This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

600039672X

Die

baltiſchen Provinzen Rußlands.

Die

baltiſchen Provinzen Rußlands.

Politiſche und culturgeſchichtliche Aufſätze

von

Julius Eckardt.

BIBLIOTHECA BODI

Zweite, vermehrte Auflage.

Leipzig,
Verlag von Duncker & Humblot.
1869.

246. e. 323.

Seinem Vater J. Eckardt,

Assessor des Mitauschen Raths

und

Herrn Georg Berkholz,

Stadtbibliothekar in Riga

gewidmet.

Vorwort zur ersten Auflage.

Seit einer längern Reihe von Jahren ist kein Buch erschienen, das deutschen Lesewelt gewissenhafte Kunde von dem Entwickelungsgang) der Lebensgestaltung der Ostseeprovinzen Rußlands gegeben hätte. ß das Bedürfniß, etwas von dieser ehemaligen Colonie des alten ichs zu hören, auch den Bürgern des neuen Deutschland nicht ganz anden gekommen, hat sich gerade in letzter Zeit wiederholt gezeigt. e Schriften aber, welche diesem Bedürfniß entgegenzukommen versuchten,) entweder von Hause aus unbrauchbar gewesen, oder sie haben den forderungen der Gegenwart nicht mehr entsprochen. Diesem letzteren)se ist selbst Buddeus' höchst verdienstvolles Buch „Halbrussisches" ht entgangen; im Jahre 1854 erschienen, hatte dasselbe die traurigen stände der vierziger Jahre, die Zeiten tiefsten Verfalls und voll= ndiger Entmuthigung in der baltischen Colonie zum ausschließlichen genstande gehabt.

Von dieser Epoche sind die Provinzen Liv=, Est= und Kurland schon genwärtig durch eine tiefe Kluft geschieden. Die Schäden, an denen sie mals krankten, sind geheilt, die Verhältnisse und die dieselben bestim= nden Menschen andere geworden. Die äußere und innere Neu= staltung Rigas, die vollständige Beseitigung der Frohne und anderer f dem Landvolke ruhender Lasten, die Reorganisation des Volksschul= sens und der Verkehrsmittel, das Erwachen der Presse, die gesteigerte effentlichkeit, vor allem der ausgesprochene Gegensatz, in welchem die v=, Est= und Kurländer zu den Bestrebungen der Moskauer Demo=

kratie getreten sind, haben sich in dem kurzen Zeitraum von fü
Jahren vollzogen und die Aufgaben der deutschen Bewohner des
seelandes ebenso verändert, wie die Voraussetzungen der Lösung
selben. Gleichzeitig hat das große Reich, dem die Ostseeküste ang
eine der gewaltsamsten und folgenreichsten Krisen durchgemacht,
denen die neuere Geschichte weiß. Eine richtige Beurtheilung der
tigen baltischen Zustände ist darum nur möglich, wenn sie mit
genauen Kenntniß der letzten Phasen des russischen Volks- und St
lebens Hand in Hand geht.

Zu diesen äußeren Gründen, aus denen die Mehrzahl frü
Publicationen über baltische Menschen und Dinge antiquirt oder
vollständig erscheint, kommen noch innere. Es sind immer nur fr
höchst selten einheimische, mit Land und Leuten verwachsene Z
gewesen, welche Deutschland bisher über seine nordische Colonie
nommen hat. Vor dem Fremden wird der Einheimische in der
zwei Vorzüge voraus haben: ein warmes Herz für die Dinge,
welche berichtet werden soll und eine in das Einzelne gehende Ke
der Geschichte derselben, zumal wenn diese noch nicht Gegenstan
sammenfassender Darstellung geworden ist. Mit dem Zeitpun
russischen Herrschaft an der Ostsee verstummen diejenigen D
lungen der liv-, est- und kurländischen Landesgeschichte, bei
Beobachter der Gegenwart sich Raths erholen könnten, aber s
ständig, daß aus der 140jährigen Epoche, welche zwischen 172
1860 liegt, nur das eine Capitel von der Conversion zahl
Letten und Esten zur griechischen Kirche in weiteren Kreisen b
geworden ist.

Zur Ausfüllung dieser Lücke an ihrem bescheidenen Theil
tragen, ist die Absicht der nachstehenden Blätter. Dem deutsche
blikum soll nicht nur Gelegenheit geboten werden, sich in dem Lan
Letten und Esten neu zu orientiren, dasselbe soll zugleich die Mög
gewinnen, die einzelnen Phasen, welche zwischen dem letzten histori
kannten Zeitpunkt und der Gegenwart liegen, wenigstens ihren U
nach kennen zu lernen. Die geistigen Umwälzungen, welche sich w
des letzten Jahrhunderts in der großen deutschen Welt vollzogen
dem baltischen Mikrokosmus keineswegs fremd geblieben. Das
klärungszeitalter und der liberale Despotismus, Pietismus und
selige Sentimentalität, romantisches Repristinationsbedürfniß un

: Freiheitsdrang haben an der Ostsee ebenso ihre Vertreter
t, Siege erfochten und Niederlagen erlitten wie an der Stätte
ursprünglichen Entstehung. Daß es von diesen Entwickelungs-
n kaum eine zu freiem und selbständigem Abschluß gebracht hat,
das natürliche Recht derselben immer wieder von äußern Ver-
issen verkürzt worden ist, bietet zugleich den Schlüssel zum
tändniß der Schwierigkeiten und Hemmnisse, in denen die Ostsee-
inzen Rußlands noch gegenwärtig stecken geblieben sind. Durch
theilungen aus diesen letzten Abschnitten baltischer Vergangenheit
ben wir dem Verständniß deutscher Leser erfolgreicher entgegen-
nen zu können, als durch ausführliche Schilderungen von den
elnen Ecken und Winkeln des alterthümlichen Gebäudes, welches
, Est- und Kurland heißt. Wer diese Provinzen heute wirklich
ctheilen will, muß die Geduld üben, von den Geschichten zu hören,
he sich vor fünfzig und hundert Jahren an den sandigen Ufern
Düna und an der felsigen Küste des finnischen Meerbusens zu-
:agen haben.

Von diesem Gesichtspunkt ausgehend, hat der Verfasser der vor-
enden Schrift eine größere Anzahl historischer Aufsätze einverleibt.
r erste Abschnitt, „Land und Leute an der Ostsee," soll den deut-
n Leser mit den allgemeinen Umrissen der baltischen Existenzform
annt machen. Das nächste Capitel ist der eingehenden Betrach-
g einzelner hervorragender Personen und Ereignisse des 18ten Jahr-
nderts gewidmet, namentlich Vertretern des Aufklärungszeitalters
o der literarischen Bewegung des philosophischen Säculums. Für
einzelnen losen Blätter, welche mit hineingewebt sind, die „ver-
ngenen Namen," welche genannt werden, ohne daß für ihre Träger
:e weitergehende Bedeutung in Anspruch genommen werden könnte,
die Nachsicht deutscher Leser in Anspruch genommen; es handelt
) bei ihnen um gewisse Lieblings-Reminiscenzen, wie sie jede Land-
aft hat und wie man sie auch den Landsleuten des Verfassers zu
te halten wird.

Die an den Ausgang gestellten Aufsätze knüpfen wiederum an die
nleitung an, um, was von dem Ganzen gesagt ist, im Einzelnen zu
:mplificiren.

Für die Herausgabe des gesammten Buches sind dieselben Motive
ßgebend gewesen, welche zur Entstehung der einzelnen, an verschiedenen

Orten und zu verschiedenen Zeiten und für verschiedene Leserkreise
schriebenen Aufsätze geführt haben*). Dem versprengten Posten deutsc
Bildung im fernen Nordosten sollten auf der heimischen Erde tr
Mitkämpfer, in dem neuen Deutschland verständnißvolle und bil
Zeugen geworben werden.

Leipzig, im Mai 1868.

*) Die Abschnitte, „Land und Leute an der Ostsee" und „Polnisch Livla
sind in den „Grenzboten," die übrigen Aufsätze zum größten Theile in der „B
tischen Monatsschrift," zum kleineren in dem „Rigaschen Almanach" und
„Rigaschen Zeitung" veröffentlicht worden.

Vorwort zur zweiten Auflage.

Die freundliche Aufnahme, welche die erste Auflage dieses Buchs der deutschen Lesewelt gefunden, hat, wie der Verfasser sich selbst sen muß, wesentlich dem Gegenstande und nicht der Form oder dem ritischen Inhalt desselben gegolten. Um seine Schilderung der „bal-hen Provinzen Rußlands" in der neuen Ausgabe möglichst homogen gestalten, hat der Verfasser eine Veränderung der Stoffvertheilung d eine theilweise Modification des Inhalts vornehmen müssen, welche zer Erläuterung bedarf.

Die in der ersten Auflage enthaltene Rubrik „Deutsch-russische tamorphosen" sollte den Leser auf den Gegensatz hinweisen, in lchem die Bildung und das wirthschaftliche Leben des Ostseelandes dem übrigen Rußland stehen; eine entgermanisirte Nachbarprovinz olnisch Livland) und ein zum Russen gewordener Deutschrusse aus ländischem Geschlecht (Philipp Wigel) boten zur Bezeichnung dieser erschiedenheiten geeignete Vorwürfe. Seitdem ist dasselbe Thema in einem neuen Buch „Baltische und russische Culturstudien" ausführ-her behandelt und dadurch eine besondere, specifisch-russischen Entwicke-ngen gewidmete Episode der vorliegenden Schrift überflüssig geworden. er Aufsatz „Philipp Wigels Memoiren" ist darum aus dieser Samm-ng ausgeschlossen, der Aufsatz „Polnisch Livland" an eine andere telle gerückt und durch eine parallel laufende Schilderung des Kur-nd benachbarten Samogitien ergänzt worden; die für beide Aufsätze wählte Collectivüberschrift „Die Nachbarn" deutet an, daß dem Ver-

faſſer daran gelegen geweſen, das von ſeinem Vaterlande entwo
Bild gehörig abzugrenzen.

Neben verſchiedenen anderen Zuſätzen und Nachträgen iſt en
der vierte Abſchnitt der Hauptrubrik „Land und Leute an der Oſ
durch eine Schilderung der Neuerungen erweitert worden, welche
ſeit dem Erſcheinen der erſten Auflage auf baltiſcher Erde vollz
haben. Dem Leſer iſt dadurch die Möglichkeit gewährt, die Zuſt
Liv-, Eſt-, Kurlands bis in die Gegenwart hinein im Zuſammenhan
verfolgen.

Was ſich ſeit dem Mai 1868 in den Oſtſeeprovinzen vollz
wird die Theilnahme deutſcher Leſer für dieſes Land nur erh
können. Möge die neue Ausgabe des vorliegenden Buches an i
Theil dazu beitragen, dieſe Theilnahme wach zu erhalten.

Leipzig, im Mai 1869.

Inhalt.

(Veränderte Reihenfolge.)

	Seite
Land und Leute an der Ostsee	1
Die Nachbarn	81
Polnisch Livland	83
Samogitien	99
Aus vergangner Zeit	113
Moritz von Sachsen in Mitau	115
Anno 1765	158
Erinnerungen an Garlieb Merkel	190
Die Einführung der Statthalterschaftsverfassung in Livland (1783)	230
Verklungene Namen (Graß, Baumann, Graf Mellin, Marquis Paulucci, Grohmann, Geheimrath von Vietinghof, Lindner)	260
Carl Gustav Jochmann	313
Aus neuester Zeit	359
Die Universität Dorpat	361
Livländisches Stillleben	398
Hamilcar Fölkersahm	423
1856 und 1866	451

Zusätze sind gemacht zu Seite 6. 19. 67. 70. 185. 244. 334.

Land und Leute an der Ostsee.

I.

Gleichsam die Grenzscheide zwischen den Machtgebieten occidentalen und slavisch-orientalischen Völkerlebens bildend, zieht sich entlang dem 43° östlicher Länge ein schmaler Länderstrich, der von Völkersplittern der verschiedensten Art bewohnt und größtentheils dem russischen Scepter unterworfen, eine eigene Welt ausmacht, deren vielfach abnorme Verhältnisse in der westlichen Hälfte Europas fast eben so wenig bekannt sind, als in der östlichen. Den gemeinsamen Familienzug dieser Gruppe bildet der aristokratische Charakter ihrer Cultur, der auf dem Grunde unausgeglichener ethnographischer Gegensätze ruhend, in jeder der einzelnen Landschaften, die dieses Grenzland bilden, anders geartet und doch allenthalben derselbe ist. Während wir östlich und westlich von diesem Complex compacte Völkermassen finden, die zu großen Staaten zusammengeballt das Bild geschlossener Nationalitäten bieten, tritt uns innerhalb dieses Gebiets der unausgeglichene Dualismus herrschender und unterworfener Racen entgegen, die der Macht eines dritten Volkes unterstellt, der Allwissenheit der Anhänger des Nationalitätsprincips, Probleme schwierigster, fast unlösbarer Art entgegenstellen. Im Norden vom weißen Meer, im Süden von den transsylvanischen Alpen begrenzt, zwischen dem 47 und 39° östlicher Länge liegend, scheint dieser schmale, langgestreckte Länderstrich dazu ausersehen, das Schlachtfeld für die Kämpfe zu bilden, in welchen germanisch-romanisches Culturleben mit dem slavischen um die Herrschaft des Welttheils ringt, von den einen für das Bollwerk des Occidentalismus, von den anderen für den Vortrab des zur Weltherrschaft bestimmten Slavenstamms ausgegeben. Drei verschiedene Culturgebiete sind es, die sich unter diesem Längengrade zu einer Kette zusammenschließen: ein schwedisches, ein deutsches und ein polnisch-litthauisches, die gemeinsam die Westgrenze des russischen Reiches

bildend, unter sich eben so fremd, wie sie durch historische und ethnographische Eigenthümlichkeiten von dem Stamme geschieden sind, der sie seinem Staate einverleibt hat. In allen dreien, in Finnland, wie in Liv-, Est-, Kurland und in Litthauen und Galizien entbrennt heute ein leidenschaftlich bewegter und doch von dem übrigen Europa kaum beachteter Streit darüber, ob die Herrschaft dem das Culturelement repräsentirenden, numerisch schwächern Herrscherstamm oder der plebejischen Majorität gebührt, die von jenem empfangen, was sie an Schätzen sittlicher und geistiger Cultur besitzt. Noch läßt sich nicht absehen, wann die Lösung dieses Streits eintreten, wem der Sieg zufallen wird, — ja, es darf zweifelhaft erscheinen, wer den entscheidenden Wahrspruch fällen wird.

Jedes der drei Culturgebiete, von denen hier die Rede ist, hat sein eigenes Hinterland, auf welches es sich, wenn nicht politisch, so doch geistig und moralisch stützt: wie Finnland eine skandinavische, ist Litthauen eine polnische, Liv- Est-Kurland eine deutsche Colonie. Aber die Beziehungen zwischen Vorposten und Hauptarmee sind nicht überall die gleichen. Während die Wechselwirkungen zwischen Mutterland und Colonie, nördlich vom finnischen Meerbusen und südlich vom Njemen außerordentlich lebhafte sind, die Theilnahme für die Vorgänge in Finnland im Leben Schwedens eine mindestens ebenso große Rolle spielt wie das Interesse an Dänemark, während Polen und polnische Litthauer sich seit Jahrhunderten als ein auf ewig verbundenes Brudervolk ansehen, ist das alte livländische Ordensland, der Boden, auf dem vier Jahrhunderte lang deutsches Blut geflossen, um dem heiligen Reich einen wichtigen Vorposten für seine nordöstlichen Marken zu erhalten, im Gedächtniß des deutschen Volkes erloschen, die Erinnerung an die einstige Verbindung der Fürsten dieses Landes mit den Gebietigern von Marienburg und den deutschen Kaisern zum Mythus eingeschrumpft, über welchen wohl noch einzelne Schriftgelehrte Bescheid wissen, mit dem das Bewußtsein der Nation aber längst nichts mehr zu schaffen hat. Für den Elsässer, der vergessen hat, daß er jemals etwas anderes als Franzose gewesen, steigen periodisch noch immer patriotische Phrasen zum Himmel, die „meerumschlungenen" Herzogthümer an der Elbe sind durch Jahrzehnte Gegenstand eines nationalen Cultus gewesen, das Land, das zwischen der Narowa und dem Njemen liegt und an Sprache Recht und Glauben seiner Väter trotz dreihundertjähriger Trennung noch heute mit unerschütterlicher, kampferprobter Treue festhält, es ist aus den Reihen des Lebens gestrichen und wird wenn überhaupt noch als „Prügelknabe" berücksichtigt, an welchem der deutsche Liberalism

gelegentlich seine Fechterkünste übt. — Allerdings haben die Bewohner der baltischen Küste mit dem Gedanken an eine Wiederherstellung der seit drei Jahrhunderten zerrissenen Bande, welche sie an das römische Reich deutscher Nation fesselten, seit unvordenklicher Zeit abgeschlossen, wollen sie heute nichts anderes sein als treue Bürger des Staates, dem ihre Heimath eingefügt ist — auf den deutschen Charakter ihres Landes, auf die deutsche Mission, zu deren Erfüllung sie ausgezogen, haben sie darum nicht verzichtet. Wissen sie es auch aus tausendfältiger Erfahrung, daß man ihrer im Stammlande vergessen, daß man für ihren Anspruch, Theil zu haben an der Ehre und Bildung des deutschen Volks kaum ein Lächeln übrig hat, — sie lassen sich nicht irren und schöpfen aus dem thörichten Glauben an einen historischen Beruf, den man ihnen längst abgesprochen, auf eine Blutsverwandtschaft, die täglich verleugnet wird, bis auf diese Stunde das beste Theil der Kraft und Zähigkeit, mit welchem sie im Kampfe gegen widrige Verhältnisse ausdauern. Vielleicht daß die jüngsten Geschicke, welche das baltische Küstenland befahren, dem „verlorenen Posten" das verwirkte Anrecht auf die Theilnahme der Stammesgenossen wiedergeben.

Die Liv-, Est- und Kurländer sind bekanntlich nicht identisch mit den Deutschen, welche das russische Reich bewohnen, ob sie sichs gleich gefallen lassen müssen, mit diesen identificirt oder doch zusammengeworfen zu werden. Wenn sie von ihrem Existenzrecht reden, so geschieht es auch in Deutschland häufig genug, daß dieses für einen Anspruch auf die deutsche Herrschaft in Rußland gehalten wird. Und doch ist in Wahrheit von einem solchen ebenso wenig die Rede, wie von schwedischen oder polnischen Prätensionen auf das Regiment im weiten Slavenreich. Um festzustellen, worum es sich eigentlich in jenem Kampf zwischen dem baltischen Deutschthum und der russischen Demokratie handelt, dessen Gerücht in den letzten Tagen über das Meer gedrungen ist, sei ein flüchtiger Abriß der siebenhundertjährigen Geschichte des Ostseelandes an den Eingang dieser Blätter gestellt, die ein Bild aufrollen sollen von dem deutschen Colonialleben an den Ufern der Düna, des Embach und der Narowa.

Die baltischen Provinzen des russischen Reichs, Liv-, Est- und Kurland, während des Mittelalters gewöhnlich mit dem Collectivnamen Livland bezeichnet, bildeten vom dreizehnten bis fünfzehnten Jahrhundert einen Föderativstaat der den römisch-deutschen Kaiser und den Papst als seine höchsten Oberherren anerkannte. Im Jahre 1159 durch Bremer Kaufleute für den Westen Europas neu entdeckt, wurde die baltische Küste bald der Sammelplatz deutscher Ritter, Priester und

Kaufleute, deren Zahl zufolge des religiösen Eifers, mit welchem ihr Eroberungs- und Missionspläne in Deutschland unterstützt wurden, rasch zunahm, daß die Ureinwohner dieses Landes, Esten, Letten, Kure und Liven, die Fremdlinge bereits in der Mitte des 13. Jahrhunderts als Landesherren anerkennen mußten. Der eigentliche Gründer dieses jungen, rasch emporwachsenden Staats, war der Bischof Albrecht von Buxhöveden, der Gründer Rigas (1202), ein Kirchenfürst von hoher Weisheit, starkem Willen und sittlich-ernstem Streben, der die verstreuten, fast zusammenhanglosen Einwanderergruppen zuerst in ein Ganzes zusammenzufügen wußte. Fünf Bisthümer, Riga, Dorpat, Oesel, Kurland und Semgallen und der Orden der livländischen Schwertbrüder theilen sich in die Herrschaft des Landes, dessen Besitz sie in schweren, beinahe ununterbrochenen Kämpfen mit den Urbewohnern, mit Russen, Litthauern und an der Südküste des finnischen Meerbusens gelandeten Dänen nur mühsam behaupten. Zugleich dem Christenthum und dem Joch harter Leibeigenschaft unterworfen, sind die Letten und Esten bemüht, durch immer neue blutige Aufstände die verlorene Freiheit wieder zu erringen, aber ihre wilde Tapferkeit vermag nichts gegen die geregelte Kriegskunst der eisengepanzerten Sachsen (so werden die Einwanderer von den Besiegten genannt) auszurichten und das Ende jedes dieser Versuche ist die Verstärkung des Drucks, der nach den Anschauungen der Zeit, das gute Recht der Sieger ist. Aber schon während der ersten Hälfte des dreizehnten Jahrhunderts hören die Zuzüge aus dem Stammlande auf, und als die Macht der fraternitas militiae Christi durch eine gegen die von Süden andrängenden Litthauer verlorene Schlacht gebrochen ist, sehen die Ueberbleibsel derselben sich gezwungen, den auf Veranlassung des Herzogs Conrad von Masovien nach Ostpreußen gezogenen Orden der deutschen Herren zu Hilfe zu rufen. Nach langwierigen Verhandlungen kommt unter Mitwirkung Gregors IX. die gewünschte Vereinigung beider Orden im Jahre 1237 zu Viterbo zu Stande; ein neuer livländischer Zweig des deutschen Ordens wird begründet, über welchem ein Magister provincialis, den anfangs die gesammte Brüderschaft, später das livländische Provinzialcapitel wählt, — das Regiment führt. Die deutsche Colonie am rigaschen Meerbusen ist von dem ihr drohenden Untergang gerettet, aber nur um den Preis eines verhängnißvollen politischen Fehlers, der die Saat unauslöschlicher Zwietracht und schließlichen Verderbens in die Furchen der jungen Pflanzung streut. Der deutsche Hochmeister (1) wurde 1237 festgestellt) nahm als Erbe des Schwertbrüderordens die livländischen Ordenslande von dem (1255 zum Erzbischof erhobenen) Bisch

von Riga zum Lehen — ein Verhältniß, dessen Unnatürlichkeit aufs schroffste ins Auge fällt, wenn man die gewaltige Macht des Ordens und die Schwäche des Bischofs und seiner Brüder, der Bischöfe von Oesel, Dorpat, Kurland, später auch Reval in Betracht zieht, welche sich ausschließlich auf ihre wenig zahlreichen und dazu ungefügigen Vasallen stützten. In der preußischen Provinz desselben Ordens fand das umgekehrte Verhältniß zwischen den Machthabern statt, denn die Bischöfe von Kulm, Samland und Ermeland standen in Abhängigkeit vom Orden und besaßen nur ein Drittheil des Landes; bis zu vollkommenster Widersinnigkeit mußten sich die Beziehungen zwischen Orden und Bischöfen endlich steigern, als Preußen und Livland zu einer Eparchie verbunden und dem rigaschen Erzbischof unterstellt wurden, der auf diese Weise in Livland der Lehnsherr, in Preußen der Vasall des Ordens war.

In dem ersten Jahrhundert livländischen Lebens ruhte die Gewalt fast ausschließlich in den Händen der Landesherren; bald aber und ganz besonders wegen der Händel, in welchen diese ihre Macht aufrieben, erwuchs der adelige Vasallenstand und neben diesem das Bürgerthum der größeren Städte zu einer Macht, die nicht länger von der Mitregierung ausgeschlossen werden konnte. Seit dem Ende des 13. Jahrhunderts schlossen sich die Vasallen der einzelnen Territorien genossenschaftlich aneinander kurze Zeit darauf sind sie Landstände und beschicken die Landtage, auf welchen die Bischöfe und Ordensgebietiger, ihre Lehnsherren, die gemeinsamen Angelegenheiten des Bundesstaats berathen. Dieser genossenschaftliche Geist war ein Erbtheil, das die Eroberer Livlands aus der Heimath mitgebracht hatten und dessen gewaltige innere Kraft alle gleichzeitigen staatlichen Bildungen überleben sollte, um noch heute die Grundlage des baltischen öffentlichen Lebens zu bilden. Zuerst in Estland, der vom Orden im Jahre 1346 angekauften Colonie Dänemarks, gelangte der Vasallenstand zu Macht und Einfluß, den er dem ohnmächtigen, mit steten Verlegenheiten kämpfenden dänischen Königthum abzuringen wußte; seinem Beispiel folgten die Ritterschaften der bischöflichen Lande, deren geistliche Regenten zur Ausfechtung ihrer Händel mit dem Orden dringend der Vasallenhilfe bedürftig waren, — der Orden selbst war mächtig und kriegerisch genug, um seiner Lehnsleute entbehren zu können, die darum erst später der Privilegien theilhaftig wurden, deren sich ihre Mitbrüder in den bischöflichen Landen schon seit Jahrzehnten erfreut hatten.

Auf eine Darstellung der unseligen brudermörderischen Kämpfe, in welchen Bisthümer und Orden ihr Herzblut und ihre beste Kraft ausströmten, können wir hier ebenso wenig eingehen, wie auf die Frage,

auf welcher Seite das Recht gestanden; berührt sei nur, daß da
tische Bürgerthum sich noch heute als den Erben des episcopalen Pr
ansieht, während die Ritterschaften für die Repräsentanten der
des Ordens gelten, dem nicht abgesprochen werden kann, daß
einem wichtigen politischen Gedanken zu allen Zeiten unbeugsam
gehalten hat, dem der nothwendigen Einheit der baltischen Te
rien und der Solidarität ihrer Interessen. Seinem Wesen nach
dieser Bürgerkrieg, der die entfernteste Colonie des deutschen
Jahrhunderte lang verwüstete, ein Wiederspiel des Riesenkampfes
um dieselbe Zeit am Fuß der Alpen die Welt erschütterte — die G
sätze zwischen Kaiser und Papstthum wurden unter anderen N
auch an den Niederungen der Düna, des Embach und der heilige
ausgefochten. Kann der Orden auch nicht als directer Repräsentan
Kaiserthums angesehen werden, so ist er in Livland doch der Ver
der weltlichen Macht gewesen; sein Ansehen stützte sich vorzüglic
den Kaiser, von diesem stammten seine Privilegien, von dieser
reichsfürstliche Würde des Hochmeisters — auf den Kaiser beriefe
die deutschen Herren, wenn der Erzbischof mit päpstlichen Bullen d

Der erste große Kampf entbrannte im Jahre 1328 unter dem
meister Eberhard von Mohnheim, der das stolze Riga demüthigt
den Erzbischof zwang, die Mitherrschaft des Ordens über diese
in welcher schon damals der Schwerpunkt baltischen Lebens lag,
[illegible] 13jährigem Kampf anzuerkennen. Wenig später wußt
Orden seine Macht auch nach Norden hin zu erweitern. König
demar III von Dänemark dessen Ohnmacht — wie erwähnt —
[illegible]

früher Kanzler des Hochmeisters, Erzbischof von Riga, und sofort entbrannte der Kampf aufs Neue. Das schließliche Resultat fiel zu Gunsten des Ordens aus; 1451 mußte die erzstiftische Geistlichkeit das Habit des Ordens anlegen, 1452 wurde der Heermeister (dominus magister) aufs Neue als Mitregent von Riga anerkannt, 1481 sogar ad interim mit dem Erzstift belehnt und als der große Walter von Plettenberg dem Lande nach glänzenden Siegen über den „Erbfeind", den „Muskowiter" die bis dazu unbekannten Segnungen eines 50jährigen Friedens schenkte und vom Kaiser zum Reichsfürsten ernannt wurde, war er der anerkannte Schirmherr und Regent des gesammten Landes, princeps et protector Livoniae; die Kämpfe, die unter ihm beschlossen wurden, hatten dazu geführt, in Bezug auf die Centralregierung die Macht des Ordens, in Bezug auf die Territorialverhältnisse den Einfluß der Vasallen zu vergrößern.

Dieser Sieg den der Orden erfochten, war aber nicht vollständig genug gewesen, um die Gegensätze, welche den Kampf hervorgerufen hatten, auszusöhnen, oder in einer höhern Einheit aufzulösen. Unter der Asche glimmte der alte Hader weiter und das Bild der Zerrissenheit, welches Gesammtlivland am Eingang des 16. Jahrhunderts bot, fand sich getreulich in jedem der einzelnen Territorien wieder. Der Bischof haderte mit seinem Capitel, dieses mit den Vasallen; dem Meister machten der Trotz, die Unbändigkeit und Sittenlosigkeit der durch stete Kämpfe verwilderten Ordensritter Noth, die Städte, insbesondere Dorpat und das stolz aufstrebende Riga, suchten von den Händeln ihrer Beherrscher für die eigene Selbständigkeit möglichsten Vortheil zu ziehen und hätten am liebsten keine andere Oberherrlichkeit anerkannt, als die des Hansabundes, dem sie längst beigetreten waren. Allenthalben überwucherte der ständische oder territoriale Particularismus das Bewußtsein der Interessensolidarität, dieselbe deutsche Krankheit, welche die Macht und Größe des Mutterlandes zerstört hatte, wüthete in den Eingeweiden der nordischen Colonie. Bei der ungeheuern Entfernung von den Mittelpunkten der Cultur und der Ohnmacht des Reichsregiments konnte von einem sittigenden Einfluß dieses nicht die Rede sein. Wohl erwuchsen die Städte, deren es in dem eigentlichen Livland besonders zahlreiche gab, unter Plettenbergs Friedensscepter zu üppiger Blüthe, wohl tobte die unbändige Lebenslust und sinnliche Frische der Colonisten in endlosen Festen, deren Wüstheit alles überbot, was die wilde Genußsucht der damaligen Zeit kannte, aber das Herz des Landes war todtkrank. Zu vollster Schroffheit ausgebildet, verhinderte das Feudalsystem jede gesunde staatliche Entwickelung; indessen Russen,

Schweden, Polen und Litthauer kampfgerüstet und eroberungslustig vor den Thoren des Landes standen, verbrauste die Kraft der Söhne desselben in wüstem Genuß und endlosem Hader; jedes Mannes Hand war gegen die des Nachbarn, und allein die mächtige Heldengestalt des Meisters bildete einen Mittelpunkt für die widerstreitenden Interessen. Mit ihm sank auch der alte, innerlich ausgehöhlte Bundesstaat ins Grab. Als die durch Tegetmeyer und Knöpken rasch verbreitete Reformation siegreich ins Land gedrungen war und den Fortbestand der alten Lebensformen unmöglich gemacht hatte, war es allein Plettenberg gewesen, der ihre zerstörende Kraft zu bändigen vermochte, über seinem Grabe aber brach das morsche Gebäude krachend zusammen. Ihre wichtigste Aufgabe hatte die heermeisterliche Zeit (mit diesem Ausdrucke wird in Livland herkömmlich die Unabhängigkeitsperiode bezeichnet) ungelöst gelassen; der Stolz der Colonisten, der sich an dem thörichten Bewußtsein sonnte, daß auf baltischer Erde die Begriffe „Herr" und „Deutscher" identisch seien, hatte vor der Germanisation der Ureinwohner des Landes zurückgescheut, diese ihrer alten Barbarei überlassen und auf die tiefste Stufe menschlichen Daseins herabgedrückt. In dumpfer Verzweiflung trug der träge, apathische Lette das Joch strenger Leibeigenschaft, das ihm die Eroberer, päpstlichen Bullen und kaiserlichen Decreten zum Trotz, aufgebürdet hatten, während der störrische Trotz des Esten zähneknirschend an den Ketten rüttelte, in welche ihn der Sieger geschlagen. Das stolze Gebäude an der Ostsee war auf schwankenden Grund gebaut, und was die Ahnherren zu thun unterlassen, konnten die Enkel nicht mehr oder doch nicht rechtzeitig nachholen.

Neben der Reformation war der Einfall eines von Iwan dem Schrecklichen nach Livland gesandten russisch-tatarischen Heeres die äußere Veranlassung zum Zusammensturz der alten Verhältnisse. Bald war die gesammte nördliche Hälfte des Landes in den Händen des furchtbaren Feindes. Es war kein gewöhnlicher Krieg, den die Livländer gegen die Tatarenhorden zu führen hatten, welche der furchtbare Zaar zur Unterwerfung des wehrlosen Landes ausgesandt hatte; nicht dem 30jährigen Kriege, allein jenen Mongolenüberschwemmungen kann er verglichen werden, welche unter Tschingischan die uralte Cultur blühender mittelasiatischer Länder bis auf die Spur ausgerottet, und so furchtbar gehaust hatten, daß ein Menschenalter lang nur Trümmer und Leichenhaufen den Weg bezeichneten, welchen die Barbaren genommen. Bis heute hat die Bevölkerungsziffer in Livland nicht wieder die Höhe erreicht, welche sie vor jenem Einfall besessen, von den blühenden Städten des Landes war am Ausgang des 16. Jahrhunderts kaum ein Viertel

übrig geblieben. — Gegen die Uebermacht dieses Feindes wäre kein Widerstand möglich gewesen, auch wenn dieser nicht schon von vornherein durch die Ueppigkeit und Entsittlichung der zur Vertheidigung Berufenen gebrochen gewesen wäre. Gleichzeitig mit den Russen drangen schwedische und polnische Heere über die Grenzen des alten Ordenslandes, es fragte sich nur noch, welchem der Eindringlinge man sich unterwerfen sollte. Vergebens wandten die schwerbedrohten Landesherren sich mit verzweifelnden Bitten an das Reich. Kaiser Ferdinand I., zugleich von widerspenstigen Reichsfürsten und eroberungslustigen Türken bedrängt, war taub für den Hilferuf der Livländer; das Schreiben, mit welchem er auf Andringen des Reichstags von Augsburg einen „Hatschier" an den Zaaren absandte (1559) blieb ebenso wirkungslos, wie eine später angeordnete nicht einmal in Angriff genommene „Reichsexecution" — es schien, man wollte den Livländern den Abschied vom Reiche nicht all' zu schwer machen. In dieser Noth und von aller Welt verlassen wandten der Ordensmeister Gotthard Kettler und der Erzbischof von Riga ihre Blicke auf den König Sigismund August von Polen; sie verpfändeten ihm gegen die Summe von 160,000 Gulden einen bedeutenden Theil ihrer Territorien; der Herzog Magnus von Holstein, der sich in der Folge als livländischer Schattenkönig unter russischen Schutz stellte, kaufte gleichzeitig die Stifte Oesel, Kurland und Reval. Da er aber außer Stande war, dem durch die Russen hartbedrängten Estland irgend welche Hilfe zu gewähren, unterwarf die Stadt Reval sich am 4. Juli 1561 dem König Erich von Schweden; ihrem Beispiele folgten wenig später die vereinigten estländischen Ritterschaften von Harrien, Wierland, Jerwen und Allentaken. Diese Unterwerfung Estlands unter ein fremdes Scepter war das Signal zu einer vollständigen Auflösung des livländischen Staatenbundes. König Sigismund August von Polen unterwarf sich im November 1561 das südliche Livland (Dorpat blieb bis 1582 in russischen Händen), Kurland wurde unter Kettler ein polnisches Lehnsherzogthum, nur die Stadt Riga wahrte noch zwanzig Jahre lang ihre Selbständigkeit, bis auch sie sich im Januar 1582 der Krone Polen unterwerfen mußte. Ein feierlicher Staatsvertrag, jenes Privilegium Sigismundi Augusti, datum feria sexta post festum Sctae. Catharinae, das noch heute die wichtigste Rechtsgrundlage des öffentlichen Zustandes in Livland bildet, sollte den lutherischen Glauben, die deutsche Sprache, das ererbte Recht und die Selbstverwaltung für alle Zeit sicher stellen und vor Gefährdung schützen, nebenbei freilich auch die feudale Herrlichkeit des Adels und dessen unbeschränktes Dispositionsrecht über die Bauern aufrecht er-

halten. Mit einer Treue, welche ihnen das Stammland niem
dankt hat, aus deren schwerfälligen Ausdrücken der Patriot abe
heute den tiefen Schmerz der preisgegebenen Colonie nicht ohr
wegung herauslesen wird, bedangen die Livländer sich ganz bes
(P. XI.) aus: „Weil wir Ihro Majestät aus unvermeidlicher und
unumbgänglicher Noth in diesen unsern Trangsalen und Beklemm
wodurch wir, nebst unsern Fürsten, wegen des barbarischen Z
Uebermuth in die äußerste Noth gebracht und vom römischen Rei
lassen, unser Leben, Weib und Kind nicht beschützen können . . .
unterwürfig gemacht haben: Als wolle Ew. Königl. Majestät e
gestalt vermitteln, das wegen dieser unsrer Fürsten Ergebung un
uns als Unterthanen bey dem unüberwindlichsten Kayser, den
fürsten, Fürsten und Ständen des römischen Reichs, unser Ehr
Gut vertreten und gehandhabet werde, damit wir nicht etwa in
liche Reichsacht erkläret oder sonst mit andern Ehrenmakeln bes
oder schädlich gefähret, sondern vielmehr allerdings Schadlos g
und erhalten werden." Das Reich, das seine Ehre längst ve
sollte nicht übel von denen denken, die von ihrem unüberwin
Kayser und denen Herren Churfürsten und Ständen kampflos
gegeben, von ihm gelassen hatten in der Stunde tödtlicher G
Den Enkel, der diese Zeugnisse trotz bitterer Erfahrungen unb
Treue erröthend liest, will es bedeuten, nicht diese, sondern die
über den Jammer der Zustände, denen sie entronnen, habe de
ländern eingegeben, scheidend dem Reiche gegenüber ihre Ehre
zu stellen!

Wenn die Livländer sich von der Unterwerfung unter die p
litthauische Krone das Ende ihrer Leiden, Schutz vor dem äußern
und Wahrung der Heiligthümer ihrer Vergangenheit versprochen
so sollten sie arg getäuscht werden. Mehr als die Hälfte des 50j
Abschnitts der polnischen Regierung verging unter blutigen Krieg
Russen und Schweden, die fast ausnahmslos auf livländischer Erd
gefochten wurden und das Land noch tiefer herabdrückten, als es
durch den russisch-tatarischen Einfall geschehen war. Von einer B
tung der durch das Privilegium König Sigismund Augusts verb
Rechte und Vorzüge war unter dem recht- und gesetzlosen,
Polenregiment vollends nicht die Rede. Der Conversionseifer
tischer Jesuiten setzte es durch, daß ein katholischer Bischof üb
land eingesetzt wurde, daß zu Riga, Wenden und Dorpat lut
Kirchen in katholische verwandelt wurden und daß das Luthertl
der Rolle einer blos geduldeten Ketzerei herabsank. Allen Stipul

m Trotz, wurde das Land unter polnische und litthauische Castellane
ertheilt, die garantirte Verfassung durch wiederholte Octroyirungen
kenntlich verändert, Recht und Herkommen mit Füßen getreten und
nstliche Miene gemacht „die Transmariner über das Meer zu jagen,
m dannen sie gekommen". Unrettbar schien das unglückliche, der Cul-
r nur zur Hälfte gewonnene Land in die Nacht alter Barbarei zu-
ckzusinken; elender denn je war der Zustand des von feindlichen
oldaten und polnischen Beamten ausgesogenen Bauernstandes, auf
m, der Verarmung und Verwilderung des Adels wegen, das Joch der
ibeigenschaft mit doppelter Schwere lastete, die Kirchen und Schulen
rfielen, keiner der wenigen übrig gebliebenen protestantischen Geist-
hen war seines Lebens sicher, die Städte waren durch die Noth immer
ederkehrender Belagerungen verwüstet und verarmt, Handel und Ge-
rbe stockten, die von den Landmeistern sorgfältig angelegten Wege
d Heerstraßen verfielen — ein Zustand allgemeiner Auflösung trat
i die Stelle der bis dazu wenigstens äußerlich geordneten Verhältnisse.
rst durch die Leiden eines neuen, fast dreißigjährigen Krieges sollte
e Wandlung zu einem erträglicheren Zustande ermöglicht werden. —
igismund III. von Polen und Schweden wurde wegen seines Ueber-
itts zur katholischen Kirche im Jahre 1600 durch die schwedischen
tände für der Krone verlustig erklärt, sein Oheim Karl IX., zum
eichsverweser, später zum Könige gewählt. Der schwedisch-polnische
rbfolgekrieg, den erst Gustav Adolf siegreich zu Ende führte, und der
m größten Theil in Livland ausgekämpft wurde, war die Folge dieser
taatsveränderung. Schon 1602 mußte der größte Theil des livlän-
schen Adels Karl IX., der seine Privilegien bestätigte, huldigen, 1629
ar Livland eine schwedische Provinz; nur die südöstlichen Kreise des
andes mit den Vogteien Dünaburg, Rositten, Lutzen und Marienhausen
erblieben den Polen: diese haben dieselben so vollständig zu assimiliren
ewußt, daß dieser Landstrich, in welchem man sich vergeblich nach Spuren
eutsch-protestantischen Lebens umsieht, noch heute „Polnisch-Livland" heißt.
Dafür wurde die Insel Oesel, die bei der Auflösung des alten Bundes
n die Dänen verloren gegangen war, mit Livland wieder vereinigt.

Estland war, wie wir wissen, schon früher schwedisch geworden und
atte sich unter dem humanen Scepter der protestantischen Fürsten dieses
eichs, das die Rechte und die Nationalität seiner neuen Unterthanen
rgfältig schonte, ungleich besser befunden, als die südlichere Schwester-
rovinz, mit welcher es nun wieder vereinigt wurde. Das günstigste
os war aber dem Herzogthum Kurland zugefallen, dessen weiser Fürst
otthard Kettler seine Unterthanen mit seltenem Geschick vor polnischen

Eingriffen zu schützen und von den Kriegshändeln in den Nac
ländern fern zu halten gewußt hatte. Mit Hilfe seines verdienstl
Kanzlers Salomon Henning reorganisirte der Herzog Rechtspflege
Verwaltung seines Ländchens und entwarf eine Kirchenordnung
zu den besten ihrer Zeit gehörte. Hier war der Bauer ungleich
stiger gestellt als nördlich von der Düna; eine zahlreiche, gebi
Geistlichkeit legte die Grundlagen echter Gesittung, die Wohlhabe
des Adels, die Gunst eines mildern Klimas und die größere Fr
barkeit des Landes, vor allem das gute Beispiel, welches der H
auf seinen zahlreichen Domänen gab, gestalteten die bäuerlichen
hältnisse trotz der Fortdauer der Leibeigenschaft zu einem minde
erträglichen Zustande. Dazu kam, daß die 1561 begründeten Zust
234 Jahre lang dieselben blieben und Kurlands Selbständigkeit erl
Jahre 1795 aufhörte. Ein selten unterbrochener Frieden förderte A
bau und Viehzucht und begründete einen Wohlstand, der mit der
so beträchtlich wurde, daß (nach dem Ausdruck eines Historikers)
17. und 18. Jahrhundert selbst die kurischen Bettler zweispännig fu
Aber die Unfreiheit des leibeigenen Bauernstandes blieb während
zweihundertundfunfzigjährigen herzoglichen Regiments unverändert
selbe und machte die Verschmelzung der verschiedenen Gruppen der
völkerung unmöglich, während ein anderer Uebelstand ernstester Art D
und Zukunft der Zustände Kurlands von Hause aus in Frage stellte:
Mangel eines tüchtigen, selbständigen Bürgerstandes, eines ausgebild
Städteweſens. Der Adel herrschte auf allen Gebieten des öffentli
Lebens so unumschränkt, daß die Herzöge mit ihm rechnen und auf
Entwickelung eines wirklichen Staatslebens verzichten mußten.
verhältnißmäßig zahlreichen Städte waren klein und bedeutungslos, i
Bewohnern mangelte jeder tüchtige, auf das Bewußtsein des eig
Werths gegründete Bürgersinn, den man schon jenseit der Düna eb
entwickelt fand, wie in Deutschland, sie kamen niemals über die S
für ihre nächsten Interessen hinaus. Der Handel war höchst u
deutend, das Gewerbe nährte sich von den Bedürfnissen der Bar
die Stelle des Bürgerthums vertrat (vom 17. Jahrhundert ab) e
Classe, die der „Literaten", d. h. gelehrter Bürgerlicher, die als
diger, Aerzte, Juristen u. s. w. einen besondern Stand, nach Hipp
geistreichem Ausdruck den „Rinnstein" zwischen Edelmann und Ba
bildeten. Kein Wunder, daß die Selbstherrlichkeit des Adels, dem je
Gegengewicht mangelte, maßlos aufschoß, und daß das Bürgerth
Kurlands noch heute nicht dazu gelangt ist, sich die Grundlagen e
ebenbürtigen und selbständigen Existenz zu begründen.

Doch wir müssen zu Livland, dem Herzen und Schmerzensträger t dreieinigen deutschen Colonie zurückkehren. Die fast hundertjährige wedische Herrschaft in diesem Lande zerfällt in zwei durch den Re=erungsantritt Karls XI. scharf von einander geschiedene Hälften — me in vielfacher Beziehung segensreiche und eine unglückliche, leidens=olle Periode, wie sie kaum zu polnischer Zeit hätte schlimmer sein nnen. Zunächst war des Jubels darüber, daß man der argen Polen=irthschaft entronnen und in einen protestantischen Staatsverband ge=treten war, kein Ende. Gustav Adolf hatte Livland in der That zu danken, daß es Cultureinflüssen wiedergegeben und dem Zustande der Bar=barei entrissen war. Die erste Sorge des weisen, großherzigen Fürsten war die Wiederherstellung des am Rande des Abgrundes stehenden lutherischen Kirchenwesens. Eine allgemeine Kirchenvisitation stellte die Nothwendigkeit eines Neubaues von Grund aus fest; die Gotteshäuser lagen in Trümmern, die Schulen auf dem flachen Lande waren seit Menschengedenken geschlossen: da es allenthalben an Geistlichen mangelte, wurde Kenntniß der reinen Lehre bei den Bauern ebenso wenig ge=funden, wie Zucht und Sitte. Hier griff der große König mit der vollen Energie seines mächtigen Willens ein. Zum Segen des Landes führte er die schwedische Kirchenordnung ein, deren Grundprincipien bis auf die Gegenwart in Geltung sind und der lutherischen Kirche Livlands für alle Zeit eine feste materielle Basis gesichert haben. Dann wandte der König seine Aufmerksamkeit der Justiz und Verwaltung zu, die gleichfalls von Grund aus neu gestaltet und in eine feste Ordnung ge=bracht wurde; auf Grund der Privilegien Sigismund Augusts wählte der Adel nach wie vor seine und der Bauern Richter und Verwaltungs=beamte, blieb der Bürger städtischen Magistraten unterstellt — über beiden stand jetzt aber eine Staatsgewalt, die das öffentliche Interesse wahrnahm und über die Gesetzlichkeit der Erwählten des Landes wachte. Seine größten Verdienste erwarb das schwedische Königthum sich aber durch die Begründung einer protestantischen Hochschule zu Dorpat und zweier Gymnasien (1632) und durch eine eingreifende Umgestaltung der tief im Argen liegenden bäuerlichen Verhältnisse. Gustav Adolf und seine Nachfolger haben es mit keiner der staatlichen Aufgaben, an welchen sie in Liv= und Estland arbeiteten, so ernst genommen, wie mit der Be=schränkung der Leibeigenschaft und mit der Begründung würdiger agra=rischer Zustände. Der Bauernstand, so wollten die Enkel Wasa's, sollte auch in Livland die Grundlage ihrer Macht und gemeinsam mit den Städten ein Gegengewicht gegen den Adel bilden. Zum ersten Male wurden sämmtliche Rittergüter Liv= und Estlands genau vermessen

und catastrirt, auf Grund dieser (gleichfalls noch heute gelt
tastrirung, Arbeitsregulative, (sogenannte Wackenbücher), entwo
die Leistungen der Bauern in ein festes Verhältniß zu dem
Nutzung übergebenen Grund und Boden setzten, und als
der dem Herrn zustehenden Forderungen, unter keinen Umstä
schritten werden durften. In heilsamer Weise wurde zuglei
trimonialgerichtsbarkeit der Gutsbesitzer abgegrenzt und die Fr
Leben und Tod der Erbleute auf das Recht zur Ausübung
zucht beschränkt. Die weitergehenden Pläne, mit welchen die
Könige sich trugen, um die Leibeigenschaft stufenweise abzuschaf
zufolge des nordischen Krieges nicht mehr zur Ausführung.

Leider war diese Periode segensreicher Einwirkung de
gewalt auf die feudalistisch verrotteten Zustände Livlands vo
schränkter Dauer; die stete Finanznoth der schwedischen Kro
laßte Karl XI. zu einem Staatsstreich, dessen Schändlichkeit
nungen, welche Livland den Ahnherren dieses eigenmächtigen
Fürsten verdankte, nahezu aufwog — zu jener Reduction, w
dem Vorwande mangelhafter Besitztitel der Grundherren f
livländischen Rittergüter zum Besten des Fiscus einzog und
adeliger Familien an den Bettelstab brachte. Schon die 2
des vom stockholmer Reichstag beschlossenen Reductionsgesetze
Provinzen jenseits der Ostsee, involvirte eine schwere Rechte
Da die livländischen Stände niemals Reichsstandschaft in Sc
nossen hatten, die Theilnahme an dieser aber die Grundbedi
Angehörigkeit zum schwedischen Staatsverbande bildete, wa
wendung schwedischer Ständebeschlüsse auf das baltische Lan
unmöglich. Nichtsdestoweniger schalteten des Königs Re
missionen hier rücksichtsloser und eigenmächtiger als in ihrem
Vergebens sandte die Ritterschaft Deputationen über Deputat
Stockholm, um die Abwendung des Aeußersten zu erflehen,
beriefen sie sich auf ihre verbrieften Rechte und Privileg
Königs Antwort auf die Vorstellungen, die ihm gemacht wu
die Aufhebung des Landesstaats der ritterschaftlichen Verfas
die Einkerkerung Johann Reinhold Patkuls, des kühnsten
haften Sprecher, welche dem Throne Karls genaht waren.
hauste unterdessen der schwedische General-Gouverneur Gr
als erbitterter Feind des Adels und unbeschränkter Günstli
Fürsten. Mehr und mehr traten schwedische Ordnungen u
an Stelle der deutschen, drangen Fremdlinge in die Aemter u
stühle, wurden die Söhne des Landes zurückgedrängt und des

beraubt, der ihnen nach dem Recht der Geschichte und nach den Satzungen der Väter zukam. — Aber die Wahrheit des Wortes: „zu drücken sind sie, doch zu unterdrücken nicht," sollte sich noch einmal glänzend bewähren. Der zähe Widerstand auf den die feindliche Politik Schwedens allenthalben stieß, wußte die Fortschritte derselben bis zum Wendepunkt des Jahrhunderts aufzuhalten — dann aber brach der nordische Krieg aus, um die Machtverhältnisse des Ostseegebiets noch einmal vollständig zu verändern. Von den Schweden aufs äußerste bedrängt und an der Rettung seines Vaterlandes durch friedliche und legale Mittel verzweifelnd, wandte Patkuls düstere Heldengestalt sich der von Osten aufgehenden Sonne Peters des Großen zu; sein Werk war es, daß der Zaar (der diesen in seinen Dienst getretenen Fremdling mit einer Rücksicht behandelte, die ihm sonst nicht eigen war) sein Auge auf die Ostseeländer richtete und das Verhängniß, in welches Schweden durch Karls XII. Eisenkopf gerissen wurde, dazu benutzte, die Grenzen seines Reichs bis an das baltische Meer zu erweitern. Wiederum wurde das Land zwischen Düna und Embach der Kampfplatz der streitenden Mächte, wiederum verwüstete die Kriegsfurie fast zwei Jahrzehnte lang die weiten livländischen Ebenen, sank der Bauer zu bettelhafter Armuth und Verwilderung herab, wurden die Städte angezündet und die Burgen geschleift. Trotz des harten Unrechts, das sie erfahren, schlugen die Livländer sich tapfer für die Sache ihres Fürsten und erst nach hartem Kampfe und verzweifelter Gegenwehr wurde der Zaar des Küstenstrichs Meister. Erst nachdem er Ritterschaft und Städten ihre alten Privilegien bestätigt hatte, huldigten diese dem neuen Landesherrn; durch Confirmation der sogenannten Accordpunkte, später durch die Bestimmungen des Nystädter Friedens wurde Peter für sich und seine Nachkommen verpflichtet, die Herrschaft der lutherischen Kirche, des deutschen Rechts, der deutschen Sprache und der angestammten Verfassung in seinen neuen Provinzen Liv- und Estland anzuerkennen und für alle Zeit sicher zu stellen, der Livländer Privilegien auch eher zu „augmentiren" als zu „diminuiren."

Noch ein Mal war der „verlorene Posten" deutscher Cultur an der Ostsee gerettet — aber um einen hohen Preis. Aus tausend Wunden blutend lag das Land in dem Zustande einer Erschöpfung und Apathie da, die ein halbes Jahrhundert dauerte. Erst elf Jahre nach Abschluß der Accordpunkte schloß Peter mit den Schweden Frieden, bis dazu dauerten die Pressungen, zu welchen er durch die Kriegsnoth gezwungen war, ununterbrochen fort. Aus Furcht, die Schweden möchten während seines Feldzuges in Kleinrußland landen und sich in der Gegend Dor-

pats, das für besonders unrussisch gesinnt galt, festsetzen, ließ der Z
diese Stadt vollständig zerstören und die Einwohner derselben in
Innere des Reichs schleppen. Die russische Regierung kannte ihre ne
Unterthanen noch zu wenig, um sich in die eigenthümlichen Bedürfn
und Anschauungen derselben hineinfinden zu können und trotz des
leugbaren Wohlwollens, das Peter seinen deutschen Provinzen bew
konnten Fehlgriffe, Mißverständnisse und Rechtsverletzungen der p
lichsten Art nicht ausbleiben — es verging ein Menschenalter, ehe n
sich verständigen lernte und ehe die Regierung etwas thun konnte,
den dringendsten Nöthen abzuhelfen. Sich in wirksamer Weise se
zu helfen war die verarmte Landschaft aber völlig außer Stande.
dem livländischen Landtage von 1714 wurde nicht nur constatirt,
es den meisten Kirchspielen an Kirchenvorstehern fehle, es stellte sich
gleich heraus, daß auf je fünf bis sechs Kirchspiele nur ein Predi
kam, so furchtbar hatten der Krieg und seine grimmen Begleiter,
Pest und die Hungersnoth gehaust! Wohl wurde beschlossen, nach Krä
für „fromme und geschickte Subjecte" Sorge zu tragen und durch
Generalsuperintendenten und die Pröpste „öftere Visitationes" vornehr
zu lassen, aber woher sollten die Leute zur Besetzung der Vacanzen,
Mittel zum Wiederaufbau der niedergebrannten und verfallenen Kirc
und Pfarrhäuser hergenommen werden? War die Noth doch so gr
daß die Ritterschaftseinnahmen nur 200 Thaler betrugen und daß
Abgabe von einem Carolin per privaten Haken (einer schwedisc
Catasterbezeichnung, die ursprünglich einen Bodenwerth von 80 Thal
repräsentirte, aber schon vor 150 Jahren den dreifachen Werth
deutete) nicht mehr aufgebracht werden konnte, daß die Ritterscha
die Herren Landräthe um Verzicht auf ihre blos 15 Thaler betragei
Remuneration bitten, die Hofgerichtsglieder mit dem Versprec
trösten mußte, in Zukunft einen Fonds zu derer Herren Glie
Gagirung zu „intendiren." Im Consistorium war nur der Gene
superintendent auf dem Platz, der Director lag an schwerer Krc
heit darnieder, ein Assessor hatte sich seines Amtes „entäußert,"
andere wurde vom Hofgericht in Anspruch genommen und von ge
lichen Beisitzern war nicht einmal die Rede. Die Armuth war so al
mein, daß der Adel auf demselben Landtage beschloß, Deputirte
Vermeidung öfterer allgemeinerer Versammlungen zu wählen, „die
Mal sei die Ritter- und Landschaft um des armen Vaterlandes N
gern gekommen." Wie es unter solchen Umständen um den gemei
Mann, zumal um den Bauern beschaffen sein mußte, braucht n
weiter ausgeführt zu werden, das entsetzliche Bild der livländisc

Bauernexistenz in der ersten Hälfte des 18. Jahrhunderts zu entwerfen, sträubt sich die Feder des Enkels. In elende Erdhütten mit Kühen und Schweinen zusammengepfercht, fristete der Bauer ein Dasein, das längst aufgehört hatte, auf Menschenwürde Anspruch zu machen. Regelmäßig trat im Herbste Völlerei, im Frühjahr Hungersnoth ein, zu den Leistungen, welche er dem Herrn schuldete, mußte der Sclave mit der Peitsche des Frohnvogts getrieben werden, Branntweinpest und Ruthenstrafe, die schrecklichen „Geschwister der Leibeigenschaft," waren die Pole, zwischen denen sich die Axe seines Lebens drehte. Dazu kamen die Schwierigkeiten eines unholden Klima's, das nur vier Sommermonate kennt, dessen endlose Winter das Wetterglas gefrieren machen, das rings die weiten Ebenen mit fußhohen Schneemassen überzieht, die zuweilen undurchdringlich werden und den Bewohnern der ländlichen Einöde zu tagelangem Müßiggang, dämmerndem Halbschlaf in rauchiger Hütte verurtheilen. Zuständen dieser Art anders als allmählich abzuhelfen, lag außer dem Bereiche des Möglichen. Fromme Wünsche für öftere Visitationen, fleißigere Kirchenvorsteher, geordnetere Schulverhältnisse begegnen uns in den Landtagsacten des gesammten Vierteljahrhunderts, welches der „Conquête" folgte, während es mit der Verwirklichung derselben doch nicht vorwärts ging. Selbst mit dem Zusammentritt der Landtage, der rechtlichen Organe der Landeswünsche, welche regelmäßig zu Berathungen des Landrathscollegiums mit dem Generalsuperintendenten und demgemäß zu Versuchen einer Abhilfe führten, hatte es in jener Zeit große Schwierigkeiten. Im Jahre 1726 war die Landtagsversammlung ausgesetzt worden, weil Menschikow eine solche ohne Befragung des geheimen Conseils nicht zulassen zu können glaubte, von 1730 bis 1740 fand gleichfalls eine Art Interregnum statt, weil das Reichsjustizcollegium sich erst darüber unterrichten wollte, welche die gesetzlichen Gründe zur Einberufung solcher Versammlungen seien, wem die Initiative zu denselben gebühre u. s. w. 1834 erhielt der General-Directeur Völkersahm den Auftrag zu „sondiren" ob ein Landtag „nachgegeben" werden würde; erst 1735 kommt die Antwort, man müßte erst „an Hof" berichten. Aus ähnlichen Gründen trat die Ritterschaft von 1750—57 kein einziges Mal zusammen, denn es verlautete im Jahre 1754 etwas von „bedenklichen Umständen, welche den größten Vorrechten Gefahr bringen könnten." Neben diesen äußeren Verhältnissen, die hemmend einwirkten, war die materielle Noth, welche auf allen Ständen lastete, der Hauptgrund der Stagnation, welche jede Entwickelung und Neugestaltung, die kirchliche wie die politische, niederhielt. Siebzehn Jahre dauerte es, bis an die Restaura-

tion der einzigen Lehranstalt, welche der Adel zur Bildung seiner Söhne besaß, des Lyceums zu Riga ernstlich gedacht werden konnte und ein halbes Jahrhundert verging, bis für eine materielle Basis dieses Instituts auskömmlich gesorgt wurde! Wen konnte es da Wunder nehmen, wenn für den Volksunterricht so gut wie nichts geschah und die vom Generalsuperintendenten beantragten, oft „unanimiter“ gefaßten Schlüsse zur Einrichtung von Dorf- und Gebietsschulen auf dem Papier blieben. Kriegsnoth und exorbitante Abgabenleistungen verschlangen alles, was der Fleiß des Landmannes und die Sparsamkeit der Herren erübrigten und noch im Jahre 1737 mußte der in Riga versammelte Adel eine Collecte eröffnen, um einen verarmten Mitbruder, den Major v. Rehbinder, neu zu kleiden, damit der Herr Vicegouverneur wegen des „Habits“ dieses in äußerste Armuth gerathenen Mannes, keine „ungleichen Gedanken“ bekomme!

Nicht minder traurig sah es in den Städten aus: Handel und Gewerbe konnten sich nur mühsam von den Schlägen erholen, die das Kriegselend ihnen gebracht, der verderbliche Zunftzwang und eine thörichte Nationalökonomie, die durch ewig wechselnde Verbote der Aus- und Einfuhr jede gesunde Speculation unmöglich machte, thaten das ihre, um das verrottete Spießbürgerthum, daß namentlich in den kleineren Städten wucherte, zu verewigen und jede freie Entwickelung abzuschneiden. Von Rußland, das damals mit schweren inneren Krisen zu kämpfen hatte, waren keine bildenden Einflüsse zu erwarten; daß es in diesem Staat keinen Mittelstand, sondern nur Edelleute und leibeigene Bauern gab, machte sich vielmehr in Liv- und Estland in nachtheiligster Weise fühlbar. Die maßlosen Ansprüche des Adels dieser Provinzen hielt man in Rußland für ebenso selbstverständlich, wie die Sclaverei der Bauern; für die Rechte und Bedürfnisse des Bürgerthums hatte man kein Verständniß, weil man zu Hause keines kannte. Die Privilegien, welche die Livländer mit Recht als die Heiligthümer ihres öffentlichen Lebens hoch hielten, waren zugleich die Ursachen der Stagnation und Armuth, in welche das Land versank und aus der es sich erst in der zweiten Hälfte des philosophischen Jahrhunderts mühsam emporarbeitete; zugleich mit der Herrschaft der lutherischen Kirche und der deutschen Sprache hatte der Adel sich das Recht zu ausschließlichem Güterbesitz gesichert, hatten die Städte sich den Fortbestand uralter Zunftordnungen und Schragen ausbedungen, welche die wirthschaftliche Entwickelung ihrer Bewohner niederhielten. Nicht nur gegen die „undeutschen“ Mitbürger, die Letten und Esten, und das andringende russische Element suchte der Eigensinn der alten Corporationen sich a

zuschließen, es war ihnen zugleich daran gelegen, möglichst hohe Schranken zwischen halb- und vollbürtigen Stammes- und Standesgenossen aufzurichten. Zur Ritterschaft hatte in früherer Zeit jeder Edelmann gehört, der im Lande lebte und einen giltigen Adelsbrief aufweisen konnte. In den 40er Jahren des 18. Jahrhunderts setzten die alten Geschlechter durch, daß eine Matrikel d. h. ein Register aller zur Ritterschaft gehörigen Edelleute aufgenommen und der Zutritt neuer Glieder von der förmlichen Aufnahme durch die Mehrzahl der Corporationsglieder abhängig gemacht wurde. Damit wurde im eigenen Lande ein der Ritterschaft feindliches Element geschaffen. Die durch den russischen Verdienstadel nobilirten, zum Theil mit Rittergütern ansässigen Geschlechter machten der Ritterschaft die Priorität streitig und suchten sich als „Landschaft" zu einem besonderen Corps zusammenzuschließen, das grundsätzlich gegen die Vorrechte der Immatrikulirten Krieg führte und oft nicht nur diese, sondern zugleich die Autonomie des Landes gefährdete. So absorbirten müßige Händel zwischen Edelleuten und Landsassen, zwischen Zunftmeistern und Bönhasen (unzünftigen Handwerkern), Eifersüchteleien zwischen städtischen und ritterschaftlichen Behörden und Autoritäten, die übrig gebliebenen Kräfte, sie zerstörten jedes gedeihliche Zusammenwirken der verschiedenen Elemente und brachten die baltischen Deutschen um die Achtung ihrer neuen Beherrscher. Das Bollwerk des deutschen Elements drohte zugleich die Zwingburg desselben zu werden, zumal so lange der Adel nicht in die geistige Bewegung gezogen wurde, die sich in Deutschland um die Mitte des Jahrhunderts zu regen begann und so lange der Sohn aus adeligem Hause keine andere Laufbahn für angemessen hielt als die kriegerische. In den Jahren 1700—1747 gab es kaum eine europäische Armee, in welcher nicht Livländer ihr Heil versucht hätten; während dieses kurzen Zeitraums hat das kleine Land an der Ostsee nicht weniger als dreiundzwanzig Feldmarschälle, zehn Generals en chef, siebenundzwanzig Generallieutenants, vierunddreißig Generalmajors und dreiundfünfzig Obristen hervorgebracht. Die Namen einzelner derselben, wie des edlen Loudon, der die österreichische Armee zu manchem Siege gegen den großen König ins Feld führte und jenes Conrad Rosen, der unter Ludwig XIV. gegen den großen Oranier nach Irland gesandt wurde, sind mit Ehren auf die Nachwelt gekommen.

Die erste Hälfte des 18. Jahrhunderts verging, ohne daß das Land irgend welche Fortschritte von Bedeutung gemacht hatte. Die ununterbrochenen ständischen Händel hatten nicht nur das Gefühl für die Solidarität der deutschen Interessen in Liv- und Estland untergraben, sondern zugleich verhindert, daß man die Unthätigkeit der durch stete

Thronveränderungen und Palastrevolutionen lahm gelegten Regierun dazu ausnutzte, das staatsrechtliche Verhältniß der Ostseeprovinzen z Rußland auf eine feste, den beiderseitigen Interessen entsprechende Basi zu stellen. Dieselbe Ritterschaft, welche ihre Matrikel, das ausschlie liche Güterbesitzrecht und das Recht zur Besetzung fast aller Richter ämter durchzusetzen gewußt hatte, war in dem wichtigsten all' der Ziele welche sie verfolgte, der Codifikation des livländischen, öffentlichen un Privatrechts zu Schanden geworden. Der im Jahre 1737 ausgear beitete, sogenannte Budberg-Schrader'sche Landrechtsentwurf, der u. A. die vollständige livländische Gerichtsform enthielt, blieb unbestätigt. Er 100 Jahr später zu den Zeiten des Kaisers Nicolaus kam der livlän dische Provinzialcodex zu Stande, um all' die Einbußen und Verluste welche Livlands Sonderstellung inzwischen erfahren hatte, für alle Zeite zu besiegeln. Die Zeiten Catharina's I., Anna's und Elisabeth's waren trotz des großen Einflusses, den der baltische Adel damals bei Hof übte, so gut wie verloren gewesen, das Land hatte nichts gewonnen der Adel eine Anzahl Sonderrechte, deren scheinbarer Gewinn in Wahr heit auch für ihn selbst ein Verlust, ein Danaergeschenk war.

Erst in den sechziger Jahren machte sich ein entschiedener Um schwung zum Bessern geltend und wurden ernsthafte Versuche zur Lösung der Aufgaben gemacht, die seit Jahrzehnten vernachlässigt worden waren. — Nachdem der Gerechtigkeitssinn Peters des Großen das Unrecht der schwedischen Reduction ausgeglichen und den Adel wieder in den Besitz seiner Güter gesetzt, desselben Monarchen Einsicht die Richter stühle und Verwaltungsstellen auf den alten Fuß gebracht hatte, zum ersten Male Postverbindungen zwischen den einzelnen Städten hergestellt waren, ein fünfzigjähriger Frieden den Sinn der Menschen gemildert und daran gewöhnt hatte, über des kommenden Morgens gemeine Sorgen hinauszusehen — erwachte in den Enkeln der Letten- und Estenbezwinger das Bewußtsein der schweren Schuld, welche sie gegen diese Völker abzutragen hatten. Der Landrath Karl Friedrich Schoul Freiherr von Ascheraden war es, der zuerst für das Recht des Bauern standes eintrat und Anno 1763 im Namen der „retablirten Menschen rechte" eine freiwillige Beschränkung der Leibeigenschaft vom livländischen Adel forderte; seine Mahnungen wurden freilich mit Erbitterung zurück gewiesen, der Funken aber, den er in die Herzen der stolzen Baro geworfen, war nicht mehr zu ersticken, zumal die Regierung Cath rinas II. sich der Sache annahm, und durch stets erneute Anträge a Verminderung der bäuerlichen Lasten, das Gewissen des Adels wa erhielt. Der Kampf um die Aufhebung der Leibeigenschaft und di

ancipation des Bauernstandes ist fortan der rothe Faden, der sich
ch die Geschichte der letzten hundert Jahre baltischen Lebens zieht.
ht nur an der Staatsregierung gewann die Sache der bäuerlichen
iheit während der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts einen mäch-
en Rückhalt, das Bürgerthum und die Geistlichkeit nahmen energi-
en Antheil an derselben. Zumal in Riga, wo um jene Zeit Männer
e Herder und Hamann wirkten, wo einer der größten Wohlthäter
s Landes, der Buchhändler und Buchdrucker Hartknoch für die Sache
r Aufklärung thätig war, das neugegründete Theater einen Kreis
ebsamer Schriftsteller um höhere Interessen sammelte, die Anfänge
er provinziellen Presse unter dem Schutz edler Patricier (Schwartz,
ehrens) und aufgeklärter Geistlicher (Sonntag, Hupel) aufschossen,
nden die freisinnigen und humanen Ideen der Zeit begeisterte Auf-
ahme und fruchtbaren Boden. In Riga hatte Garlieb Merkel, der
796 mit seiner leidenschaftlichen Anklageschrift „die Letten" gegen die
wingherrschaft des Adels auftrat, die erste Anregung zu dem Gedanken
er Rettung des Lettenvolks empfangen. Die Geistlichkeit des flachen
andes, bis dazu in starrer Orthodoxie verknöchert und ohne Verständ-
iß für ihre civilisatorische Aufgabe, wurde um dieselbe Zeit durch die
inflüsse des halleschen Pietismus, später des Rationalismus in neue
Bahnen gedrängt und nahm sich der Sache der Volksbildung mit Auf-
pferung und Thatkraft an — überall regten sich Bildung und Streben,
nd die Ueberzeugung, daß es anders und besser werden müsse, bemäch-
gte sich bald aller Gebildeten des Landes.

Aber auch den Irrthümern des philosophischen Jahrhunderts mußte
as Ostseeland seinen Tribut zahlen; 1783 hob Catharina II. die alte
erfassung auf, um sie durch neue bureaukratische Ordnungen zu er-
etzen, die unter dem Namen der „Statthalterschaftsverfassung" den Gang
er historischen Entwickelung zu durchbrechen und fremden Elementen
die kein Verständniß für die besonderen Bedürfnisse des Landes hatten,
Thor und Thür zu öffnen drohten — wiederum war der Fortbestand
des deutschen Colonialstaates gefährdet und in Frage gestellt. Der Ge-
rechtigkeitssinn Kaiser Pauls gab den getreuen Liv- und Estländern in-
dessen Anno 1796 wieder, „was ihnen mit Unrecht genommen war."

Am Eingang des 19. Jahrhunderts finden wir die drei Provinzen,
welche 1561 auseinandergerissen worden waren, unter dem russischen
Scepter vereinigt wieder; nach der letzten Theilung Polens war die
Aufrechterhaltung der Selbständigkeit Kurlands unmöglich geworden und
hatte dieses polnische Lehnsherzogthum sich Catharinen II. unterworfen
(1795). Sieben Jahre später erfüllte sich einer der heißesten Wünsche,

mit denen die Bewohner der drei Lande sich seit neunzig Jahren tragen hatten; im December 1802 stellte Alexander I., getreu Verheißung die sein großer Ahnherr Peter in den „Accordpunkten“ 1710 niedergelegt hatte, die Universität Dorpat wieder her und mi Eröffnung dieser segensreichen Pflanzstätte deutscher Wissenschaft be die neueste Epoche der baltischen Provinzialgeschichte.

Auf die wechselvollen Geschicke, welche den Inhalt dieses Absch bildeten, wird in diesen Blättern ausführlicher eingegangen we Die Sorgen und Kämpfe für Hebung des Bauernstandes ware in erster Reihe, um die sich's in den letzten sechzig Jahren balti Lebens handelte. Zwar war die Leibeigenschaft in allen drei Prov schon zwischen den Jahren 1816 und 1819 aufgehoben worden; unglückliche Modus aber, den man für diese Emancipation ge hatte, machte schon fünfzehn Jahre später die ländlichen Zustände Gegenstande allgemeiner Besorgniß und zu einer Gefahr für da sammte Land. Man hatte die Leibeigenschaft aufgehoben ohne den gewordenen Bauern eine irgend genügende Existenzbasis zu si „freie Contracte“ zwischen Bauern und Herren sollten das Ma Leistungen bestimmen, welche die Pächter der Bauerhöfe den verpa den Gutsherrn zu entrichten hatten und den Letzteren stand auße das Recht zu, diese Höfe nach Belieben einzuziehen und durch K bewirthschaften zu lassen. Die durch diese Verhältnisse bedingten V stände steigerten sich beim Beginn der 40er Jahre zu einer Une lichkeit, die dringende Abhilfe gebot. Nachdem das Elend der ag schen Zustände tausende und abertausende von Letten und Esten i Schooß der Abhilfe verheißenden griechisch-orthodoxen Kirche getrieben wurde die Nothwendigkeit principiellen Verzichts auf die „freien tracte“ und das Einziehungsrecht der Herren anerkannt und ein Bauerngesetz ausgearbeitet, welches die Verwandlung des Pachtver nisses in freies Eigenthum der Bauern zum Ziel hatte. Um di Zeit wurden die öffentlichen Einrichtungen Liv-, Est- und Kurl deren Rechtsboden bis dazu in einer Anzahl verstreuter Urkunde standen hatte, zum ersten Mal in einen Codex zusammengestellt revidirt. Bezüglich der Schwierigkeiten, mit denen diese Reformer die gleichzeitigen Bestrebungen zur Wahrung des in den 40er J schwer bedrohten deutschen Charakters des baltischen Provinzialle verweisen wir auf die folgenden Abschnitte. Bevor von ihnen un Geschicken des Ostseelandes unter Alexander II. die Rede ist, w wir Land und Leute der baltischen Colonie einer näheren Bekannt unterziehen.

II.

Liv-, Est- und Kurland bilden sammt den zu ihnen gehörigen Inseln
sel, Moon, Runo, Dagden und Worms ein Territorium von 1754
adrat-Meilen, das etwa 1,850,000 Bewohner zählt. Das im Herzen
lands liegende Städtchen Walk, gleich weit entfernt von der Nord-,
e von der Südgrenze des deutscher Cultur gewonnenen Landes, be-
ichnet die Grenze zwischen den beiden Urvölkern, welche nach wie vor
e überwiegende Mehrzahl der Bevölkerung repräsentiren; nach Norden
n, bis an die felsige Südküste des finnischen Meerbusens dehnen sich
e Sitze des Estenvolks aus, südlich, von Walk bis an die flachen Ufer
s Njemen, wird der Boden Liv- und Kurlands von Letten bearbeitet,
nem litthauischen Stamm, dessen Sprache von allen in Europa ge-
rochenen Idiomen dem Sanskrit am nächsten stehen soll. Zwischen
den Völkern verstreut, bald in Städten und Flecken zu compacten
assen an einander geschlossen, bald auf einsamen Edelhöfen und Pfarr-
usern, Krügen, Mühlen und Schulmeistereien angesiedelt, leben und
rschen etwa 200,000 Deutsche, zum Theil Nachkommen der tapferen
roberer dieses Küstenlandes, zum größten Theil neuere Einwanderer
r verschiedensten Berufsarten; alles was nicht zum Bauernstande ge-
rt, ist deutsch geartet. Mit Genauigkeit festzustellen, wer der deutschen,
er der lettisch-estnischen Bevölkerung angehört, hat noch Niemand unter-
ommen, und wird kaum Jemandem gelingen, denn jährlich nimmt die
ahl derer zu, die aus dem unterworfenen in den herrschenden Stamm
ergehen. Der Schulmeister, der in einem der Seminare Liv- oder
urlands seine Bildung empfangen hat, der jüngere Sohn des behäbigen
auerwirths, der in die Stadt gezogen ist, um ein Handwerk zu lernen
er Handlungslehrling zu werden, der talentvolle Bauerknabe, dem die
unst des Gutsherrn oder die Freundschaft des benachbarten Pastors
ne gelehrte Laufbahn erschlossen, der umsichtige Wirthschaftsaufseher,
r es zum Amtmann oder Verwalter gebracht, die Knechtstochter
blich, die als Dienstmagd in die Stadt gewandert oder als dienende
pielgefährtin mit den Töchtern des Barons aufgezogen worden ist —
alle ändern mit dem Beruf zugleich die Nationalität und werden
nen Jahr und Tag zu Deutschen; selbst der reiche lettische Hofbesitzer,
: seinen Pachthof zum freien Eigenthum erworben hat und sich mit
olz einen Bauern nennt, der absichtlich keine andere Sprache als
seines Volkes redet, sieht es gern, wenn seine Kinder deutsch lernen.

Er läßt sich's ein Stück Geld kosten, damit seine Söhne bei
Schulmeister deutschen Privatunterricht erhalten, oder er entschließt
eine „Gouvernante" ins Haus zu nehmen und dieser das Werk
Germanisirung seiner Töchter zu übertragen. Die Begriffe „He
und „Deutscher" sind in diesem Lande so vollständig identificirt,
die Sprache des Esten nur einen Ausdruck für beide (Saxa) hat
daß die Germanisation für den einzigen Weg gilt, der zu wah
Bildung und höherer Stellung in der Gesellschaft führt. „Rustice
non eris hic rex" (Bauer, du wirst hier niemals König sein) rief
Jahre 1345 ahnungsvoll ein Litthauerfürst dem lettischen Heerführer
der ihn zu einem gemeinsamen Vernichtungskriege gegen die Deutsc
einlud — und dieses Wort hat sich im eminenten Sinne erfüllt. Ri
Deutscher und Bauer sind Bezeichnungen, die einander bis heute ded
und selbst um Bauer im modernen Sinne des Wortes zu werden, n
der Urbewohner des baltischen Landes zum Deutschen werden. W
nennt der auf seinen „Culturberuf" stolze ländliche Müller deutsc
Geschlechts oder der städtische Handwerksmeister, der seinen Stam
baum aus einem Hinterhause des Berliner Vogtlandes ableitet,
Geschlecht derer, die im Umwandlungsproceß begriffen sind und i
lettischen Namen noch nicht gehörig germanisirt haben, spöttisch He
oder Wachholderdeutsche, wohl geschieht es zuweilen, daß der alte Ba
seinem jungen Verwalter, dessen hochmüthige Halbbildung den Ursprn
aus einem ehrlichen Bauernhause verleugnen will, durch eine letti
Anrede „den Standpunkt klar macht" — im Großen und Ganzen t
der baltische Deutsche aber das Mögliche, um die Verschmelzung
den beiden Urvölkern, auf die er angewiesen ist, zu fördern. He
feststellen zu wollen, wie viele Deutsche in den drei Provinzen lettisc
oder estnischen Ursprungs sind, und welche Letten und Esten bereits
deutsche Sprache angenommen haben, wäre ein unmögliches und
wie uns scheint — überflüssiges Unternehmen. „Die Sprache,"
heißt es in einer geistreichen Abhandlung über die Nationalitätenfr
in den Ostseeprovinzen, welche die baltische Monatsschrift im Mai 1
veröffentlichte, „die Sprache ist nur eines der die Nationalität cor
tuirenden Elemente; zwar ein sehr wichtiges, aber nicht das an
für sich entscheidende. Hier ist es die Religion, dort der Sta
zusammenhang, anderwärts noch anderes, was die gegebenen sprachli
Differenzen überwiegt und als unwesentlich zurücktreten läßt. Wie
Volk seine Sprache behalten und zugleich in fast allen übrigen
ziehungen jedes eigenthümliche Gepräge einbüßen kann, davon
gerade die Letten und Esten ein treffendes Beispiel. Durch Luthertl

und Herrnhutismus ist die Substanz ihrer geistigen Bedürfnisse in deutsche Form gegossen, in deutsche Rechtsbegriffe haben sie sich seit Jahrhunderten hineingelebt, ihre ganze Literatur besteht aus Nachbildungen und Uebersetzungen deutscher Producte. Was bleibt übrig? — etwa noch Volkslieder, Hochzeitsgebräuche, ein eigenthümlicher Anspann, Pflug oder Dreschflegel? Aber alle diese Ueberreste aus dem Kindheitsleben der Völker schwinden von Tag zu Tage und man könnte behaupten: die Germanisirung der Letten und Esten, weit davon entfernt ein Problem zu sein, sei längst schon vollendete Thatsache. Zwar die Sprachen sind noch übrig; aber selbst diese würden das einheitliche Bewußtsein der verschiedenen Bevölkerungsschichten, das Gefühl ihrer wesentlichen Zusammengehörigkeit kaum beeinträchtigen können, wenn nicht ein anderes hindernd dazwischen träte — etwas, das nicht nationaler, sondern socialer Natur ist. Die Kluft zwischen dem leibeigenen Bauern und den übrigen Ständen des Landes war einst schauerlich tief und weit aufgerissen; sie hat durch die Arbeit eines ganzen Jahrhunderts noch immer nicht in genügender Weise ausgefüllt werden können; je mehr dies geschieht, desto ohnmächtiger werden alle bisherigen Gegensätze, auch der Sprachen, werden."

Auf das Verhältniß der verschiedenen, Liv-, Est-, Kurland bewohnenden Nationalitäten und die Versuche zu einheitlicher Verschmelzung aller derselben, werden wir in der Folge näher einzugehen mannichfache Gelegenheit haben. Hier kommt es nur darauf an, dasselbe in so weit zu berühren, als zur Charakteristik der Physiognomie von Land und Leuten an der Ostsee nothwendig ist. Um das Land und seine Bewohner wirklich kennen zu lernen, dürfen wir aber nicht bei dem allgemeinen Begriffe „die Ostseeprovinzen" stehen bleiben; es ist vielmehr nothwendig, daß wir in die einzelnen Landschaften und Kreise einkehren. Der Particularismus, den die Einwanderer des 12. und 13. Jahrhunderts in die neue Heimath mit hinübernahmen, hat sich in der Colonie ebenso erhalten, wie im Mutterlande, ja er ist durch die Verschiedenheit der Geschicke, durch welche die einzelnen Theile des Landes im Lauf der Jahrhunderte gegangen sind, in gewissem Sinne schärfer ausgebildet worden als in Deutschland. Im Norden haben schwedische, im Süden polnische Einflüsse prävalirt: hier hat die Rauheit des Klimas, dort die größere Fruchtbarkeit des Bodens entscheidend auf den Charakter der Bewohner und die Physiognomie der Landschaft eingewirkt. In Estland haben die Schweden sechzig Jahre länger geherrscht wie in Livland, die Insel Oesel war durch ein halbes Jahrhundert in dänischen Händen, das livländische Festland hat lange Zeit hindurch polnisches Regiment

erdulden müssen, Kurland endlich ist nie schwedisch und nie polnisch gewesen und hat seine Selbständigkeit achtzig Jahre später in russische Hände niedergelegt als das Land nördlich von der Düna — kein Wunder, daß von einer strenggeschlossenen, einheitlichen Entwickelung nicht die Rede sein konnte, daß die verschiedenen geschichtlichen Factoren welche in den einzelnen Territorien zur Geltung kamen, nachhaltige Spuren hinterließen, — daß die Menschen verschieden geartet sind und erst allmählich die Solidarität ihrer Interessen verstehen und die Unterschiede ausgleichen lernen, durch welche sie getrennt und auseinander gerissen worden waren.

Beginnen wir mit dem südlichsten der drei Lande, mit **Kurland**, dem schmalen langgestreckten alten Herzogthum, das im Westen die äußerste Spitze Ostpreußens berührt und im Osten einem Keil gleich, zwischen Litthauen und Polnisch-Livland eingeklemmt ist. Durch keine Bergwand, keinen Höhenzug zerrissen, nur von zahlreichen kleinen Flüssen durchzogen, sorgfältig bebaut und ihre fleißigen Bewohner reichlich nährend, dehnen sich die weiten fruchtbaren Ebenen von der südlichen Abdachung der Düna bis an die morastigen Ufer des Njemen, der die Grenze Litthauens und die Herrschaft eines andern Culturgebiets bezeichnet. Daß die Ansiedlung eine nach Jahrhunderten zählende ist, und daß tiefer Frieden seit Generationen geherrscht hat, sieht der kundige Reisende auf den ersten Blick; die Nordspitze des Landes und den schmalen östlichen Ausläufer abgerechnet, der sich der Düna entlang zum bloßen Streifen zuspitzt, herrscht allenthalben das Kornfeld vor, die ungeheuren Tannenwälder, die der Landschaft Liv- und Estlands ihr melancholisch düsteres Gepräge geben, sie sind hier längst verschwunden oder doch zu beschränkten, sorgfältig gepflegten Forsten und Gehegen zusammengeschrumpft, die wohl noch dem flüchtigen Hasen und dem scheuen Reh eine Zuflucht gewähren, aus denen der zottige Bär und der hungrige Wolf aber seit Menschengedenken gewichen sind. Endlose Roggen-, Weizen- und Gerstenfelder wechseln mit fetten Wiesen, nur ausnahmsweise steckt ein wüstgebliebener Moorhügel sein moosbedecktes Haupt empor, um den ewig jagdlustigen Sohn des Landes zu einer „Strauj" einzuladen. Rechts und links von der breiten Heerstraße, die die Residenzstadt Mitau mit den Häfen der Westküste (Libau und Windau) und den zahlreichen kleinen Städten und Flecken des Unterlandes (heißt dieser gesegnete Landstrich, zwischen dem 39° und 43° östlicher Länge) verbindet, sehen spitze, meist grün angestrichene Kirchthürme, stolze Edelhöfe, behäbige Pastoratswidmen und zahlreiche Bauerhäuser, meist von wohlgepflegten Obstgärten umgeben, über den wellenförmigen

oden, der den ursprünglich maritimen Charakter der weiten Ebene eichnet, freundlich ins Land. Alles athmet Behagen und aufstreben- n Wohlstand; die Wirthshäuser (Krüge), in welchen der Wanderer ehrt, sind sauber und den Ansprüchen civilisirter Menschen entspre- nd eingerichtet, in der „deutschen Stube" wird der Gast von einer ndlichen, das Deutsche geläufig redenden lettischen oder halblettischen rthin empfangen und wenn er in die nebenan liegende Schenkstube tt, kann er in den meisten Fällen darauf rechnen, von den jungen auerburschen, die hier beim Glase beisammensitzen, verstanden zu rden. In keinem Theil des baltischen Landes ist der deutsch-protestan- he Charakter der Cultur so deutlich ausgeprägt, wie in diesem, gend ist die Germanisation so weit vorgedrungen wie hier, nirgend n fremden Elementen so wenig zu spüren, wie in Unter-Kurland. igentliche Städte werden in blos geringer Anzahl gefunden, dagegen t die Zahl der Flecken und Hakelwerke, die der Verbreitung des deut- hen Elements Vorschub leisten und von Leuten bewohnt werden, die e natürliche Vermittelung zwischen beiden Nationalitäten bilden, — emlich bedeutend. Dörfer fehlen dagegen vollständig; in Kurland und n dem lettischen Theil Livlands sitzt der Bauer einsam auf der Scholle, e er als Pächter oder Grundeigenthümer erworben, oft eine halbe Meile vom nächsten Nachbar entfernt.

Während der Schornstein noch manchem Bauernhause der ärmern egenden Liv- und Estlands fehlt, wird er in Unter-Kurland seit einem alben Menschenalter allenthalben angetroffen, häufig auf ein Stein- ebäude herabsehend, das sammt den weitläufigen Nebengebäuden, dank en Bauverbänden, welche auf zahlreichen Gütern des Landes bestehen, it verhältnißmäßig geringen Kosten hergerichtet ist. Das gesammte ehöft zeichnet sich durch Ordnung und Reinlichkeit aus, zweien Tugen- en, welche der kurische Lette rasch angenommen hat, und ist häufig rch eine wohlgepflanzte Allee schlanker Birken oder knorriger Ahorn- äume mit der Landstraße verbunden. Nach jahrhundertelanger Stag- ation ist es mit der agrarischen Entwickelung des „Gottesländchens" mit diesem Ausdruck ihres Nationalhelden des Herzogs Gotthard, flegen die Kurländer ihre Heimath zu bezeichnen) merkwürdig rasch vor- ärts gegangen. Erst 1817 wurde die Leibeigenschaft aufgehoben und as Agrargesetz, welches die neuen Beziehungen zwischen Herren und Bauern regelte, beging den Fehler, sich auf den Boden der freien Con- racte zu stellen d. h. allen Grund und Boden dem Gutsbesitzer zuzu- prechen, die Bedingungen der Verpachtungen dem Uebereinkommen zwischen iesem und dem bäuerlichen Pachter zu überlassen, und diesen letzteren

von der Erwerbung eigenthümlichen Grundbesitzes auszuschließen. S
zum Anfang der dreißiger Jahre bildete die Arbeitspacht die einzige üb
Form der bäuerlichen Existenz und einzig der traditionellen Human
der Gutsbesitzer, denen die harte Behandlung ihrer Leute für „unkurl
und unaristokratisch galt, war es zuzuschreiben, daß der Bauer nicht e
verkümmerte; von diesem Zeitpunkt (den dreißiger Jahren) ab, begann
Conversion der Arbeitspacht oder Frohne in die Geldpacht, und z
ohne jede Mitwirkung der Gesetzgebung, allein durch die Macht
guten Beispiels und des großen persönlichen Einflusses, den der dama
Landesbevollmächtigte (diesen Titel führt das Haupt der kurländis
Ritterschaft) Baron Hahn ausübte. Ziemlich gleichzeitig trat die W
felderwirthschaft an die Stelle des alten Dreifelderspstems. Die
und Weise ihrer Verbreitung ist so charakteristisch für die Art
kurischen Adels, daß ihrer in Kürze Erwähnung geschehen mag.
Gutsbesitzer suchten durch Ueberredung auf ihre Pächter zu wirken
wo diese nicht half, ließ der Herr das vierte Feld eigenmächtig d
seine eigenen Knechte aufreißen; natürlicher Weise säete der Ba
auf diesen neuen Acker, an dem die Hauptarbeit einmal geschehen
und auf diese Weise wurde die Adoption des neuen Systems gleich
mit Gewalt und doch ohne Verletzung des bäuerlichen Interesses du
gesetzt. Während in Liv- und Estland unaufhörlich mit Agrargese
experimentirt wurde, vollzog sich die Conversion der Frohne in die G
pacht bei den Kurländern von selbst. Nachdem auf diese Weise
legislatorische Fortschritt vorbereitet worden war, drang die Sta
regierung im Anfang der 60er Jahre auf Freigebung des bäuerli
Grundbesitzes und auf Beschränkung des bis dazu unbegrenzten
ziehungsrechts der Herren. Dank der Thätigkeit der freisinnigen Ab
partei, welche der gegenwärtige Landesbevollmächtigte v. d. Recke füh
wurden beide Regierungsanträge im Sommer 1863 angenommen, s
vier Jahre später war ein beträchtlicher Theil der Bauerhöfe in
Eigenthum der Pächter übergegangen und die glückliche materielle
des Bauernstandes gesetzlich garantirt. Im Juni 1865 ging der
ländische Adel einen neuen bedeutsamen Schritt auf der Bahn liber
Reformen weiter; er verzichtete freiwillig auf sein uraltes Recht
ausschließlichen Besitz von Rittergütern und gab den Erwerb derse
der Concurrenz aller Stände frei.

Dringen wir durch das reiche, weizenbebaute kurische Unterl
weiter nach Osten vor, so gelangen wir jenseit des an der Düna
legenen Städtchens Friedrichsstadt in das sogenannte Oberland, ei
Winkel, der ein durchaus eigenthümliches, von den übrigen Theilen

zogthums verschiedenes Gepräge trägt. Hier machen sich bereits die flüsse der polnisch-litthauischen Nachbarschaft geltend. Landschaftlich scht der Wald vor, der sich in ursprünglicher Wildheit längs der na meilenweit in das Land zieht und die Wohnsitze der Menschen die Kornfelder als Ausnahmen erscheinen läßt; die Bevölkerung ist e gemischte, stark mit litthauischen und polnischen Elementen versetzte d steht in sittlicher und intellectueller Beziehung tief unter dem dungsniveau des größeren, rein lettischen Landestheils. Während im igen Kurland keine anderen als lutherische Landkirchen zu finden d, zählt das Oberland zahlreiche Katholiken, Uniaten, Bekenner der chisch-orthodoxen Confession und russische Altgläubige, die aus dem be- barten Witepsk und aus Polnisch-Livland eingewandert und zu einem wilderten Mischvolk verschmolzen sind, das das lettische Element über- ert hat und dem nachgesagt wird, daß es Pferdediebstahl, Straßen- und Branntweinschmuggel allen übrigen Beschäftigungen vorziehe. schäftsleben und Handel sind hier fast ausschließlich in Händen von uden,*) die zu polnischer Zeit nach Kurland eingewandert, die Mehr- hl der Städte des Landes übervölkert und — dank der Armuth, Roheit d Unbildung, die sie aus Polen mitbrachten — demoralisirt haben. Nirgend aber werden sie zahlreicher vorgefunden als im Oberlande, esser wilder, sitten- und gesetzloser Charakter ihrer Betriebsamkeit d Geschmeidigkeit nicht entbehren kann und in welchem sie als Händ- r, Makler, Hehler, Factoren, Branntweinbrenner u. s. w. eine wich- ge, in alle Lebensverhältnisse eingreifende Rolle spielen. Der ab- eichende Charakter dieses verkommenen Winkels theilt sich zuweilen selbst em Adel mit, der sonst ein rein deutsches Gepräge hat; der ober- ndische Baron hat in vielen Fällen etwas von der Wüstheit des pol- ischen Pan, mit dem er stete Berührungen nicht vermeiden kann, und ie Frische und Derbheit der kurischen Natur artet hier häufig zu Roheit und ungezähmter Wildheit aus.

Die Stammeseigenthümlichkeiten der baltischen Deutschen haben sich nirgend so scharf ausgebildet, in keiner der anderen Provinzen so charakteristische Formen angenommen wie in Kurland und ganz be- sonders bei dem kurischen Adel. Es ist ein wunderliches Geschlecht, das die stolzen und doch so einfachen Barone dieses Landes repräsentiren. Während der Einfluß des reicher und stärker entwickelten Städtelebens und das frühere Erlöschen der politischen Selbständigkeit den Livländer mehr und mehr mit des Gedankens Blässe angekränkelt und zum

*) In Liv- und Estland leben nur sehr wenige Juden.

Durchschnittsdeutschen gemacht haben, circulirt das frische, heiße
das die ursprünglichen Colonisten dieses Landes mitbrachten, in
Adern des Kurländers noch heute mit ungebändigter Kraft und Wä
Unversiegbare Genußsucht und mächtige Arbeitskraft wohnen hier
dicht nebeneinander und hindern die ruhige, normal-philiströse
wickelung, die sonst die Stärke des Deutschen ausmacht — das
verbraust zwischen gewaltsamer, sprunghaft gesteigerter Anstrengung
frischem, häufig üppigem Genuß. Die Gewohnheit jahrhundertel
Herrschaft und unbestrittener Oberherrlichkeit giebt dem kurländi
Edelmann ein Gefühl der eigenen Würde und Bedeutung, das
äußere Beschränkung wie ein Unrecht empfindet und doch wieder g
verschieden ist von der anmaßenden Junkerhoffarth des märki
„Herrn von" oder des ärmeren livländischen Edelmanns, dessen jü
Söhne jenem häufig nachahmen. Aus den Kreisen der Ritters
„von Kurland und Pilten" ist von vornherein jede Ostentation
Großthuerei verbannt, — die Vornehmheit thut sich in knappen, de
häufig schlichten, immer sicheren und selbstbewußten Lebens- und U
gangsformen kund, — charakteristisch genug werden im gewöhnli
Leben keine Titel gebraucht, heißt der Edelmann, mag er simpler E
ron sein oder es zum Kanzler- und Oberburggrafenamt gebracht ha
immer nur „Herr von." Dem Bürgerlichen begegnet man höflich u
ungebunden — da man sich nie vergeben zu können glaubt, hat m
es nicht nöthig anspruchsvoll aufzutreten oder sein Uebergewicht äu
lich fühlbar zu machen; den hochgestellten Beamten läßt man ge
fühlen, daß es für den kurländischen Edelmann keine vornehmen Le
giebt, und daß die Zugehörigkeit zur Ritterschaft der höchste Rang i
zudem es der Sterbliche überhaupt bringen kann — mit dem Bau
endlich wird in derber, oft herrischer, in der Regel aber väterlich-he
licher Weise verkehrt. Die geniale Charakteristik, welche Hippel in d
beiden ersten Bänden seiner „Lebensläufe" von der Art des kurisch
Edelmanns entwirft, ist der Hauptsache nach heute so zutreffend, w
vor hundert Jahren. Der Kurländer ist allen Fragen des Lebe
gegenüber, in erster Reihe, Praktiker und Naturalist, nichts ist sein
Natur so fremd und antipathisch, wie die graue Theorie — aber
besitzt in der That ein praktisches Geschick, das den Nagel auf d
Kopf trifft, ohne lange an der Wand herumgehämmert zu haben.
der freien Natur aufgewachsen, von bequemen Verhältnissen getrag
bis in das späteste Alter unermüdlicher Jäger und Reiter, mit
verwüstlichem Humor und gesunder Laune begabt, giebt er sich g
das Ansehen des leichtsinnigen, breitspurigen Lebemanns; hinter di

Schale birgt sich aber, öfter als der Fremde glauben möchte,
tiger edler Kern. Mancher rauhe Waidmann, von dem man
en möchte, er habe nie über seine nächste Umgebung hinaus-
entpuppt sich bei näherer Bekanntschaft als tüchtiger Jurist,
htiger Politiker oder belesener Kenner historischer und literarischer

Das „plus être que paraître“ ist in diesem Lande so alt
acht, gilt so allgemein für das Merkmal wahrer Aristokratie,
er sich scheut, mehr sein zu wollen, als simpler Kurländer, daß
eren Züge des Charakters und der Bildung gleichsam absichtlich
edrängt werden, um ihren Inhaber nicht dem Verdachte der
erie oder Sentimentalität auszusetzen.

Wesentlich dem Edelmann gleich geartet, wenn auch äußerlich von
en verschieden, ist der bürgerliche Kurländer, mag er praktischer
Gelehrter oder Geistlicher sein. Selbst der ehrsame, streng or-
: Landpastor, der für die sittliche und religiöse Bildung seiner
n mit unermüdlichem Eifer thätig ist, verleugnet die Eigenthüm-
n der kurischen Natur nur selten; er hat einen lebhaft entwickelten
für alles, was das Leben an Lust und Freude bietet, er ver-
t es nicht, in die Besprechung der ernstesten Lebensfragen gelegent-
e derb-humoristische Wendung einzuführen, er weiß häufig mit
gdflinte eben so gut umzugehen wie mit der Postille, Heuchelei und
thuerei sind ihm eben so zuwider, wie unfruchtbare theoretische
rungen und er macht kein Geheimniß daraus, das ihm „probiren
tudiren geht.“ Wer die urkräftigen, derben Gestalten dieser Pre-
zum ersten Male sieht, wird meinen, in eine Gesellschaft lebens-
: Bischöfe des Mittelalters gerathen zu sein und kaum glauben
, daß diese Männer an sittlichem Ernst, energischer Arbeitskraft
Treue des Berufseifers ihren gravitätisch-salbungsvollen Amts-
n in Deutschland schlechterdings nichts nachgeben, ja an Unab-
keit der Gesinnung häufig über denselben stehen und in sehr vie-
ällen ungleich glücklichere Seelsorger sind als jene. Die kur-
hen Geistlichen sind Volkslehrer im besten Sinne des Worts und
die Erfüllung der Pflicht der Volksbildung für wichtiger als alle
stigung mit dogmatischen Spitzfindigkeiten. Die Zeiten, in denen
s gute Cumpane und Jagdgenossen ihrer adeligen Nachbarn waren,
ingst vorüber. Die Förderung der Volksbildung wird in neuerer
on Adel und Geistlichkeit als Ehrensache des gesammten Landes
hen und der Gutsbesitzer, der irgend darauf Anspruch machen
ür einen guten Patrioten zu gelten, kann nicht umhin, den Ge-
es Gemeindeschulmeisters mindestens zur Hälfte aus dem eigenen

Säckel zu bestreiten. Auf Kosten der Ritterschaft besteht seit nunmel 27 Jahren ein Volkslehrerseminar zu Irmelau, das unter der Leitu des Generalsuperintendenten und seines Directors, eines aus Preuß berufenen ausgezeichneten Schulmanns, reichen Segen gestiftet und d für gesorgt hat, daß es in Kurland kaum einen jüngern Bauern giel der außer Lesen, Schreiben und Katechismus nicht auch die Anfang gründe der Arithmetik, Geographie und Geschichte kennen gelernt hät Man wird es in Deutschland für eine Fabel halten, wenn wir a eigene Erlebnisse gestützt, berichten, daß die zahlreichen pommerisch und mecklenburgischen Bauerknechte, welche während der letzten Dece nien nach Liv- und Kurland gezogen worden sind, den Letten häuf durch ihre Roheit und Unwissenheit Anstoß gegeben haben!

Es ist bereits von uns hervorgehoben worden, daß der Mang eines selbständigen Bürgerthums in Kurland von Alters her der Krebs schaden ist, an dem diese sonst so begünstigte Landschaft krankt. I neuerer Zeit hat derselbe einen besonders bedrohlichen Charakter ange nommen, und zu einer ständischen Spaltung geführt, deren Gefahre in der That ernstester Art sind. Bei der Unbedeutendheit und Armut der meist von Juden überfüllten Landstädte entbehrt das Bürgerthum der natürlichen Wurzeln seiner Existenz und des Einflusses, den auszu üben ihm das Jahrhundert längst ein Recht gegeben hat. Kaufleut und Handwerker werden durch die Concurrenz des jüdischen Element zu Boden gehalten und an jeder Kraftentfaltung gehindert, der Ge lehrtenstand oder — um den landesüblichen Ausdruck zu gebrauchen — die „Literaten" bilden eine besondere Kaste, die sich in begreiflichem Un muth über ihre Isolirung und Bedeutungslosigkeit verzehrt und grade i ihren hervorragendsten Vertretern nicht selten eine rein negative Stellun zu den gegebenen Zuständen einnimmt. In der That sind alle politisc Macht und aller politische Einfluß in den Händen der Ritterschaft; ihre De girten bilden den Landtag und vertreten einseitig das Provinzialinteres in ihre Hände ist die Wahl der Hauptleute, Oberhauptleute, Assessor und Oberhofgerichtsräthe gelegt, welche die Richter und ländlichen Be waltungsbeamten der Provinz sind — der bürgerliche Jurist ist dara beschränkt, in den Dienst einer der städtischen Communen zu trete Advocat zu werden oder den einträglichen, aber jede Beförderung au schließenden Posten des Secretärs bei einer adeligen Behörde zu übe nehmen. Justiz und locale Kreisverwaltung sind in allen drei Ostse Provinzen rein ständischer Natur, nur die Glieder der provinziell Aufsichts- und Finanzbehörden werden vom Staat ernannt. Währen das stärker entwickelte Städteleben den Bürgerlichen Liv- und Estland

e selbständige Laufbahn ermöglicht, bleibt dem bürgerlichen Juristen urlands, dem das Secretariat bei einer adeligen Landesbehörde nicht steht, nur ein Ausweg übrig, der Eintritt in den Staatsdienst, die nahme eines Postens in der Mitauer Gouvernements-Regierung ufsichtsbehörde für Polizei und Verwaltung), im Kameralhof (Steuer- t) oder im Forst- und Domainenwesen, das wegen des großen Um- gs der Domainen, welche der Staat in Kurland besitzt, eine gewisse olle spielt. Die Staatsbehörden Liv- und Estlands setzen in der Re- l ihre Ehre darein, mit den ständischen Autoritäten Hand in Hand gehen und das deutsch-protestantische Element nach Kräften zu för- n; in Kurland dagegen fällt die Bureaukratie nicht selten in die olle der blinden Opponentin gegen Adel und Ständewesen. Der Haß gen die Allmacht der Ritterschaft wird zum Freibrief für die Ent- ndung von den heimischen, specifisch kurischen Interessen, die, wie die inge einmal liegen, mit denen der Stände zusammenfallen. In einem taat, dessen Hauptgebrechen der Mangel fester Rechtsformen ist, der ine andere Autorität als die unumschränkte monarchische Gewalt kennt, essen Kernbevölkerung einem andern Stamme angehört, als dem der der räger der Cultur in unserer versprengten Colonie ist, unter Verhält- issen, in denen die überkommene nationale Tradition in den ständischen ormen die einzige rechtliche Garantie ihrer Existenz besitzt, in einem ande, wo der Kampf gegen den Einbruch feindlicher Elemente heiß nug tobt, um die Wahl der Mittel desselben unmöglich zu machen — wo es sich mit einem Worte gesagt — um einen Nothstand handelt, ie der ist, in welchen die baltischen Provinzen Rußlands seit der errschaft der russisch-demokratischen Nationalpartei gerathen sind, da erden ständisch-aristokratische Formen der Natur der Sache nach anders eurtheilt werden müssen wie in Deutschland oder sonst in Westeuropa. Daß es abnorm ist, wenn ein einziger Stand im Besitz der politischen Repräsentation, des Rechts zur Wahl der meisten Beamten, der Aus- übung der ländlichen Justiz u. s. w. ist, braucht nicht erst gesagt zu werden — die Frage nach der rechtlichen und moralischen Zulässigkeit eines solchen Zustandes wird aber erst beantwortet werden können, wenn man weiß, was für den Fall seiner Aufhebung an die Stelle treten würde. Auf diese Frage werden wir einzugehen haben, wenn wir die gegenwärtige politische Situation des gesammten Ostseelandes näher ins Auge fassen — warnen aber müssen wir den Leser schon hier, ein vorschnelles Urtheil über Verhältnisse zu fällen, die viel zu com- plicirt sind, als daß ihre Lösung durch die bloße Anwendung der liberalen Schablone möglich wäre. —

Das breite Bett der majestätischen Düna bildet die Grenze zw
schen Kur- und Livland; hat man bei Olay die Provinzialgrenze übe
schritten und über Riga seinen Weg in das Herz Livlands genomme
so befindet man sich in einer Welt, die trotz vielfacher Aehnlichkeite
mit der kurischen, doch eine andere, von jener verschiedene ist. Sch
das veränderte Bild der Landschaft erinnert den Wandrer daran, da
er weiter nach Norden vorgerückt ist. Der düstere, tief-melancholisch
Tannenwald, der allenthalben den Horizont umgrenzt, läßt errathe
daß der Kampf mit der Natur hier ungleich schwerer gewesen, als a
den Ebenen Kurlands, daß die Menschen zwischen Riga und Perna
entfernter von einander wohnen und ein größeres Stück Culturarbei
vor sich haben, als ihre Brüder jenseit des prächtigen Stromes, vo
dessen Wogen die ersten-deutschen Colonisten in das baltische Land ge
tragen wurden. Anspann und Gefährte der Bauern, die uns begegnen,
lassen auch in Livland auf einen gewissen Wohlstand schließen, — aber
dem kundigen Auge verräth der mangelhafte Eisenbeschlag der Räder
bald, daß diese Wohlhabenheit eine junge, noch werdende ist. Auch die
bäuerlichen Gehöfte, die aus dem Birkengehege sichtbar werden, das
das eintönige Dunkel der Tannen und Föhren hin- und wieder unter-
bricht, nehmen sich minder stattlich aus wie in Kurland, das Strohdach
herrscht noch ziemlich allgemein vor und die frische Tünche des Schorn-
steins läßt errathen, daß der gegenwärtige Inhaber des Hofs sich der
altherkömmlichen Rauchstube noch lebhaft erinnern kann. Statt der end-
losen, nur von Bächen durchschnittenen Ebenen, die wir drüben fanden,
tritt uns hier das Bild eines Hügellandes entgegen, das von einzelnen
Höhenzügen, selbst von zwei beträchtlichen Plateaus gekrönt ist. Die
Flüsse sind breiter und zahlreicher und nur dem harten Geschick des
Landes, von welchem zahlreiche Burg-Ruinen ein lebendiges Zeugni
ablegen, ist es zuzuschreiben, daß ihre Schiffbarmachung erst heute i
der Entstehung begriffen ist. — Etwa 12 deutsche Meilen nördlich v
Riga ändert sich die Scene, wir gelangen in die reiche Flachsregi
Livlands. Hier sind die Waldungen schon zum größten Theil gelich
und in Aecker verwandelt, Steingebäude mit rothen Ziegeldächern we
den vorherrschend, und das wohlhäbige stolze Aussehen des Bauern lä
errathen, daß derselbe vom Pächter zum Grundbesitzer geworden. B
Walk verschwindet der blaue Rock, an welchem der Lette erkennbar ist, a
seine Stelle tritt das lange schwarze Gewand des langhaarigen Esten
dem sich allerdings größere Energie und Charakterkraft nachrühmen läßt
der sich aber gegen die Einflüsse deutscher Cultur entschiedener abschließ
als der lettische Bewohner Kurlands und des südlichen Livland. Hie

ı uns die ersten Dörfer d. h. Complexe von 5 bis 10 Bauer-
vie sie der geselligeren Natur des Esten Bedürfniß sind. Immer
und finsterer werden die Wälder, immer unansehnlicher und
ger die Bauerhäuser, denn obgleich der nordwestliche Theil Liv-
dank der ergiebigen Flachscultur, zu den wohlhabendsten Gegen-
ı Ostseelandes zählt, stehen seine Bewohner in Bezug auf ihre
he an Comfort und Reinlichkeit hinter den Letten zurück, wird
ch manches Haus ohne Schornstein und mit niedrigen, schmutzigen
n gefunden, dessen Besitzer sein Vermögen nach Tausenden zählt.
ßersten Norden Livlands und in Estland treten Unreinlichkeit
muth immer widriger in den Vordergrund. Hier ist die Frohne
r wenigen Jahren, vielleicht Monaten herrschend gewesen, das
stem eine neue Errungenschaft, der bäuerliche Grundbesitz eine
Ausnahme.

ächst der größern Ungunst des Klimas und den undankbareren
verhältnissen tragen der geringere Wohlstand des Adels und die
mer einer vielgewundenen Legislation die Schuld an den noch
öllig überwundenen Mängeln des agrarischen Zustandes. Be-
t man den äußern Gang der livländischen Agrar-Gesetzgebung,
t sich freilich nicht leugnen, daß dieser vor Kurland manches
hat. Während dort das alte Bauergesetzbuch von 1817, welches
ndmann seine persönliche Freiheit mit einer vollständigen Los-
von Grund und Boden und mit der Adoption des Princips
reien Contracte" bezahlen ließ, bis zum Eingang der sechziger
in Kraft blieb, hat es in Livland binnen neunundfünfzig Jahren
eniger als vier verschiedene Gesetzbücher gegeben, welche die Be-
gen zwischen Herren und Bauern zu regeln versuchten. Nachdem
fhebung der Leibeigenschaft eine Vogelfreiheit der jeder Existenz-
eraubten Bauern herbeigeführt und das Maß der „contractlich
mmenen" Frohnleistungen exorbitant gesteigert hatte, wurde schon
principiell die Verwerflichkeit der Arbeitspacht anerkannt und eine
gegründet, mit deren Hilfe der Fröhner zum Grundeigenthümer
ı sollte: 1856 trat ein unseliger Rückschlag in den Ansichten des
ein, der von den Principien seines eben verstorbenen liberalen
s Hamilcar v. Foelkersahm abweichend, die Zugeständnisse vom
19 zurückzunehmen Miene machte. Dieses Beginnen, das in-
der gleichzeitigen russischen Reformbestrebungen besonders thöricht
ir den moralischen Credit des deutschen Elements verderblich er-
n mußte, fand bei der Staatsregierung so entschiedene Miß-
ıg, daß man in dem Agrargesetz von 1863 zu den früheren Prin-

cipien zurückkehren und einen Compromiß mit denselben schließen mu
Das Schwanken der Legislation, begleitet von erbitterten Kämpfen
Schooße der Ritterschaft, wirkte in peinlichster Weise auf die Bezieh
gen zwischen Gutsbesitzern und Bauern und erschwerte den Uebergc
von der Frohne zum Pachtsystem und zur Befestigung des bäuerlic
Grundbesitzes, der erst seit den letzten fünf Jahren namhafte Fortschr
gemacht hatte, in nachtheiligster Weise. Noch ungünstiger haben
die Verhältnisse Estlands gestaltet, das 1859 durch einen Bauernaufst
durchgehen mußte, um zu der gegenwärtigen Ordnung der Di
durchzudringen. — Heute kann die Agrarfrage in den Ostseeprovin
allerdings als im wesentlichen gelöst angesehen werden und nur
Scheelsucht der moskauer Demokratie träumt noch von der Nothwend
keit einer radicalen Umgestaltung, die, weit davon entfernt eine Wo
that zu sein, vielmehr mit einem Bankerott des gesammten Lan
identisch wäre. Die noch nicht zu Eigenthümern gewordenen Päch
ohne weiteres zu Grundbesitzern machen, hieße die Gutsbesitzer und i
zahlreichen Gläubiger an den Bettelstab bringen. Die Frohne ist geg
wärtig in allen drei Provinzen vollständig beseitigt, der von den Bau
pachtweise besessene Boden gegen Einziehungen vollständig geschützt,
Verwandelung des bäuerlichen Pachtbesitzes in Grundeigenthum geht
Riesenschritten vorwärts, eine Gemeindeordnung vom 19. Febr. 18
hat endlich jede Spur einer Abhängigkeit der Gemeinden von den Gu
besitzern aufgehoben und jene durchaus selbständig constituirt.
Körperstrafe existirt gleichfalls nicht mehr und der Gutsbesitzer,
disciplinarisch gegen seine Hofsknechte vorgehen will, darf sich nicht me
selbst helfen, sondern muß den von der Bauerschaft gewählten Gemeind
vorsteher oder das Gemeindegericht, zu Hilfe rufen. Binnen weni
Jahre hat die Wohlhabenheit der Bauern so rasch zugenommen,
die in den Händen derselben befindlichen kleinen Capitalien be
Millionen ausmachen und die materielle Lage der kleinen Grundbe
im ganzen befriedigender ist als die der Rittergutsbesitzer, namen
Livlands, wo adelige Bankerotte immer häufiger vorkommen.

Größere Wohlhabenheit ist indessen nicht das einzige Mer
durch welches der kurländische Edelmann (man zählt allein 77 M
rathsbesitzer in Kurland) von dem livländischen verschieden ist. Obg
der Adel auch in Livland den herrschenden Stand bildet, neben
Stadt Riga allein auf den Landtagen vertreten ist, obgleich er
ausschließliche Recht zur Besetzung der ländlichen Richter- und V
waltungsstellen besitzt und sich einer großen Anzahl anderer wichti
Privilegien, z. B. eines privilegirten Gerichtsstandes erfreut, spielt

Bürgerthum von Alters her in Liv- und Estland eine ungleich größere Rolle als in dem Herzogthum jenseit der Düna. Der häufigere Wechsel der Herrschaft, die Leiden zahlreicher Kriege, die Einschränkung der heiligen Selbstherrlichkeit durch das schwedische Königthum, endlich die Existenz größerer unabhängiger Städte, mit deren Machtstellung gerechnet werden mußte, haben den livländischen Adel daran gewöhnt, sich nicht als den einzigen herrschenden Stand anzusehen. Der Anspruch auf diese Rolle ist zwar niemals völlig aufgegeben worden, er hat reichlich dazu beigetragen, den ständischen Hader zu schüren — mit seiner Erfüllung hat es aber immer Schwierigkeiten gehabt. Ein ausschließliches Recht auf den Besitz von Rittergütern haben die Glieder der livländischen Ritterschaft niemals besessen; obgleich es ihnen schon 1710 gelungen war die bezüglichen Privilegien der Rigaschen Bürger in Frage zu stellen, kostete es einen jahrzehntlangen harten Kampf, ehe das Bürgerthum völlig ausgeschlossen wurde, und diese Ausschließung mußte mit der Zulassung aller Edelleute zum Grundbesitz bezahlt werden, d. h. auch solche Personen, welche den Erbadel im Staatsdienst erworben hatten, aber außerhalb der Ritterschaft standen, durften Rittergutsbesitzer werden. Erst 1845 bei Gelegenheit der Codification des Provinzialrechts war diese Ordnung der Dinge in Kraft getreten — schon 1866 leistete die livländische Ritterschaft auf dieselbe Verzicht, indem sie dem Beispiel des kurländischen Adels folgend den Grundbesitz allen Ständen freigab. Seitdem hat sich das Verhältniß des Bürgerstandes zum Adel wesentlich gebessert; auf einen tüchtigen, an politische Wirksamkeit und Selbstverwaltung gewöhnten Handwerker- und Kaufmannsstand gestützt, in seinen Städten völlig unabhängig, durch den Besitz der Landesuniversität Dorpat zu dem vollen Gefühl seiner Bedeutung erhoben, durch das mächtige Riga auf den Landtagen repräsentirt, war das livländische Bürgerthum niemals in die isolirte, verbitterte Stellung des kurländischen gerathen, ist es ihm in der Neuzeit leicht geworden, die Nothwendigkeit einer Verständigung mit dem Adel zu begreifen und diesen in der Vertheidigung der Landesrechte zu unterstützen. Freilich fehlt Edelleuten und Bürgern dieser Provinz die frische, ursprüngliche Kraft des kurischen Wesens, zeigt vor allem der Adel mehr Prätension und weniger aristokratischen Freisinn als in Kurland — diese Mängel werden aber aufgewogen durch eine bewußtere Bildung, durch ein sichereres Verständniß für die Ansprüche der Zeit, durch die gereiftere Einsicht in die Nothwendigkeit, an der modernen Cultur und ihrem Entwickelungsgang Theil zu haben. Durch den Reichthum seiner Städte, den Besitz der Universität, einer polytechnischen Schule, einer aufstrebenden politi-

schen Presse, der ersten baltischen Eisenbahn, endlich dadurch, d
der Sitz des General-Gouverneurs und der baltischen Centralbe
ist, hat Livland ein gewisses geistiges Uebergewicht über die
provinzen gewonnen; Estland, das nur eine bedeutende Stadt,
Reval aufzuweisen hat und wegen der Ungunst seiner Bodenbe
die ärmste der drei Provinzen ist, erscheint minder begünstigt
kommt, daß dieses Land zufolge der nahen Nachbarschaft Pet
fremden Einflüssen am meisten ausgesetzt ist. — In einer B
ist Livland freiwillig schlimmer daran, als die beiden Schwesterpro
in kirchlicher. Etwa 100,000 der ärmsten Letten und Esten traten
einer Hungersnoth der vierziger Jahre, verführt durch die trü
Versprechungen russischer Wanderprediger zur griechisch-or
Kirche über und in den meisten Kirchspielen des Landes ist noc
wärtig neben der lutherischen eine russische Kirche zu finden.
schichte dieser Conversionen bildet einen der traurigsten Abschnit
Vergangenheit Livlands, sie fällt in eine Zeit kirchlicher und p
Verkommenheit, aus welcher das Land sich nur mühsam herausg
hat. Die Herrschaft der Frohne, die Theilnahmslosigkeit der
Bevölkerung an dem Geschick der Urvölker, zum Theil auch di
heit des geistlichen Standes hatten es verschuldet, daß Tausen
bäuerlichen Landsleute durch den Abfall von der Kirche ihre
eine bessere Zukunft zu erkaufen versucht hatten. Die armen B
sollten ihre Untreue hart genug büßen. Nachdem den ag
Schäden nach Kräften abgeholfen, ein neuer Geist in die Pred
Landes gefahren war, die Volksbildung, dank den zu Dorpat u
errichteten Schulmeister-Seminaren beträchtliche Fortschritte
hatte, wurden die convertirten Letten und Esten (nahezu zehn Pro
ländlichen Bevölkerung) gewahr, daß die neue Kirche, mit we
es versucht hatten, nicht im Stande sei, ihren geistigen und g
Bedürfnissen zu entsprechen, daß sie von den Bildungsfortschritt
lutherisch gebliebenen Brüder ausgeschlossen blieben, daß sie
deutschen Bevölkerung des Landes, von der alle Bildung u
Fortschritt ausging, die jetzt unermüdlich für Schulen, Bücher u
tungen sorgte, — daß sie zu dieser in einen nahezu feindlichen
satz getreten seien. Ihr Zustand drohte ein unhaltbarer zu
mitten in einem protestantischen Lande lebend, waren sie du
Sprache, ihre Bildung und den Gang ihrer Entwickelung v
russischen Volke geschieden, dessen religiöser Cultus ihnen etwas F
Aeußerliches blieb. Ein mächtiger Rückschlag trat ein — schaa
strömten die Convertiten zu den weltlichen und geistlichen Au

des Landes, um die Wiederaufnahme in die lutherische Kirche zu erbitten, aber ein hartes unerbittliches Gesetz, daß trotz der durch die Landesprivilegien gesicherten Glaubensfreiheit factische Geltung erlangt hatte, stand ihnen drohend gegenüber; wer der griechisch-orthodoxen Kirche angehört, kann dieselbe nicht wieder verlassen, selbst die Kinder aus gemischten Ehen gehören unwiderruflich dieser Kirche an. Nachdem alle Bitten und Vorstellungen der in ihren Gewissen Geängsteten kein Gehör gefunden hatten, organisirte sich ein passiver Widerstand, dessen Gewalt noch heute nicht gebrochen ist. Zehntausende von Männern, Weibern und Kindern erklärten feierlich, keine Gewalt der Erde werde sie jemals dazu zwingen, eine griechische Kirche zu besuchen oder an den Amtshandlungen derselben Theil zu nehmen: sie besuchten fortan nur noch lutherische Gottesdienste, und da kein lutherischer Prediger bei schwerer Strafe sacramentale Handlungen an Gliedern der griechischen Kirche vornehmen darf, drängten sie sich heimlich oder unter falschen Namen zum Abendmahl; die Taufen an ihren Kindern vollzogen sie selbst nach lutherischem Ritus, ihre Ehen wurden durch keinen Geistlichen eingesegnet, sondern einfach durch gegenseitiges Gelöbniß der Treue vor Zeugen abgeschlossen. Alle Mittel der Gewalt und der Ueberredung haben sich vergeblich erwiesen und die Regierung hat schließlich auch davon Abstand nehmen müssen Personen, die zuwider den Vorschriften der griechischen Kirche jahrelang vom Abendmahl fern geblieben, mit Criminalstrafen zu belegen. Was aus diesen Ausgestoßenen werden soll, weiß Niemand im Lande zu sagen; der Freisinn der Regierung, welche die Confession der in gemischten Ehen erzeugten Kinder neuerdings (1865) der Entscheidung der Eltern überlassen und den Taufzwang für außer der Ehe geborene Kinder aufgehoben hat, — findet an der Eifersucht der griechisch-orthodoxen Kirche, welche von ihrem „Eigenthum" nicht lassen will, eine unüberspringliche Schranke und die ihres angeblichen Liberalismus wegen vielgerühmte moskauer Demokratie, entblödet sich nicht, die Regierung wegen ihrer Concessionen an die vom Zeitgeist geforderte Gewissensfreiheit zu verlästern und den Fanatismus des griechisch-russischen Klerus immer wieder anzufachen. Wie ein Alp ruht dieser entsetzliche Zustand der Dinge auf dem Gewissen des Landes — da sich alle Versuche des Adels und der Geistlichkeit zur Retablirung der tractatenmäßigen Gewissensfreiheit als vergeblich erwiesen haben und jedes Kind im Lande weiß, daß der Glaubensdruck, der auf die Convertiten ausgeübt wird, nicht von dem Kaiser und nicht von der Regierung ausgeht, sondern eine Forderung des russischen Volkswillens ist, ist nichts übriggeblieben, als die Unter-

werfung unter den Druck eines unabänderlichen Verhängnisses, d schweigend getragen werden muß.

Ueber die äußeren Zustände des baltischen Festlandes haben wir un der Hauptsache nach orientirt; von dem geistigen Leben und seinen Haup trägern, der Universität Dorpat und dem Bürgerthum der Städt wird in einem folgenden Abschnitt ausführlich die Rede sein. Es blei übrig der Inseln des rigaschen Meerbusens zu gedenken, die in d Kreis baltisch-deutschen Culturlebens mit hineingezogen worden sin Drei derselben Oesel, Runo und Moon gehören zu Livland, die übrige von denen nur Dago und Worms genannt zu werden verdienen, bild Theile Estlands und gehorchen dem estländischen Landrecht.*) Begreiflich Weise ist das deutsche Element hier schwächer vertreten als auf d Festlande: nur auf Oesel giebt es eine kleine Stadt, den Hafen Arensburg, auf den übrigen Eilanden besteht die deutsche Bevölkeru beinahe ausschließlich aus adeligen Gutsbesitzern und Predigern. Tr seiner Zugehörigkeit zu Livland besitzt Oesel eine eigene, unabhäng Ritterschaft und ein eigenes Bauergesetzbuch. Von Bildungseinflüs durch das Meer abgeschnitten, von einem Adel beherrscht, der sich n mühsam zum Verständniß der Neuzeit durchgearbeitet hat und dessen me das Fischer- und Seefahrergewerbe betreibende Bauern ärmer und v kommener sind, als die des Festlandes, bildet diese Insel den mind erfreulichen Theil des baltischen Landes: das Bürgerthum kommt h kaum in Betracht, die wenig zahlreichen Juristen, Lehrer, Kaufle und Handwerker Arensburgs sind von der Culturwelt so gut wie a geschnitten. Aber noch sehr viel isolirter sind die beiden kleinen Inse Runo und Moon, jene von Schweden, diese von Esten bewohnt, unt denen der Pastor der einzige Repräsentant deutscher Cultur ist. T das Meer im Winter zufriert, oft wochenlang kein Boot den „Sun passiren kann und die Bewohner während dieser Zeit von allem Verkel mit dem Festlande und den größeren Nachbarinseln abgeschnitten sin kann der Prediger zu Moon (auf Runo ist der Geistliche Schwede) wo der versprengteste Apostel deutschen Geisteslebens und deutscher Bildu in Europa genannt werden. Nur während der kurzen Sommermona kommt er mit Männern seines Volks in Berührung, dringen Büch und Zeitungen in seine wogenumspühlte Wildniß. Und doch sind Schill

*) In den drei Ostseeprovinzen herrschen nicht weniger als zehn verschiede Privatrechte; drei Ritter- und Landrechte, drei Stadtrechte (das Revalsche a lübischer, das Rigasche auf hamburgischer Grundlage ruhend), endlich vier Baue rechte, (das Oeselsche ist von den livländischen gesondert). In Subsidium gilt d gemeine römische Recht.

Göthe, Herder und Humboldt in dem schlichten Pfarrhof dieser Insel ebenso heimisch, wie im Herzen des reichen Mutterlandes, und noch wirkt der Kreis, der an diesen einsamen Vorposten gestellt ist, seit dem halben Jahrhundert in frischer Kraft und freudigem Muth, für die civilisatorische Aufgabe, welche der deutsche Stamm an der Ostsee übernommen hat und an der er sich nicht beirren läßt, weder durch die feindliche Natur, die den Menschen wie einen unberechtigten Fremdling zurückzuscheuchen bestrebt ist, noch durch die Ungunst politischer Verhältnisse, die das 700jährige Herrscherrecht der Einwanderer immer wieder in Frage stellen. „Wir gehorchen, aber wir bleiben stehen" ist die Antwort, welche die baltischen Deutschen seit einem halben Jahrtausend allen geben, die sie von einem Boden zu verdrängen streben, den sie mit ihrem Blut theuer genug erkauft haben.

III.

Unter den 43 Städten und Flecken, welche das dem russischen Scepter unterworfene Ostseeland zählt*), ragen nur zwei Orte hervor, welche die Namen „großer Städte" verdienen: Riga, der Vorort der baltischen Provinzen mit 103,000 Einwohnern, und Reval, die alte Hauptstadt Estlands mit etwa 32,000 Bewohnern. An diese reihen sich vier mittlere Hafenorte: Narva, Pernau, Libau und Windau, zwei größere Landstädte: Mitau, die Hauptstadt Kurlands mit 24,000 Einwohnern, und die Universitätsstadt Dorpat mit 20,000 Bewohnern, den Rest bilden Landstädte mit 1000 bis höchstens 5000 Bewohnern. —

Die landschaftliche Verschiedenheit der einzelnen Provinzen spiegelt sich auch in den Städten wieder: in den Städten Livlands herrscht das auf hamburgischer Grundlage ruhende rigasche Stadtrecht, in den Städten

*) In Livland giebt es zehn Städte: Riga, Dorpat, Pernau, Fellin, Wenden, Wolmar, Walk, Werro, Lemsal und Arensburg (auf der Insel Oesel) und sechs Flecken: Bolderaa, Rujen, Schlock, Rappin, Oberpahlen und die Festung Dünamünde. Estland zählt die sechs Städte Reval, Narva, Baltisch-Port, Hapsal, Wesenberg und Weißenstein und besitzt zwei Flecken: Leal und Hungerburg. In Kurland bestehen elf Städte: Mitau, Libau, Windau, Goldingen, Hasenpot, Jacobstadt, Friedrichsstadt, Bauske, Pilten, Tuckum und Grobin, sowie zehn Flecken: Durben, Schönberg, Alt- und Neu-Subbat, Kalkunen, Zabeln, Kandau, Talsen, Frauenburg und Doblen.

Estlands wird nach der revaler Bearbeitung lübischen Rechts gerich
die Mehrzahl der Städte Kurlands ist dagegen dem kurländischen La
recht unterworfen, nur Mitau, Friedrichsstadt und Bauske besitzen eig
Rechtsinstitute, deren zahlreiche Lücken übrigens gleichfalls aus dem i
lichen Landrecht ergänzt werden. Die ungünstigen klimatischen Verh
nisse Estlands, die Armuth des Grund und Bodens und die gefährl
Rivalität der mächtigen Nachbarin St. Petersburg hat einen günsti
Aufschwung des Städtelebens dieser Provinz niedergehalten. Ungeac
der glücklichen Bildung seiner felsigen Küste will der Handel di
Landes nicht recht gedeihen und selbst die alte Hansestadt Reval hat
des Fleißes ihrer Bürger alle Mühe, die frühere Bedeutung zu behaup
Kurlands zahlreiche Städte und Flecken haben es zu einem selbständ
Bürgerthum nicht gebracht, sie haben mehr oder minder einen ländli
Charakter und sind bezüglich ihres Erwerbs hauptsächlich auf den
und die wohlhabende Bauerschaft angewiesen. Von Juden überschwem
die bis vor kurzem die Provinz nicht verlassen durften, wurden sie d
diese niedergehalten: nur die kleine aber rührige Hafenstadt Li
(14,000 Einwohner) behauptet eine gewisse Selbständigkeit und
Bewohner rühmen sich gern, nicht Kurländer, sondern „Libauer"
sein. Der Schwerpunkt des gesammten baltischen Bürgerthums
in Livland, das zwei Städte aufzuweisen hat, deren hervorragende
deutung durch alle drei Lande hin bereitwillig anerkannt wird:
reiche und stolze Riga und die Universität Dorpat, den Herd
deutschen Wissenschaft und eines höheren geistigen Lebens an der O
die gefriedete Stätte, an welcher sich die Söhne der sonst vielfach
einander gesonderten Provinzen im Dienst der Muse begegnen.

Erst 65 Jahre alt, hat die dorpater Hochschule eine reiche, man
faltige Vergangenheit. Ihre erste Gründung datirt freilich aus den Z
Gustav Adolfs, der 1632 den Grund zu einer schwedischen univers
literarum gelegt hat. Aber ein ungünstiger Stern hatte über di
Schöpfung des großen Schwedenkönigs gewaltet; kaum acclimatisirt
gemäß den Bedürfnissen der deutschen Bewohner des Landes modifi
war die junge Hochschule schon 1699 vor dem Ungestüm der her
rückenden Russen nach Pernau geflüchtet, — die rauhen Stürme
nordischen Krieges bliesen ihr das Lebenslicht vollends aus, und
Peter der Große Livland seinem Scepter unterworfen hatte, war
Gesammtheit der pernauer Professoren und die Mehrzahl der S
direnden über das Meer nach Schweden geflüchtet.

Die in der Capitulation von 1710 ausbedungene Wiederherstellu
einer „deutschen Academie" konnte trotz aller Bemühungen der livländisch

tterschaft erst beim Beginn des 19. Jahrhunderts ins Werk gerichtet
rden. Während des gesammten 18. Jahrhunderts war academische Bil-
ng für den Liv-, Est- und Kurländer nur aus Deutschland zu holen; die
adition der von den Ostseeprovinzialen vornehmlich besuchten Universitäten
igsberg, Jena und Göttingen weiß noch heute von der wilden Lebens-
und unverwüstlichen Frische der blonden Söhne des Nordens zu er-
en, die sich hier in ganzen Schaaren sammelten, aber freilich auf
Fechtboden und in der Kneipe heimischer waren, als in den stillen
en der Wissenschaft. Der tolle jenaer Auszug von 1792 hatte Dahl
Schwartz, zwei „Männer aus dem Lande Livland" zu Führern ge-
, die Klinge eines livländischen Pastorensohnes hatte dem Leipziger
s Göthe eine Wunde geschlagen und der Uebermuth der Kurländer
noch heute in Göttingen sprichwörtlich sein. Wohl wurde auf diese
ise wenigstens der Zusammenhang der Colonie mit dem Mutterlande
ssam erhalten, — aber der Mangel einer einheimischen Stätte der
issenschaft machte sich doch vielfach geltend. Nur reiche Edelleute, Kauf-
rrn und Beamte konnten ihre Söhne über das Meer senden, die
ittelmäßigen Söhne des Glücks mußten sich mit dem begnügen, was
h auf dem Lyceum zu Riga, auf der revaler Dom- und Ritterschule
r der rigaer Stadtschule erlernen ließ. Die Mehrzahl der Aerzte,
diger und Advokaten wanderte aus Deutschland ein, die studirten
hne des Landes waren durch den jahrelangen Aufenthalt im Aus-
de häufig der Heimath entfremdet. Am schwersten litt der lettische
d estnische Bauer, dessen Prediger häufig ins Amt traten, ohne ein
ort von ihrer Sprache zu verstehen. Die Noth war so groß, daß
es Subject, das vorgab, „auf Universitäten gewesen zu sein", für
stellungsfähig galt und es nach des livländischen Topographen Hupel
'82) Bericht häufig Advokaten gab, „die nichts als eine Profession
ernt," Aerzte, „die auf der Universität blos die Theologie betrieben,"
diger, „die vielleicht Alles, nur keine theologischen Collegien gehört
ben, mehrere Sprachen zwar, nur von den beiden Grundsprachen kein
ort verstehen." Diesem „betrübten" Zustande wurde erst im Jahre
02 durch Begründung der dorpater Hochschule ein Ende gemacht.

Im Herzen der drei baltischen Lande gelegen, von einer freundlichen
ndschaft umgeben, aus deren Mitte die alte Domruine herausragt,
ır die kleine Embachstadt zur Aufnahme einer deutschen Universität
e geschaffen. Die ersten Lehrer derselben waren fast sämmtlich Ein-
nderer aus Norddeutschland, nur zum Theil Männer von wirklicher
issenschaftlichkeit, der Mehrzahl nach Gelehrte, deren Lehrtalent ebenso
eifelhaft erschien, als ihr Forschungseifer, — aber des Jubels über

die neue Errungenschaft war kein Ende und ein Jahrzehnt lang n
das ganze Land an den Leiden und Freuden ihrer alma mater e
fast kindlichen Antheil. Von dem humanen Sinn Alexanders I. be
ders begünstigt, erwuchs die junge Pflanzschule rasch zu fröhlichem
deihen; frei wie die Wissenschaft selbst war auch ihr Jünger und s
der eine Umstand, daß Liv- und Estländer, rigasche Bürgersöhne
kurische Barone, Enkel alt-patrizischer Geschlechter und Söhne bäuris
„Halbdeutscher" Gelegenheit zu brüderlichem Verkehr fanden und n
rend der schönsten Jahre ihres Lebens von einem Bande umschlo
gewesen waren, dessen Kraft sich oft durch das ganze spätere L
bewährte, war von unermeßlichem Werth. Das baltische Bürgert
dessen materielle Stütze der Reichthum des rigaer Handels ausgem
hatte, gewann an der Universität einen geistigen Halt und Hebel,
der Wissenschaft eine Waffe gegen die Uebermacht des Adels; dieser
fand Gelegenheit zu erhöhter Werthschätzung und gesteigerter Theilna
für die Bildung der Zeit. Der Edelmann entwöhnte sich davon,
Erben ihre besten Jahre in der Armee verbringen zu lassen, wer da
ausging, eine Landescarrière zu machen, d. h. einen adeligen Richterpo
zu bekleiden oder als Landrath und Landmarschall Politik zu trei
mußte „in Dorpat" gewesen sein, und dem Junker, der die Schul
direct mit dem Sattel vertauscht hatte, um von diesem aus die v
lichen Fluren schlecht und recht zu verwalten, konnte es passiren, da
über die Achsel angesehen und bei Seite geschoben wurde, wenn
Nachbar in dem Pastor einen Studiengefährten erkannte und mit
vertraulichen „Du" begrüßte, daß jeder Commilitone zu fordern
Recht hat. Mit der Zunahme der Zahl der studirten Leute steig
sich die Bildungsansprüche, das Land war bezüglich seiner geistigen
dürfnisse nicht mehr auf den Dienst derer angewiesen, die der Z
an die Ostseeküste verschlug. Die Prediger brachten jetzt eine gründ
Kenntniß von Land und Leuten in das Amt mit, denn sie waren
Mehrzahl nach Landeskinder, die die Anschauungen und Sprache
Landmanns von Jugend auf kannten, das heimische Recht, bis da
eine nur wenig Auserlesenen bekannte Geheimlehre, die mühsam
verstaubten Folianten zusammengesucht werden mußte, wurde zum Ra
einer selbständigen Wissenschaft erhoben und systematisch verarbei
Handbücher und Zeitschriften ließen sich angelegen sein, den überl
menen Rechtsstoff zu säubern und zu sichten, es gab bald kein Geri
mehr, das nicht ein oder mehrere rechtskundige Glieder gezählt hä
Neben den beträchtlich vermehrten öffentlichen Lehranstalten entstand
von tüchtigen einheimischen Fachmännern geleitete Privatschulen, die

Bildung und ihre Vertreter waren wohlfeiler und dadurch für re Kreise zugänglich geworden. Schon während der zwanziger e fanden sich neben den aus Deutschland eingewanderten Professoren ne Inländer, welche den academischen Purpur erwarben; war die l der productiven Elemente unter denselben auch nicht übergroß, so ten sie doch als fleißige Docenten und gesinnungstüchtige Patrioten m Vaterlande wichtige Dienste zu erweisen.

In der zweiten Hälfte des Jahrzehnts nach der Julirevolution sollten Gelegenheit haben, das zu beweisen. Durch revolutionäre Vorgänge deutschen Universitäten mißtrauisch geworden, sah das streng-tärische Regiment des Kaisers Nikolaus die academische Freiheit der bachhochschule schon seit lange als eine gefährliche Anomalie an; daß fessoren und Studenten einander als Commilitonen betrachteten, daß vorgeschriebene Uniform wenn überhaupt nur nachlässig getragen b von der studirenden Jugend durch selbstgeschaffene Abzeichen ersetzt rde, daß die Lehr- und Hörfreiheit jeder Controlle entbehrte, der enat sich selbst ergänzte und daß der academische Brauch Lehrern wie chülern für ein heiligeres Gesetz galt, als das „Allerhöchst" bestätigte glement für die Studirenden, mußte dem damaligen Unterrichts-nister Grafen Uwarow als unzulässige Verletzung von Ordnung und sciplin gelten. Ein alter General, der im Gamaschendienst ergraut r, wurde als Curator nach Dorpat gesandt, um die wilde academische eiheit zu bändigen und an die strenge Zucht zu gewöhnen, die man r das Haupterforderniß eines heilsamen Staats- und Unterrichts-fens ansah. Aber die Macht der Tradition spottete aller Strafgesetze b Reglementirungen; es half wenig, daß die Anlegung des Uniform-ks erzwungen wurde, daß man die Aufzüge und öffentlichen Festlich-ten früherer Zeiten verhinderte — der trotzige Geist des alten Burschen-ms wußte sich zu erhalten, kräftiger und reicher denn je war das ere Leben der Verbindungen; die strenge Satzung, die über denselben ltete, diente einzig dazu, dem jugendlichen Treiben einen idealen ntergrund zu geben, von dessen Bedeutung auch der Unbedeutendste vas ahnte, und dem alten soldatischen Curator blieb nichts übrig, als Auge zuzudrücken und die Dinge ihren Gang gehen zu lassen.

Während der vierziger und fünfziger Jahre nahm die Schwierig-it der äußern Verhältnisse unaufhörlich zu; als der Rector Ulmann Jahr 1843 ein Ehrengeschenk der Studentenschaft angenommen hatte ie ihn wegen der Beihilfe, welche er der Errichtung von Ehrengerichten schenkt hatte, hoch verehrte), wurde er plötzlich entfernt und vier aca-mische Lehrer, welche gegen dieses Verfahren Protest erhoben, mußten

sein Loos theilen. Das Cooptationsrecht des academischen Sen
wurde wiederholt durchbrochen, 1851 verlor die Universität das Re
ihren Rector selbst zu wählen, wenig später wurde die Zahl der Stu
renden auf 300 beschränkt, ein Theil der juristischen Vorlesungen
russischer Sprache gehalten — aber man ließ sich nicht beir
und harrte entschlossen aus, bis bessere Zeiten kamen. Und diese Ze
blieben nicht aus. Alexander II., der sich schon durch die Rehabilita
des schwer gekränkten ehemaligen Rector Ulmann (derselbe wurde r
20jähriger Quiescirung zum Bischof der gesammten evangelischen Ki
Rußlands ernannt) als Freund der dorpater Hochschule bewiesen ho
hob die strengen Satzungen Uwarows auf und stellte die alte Frei
der Hochschule in großmüthiger Weise wieder her. Auch äußerlich
die Universität gegenwärtig wieder, was sie ihrem Wesen nach vor
gewesen, — die Hüterin protestantisch-deutscher Bildung und Wissensch
an der Ostsee, der Born, aus dem jedes heranwachsende Geschlecht Li
und Verständniß für die geheiligten Traditionen der Heimath schö
Acht Gymnasien, welche zum Theil vom Staat, zum Theil von Cor
rationen erhalten werden, bilden die Vorschule zu der Landesuniversit
neben diesen bestehen verschiedene Privatgymnasien, unter denen die A
stalten zu Fellin und Birkenruhe (bei Wenden) an erster Stelle
nennen sind. Die letztgenannte Anstalt besteht seit 45 Jahren und
erst im vorigen Jahre ihren hochverdienten Begründer, den Dr. Alb
Hollander aus Riga, durch den Tod verloren.

Bildet Dorpat das geistige Centrum des baltischen Lebens und i
Punkt, an welchem die Mehrzahl der Gebildeten, sonst durch provinzi
und ständische Eigenthümlichkeiten geschieden, einmal im Leben
sammentrifft, um Fühlung für das gesammte spätere Leben zu behal
so erscheint Riga als das Centrum des politischen, zumal des bürg
lichen Lebens. Während Dorpat einen mehr oder minder ländlich
Eindruck macht und namentlich während der Wintermonate der ges
schaftliche Sammelplatz des livländischen Adels ist, trägt Riga, die älte
reichste und politisch unabhängigste Stadt der drei Provinzen ein e
hanseatisches, reichsstädtisches Gepräge. Hier herrscht der Bürger, r
Allem der Kaufmann. Alt und vornehm erscheint die Stadt auch äuß
lich. Erst vor wenigen Jahren wurden die Wälle, welche den eige
lichen Stadtkern umgaben und nur all' zu lang einzwängten, geschle
und in Spaziergänge verwandelt. Dieses städtische Centrum sticht n
heute von den neueren Theilen (den der Nähe der früheren Festung n
gen meist aus Holz gebauten Vorstädten) in eigenthümlichster Weise
Durch enge, in altdeutscher Art winklig-gewundene Gassen, auf wel

lreiche Giebelhäuser, mächtige Speicher und Jahrhunderte alte Dome
bschauen, zieht ein rühriges, lebhaftes Handelstreiben: ein niemals
nwollender Strom hochbeladener Lastwagen wälzt sich dem Ufer der
estätischen, mit zahlreichen Schiffen bedeckten Düna zu. Jenseit der-
n, in der niedrigen, meist in Holz gebauten s. g. Mitauer Vorstadt
man Juden, Polen, Russen, kurische und litthauische Bauern eifrig
äftigt, immer neue Massen Flachs, Leinsaat und Getreide anzufahren:
s der gesammten Ostseeküste bis tief nach Litthauen hinein ist der
sbau die Haupteinnahme des Landmanns, der häufig nicht mehr
reide baut, als er für sein Haus braucht, den Ueberschuß an Zeit
Kräften aber dem Anbau und der Bearbeitung dieses Gewächses
ndet, welches weitaus den wichtigsten Exportartikel der Häfen von
, Pernau und Windau bildet.

An der Ostseite der Rigaer Altstadt schließt sich die weitausgedehnte
tauer Vorstadt, südlich von der Düna, nördlich von den Sand-
gen begrenzt, seit Jahrhunderten der Sammelplatz russischer Sectirer,
en Vorfahren sich bereits zu polnischer und schwedischer Zeit vor den
gen ihres Widerstandes gegen die Kirchenreform des Metropoliten
on in den Schutz des Protestantismus geflüchtet hatten. Von der
ntlichen Stadt durch einen breiten Gürtel von Baumgängen und
htigen Speicherreihen getrennt, bietet dieser Stadttheil das in den
seeprovinzen sonst unbekannte Bild echt russischen Lebens. Hier sind
Deutschen in der Minderzahl, wenngleich an der Spitze der Local-
waltung; in niedrigen, meist grün angestrichenen Holzhäusern hausen
tige Männer, die das nationale rothe Hemd über den Beinkleidern
gen und als Kleinhändler, Hafenarbeiter, Zimmer- und Fabrikleute
Leben fristen. Ihrer Mehrheit nach gehören sie der extremsten
htung des russischen Schisma, den „popenlosen" Secten an: wegen der
eranz, mit welcher der rigasche Rath sie in Zeiten der Bedrückung
en den Verfolgungseifer „rechtgläubiger" Eiferer geschützt, namentlich
priesterlich nicht eingesegneten Ehen anerkannt hat, sind sie ent-
ebene Freunde des herrschenden deutschen Elements und gute Bürger
alten Hansestadt. Während der Sommermonate sammeln sich in den
aßen dieses entlegenen Quartiers, das mancher Bürger der übrigen
dttheile kaum einmal im Leben betreten hat, zahllose „Strusen-
ien", kleine, häufig bartlose Gestalten, an dem schmutzigen Schafs-
und dem Filzkegel auf dem Kopf erkennbar, Männer welche auf
eheuren, mit Flachs und Getreide beladenen Holzbarken (Strusen) zur
t des Hochwassers der Düna aus Litthauen und Weißrußland herab-
mmen sind. Sind ihre Waaren an den Großhändler abgesetzt, so

zerstört das Beil des Flußschiffers die Barke, deren Balken dann verkauft werden, er selbst aber kehrt mit der Eisenbahn in seine Heimat zurück, um den Winter über von dem Erlös seiner Frühjahrsschiffahrt zu leben. Dieser Geschäftszweig spielt in dem Handelsleben Rigas eine bedeutende Rolle, soweit das Auge reicht, bedecken die mächtigen roh gezimmerten Flußfahrzeuge den stattlichen Strom, und das gesammte Ufer der moskauischen Vorstadt bildet einen einzigen großen Lade- und Stapelplatz. — Den elegantesten und wohlhabendsten Theil der Vorstädte bildet endlich die nördlich von der Altstadt belegene St. Petersburger Vorstadt, in der neuerdings Steingebäude mit Holzbauten zu wechseln beginnen.

Das Territorium Rigas reicht aber weit über Stadt und Vorstädte hinaus; diese Stadt ist die reichste Grundbesitzerin Livlands. Eine lange Reihe ausgedehnter Landgüter ist seit Jahrhunderten in ihr Eigenthum übergegangen und wird von ihr in administrativer und judicieller Beziehung unabhängig verwaltet. Die Stadt Riga bildet darum einen besondern Staat neben dem livländischen Landesstaat und steht in gewissem Sinn zu der übrigen Provinz im Gegensatz; sie hat bei der Unterwerfung Livlands unter das russische Scepter selbständig paciscirt und wird von der Ritterschaft als unabhängige Macht angesehen. Während die übrigen Städte das zum größten Theil von der Ritterschaft bestellte Hofgericht als Appellationsinstanz anerkennen, hat Riga in dem Plenum seiner Rathsversammlung eine eigene zweite Instanz. Ebenso bildet das rigaer Stadtgebiet einen selbständigen Consistorialbezirk, an dessen Spitze eine rigaer Synode und ein städtischer Superintendent stehen; es besitzt ferner eine selbständige Schulverwaltung. Bei den Krönungen der russischen Herrscher ist das übrige Land durch den ritterschaftlichen Landmarschall vertreten, Riga sendet seinen Bürgermeister als selbständigen Deputirten nach Moskau. Als bedeutsames Symbol dieser Gegensätze steht an der Grenze des städtischen Patrimonialgebiets das rigaer Stadtwappen mit dem bischöflichen Kreuz — dem „weißgeschwerteten Greif auf einem rothen Feld" (dem Abzeichen der Landschaft) gegenüber. Diese durch uralte Tradition geheiligte Unabhängigkeit hat den Einrichtungen Rigas eine reichsstädtische Selbständigkeit, Gravität und Würde gegeben, die sich in dem Stolz der einzelnen Bürger erkenndar wiederspiegelt.

Von den Domen bis zum Salzkeller hinab hat alles seine Geschichte; und der corporative Sinn des deutschen Bürgerthums hat selbst die deutschen, polnischen und russischen Hansdiner und Lastträger zu besonderen, statutarisch geordneten Brüderschaften verbunden. Die Ver-

ung (über deren zeitgemäße Umgestaltung übrigens schon seit Jahren der Staatsregierung verhandelt wird) ist zur Zeit noch eine streng stokratische und ruht in den Händen der drei „Stände der Stadt."

Den ersten Stand bildet der aus vier Bürgermeistern und hszehn Rathsherren bestehende Rath, dessen Glieder sich seit dem 3. Jahrhundert durch Cooptation selbst ergänzen, zur Hälfte Kaufute, zur Hälfte Juristen sind. In dieser Körperschaft concentrirt sich lle obrigkeitliche Gewalt, die Justiz mit einbegriffen, die in zahlreichen liedergerichten (Vogtei, Landvogtei, Wettgericht*), Criminaldeputation, Waisengericht u. s. w.) und, wie erwähnt, von dem Plenum als der Appellationsinstanz, geübt wird; an der Spitze des Raths steht Se. Magnificenz der „wortführende" Bürgermeister und erste Syndikus, ihm zur Seite ein „College", der in der Regel zugleich „Oberkastenherr" (Finanzverwalter) ist. Den zweiten Stand bildet die „große Gilde", aus Kaufleuten und „Literaten" (studirten Leuten) bestehend; als engerer Ausschuß derselben fungirt die von dem Herrn Aeltermann geleitete „Aeltestenbank," der gegenüber das Plenum durch seinen „Dokmann" vertreten ist; die Glieder der Gilde zerfallen wiederum in Bürger und „Brüder" d. h. Vollbürger, welche das passive Wahlrecht zu städtischen Aemtern und Anspruch an das Corporationsvermögen (die „Tafelgilde") besitzen und solche, welche ein blos actives Wahl- und Stimmrecht ausüben. Nach ähnlichen Grundsätzen ist die kleine oder St. Johannis-Gilde, die Corporation der Handwerker organisirt. Zu einem giltigen Beschluß in städtischen Angelegenheiten bedarf es der Uebereinstimmung dieser drei „Stände;" kann dieselbe auf regelmäßigem Wege nicht erzielt werden, so tritt eine aus Deputirten derselben gebildete „Compromiß-Commission" zusammen, bei deren nach Stimmenmehrheit gefaßter Entscheidung es sein schließliches Bewenden hat. Eine vierte übrigens gegenwärtig politisch bedeutungslose Corporation wird durch das Corps der „löblichen Schwarzenhäupter" gebildet, einer Brüderschaft unverheiratheter Kaufleute, die zu alter Zeit eine eigene Kriegerabtheilung (Kindergilde) bildete und den Mohren „Mauritius" zum Schutzpatron hatte; unter ihrer reichen Sammlung silberner Trinkgeschirre finden sich zahlreiche Reliquien der hanseatischen Vergangenheit der Stadt, u. a. Geschenke der übrigen Hansestädte sowie Ehrengaben fremder Könige und Fürsten.

In Bezug auf ihren Reichthum an wohlthätigen und gemein-

*) Diese Bezeichnung rührt von dem altdeutschen Wede oder Wedde her und heißt soviel als Handelsgericht.

nützigen Stiftungen wird Riga vielleicht von keiner deutschen Stadt übertroffen; eine Aufzählung derselben unterlassen wir. Seit der Festungsgürtel gefallen ist, der die Ausbreitung und Neugestaltung der inneren Stadt durch ein Jahrhundert verhindert hatte, nimmt der Vorort der baltischen Provinzen mehr und mehr einen modernen Charakter an. Ein elegantes neues (selbstverständlich deutsches) Theater, eine prächtige Börsenhalle, in gothischem Geschmack neu aufgeführte Gildenhäuser, ein stolzes Ritterhaus, eine Gasbeleuchtungsanstalt, das städtische Realgymnasium, die (mit Hilfe der Ritterschaften und übrigen Städte des baltischen Landes von der Stadt erhaltene) polytechnische Schule, eine Navigationsschule, zahllose Fabriken und Privatgebäude sind binnen weniger Jahre emporgewachsen und bekunden den aufstrebenden Wohlstand der Bürgerschaft. Ihrer Initiative verdankt das Land die erste livländische Eisenbahn (Riga-Dünaburg), die erste Telegraphenlinie (nach Dünamünde) und eine Reihe kolossaler Hafenbauten, welche der drohenden Versandung des Dünastroms eine Grenze gesetzt haben. Auch das moderne Genossenschaftswesen hat in den Mauern dieser Stadt die erste Pflanzstätte gefunden. Schon in früherer Zeit waren die Männer der Wissenschaft, die Aerzte, Historiker, Advokaten, Naturwissenschaftler und Techniker zu besonderen Vereinen zusammengetreten; seit den letzten Jahren haben sich hier Productions- und Consumvereine gebildet, eine Handwerkerbildungsgesellschaft, verschiedene Turner-, Schützen-, Feuerwehr- und Sängerverbindungen sind rasch aufeinander gefolgt und so gedeiblich fortgeschritten, daß sie bis nach Reval und Windau hin Nachahmung gefunden haben.

Aber auch auf den verschiedenen Gebieten geistigen und künstlerischen Lebens hat Riga von jeher eine wichtige Rolle für das baltische Land gespielt. Daß hier beinahe ebenso viel Deutsche bei einander wohnen, als im gesammten übrigen Livland, machte sich von Alters her geltend. Riga war die Wiege der Reformation, unter seinem Schutz wurden die ersten Buchdruckereien gegründet, die ersten Bibliotheken gesammelt und schon im 17. Jahrhundert periodische Schriften herausgegeben. Hier schlugen während der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts die Ideen der Aufklärung und der allgemeinen Menschenrechte die erste Wurzel; an die städtische Domschule wurde im Jahre 1764 Herder berufen, dessen Gedächtniß durch ein Standbild auf dem Platz der kleinen Waage (jetzt Herderplatz) verewigt worden ist; im Hause des Rathsherrn Behrens hat Hamann, der „Magus des Nordens", viele Jahre lang gelebt, Kants „Kritik der reinen Vernunft" wurde bei dem Stadtbuchdrucker Fröhlich im Auftrage eines rigaer Verlegers, des

xesslichen Hartknoch, gedruckt. Wenige Jahre später wurde durch die Bemühungen des Geheimrath v. Vietinghof (des Vaters der bekannten Mystikerin Juliane v. Krüdener) ein stehendes Theater errichtet, das sich so schnell Ruf und Anerkennung zu erobern wußte, daß Schiller ihm den Don Carlos (in seiner ersten, noch in Prosa geschriebenen Version) verkaufte; 1802 wurde durch den Generalsuperintendenten Carl Gottlob Sonntag, einen Freund Herders und Wielands, die „literarisch-praktische Bürgerverbindung" ein Verein zur Förderung des Wohlstandes und der Aufklärung der Handwerker und der kleinen Bürger gestiftet. In neuerer Zeit ist es ganz besonders Riga gewesen, dem das Land den Aufschwung der politischen Presse zu danken hat; die seit zweiundneunzig Jahren bestehende „Rigasche Zeitung," eine vornehmlich für die deutschen Bürger des flachen Landes bestimmte, sehr gut redigirte „Zeitung für Stadt und Land," die „Rigaschen Stadtblätter," das „Kirchenblatt" die „Mittheilungen und Nachrichten für die evangelische Kirche Rußlands," endlich die höchst verdienstvolle durch die Beisteuer verschiedener rigaer Kaufleute begründete „Baltische Monatsschrift" und zwei weit verbreitete lettische Journale haben neben den Organen verschiedener gelehrter Gesellschaften in der Dünastadt ihren Sitz. Der Kampf für zeitgemäße Reformen, als Besserung der bäuerlichen Verhältnisse, Aufhebung des adeligen Güterbesitzrechtes, Neugestaltung der längst zu eng gewordenen alten Verfassung u. s. w. ist während der letzten Jahre vornehmlich von rigaer Journalisten geführt worden*). Vermittelung der Zeitideen mit den überkommenen baltischen Einrichtungen und Vertheidigung des deutsch-protestantischen Elements gegen die Angriffe der russischen Presse sind die Aufgaben, denen die baltische Presse trotz zahlloser Hemmungen unermüdlich nachstrebt. — Endlich bildet Riga den Sitz der Centralverwaltung Liv-, Est- und Kurlands; hier residirt auf dem alten von den Heermeistern gegründeten Schloß der Generalgouverneur, der kaiserliche Statthalter und Militäroberbefehlshaber. Wer mit ihm verhandeln will, ist ebenso gezwungen, in „die Stadt" zu kommen, wie Jeder, dem es um die Regelung eines größeren Geschäfts zu thun ist. Die Bürger aller drei Provinzen aber sehen in Riga den Mittelpunkt ihrer Kraft, die Zu-

*) Eine besonders ehrenvolle Erwähnung verdient neben den rigaer Journalen, die 1861 begründete, von einem estländischen Juristen, Mag. jur. Greiffenhagen, Jahre lang mit Opfern erhaltene „Revalsche Zeitung," ein Blatt, das sich durch Freisinn und Patriotismus eine sehr geachtete Stellung erworben hat. — Größere deutsche Zeitungen erscheinen außerdem noch in Dorpat. — Kurland ist dagegen der Hauptsitz der lettischen Journalistik.

kunft ihres Standes, der sonst beinahe allenthalben hinter dem Adel zurücktritt.

Wenige Meilen von Riga, an den flachen Ufern der Aa, ist die Hauptstadt Kurlands, Mitau, gelegen; trotzdem, daß die neuerdings eröffnete Eisenbahn den Reisenden binnen 55 Minuten von der einen Stadt in die andere führt, glaubt man sich in eine andere Welt versetzt, wenn man über die trostlose Einöde, welche diese beiden Städte verbindet, nach Mitau gelangt. Breite, nicht eben saubere Straßen, auf welche niedrige, häufig noch hölzerne Häuser hinabsehen, Kirchen und öffentliche Gebäude unscheinbar und ohne Spuren einer großen Vergangenheit, Bürger ohne bestimmt ausgeprägtes bürgerliches Bewußtsein, in Handel und Gewerbe Juden vorherrschend. Mitau ist trotz seiner beträchtlichen Ausdehnung und seiner 24,000 Einwohner eine Landstadt geblieben, die zu wirklicher Bedeutung erst gelangen wird, wenn der Schienenweg, durch welchen sie mit dem übrigen Europa verbunden ist, seine Wirkungen dauernd geltend gemacht haben wird. Wie allenthalben in Kurland macht sich auch in der Landesstadt das Uebergewicht des Adels geltend, neben welchem das Bürgerthum zu keiner selbständigen Machtstellung gediehen ist. Die nicht eben zahlreichen stattlicheren Häuser gehören Edelleuten an, welche hier den Winter zu verbringen gewohnt sind.

Der Gouverneur residirt in dem großartig angelegten Schloß, das Ernst Johann Biron im vorigen Jahrhundert bauen ließ und das wunderlam gegen die Bescheidenheit seiner Umgebung absticht. Während in Riga die eigentliche Gesellschaft aus Patriciern, Edelleuten und höheren Beamten zusammengesetzt ist, bildet der Adel in Mitau eine gesonderte, fast unnahbare Kaste, mit welcher der gebildete Bürgerstand bis in die neueste Zeit hinein jede gesellschaftliche Berührung beinahe ängstlich vermeidet. Da die größeren Bank- und Handelshäuser fast ausnahmslos in den Händen von Juden sind, die eine besondere sociale und politische Gruppe bilden, ist das Bürgerthum der Stadt ausschließlich auf Beamte und Gelehrte angewiesen, die als „Literaten" den übrigen Elementen fremd gegenüber stehen. In neuerer Zeit beginnt sich indessen ein entschiedener Fortschritt zum Besseren geltend zu machen, namentlich seit das Vereinswesen Wurzel geschlagen und die verschiedenen Gruppen, die sich sonst theilnahmlos gegenüber gestanden, zur Annäherung gezwungen hat. Die Hauptschuld an den Mißverhältnissen der Gegenwart tragen der Mangel einer selbständigen Stadtverfassung und die jüdische Uebervölkerung. Soll Kurland und mit ihm Mitau zu einer gesunden bürgerlichen Entwickelung durchdringen, so muß vor Allem der Bann fallen,

r die Juden an dieses Land fesselt und dazu verurtheilt, ein Prole-
riat zu bilden, das wie ein Bleigewicht am städtischen Leben hängt, und
der freien Bewegung desselben hindernd in den Weg tritt. Das jü-
ische Element ist dieser Provinz nur schädlich, weil es allzu zahlreich
ertreten ist und das gesammte städtische Leben überwuchert, — über
ie schwach bevölkerten Gouvernements des centralen Rußland verbreitet,
ürde es den geeigneten Spielraum für seine Geschäftigkeit finden und
ntschiedenen Nutzen stiften. Das Handwerk, der Handel und die nie-
ere Arbeit sind auch in Mitau vorwiegend in jüdischen Händen. Der
Bürger fühlt sich darum in stetem Kriege mit diesem gefährlichen Con-
urrenten, der in Bezug auf seine Bildung meist ebenso tief unter ihm,
ie unter dem Juden Deutschlands steht und durch ein rohes, fast bar-
arisches Vorurtheil niedergehalten wird. Mangel an Anstalten der
roßindustrie und die nahe Nachbarschaft der großen livländischen
auptstadt lassen kein wirkliches Gewerbsleben aufkommen, der Wohl-
and ist gering und wird noch durch die Kosten einer Communalver-
altung gedrückt, die ausschließlich aus städtischen Steuern bestritten
erden muß, da es der Stadt ebenso an größerem Grundbesitz wie an
apitalien fehlt. Das durch die Uebermacht der Ritterschaft machtlos
ewordene herzogliche Regiment, das 225 Jahre lang über Kurland
eherrscht hatte, war außer Stande gewesen, dem städtischen Element
inen Rückhalt zu bieten, und dieses hat darum ein großes Stück Arbeit
or sich, um zu der Höhe seiner geschichtlichen Aufgabe zu gelangen. —
Seine Hauptbedeutung hat Mitau als Sitz der Provinzialverwaltung
nd des Schulwesens. Außer einem historischen Museum und ver-
chiedenen gelehrten Anstalten besitzt diese Stadt noch einige sehr be-
rächtliche Buchhandlungen, die vorwiegend den literarischen Bedürfnissen
es flachen Landes dienen, und einige größere Buchdruckereien, die haupt-
ächlich mit dem Druck und Vertrieb lettischer Bücher und Zeitschriften
eschäftigt sind. Die Wohlhabenheit des kurländischen Bauern macht
iesen zu einem nicht unwichtigen Factor des städtischen Lebens; der
Detailhandel Mitaus lebt hauptsächlich von bäuerlichen Käufern und
irgend geschieht es häufiger als hier, daß der wohlhabende Bauerwirth
seinen Sohn in die Stadt schickt, um ein Gewerbe zu erlernen und in
die Reihe der deutschen Bürger zu treten. Die Grenzscheide zwischen
Letten und Deutschen ist überhaupt nirgend schwerer zu ziehen, als in
Kurland, wo die Mehrzahl der wohlhabenden Bauern des Unterlandes
Deutsch versteht und der städtische Bürger so häufig mit dem Bauern
n Berührung kommt, daß er die Sprache desselben lernen muß.
nders in Riga, wo die Selbstgenügsamkeit des stolzen Bürgers des

Bauern weniger bedarf und die germanisirten Schichten der städtischen Bevölkerung, die zahlreichen Markthelfer, Hausleute, Schiffsarbeiter u. s. w. ihren lettischen Ursprung rascher vergessen. Während es in Riga zahlreiche Leute giebt, die kaum ein Wort lettisch verstehen, geschieht es nicht selten, daß der Kurländer in seine Rede einen lettischen Ausdruck einfließen läßt, und charakteristisch genug führt die Corporation der in Dorpat studirenden Kurländer in ihrem Wappen einen lettischen Wahlspruch. Von Alters her hat die deutsche Herrschaft in Kurland minder schroffe und ausschließliche Formen angenommen, als in den Nachbarprovinzen.

Das in allen kurländischen Orten reichlich vertretene Judenthum in Abzug gebracht, sehen die zahlreichen Landstädte Liv- und Kurlands einander ebenso ähnlich, als ihre beiden Hauptstädte unähnlich sind. In Wolmar und Wenden fließt das Leben in derselben idyllischen Abgeschlossenheit hin, deren sich die kurischen Städte, Goldingen, Hasenpot oder Tuckum erfreuen. Neben Handwerkern und einzelnen Kleinhändlern finden sich dieselben Honoratioren unfehlbar wieder: der Stadtpastor, die Aerzte, der Kreislehrer und seine Collegen, der rechtsgelehrte Syndicus des Raths, der in der Regel zugleich Advokat ist, der Postmeister, endlich die adeligen Glieder und die rechtsgelehrten Secretäre des Land- oder Ordnungsgerichts (in Kurland Oberhauptmann- und Hauptmanngericht). Zwischen bescheidener Berufsthätigkeit und familienhafter Geselligkeit schwinden die Tage einander zum Verwechseln ähnlich dahin, [illegible] Besuche bei benachbarten Gutsbesitzern. Jagdpartien und um die Weihnachtszeit übliche Reisen nach Riga oder Mitau bieten die einzige Abwechselung. Den Sammelplatz der Männer bildet ein Club mit einem [illegible] und mehreren Kartentischen. Die Frauen sind auf [illegible] wenn nicht etwa ein mit Hilfe der adeligen [illegible] die Räume des Clubs auch ihnen [illegible] Jung und Alt [illegible] Die großen Entfernungen, welche [illegible] Mangel an [illegible] Gegenwart ungleich [illegible] Größe und Be- [illegible] auf die [illegible] Provinzialstädten [illegible] erhalten die bal- [illegible] Hand: nur [illegible] bringt in [illegible] als die, [illegible] Innern der

Provinz kaum. Bei der Armuth des äußeren Lebens spielt die Lectüre eine ungleich größere Rolle als an den Mittelpunkten der Cultur. Die empfangenen Eindrücke wirken nachhaltiger, die Empfänglichkeit ist frischer und läuft nicht Gefahr, durch steten Wechsel verflacht zu werden, das Gemüthsleben ist reicher und tiefer entwickelt, als im Westen, wo die Menschen dichter bei einander wohnen und der Einzelne kaum in die Wagschaale fällt. Während des endlosen Winters, der Wald und Feld in dichter Schneedecke verhüllt und die kleinste Reise mit Schwierigkeiten umgiebt, von denen der Bewohner des mittleren Europa kaum eine Vorstellung hat, sind die Gebildeten unter den Kleinstädtern und Landbewohnern der baltischen Küste lediglich auf die Bücher und Musikalien, welche der Buchhändler der nächsten großen Stadt für sie ausgesucht hat, — und auf sich selbst angewiesen. Der Cultus unserer großen Dichter und Componisten wird darum mit einer Wärme und Innigkeit getrieben, die aus dem Gefühl entspringt, daß das Leben ohne die Gaben dieser Unsterblichen in der That nur ein halbes wäre. Leute, die in ihrem Leben nie ein Orchester oder Streichquartett gehört haben, denen einzelne rigaer Aufführungen des Don Carlos oder der Iphigenia die größten künstlerischen Erinnerungen des Lebens sind, schöpfen hier aus mittelmäßigen Clavierbearbeitungen Beethovenscher Symphonien oder zerlesenen Exemplaren alter Götheausgaben die höchsten Erbauungen und werden nicht müde, ihre Herzen immer wieder an Schöpfungen zu erwärmen, die an den Stätten ihrer Entstehung kaum mehr beachtet werden, weil man sie bis zum Ueberdruß gehört oder gesehen hat. Während die bildende Kunst fast nur dem Namen nach existirt und man die großen Maler und Bildhauer blos aus Büchern kennt, ist der Sinn für Musik allgemein geweckt und ausgebildet, und die gelegentlichen Besuche, welche ein aus Gliedern des rigaer Orchesters bestehendes Streichquartett neuerdings in den kleinen Städten Liv- und Kurlands macht, werden diesen zu wirklichen Festen. Ein neues Heft Musikalien, eine politische oder historische Schrift, deren Titel man in der Zeitung gelesen und die ein Glücksfall in die Hände des Nachbars gebracht hat, geht von Hand zu Hand, ist Gegenstand der allgemeinsten Theilnahme, bietet Tage lang den Stoff für alle eingehenderen Gespräche. Und wie man gewohnt ist, zu den Schöpfungen der Kunst und Wissenschaft, von denen man einmal einen bedeutenden Eindruck empfangen, immer wieder zurückzukehren, so ist man in diesem Lande auch mit den Menschen, die einem im Leben überhaupt etwas bedeutet haben, enger verbunden, als unter den glücklicheren Himmelsstrichen, die es in Neigung und Belieben des Einzelnen setzen, ob er sich neben der äußern

Welt der Erscheinung auch eine innere des Herzens und der Empfindung schaffen will. Die deutsche Einwohnerschaft jeder der drei Provinzen bildet in gewissem Sinne eine oder einige große Familien, die sich trotz ständischer Gegensätze und Rivalitäten mit einander verbunden wissen durch das Band gleicher Kirche und Sprache und durch den Kampf mit politischen Schwierigkeiten, von denen im Grunde Alle in gleicher Weise bedroht sind. Da sich Alles mehr oder minder kennt, liebt oder haßt, nimmt Jeder einen gewissen Antheil an dem Andern; ad hoc geschlossene Verbindungen auf rein sachlicher Grundlage sind so gut wie unbekannt, jedes Verhältniß, mag es auf der Universität oder in einer politischen Versammlung, zwischen Jungen oder Alten geschlossen sein, nimmt einen persönlichen und dauernden Charakter an. Trotz der politischen Präponderanz und beziehungsweisen Ausschließlichkeit des Adels herrscht unter den Gebildeten des Landes eine sociale Gleichheit, deren aristokratisches Gepräge zu der ängstlichen Formenstrenge deutscher Geselligkeit in ziemlich ausgesprochenem Gegensatz steht. Es ist nicht immer leicht, ein Mitglied der herrschenden Gesellschaft zu werden, — einmal in dieselbe aufgenommen, fühlt man sich aber rasch und vollständig eingebürgert. Enger mit einander verbunden, directer auf einander angewiesen, bewegen die Menschen sich mit größerer Ungezwungenheit und Offenheit; da sie einander kennen, mit einander auskommen müssen, würde das Comödiespielen ihnen wenig helfen. Der Natur der Sache nach spielt das Familienleben noch seine ursprüngliche Rolle, ist die Gesellschaft eigentlich nur das erweiterte Haus. Namentlich auf dem flachen Lande herrscht eine großartige Gastfreiheit, der es im Ernst darum zu thun ist, den Fremden möglichst rasch und gründlich heimisch zu machen, ihn an den Freuden und Leiden, Sorgen und Interessen der Familie theilnehmen zu lassen. Als echte Colonisten sind die Liv-, Est- und Kurländer viel schlechtere Rechner, als ihre dichter bei einander wohnenden westlichen Stammesbrüder; der stark ausgebildete Sinn für Gemüthlichkeit und Behagen, der ihnen eigenthümlich ist, läßt die Frage nach dem Verhältniß, in welchem Wünsche und Mittel zur Befriedigung derselben stehen, seltener aufkommen, als vernünftiger Weise gefordert werden könnte. Das Gefühl der gesellschaftlichen Gleichheit der Gebildeten hat zur Folge, daß auch Vermögensverschiedenheiten keine Störung machen und daß gerade in den maßgebenden Kreisen Wohlhabende und minder Bemittelte so ziemlich auf dem gleichen Fuße leben. — Die eigenthümliche Beschaffenheit dieser gesellschaftlichen Zustände macht ihre Wirkungen natürlich auch auf Gebieten geltend, mit denen dieselben an und für sich nichts zu thun haben, der enge Zusammenhang der Per-

sonen setzt auch die Sachen, die von denselben repräsentirt werden, zu einander in Beziehung, und es ist in vielen Fällen kaum möglich, die Grenze zwischen dem öffentlichen und dem privaten Leben zu ziehen. Da alle Gebildeten das gleiche Interesse daran haben, die heimische Kirche, das alte Recht und die deutsche Sprache trotz endloser Schwierigkeiten, die im Wege stehen, in ihrer Herrschaft zu erhalten, wird von jedem, mag sein Beruf sein, welcher er wolle, verlangt, daß er sich in den Dienst derselben stelle, und inmitten des erbittertsten Kampfes streitender Sonderinteressen bleiben immer noch Einigungs- und Berührungspunkte übrig. Die Bildungsquellen, aus denen geschöpft wird, sind für alle dieselben, daher können sich religiöse und politische Meinungsverschiedenheiten — ob es auch an ihnen durchaus nicht fehlt — nicht mit der Schroffheit ausbilden, die den Verkehr von Vertretern verschiedener Parteistandpunkte z. B. in Deutschland so schwer macht. Auf dem flachen Lande ist es seit den kirchlichen Wirren der vierziger Jahre ganz besonders die Sorge für die geistige und sittliche Bildung des Landvolks, von dessen Zukunft man die des ganzen Landes abhängig weiß, welche Edelleute und Bürger, Geistliche und Weltliche zusammen hält. Das kirchliche Leben erfreut sich gerade in diesen Kreisen besonderer Frische und Gesundheit; die Prediger nehmen trotz der orthodoxen Strenge ihrer dogmatischen Lehrmeinungen an der gesammten Bildung der Zeit lebhaften Antheil, ihre Stellung bringt es mit sich, daß sie, die vorzüglich Volkslehrer sind, sich zugleich als Repräsentanten und Führer des geistigen Lebens ansehen. Die Leitung des bäuerlichen Schulwesens wird von ihnen in Gemeinschaft mit vom Adel gewählten „Schulrevidenten" besorgt. Ihre Beziehungen zu den adeligen Nachbarn sind darum natürlich gegebene und werden wesentlich dadurch unterstützt, daß man auf derselben Universität seine Bildung empfangen, entweder gleichzeitig studirte oder derselben Studentenverbindung angehörte. — Während der größeren Hälfte des Jahres von den Mittelpunkten der Geselligkeit und deren Zerstreuungen abgeschieden, durch Tage und Wochen blos auf sich und den Verkehr mit einer düstern, melancholischen Natur angewiesen, nehmen auch die Frauen an den politischen und kirchlichen Bestrebungen der Männer lebhaften Antheil, und es geschieht nicht selten, daß die Frau des Gutsbesitzers die eigentliche Seele der Hofs- oder Gebietsschule ist und die Sorge für Armen- und Krankenpflege auf ihren Theil nimmt.

Die größeren Städte, deren Leben selbstverständlich anders geartet ist, und die wegen ihrer ununterbrochenen Beziehung zu den Centren Westeuropäischer Cultur von diesen directer beeinflußt sind, stehen der

mangelhaften Verkehrsmittel und ihrer geringen Anzahl wegen den Bewohnern des flachen Landes im Ganzen ziemlich fern. Kommen doch auf Kur- und Livland nur je zwei größere Orte, hier Riga und Dorpat, dort Mitau und Libau. Estland hat endlich nur eine einzige größere Stadt aufzuweisen.

Am felsigen Südufer des finnischen Meeres gelegen, bildet das alte Reval trotz seiner baulichen Aehnlichkeit mit den älteren Theilen Rigas ein von der Dünastadt verschiedenes Bild. Der Charakter des Nordischen ist hier entschiedener und schärfer ausgeprägt, die Begründung durch einen dänischen Herrscher, und die längere Dauer des schwedischen Regiments haben deutlich erkennbare Spuren hinterlassen, und die Wohlthaten der modernen Cultur, deren das reichere Livland bereits theilhaft geworden ist, finden nur mühsam und allmählich ihren Weg an diese entfernte Küste. Schwedische Namen und Bezeichnungen kommen hier häufiger vor, als in Livland und selbst der Dialect der Einwohner verräth den Einfluß skandinavischer Elemente — der Revalenser ist ernster, steifer und schwerfälliger als der Rigenser oder Kurländer, der nicht umsonst durch zwei Jahrhunderte mit Polen in Beziehung gestanden. Während die Ueberreste mittelalterlichen Lebens in Riga bereits im Schwinden sind, haben viele derselben sich zu Reval in ungebrochener Schärfe erhalten. Die Stadt zerfällt in zwei streng von einander geschiedene Hälften, die eigentliche Stadt und den Dom; hier herrscht ein Schloßvogt und wird nach Landrecht gerichtet, dort führt der Rath die Herrschaft und waltet lübisches Stadtrecht; in der Stadt werden Handel und Gewerbe getrieben, liegen Wohnhäuser, Werkstätten und Speicher bunt durch einander, auf dem Dom, der zugleich Sitz der [illegible] und des Gouverneurs ist, verbringt der estländische Adel die Wintermonate, seine Wohnungen erheben noch heute den Anspruch [illegible] zu sein und nur Handwerker, [illegible] in die Dombürgerschaft zu treten. [illegible] und eifersüchtig [illegible] Rechts- und Competenz- [illegible] werden. Das aristokratische Ele- [illegible] ausgebildet, [illegible] in den Hän- [illegible] der Gilden, aber [illegible] mittelalterlichen [illegible] zu werden, muß [illegible] Reval als [illegible] oder Tochter

er mit „einer Person verheirathet sein, welche alle Eigenschaften besitzt, die zum Eintritt in diese Corporation erforderlich sind"; ein Dispens von der dreijährigen Dienstzeit wird nur solchen Personen ertheilt, welche in die Gilde „eingeheirathet haben." Die Meldung zur Aufnahme in die Corporation findet vorschriftsmäßig „vierzehn Tage vor Lätare" und im „Laufe des ersten Jahres nach der Hochzeit" statt. „Wer mit keiner Tochter oder Wittwe eines Genossen der großen Gilde verheirathet ist" so schreibt §. 75 der in das baltische Provinzialgesetzbuch aufgenommenen „großgildischen Schragen" vor, „hat im Allgemeinen das Recht zum Eintritte in diese letztere nicht, kann aber doch mit Zustimmung der Gildegenossen aufgenommen werden, wenn er 1) mit der Wittwe oder Tochter einer Person verheirathet ist, welche alle Eigenschaften besitzt oder besessen hat, welche zum Eintritt in die Gilde erforderlich sind, und 2) wenn derselbe außer dem gewöhnlichen Eintrittsgelde der Gildekasse 100 Rubel S. M. nebst den für diese Summe von der Heirath an fälligen Zinsen erlegt."

Trotz dieser alten Satzungen machen sich in Reval die Nähe Petersburgs und russische Einflüsse ungleich stärker geltend, als in den südlicheren baltischen Städten; die anmuthige maritime Lage der Stadt versammelt Tausende vornehmer Russen während der Sommermonate zur Badesaison und die Zahl russischer Kaufleute und Arbeiter ist im Zunehmen. Handel und Bevölkerung scheinen aber seit Jahren im Rückgange begriffen, und die Bemühungen des Raths, der außerordentlich tüchtige und freisinnige Männer unter seinen Gliedern zählt, haben die Erbauung einer Eisenbahn nach Petersburg erst in den letzten Monaten durchzusetzen vermocht, obgleich dieselbe für Reval und den durch die Concurrenz Petersburgs niedergedrückten revalschen Handel seit lange eine Lebensfrage war. — Rauhes Klima, ungünstige Bevölkerungsverhältnisse und unfruchtbarer Boden machen Estland zu der ärmsten der drei Provinzen und die sinkende Bedeutung Revals ist seit Jahren ein Grund ernster Besorgniß für das gesammte Land. Bei dem großen Eifer und der entschiedenen Strebsamkeit, welche die jüngere Generation auszeichnen, ist indessen noch Abhilfe zu hoffen, wenn die Verhältnisse der Gegenwart auch außerordentlich schwierige sind. Zur Zeit trägt die Stadt noch ein entschieden mittelalterliches Gepräge, von Neubauten und modernen Anlagen, wie sie in Riga beständig zunehmen, ist noch wenig zu sehen. Hohe Giebelhäuser und Speicher ragen an winkligen, unregelmäßig gebauten Gassen auf, ein altes Rathhaus, zwei in Schulen verwandelte Klöster, das in mittelalterlichem Geschmack gebaute Schwarzhäupterhaus, sechs stolze Kirchen, antike Gildenhäuser und Waagen, mit

schwedischen und russischen Trophäen geschmückte Thore geben dem
Gravität, Würde und finstern Ernst; zu dem auf dem höchsten
des Doms belegenen, mit Thürmen gezierten Schloß führen zw
Gassen empor, von denen nur die eine fahrbar ist. In den
werden zahlreiche Reminiscenzen an die stolze Vergangenheit diese
gezeigt, der einst ein mächtiges und geachtetes Glied des Hansa
war und dessen Bürger noch heute nicht vergessen haben, daß die
schaft des Adels an ihren Mauern stets eine unverrückbare S
gefunden hatte.

Nur zwölf Meilen östlich von Reval liegt Narwa, der ä
Vorposten deutschen Bürgerthums in dem unwirthbaren Eise de
dens, nur zur Hälfte noch dem baltisch-deutschen Culturgebiet zug
Im Jahre 1223 vom König Waldemar von Dänemark begründ
sechs Jahre früher als Liv- und Estland, im Jahre 1704 von
dem Großen erobert, gehört Narwa in administrativer Beziehur
Gouvernement St. Petersburg, während seine Gerichte dem
Oberlandgericht untergeordnet sind. Zwei Meilen vom Seestran
fernt ist die Stadt durch die Narowa mit ihrem Hafen Hung
verbunden, aber Handel und Wohlstand sind hier in noch viel ra
Rückgange begriffen, als in Reval; die zwanzig Meilen weiter nach
liegende Newaresidenz duldet die Concurrenz einer wenn auch nu
zur Hälfte deutschen Kleinstadt nicht länger. Während der westlich
Narwas noch das Bild einer deutschen mittelalterlichen Stadt bildet,
im Osten derselben die Thürme der alten russischen Burgfeste Iwa
drohend empor; Iwangorod ist die russische Vorstadt Narwas, u
mühsam wehrt das deutsche Patriciergeschlecht, das übrig gebliel
die alte Tradition seiner Vorfahren gegen den mächtigen Andra
Osten. Die aristokratische Verfassung mit dem sich selbst ergä
Rath und den Gilden ist den russischen Einwanderern ein Gräu
eine Thorheit und findet in der Petersburger Gouvernementsreg
der Narwa untergeordnet ist, natürlich keinen Halt. Sechs Jahre
gedauert, bis der Rath sein ihm neuerdings von der Demokra
Vorstädte bestrittenes Recht zur Wahl des Bürgermeisters geltend
konnte, obgleich ihm der unzweideutige Wortlaut des Gesetzes zur
stand, — nur mit äußerster Anstrengung aller Kräfte vermag
Aufsichtsrecht über die Schulen und den officiellen Gebrauch der de
Sprache aufrecht zu erhalten: die zweimal wöchentlich erscheim
„Narwaschen Stadtblätter" sind die einzige Errungenschaft, dere
deutsche Element sich seit Jahren zu rühmen hat. Es wird vi
nur noch weniger Jahrzehnte bedürfen, und dieses selbst ist zu

nd von der deutschen Stadt Narwa blos noch die russische
:gorod übrig geblieben!

IV.

Ausgangspunkt der freisinnigen Reformen Alexanders II. war
die Aufhebung der Leibeigenschaft in Rußland. Für die
Provinzen hatte diese wichtige Maßregel zunächst keine directen
nn in diesen Ländern war die persönliche Freiheit der Bauern
Menschenalter früher proclamirt worden. Soviel die bäuer-
:ände am Ausgang des letzten Jahrzehnts in Liv-, Est- und
uch noch zu wünschen übrig ließen, sie hatten sich auf zu
icher Grundlage entwickelt, um durch den Emancipationsukas
ebruar 1861 irgend berührt werden zu können. Was in den
Jahren zu Gunsten des Bauernstandes durch die baltischen
eschah, war im Princip schon früher angebahnt worden. Die
der Arbeitspacht (Frohne), der Schutz des Pächters gegen will-
:eigerungen und Kündigungen des Pachtgebers, die Abgrenzung
enutzung des Bauernstandes bestimmten Grund und Bodens,
)ste Förderung des bäuerlichen Grundbesitzes durch Etablirung
:banken u. s. w. — das waren Ziele, auf welche man seit
esteuert hatte und die von dem berühmten kaiserlichen Emanci-
s schon darum völlig unabhängig waren, weil dieser das eigen-
ussische Institut des Gemeindeeigenthums, des gleichen An-
ler Gemeindeglieder an den Grund und Boden der perio-
vertheilten Parcelle, zur Voraussetzung gehabt hatte, Dinge,
nland, Polen und den Ostseeprovinzen ebenso unbekannt sind,
sammten westlichen Europa. Die Aufhebung der Unfreiheit,
: russischen Bauern unterworfen gewesen waren, gewann aber
:oße und weittragende Bedeutung, daß sie mit einer mächtigen
vegung, einem leidenschaftlichen Freiheitsdrang der seit Jahr-
der Theilnahme am Staatsleben entfremdeten russischen Ge-
usammentraf. Tausend Wünsche, welche unter der Regierung
es Nikolaus im Herzen der Nation geschlummert hatten, er-
ötzlich und heischten stürmisch Befriedigung: Aufhebung der
ase, Reform der Justiz, Neugestaltung des bis dazu an jeder
wegung gehinderten Unterrichtswesens, Abschaffung der Censur,
kung der Allgewalt der Bureaukratie durch ein nationales

Selfgovernment, wurden in einem Athem verlangt, und kaum hatte man sich davon überzeugt, daß die Regierung nicht abgeneigt sei, diesen Wünschen Rechnung zu tragen und eine Radicalreform an Haupt und Gliedern zu unternehmen, so tauchten noch weiter gehende Wünsche auf und schon wenige Monate nach Aufhebung der Leibeigenschaft war in den weitesten Kreisen von Abschaffung des Adels, zwangsweiser und unentgeltlicher Expropriation der Gutsbesitzer zu Gunsten der eben freigewordenen Bauern und von Begründung einer constitutionellen Reichsverfassung auf demokratischer Grundlage die Rede. Auf eine über Nacht aufgeschossene, jugendlich anspruchsvolle Presse gestützt, durch den Zusammensturz des alten Systems von jeder Schranke befreit, feierte der russische Liberalismus seine Honigmonate. Es war eine Zeit allgemeiner Begeisterung und Erhebung, Alles hoffte auf eine bessere, freiere Zukunft, ein edler humaner Geist schien auf Regierung und Regierten zu ruhen und das mit aufwuchernde socialistische Unkraut, das die Schule Alexander Herzens ausgestreut hatte, glaubte man mit Hilfe des gesunden Sinns, den namentlich die ländliche Bevölkerung bewährte, wieder ausraufen zu können. Nicht nur das russische Volk sollte seine Auferstehung feiern, auch die Finnländer und Polen wurden der Segnungen eines humaneren Regiments theilhaft: den ersteren wurde ihre alte, vierzig Jahre lang sistirte schwedische Verfassung wiedergegeben, das Königreich Polen erhielt an dem Marquis Wielopolski einen entschieden nationalen Minister und wurde gleichzeitig mit einer ziemlich freisinnigen Provinzialverfassung bedacht — und Alles das unter dem Beifall der liberalen russischen Presse. Unbeirrt durch die täglichen Fortschritte, welche der Socialismus bereits damals machte, die Petersburger Studentenunruhen vom Herbst 1861 und die Maifeuersbrünste von 1862, wurde die Fahne der Freiheit hochgehalten, das Werk der inneren Neugestaltung von Volk und Regierung weiter fortgeführt.

In keinem Theile des russischen Reichs waren die Härten des alten Systems so peinlich empfunden worden, wie in den Ostseeprovinzen: die Absperrung von der westeuropäischen Culturwelt, die militärische Beschränkung des Unterrichtswesens, die Unerbittlichkeit der Censur, der Stillstand auf den verschiedenen Gebieten des geistigen Lebens, die Förderung der kirchlichen Propaganda des griechischen Clerus hatten das Ostseeland an eine stumme Unterwerfung unter das Gesetz ehernet Nothwendigkeit gewöhnt, jede Hoffnung auf eine Reform im liberalen Sinne erstickt — man war froh gewesen, hinter dem Wall mittelalterlicher Institutionen eine Art passiven Widerstandes leisten zu können, und lebte ziemlich allgemein des Glaubens, den alten Satzungen sei es

zu danken, wenn ein Stück deutschen Lebens an der Ostsee übrig
en. Das Frühlingswehen der liberalen neuen Aera, die mit der
gung des Krimkrieges ihren Anfang genommen hatte, ging an
ltischen Provinzen beinahe spurlos vorüber. Eine eigene Presse
nan noch nicht, die russischen Zeitungen wurden nicht gelesen —
e großen Umwälzung im Osten erhielt man spärlichere Nachrich-
im westlichen Europa. Die Kunde von einem Umschwung aller
nisse, von liberalen Absichten der Regierungskreise, von der Mög-
einer inneren Neugestaltung im Sinn der Zeitideen, sie klang
lhaft, um Boden zu finden, geschweige denn eine zündende Wir-
thun. Man hatte sich der Gedanken an einen Systemwechsel zu
ch entschlagen, um sich an denselben so rasch, als zu einer heil-
Benutzung der Conjunctur nothwendig gewesen wäre, zu gewöh-
- Der geeignete Zeitpunkt zu heilsamer Neugestaltung der alter-
hen Einrichtungen und der zahlreichen Mißbräuche des baltischen
ziallebens ging darum vollständig unbenutzt vorüber. Erst im
1862 begann das Eis zu schmelzen und eine lebhaftere Bewegung
ster fühlbar zu werden; rasch hinter einander entstanden verschiedene
eitschriften und Journale, die für die Nothwendigkeit einer Re-
intraten; auf dem livländischen Landtage von 1862 wurden ver-
e Anträge auf Umgestaltung der Verfassung, Verbesserung der
Freigebung des bis dahin dem Adel vorbehaltenen Grundbesitzes,
1 Zusammenschluß der drei Provinzen u. s. w. gestellt, im Herbst
n Jahres versuchte man endlich eine allgemeine Juristenversamm-
u Stande zu bringen und in dieser den Hebel zur Reform der
pflege zu gewinnen. Es dauerte aber noch lange, ehe die Reform-
ng breiteren Boden und Einfluß auf die eigentlichen leitenden
gewann. Nicht gering war die Zahl derer, die von jeder Ver-
ng des alten privilegienmäßigen Zustandes den Verlust der theuer-
ndesrechte, die Durchlöcherung jenes Rechtsbodens fürchteten, der
zigen Garantien für die selbständige, autonome Landesverfassung
t. Der Unverstand radicaler Schwärmer, die sich über Kopf und
n den Strom des russischen Liberalismus werfen und mit den
ter Demokraten gemeinsame Sache machen wollten, that das Seine,
e Gemüther zu verwirren und die Ziele, um welche es sich han-
nd handeln mußte, zu verrücken. Dazu kam, daß die Ultras der
en Demokratie zugleich mit der mittelalterlichen Form der balti-
Verfassung deren Inhalt angriffen, in einem Athem Aufhebung
delsprivilegien, demokratische Bauernlandtage, Vernichtung des
en Einflusses, Abschaffung der deutschen Sprache u. s. w. ver-

langten. Der schwerfällige Organismus der alten ständisch gegliederten und einander gegenseitig entfremdeten städtischen und ritterschaftlichen Corporationen war einer raschen Erledigung und energischen Behandlung der brennenden Fragen von vornherein ungünstig; als der General-Gouverneur im Herbst 1864 Deputirte aller Ritterschaften und Städte einberief, um von ihnen die Grundlagen einer neuen Gerichtsverfassung und Prozeßordnung berathen zu lassen, begann ein nicht endenwollender Hader über das Maß der Concessionen, welche man gegenseitig von einander forderte, und es bedurfte der ganzen Wucht energischen Drucks von Außen, damit eine Art von Resultat erzielt wurde.

Die inneren Schwierigkeiten, deren Ueberwindung es bei diesen Reformversuchen galt, waren aber in der That größer, als auswärtige Beobachter und Kritiker meinen mochten, die Grenze zwischen bloßen Standesprärogativen und werthvollen Privilegien der Autonomie im einzelnen Falle außerordentlich schwer festzustellen. Nach altem tractatenmäßigen Recht wählt der Adel unter beziehungsweiser Concurrenz der Bauergemeinden die Richter für das flache Land, während die städtischen Richter von den Magistraten angestellt werden. Nach den Principien modernen Staatsrechts gebührt das Recht der Richterernennung allein dem Staat und müssen dieselben Gerichte für alle Staatsglieder ohne Unterschied des Standes competent sein. Zum Opfer jener ständischen Gerichte und zur Herstellung allgemeiner Bezirksgerichte war man auch in den Ostseeprovinzen bereit, — alle Parteien aber wünschten das Recht zur Richterwahl der Bevölkerung zu erhalten, um das Land gegen den Eindrang fremder, mit den örtlichen Verhältnissen unbekannter oder denselben feindlicher Beamten zu schützen. War es aber wahrscheinlich, daß die Regierung diesen Wünschen Rechnung tragen würde? Hatten die Conservativen ganz Unrecht, wenn sie behaupteten, sobald der Adel auf sein Privilegium zur Richterwahl verzichte und dasselbe mit den übrigen Ständen zu theilen Miene mache, werde der Staat als sein Erbe eintreten, da von einem allgemeinen Wahlrecht der Landesbewohner nichts in den Privilegien und Tractaten zu finden sei. Und selbst wenn das nicht geschähe — in welcher Weise sollte das allgemeine Wahlrecht getheilt und ausgeübt werden? Sollte der Bauer, der besondere Schützling der Regierung, an demselben Theil nehmen? Wenn er früher seine Gemeinderichter und die Assessoren der Kreisgerichte gewählt hatte, so war das leicht zu bewerkstelligen gewesen. Wie aber sollten 900,000 Bauern darüber consultirt werden, wen sie zum Präsidenten oder Assessor des Hofgerichts wünschten? Bei dem Mangel

eines gemeinsamen ständischen Organs (auf dem livländischen Landtage ist neben der Ritterschaft nur die Stadt Riga vertreten) hätte es selbst mit einem von Edelleuten und städtischen Bürgern gemeinsam exercirten Wahlrecht große Schwierigkeiten gehabt. — Aehnlich stand es auf einer Anzahl anderer Gebiete. Die Regierung hatte die Einführung von Schwurgerichten gewünscht und Alles, was in Liv-, Est- und Kurland darauf Anspruch machte, „liberal" zu sein, glaubte sich für diesen Vorschlag begeistern zu müssen. Aber in welcher Sprache sollten diese Gerichte verhandeln? Die Ausschließung aller derjenigen, welche des Deutschen nicht mächtig sind, hätte die Regierung niemals bewilligt, — aus Rücksicht auf die lettischen und estnischen Geschworenen in der Sprache dieser zu verhandeln, war wegen der Armuth dieser Idiome geradezu unmöglich, — die von Moskau her empfohlene Einführung der russischen Gerichtssprache stieß selbstverständlich auf allgemeinen Widerspruch. — Als in Riga von einer zeitgemäßen Umgestaltung der Stadtverfassung die Rede war, verlangte die moskauer Zeitung sogleich, daß die Herrschaft des deutschen Elements und der deutschen Sprache gebrochen und der rigaer Commune kein größeres Maß von Selbstverwaltung gelassen werde, als den russischen Städten. Bei der Jugend der russischen Städteentwickelung wäre die Erfüllung dieser Forderung für die baltischen Städte ein Rückschritt gewesen, der alle Vortheile, welche man sich von der Reform versprach, paralysirt hätte. Seit nunmehr drei Jahren liegt das Project einer neuen rigaer Verfassung vor, ohne daß die Bestätigung derselben seitens der Regierung erfolgt wäre; der Minister des Innern hält es für nothwendig, zunächst die Bestätigung des Entwurfs für eine neue allgemeine russische Städteordnung abzuwarten.

Diese Beispiele werden genügen, um eine Vorstellung von den innern und äußern Schwierigkeiten zu ermöglichen, mit welchen die baltischen Reformversuche der letzten Jahre zu kämpfen hatten. Aber noch ehe dieselben zu einem auch nur vorläufigen Abschluß gediehen, war der Zeitpunkt für eine Neugestaltung im liberalen und zugleich deutsch-conservativen Sinne für die Ostseeprovinzen längst verpaßt. Die liberale und humane Strömung, welche die ersten Regierungsjahre Alexanders II. begleitet hatte, war zufolge des unseligen polnisch-litthauischen Aufstandes im Jahre 1863 in einen exclusiv-nationalen Fanatismus umgeschlagen, der nur ein Ziel kannte: die Vernichtung alles nicht russischen Lebens in den westlichen Grenzprovinzen und die Herstellung eines einheitlichen, national-russischen Bauernstaats. Schon zur Zeit der Aufhebung der Leibeigenschaft hatte die Lehre von der welterlösenden Kraft des russischen Gemeindebesitzes, der berufen sein sollte, an die Stelle des

persönlichen Grundeigenthums zu treten und dadurch die sociale Frage zu lösen, eine bedeutende Rolle gespielt. Als die Regierung im Jahre 1863 zur Bekämpfung des polnisch-litthauischen Aufstandes, der vorzüglich von Edelleuten und katholischen Geistlichen geleitet worden war, zu einer radicalen Umgestaltung der bäuerlichen Verhältnisse in Litthauen und Polen schritt, um das Volk durch Aufhebung aller auf ihm ruhenden Lasten in das russische Interesse zu ziehen, hatte die Demokratie ihr Evangelium vom Gemeindebesitz neu hervorgeholt.

Die Demokratie hielt es hiernach für ihre providentielle Aufgabe, wie allenthalben so auch in Litthauen und Polen das aristokratische westeuropäische Element zu vernichten und mit Hilfe des communistischen Gemeindebesitzes alles politische Gewicht in die ländliche Bevölkerung zu verlegen und diese zu russificiren. Rußlands Bestimmung sollte sein, auf diese Weise die sociale Frage zu lösen und an der Hand dieser Lösung die Welt zu erobern. Im Namen dieses Princips wurde dem schwedischen Element in Finnland wie dem deutschen in den Ostseeprovinzen förmlich der Krieg erklärt; Letten und Esten sollten die Herren Liv-, Est- und Kurlands werden, im Bunde mit ihnen hoffte die russische Demokratie über die Trümmer der germanischen Culturwelt ihren Einzug zu halten; der Köder, mit welchem man das Landvolk für diese Pläne zu gewinnen suchte, war das Versprechen allgemeiner Landvertheilung, nicht nur an Pächter und selbständige Wirthschaftsunternehmer, sondern auch an Knechte und Tagelöhner. Alsbald begann in der moskauer Presse ein förmlicher Kreuzzug gegen Finnland und das Ostseegebiet, der trotz verschiedener Bemühungen der Regierung, den Frieden wiederherzustellen, täglich größere Proportionen annahm. Die demokratische „Moskwa" (das Organ der Panslawisten und Slawophilen) und die streng-nationale Moskausche Zeitung überboten einander an Verläumdungen und Verdächtigungen der baltischen Deutschen, die als separatistische Reichsfeinde, Germanisatoren und Gegner der griechisch-orthodoxen Kirche und ihrer lettischen und estnischen Bekenner verketzert wurden. Die Antworten und Rechtfertigungen der baltischen Presse wurden todtgeschwiegen oder verdreht, und da die nur für Moskau und Petersburg aufgehobene Präventivcensur in Riga, Dorpat, Reval und Mitau fortbestand, war der Kampf von vornherein ein höchst ungleicher. Im Mai 1864 mußte die Regierung den livländischen Generalsuperintendenten Bischof Dr. Walter entlassen, weil derselbe durch eine Landtagspredigt über die Rathsamkeit einer beschleunigten Germanisation der Letten und Esten in der moskauer Presse einen Sturm erregt hatte, der das ganze Reich mit fortzureißen drohte: im December desselben Jahres nahm der

Generalgouverneur der drei Provinzen, Baron Lieven, seinen Abschied, nachdem er von der Moskauschen Zeitung wegen des Maßes von Selbstbestimmung, welches er den Ständen in Sachen der Justizreform eingeräumt hatte, empfindlich verdächtigt worden war. Während Zehntausende lettischer und estnischer Convertiten der griechisch-orthodoxen Kirche vergeblich um die sehnlich gewünschte Erlaubniß zur Rückkehr zum Lutherthum baten, fabelte die moskauer Presse von der Unterdrückung der griechischen Kirche in Livland, und als die Regierung die Confession der in gemischter Ehe erzeugten Kinder für die Bewohner der Ostseeprovinzen frei gab, sprach man in Moskau von einer Schädigung der heiligsten Interessen Rußlands und seiner Kirche. Im Frühjahr 1867 wurde der griechisch-orthodoxe Erzbischof von Riga und Mitau an den Don versetzt, weil er die lutherische Kirche in einem Hirtenbriefe an die Glieder seiner Diöcese beleidigt und dadurch das ganze Land in Aufregung versetzt hatte; die moskauer Demokraten ruhten nicht, bevor auch ein ausgezeichneter livländischer Geistlicher, Propst Döbner, seines Amtes entsetzt worden war; dieser hatte in einer viele Jahre früher erschienenen lettischen Kirchengeschichte den Bilderdienst — natürlich in höchst maßvoller Weise getadelt und wurde dafür jetzt zur Rechenschaft gezogen.

Vergebens war die Regierung bemüht, den Eifer zu zügeln und einer billigen Auffassung der baltischen Zustände und Verhältnisse in der russischen Presse Anerkennung zu verschaffen, vergebens bekundete sie ihre Abneigung gegen gewaltsame Beeinträchtigung der lutherischen Kirche, — die einmal in Fluß gekommene, durch die Vorgänge in Litthauen beständig geschürte Bewegung der Geister stürmte unaufhaltsam weiter und ließ sich weder Maß noch Ziel setzen. Die Moskausche Zeitung hatte zur Zeit des polnischen Aufstandes und der drohenden westmächtlichen Intervention wichtige Dienste geleistet und zählte bis in die höchsten Kreise hinauf zahlreiche und eifrige Anhänger und Verehrer, die niedere Bureaukratie wurde von der nationalen Demokratie geradezu beherrscht, die gemäßigten Staatsmänner, welche an der Spitze der Geschäfte standen, waren isolirt und mußten mit den vorhandenen Factoren rechnen, um sich überhaupt halten zu können. Die einzelnen Versuche zu einer heilsamen Reaction im Sinn der Mäßigung und Humanität, welche namentlich nach dem Karakasowschen Attentat auf die Person des Kaisers stattfanden und durch die Thatsache weitverbreiteter socialistischer Umtriebe in der russischen Jugend vollkommen motivirt waren, konnten wohl weiteren Excessen vorbeugen, den Sitz des Uebels aber trafen sie nicht.

Zu der Höhe, welche die auf das baltisch-deutsche Element geübte Pression gegenwärtig einnimmt, ist dieselbe aber erst seit dem Sommer

des Jahres 1867 (welcher den Kaiser zu einem kurzen Besuch nach Riga führte) gelangt. Auf Beschluß des Ministercomités wurde den Staatsbehörden Liv-, Est- und Kurlands ein im Jahr 1850 erlassener aber später als „unausführbar" zurückgelegter Befehl zur Nachachtung eingeschärft und in Erinnerung gebracht, welcher für die Geschäftsführung und die Correspondenz mit anderen Staatsbehörden den Gebrauch der russischen Sprache vorschrieb, während das deutsche Idiom in den Gerichten und den ständischen Behörden unangetastet bleiben sollte. Obgleich diese Anordnung, welche zu dem verbrieften Rechte des Landes in direktem Gegensatze stand, zunächst nur auf je drei Behörden jeder Provinz Beziehung hatte, war die Bestürzung und Aufregung, welche sie hervorrief, eine außerordentlich lebhafte. Im Spätherbst desselben Jahres trat der livländische Landtag zusammen, um die Einzelheiten der bevorstehenden neuen Gerichtsverfassung zu berathen. Er beschloß, mit einer Adresse an den Kaiser zu gehen und von diesem die Wiederherstellung des uneingeschränkten Gebrauchs der deutschen Sprache in Livland zu erbitten. Der mit der Ueberreichung dieser Adresse beauftragte livländische Landmarschall wurde im December desselben Jahres durch den Generalgouverneur amtlich davon in Kenntniß gesetzt, daß der Kaiser ihn nicht empfangen und die Adresse des Landtags unter keinen Umständen entgegennehmen werde. Vier Wochen später (Januar 1868) wurde Livland von einem neuen, ungleich schwereren Schlage betroffen; der livländische Civilgouverneur Dr. v. Oettingen, ein allgemein geachteter Patriot und ausgezeichneter Administrator, der durch seine vieljährige Verwaltung des Landmarschallamtes mit den Zuständen und Bedürfnissen des Landes auf's genaueste bekannt war, wurde, da er sich für die Annahme der Landtagsadresse ausgesprochen hatte, und dadurch mit dem Generalgouverneur in Conflikt gerathen war, seiner Stellung enthoben, und durch einen Mann ersetzt, der von Livland ebenso wenig wußte, wie dieses Land von ihm. Herrn von Oettingen's Entlassung wurde um so schmerzlicher empfunden, als derselbe die Einführung der russischen Sprache in die staatlichen Provinzialbehörden auf das dringendste widerrathen, und vom büreaukratisch-geschäftlichen Standpunkte nachgewiesen hatte, daß der Gebrauch einer schwierigen fremden Sprache der Geschäftsbehandlung und den Interessen des Dienstes schaden und die Anstrengung der Beamten hauptsächlich für Aeußerlichkeiten in Anspruch nehmen müsse.

Der Entlassung dieses verdienten Patrioten folgten neue Belege für den Haß der Nationalparthei gegen den deutschen Charakter und das angestammte Recht der baltischen Provinzen. Im Sommer 1868

wurden die deutschen Gouverneure von Kur- und Estland gleichfalls ihrer Stellungen enthoben; an die Stelle des ersteren trat ein Petersburger Beamter, der die Stände bei dem ersten Empfang im Schloß zu Mitau russisch anredete, die Verwaltung Estlands übernahm ein Russe, der seine Carrière als diplomatischer Agent in Mittelasien begonnen hatte. Gleichzeitig erschien eine mit Gift und Galle getränkte russische Broschüre, in welcher der bekannte Slawophile, Jurri Samarin die Anklage erhob, Liv-, Est- und Kurland seien seit den letzten zwanzig Jahren systematisch damit beschäftigt gewesen, sich von Rußland abzulösen, die vollständige Germanisation zu betreiben und einen künftigen Anschluß an Preußen vorzubereiten. Wenige Tage nach Erscheinen dieser Broschüre waren sämmtliche russische Zeitungen (namentlich die großen moskauer Blätter) mit Analysen und Auszügen des Inhalts dieser Anklageschrift eifrig beschäftigt. Und wie groß der Eindruck war, den dieselbe nicht nur auf das große russische Publikum, sondern auch auf die maßgebenden Petersburger Kreise machte, zeigte sich schon bald, nachdem der Kaiser von seinem Sommeraufenthalte in Deutschland in die Newaresidenz zurückgekehrt war. Den baltischen Adelscorporationen wurde unter der Hand mitgetheilt, Sr. Majestät seien so zahlreiche Anklagen gegen die Loyalität und politische Zuverlässigkeit der baltischen Provinzen zugegangen, daß die Ritterschaften derselben wohlthun würden, eine besondere Erklärung darüber, daß ihre Gefühle gegen Kaiser und Reich unverändert dieselben geblieben seien, zu veröffentlichen; ziemlich gleichzeitig wurde bekannt, daß im Ministerium des Inneren ein Projekt ausgearbeitet werde, welches auf die zwangsweise Eigenthumsübertragung der noch nicht an ihre Pachtinhaber verkauften Gesindestellen (die provinzielle Bezeichnung für Bauerhöfe) abziele. Diese Nachricht war um so erschreckender, als zwei außerordentlich ungünstige Ernten die wirthschaftliche Lage der Provinzen bereits ernstlich erschüttert, und in einzelnen Theilen derselben einen Nothstand hervorgerufen hatten, der dem in Ostpreußen wenig nachgab. Nur mit äußerster Anstrengung ihrer Kräfte hatten große und kleine Grundbesitzer den Verpflichtungen gegen ihre Gläubiger einigermaßen nachkommen können. Kam es wirklich zu einem gewaltsamen Eingriff in die ländlichen Einrichtungen, so ließ sich der gänzliche Ruin des Bodencredits, ja der Bankerott der meisten Grundbesitzer mit Sicherheit voraussehen; genügte doch das bloße Gerücht von einer im Ministerium des Inneren vorbereiteten Störung der bestehenden Besitzverhältnisse zur Kündigung zahlreicher Hypotheken, welche unter den schwierigen Conjunkturen des Augenblicks und angesichts des durch den Nothstand herbeigeführten

allgemeinen Kapitalmangels kaum zu ersetzen waren. Ueberdies lag die Befürchtung nahe, die Petersburger Reformer würden sich nicht mit der zwangsweisen Verwandlung des Pachtbesitzes in Grundeigenthum begnügen, sondern den Versuch machen, in Anlehnung an das großrussische Agrarsystem eine allgemeine Landvertheilung an die bäuerlichen Knechte durchzusetzen. Hatte man doch schon in den Jahren 1866 und 1867 erlebt, daß auf einem großen Theil der liv- und kurländischen Staatsdomänen die Bauerknechte griechisch-orthodoxer Confession, wenn sie das Versprechen ablegten, dieser Kirche treu zu bleiben, mit Landdotationen ausgestattet wurden. Die weitere Ausbreitung dieses Systems wäre identisch gewesen mit einer bodenlosen Verwirrung aller agrarischen Verhältnisse und gleichzeitiger Unterminirung der lutherischen Kirche.

Der Verwendung des Generalgouverneurs Albedinsky und seines Vorgängers, des Grafen Schuwalow, ist zu danken gewesen, daß von der Durchführung dieser Pläne der mit einem Theil der Büreaukratie verbündeten moskauer Nationalpartei vor der Hand Abstand genommen worden ist. Freilich konnte nicht verhindert werden, daß die russische Presse an diesen Gedanken mit Zähigkeit fest hält und täglich die Nothwendigkeit einer vollständigen agrarischen Revolution in den Ostseeprovinzen predigt. In wahrhaft frivoler Weise wird der Nothstand, in welchen das Land lediglich durch die Ungunst der Witterung versetzt worden ist, auf Rechnung seiner Einrichtungen geschrieben, das Landvolk fortwährend zu Auswanderungen nach Rußland aufgestachelt, und jeder nach Petersburg wandernde Lette oder Este als Zeuge gegen die unerträgliche deutsche Adelstyrannei bezeichnet. Seit dem Herbst des Jahres 1868 ist mit besonderem Eifer gegen den deutschen Charakter des baltischen Schulwesens vorgegangen worden. In Riga wurden zwei neue russische Schulen eröffnet, der Curator der Universität Dorpat, der zugleich Chef des gesammten baltischen Unterrichtswesens ist, erhielt einen Gehilfen, dessen Hauptaufgabe darin bestehen soll, den russischen Sprachunterricht und dessen weitere Ausdehnung zu überwachen und zu betreiben. Auch ist bereits davon die Rede, den lettischen und estnischen Volksunterricht, welchen der Adel und die Geistlichkeit bisher leiteten, behufs einer Umgestaltung im russischen Sinne direkt unter die Leitung des Unterrichtsministeriums zu stellen, und den russischen Sprachunterricht auch für die Volksschule obligatorisch zu machen. In Riga hat sich neben der alten vorzugsweise aus kur- und livländischen Predigern bestehenden lettischen Gesellschaft eine neue lettische literärische Gesellschaft constituirt, welche die Annäherung des Lettenthums an das Russenthum auf ihre Fahnen geschrieben hat, und unter deren Führern die Namen

verschiedener bekannter Jungletten genannt werden. Endlich erscheint
eit dem 1. Januar 1869 zu Riga eine russische Zeitung, der „Russky
Bestnik"; eine neue in junglettischem Sinn agitirende lettische Zeitung
icht derselben nach Kräften zu sekundiren.

Dieses ist die gegenwärtige Lage der Dinge. Eine richtige Auf-
ssung der neuesten Vorgänge in den Ostseeprovinzen ist allein möglich,
nn dieselben unter dem Gesichtspunkte der Pression betrachtet werden,
lche die national-demokratische Partei thatsächlich auf alle Kreise der
ssischen Gesellschaft ausübt, um alles nicht specifisch-russische Leben in
n Grenzprovinzen des Reiches zu vernichten. Man würde sich voll-
ndig betrügen, wollte man glauben, die Nationalpartei werde sich mit
ren bisherigen Errungenschaften begnügen, habe keine weitergehenden
ssichten und sei zufrieden gestellt, wenn die Gouvernementsregierungen,
ameral- und Domänenhöfe zu Riga, Mitau und Reval fortan blos
ssische Papiere in die Welt sendeten. Für die Ostseeprovinzen war
e Durchführung dieser einen Maßregel allerdings schon ein schwerer
chlag; ganz abgesehen von den weiteren Consequenzen ist die Durch-
echung der Einheit der baltischen Geschäftssprache identisch mit einer
angelhaften, blos äußerlichen Behandlung der wichtigsten Angelegen-
iten, mit einer in alle Zweige des öffentlichen Lebens eingreifenden
npfindlichen Störung des geschäftlichen Verkehrs und mit der An-
ellung zahlreicher, den wahren Bedürfnissen des Landes fremder
eamten — die Nationalpartei aber sieht die Wiederaufführung des
kases von 1850 nur als den Vorläufer eines ganz neuen Systems
n, dessen Dringlichkeit von ihr schon seit Jahren gepredigt wird.
ieses System ist von den Publicisten Moskaus und Petersburgs so
t und so ausführlich behandelt worden, daß es Jedem, der mit den
erhältnissen irgend vertraut ist, in allen Einzelheiten klar ist. Es
andelt sich um nichts mehr und nichts weniger, als die Adoption der-
lben Maßregeln, mit denen nach Niederschlagung des Aufstandes von
863 in Polen und Litthauen vorgegangen wurde.

Vor Allem wird es auf radicale Umgestaltung der Agrarverhält-
isse abgesehen. Ohne Rücksicht darauf, daß bereits ein beträchtlicher
heil der Bauerhöfe in Liv-, Est- und Kurland zufolge freier Verein-
rung und mit Hilfe besonderer Banken in bäuerliches Eigenthum über-
gangen ist, daß der Zeitpunkt für eine gewaltsame Verwandlung aller
achten in Eigenthum der Pächter längst vorüber ist und bei der all-
meinen Verschuldung der Rittergüter (einer Folge des plötzlichen Ueber-
ngs von der Natural- zur Geldwirthschaft) nur um den Preis des
teriellen Ruins aller Capitalisten möglich wäre — soll nach litthaui-

schem Muster eingegriffen und alles von Bauern besessene Land sof
in bäuerliches Eigenthum umgewandelt werden. Dabei will der Fa
tismus der moskauer Radicalen aber keineswegs stehen bleiben; d
Anhängern des Gemeindebesitzes ist es ein Gräuel, daß ein Unters
zwischen Bauerwirthen und Knechten besteht; da ihrer Anschauung n
Alle den gleichen Anspruch auf die Mutter Erde besitzen, müssen
großen geschlossenen Bauerhöfe gesprengt und in kleinen Parcellen u
das Proletariat vertheilt werden. Die Art und Weise, mit welcher d
auf den Domänen vorgegangen worden, läßt errathen, daß die Theilna
an diesen großmüthigen Dotationen auch künftig von dem Uebertritt
Dotirten zur griechisch-orthodoxen Kirche abhängig sein wird. Diese R
lution soll die Grundlage des neuen Systems bilden. Um die Letten
Esten aber zugleich auf geistigem Gebiet zu isoliren und von deutsc
Einfluß loszumachen, verlangen die Katkow, Aksakow u. A. die v
ständige Beseitigung des deutschen Schulwesens. Hand in Hand
einer kleinen Partei lettischer Journalisten wird für die Idee einer
slavisch-russischen verwandten selbständigen lettischen Cultur geschwä
die Unterrichtssprache in den baltischen Gymnasien soll nicht
Deutsche sein, der gebildete Lette oder Este nicht mehr zum Deut
werden — im Bunde mit den Russen sollen sich die Urbewohner
Ostseeküste emancipiren und zu einer eignen Civilisation aufschwin
Nicht sowohl auf die Schöpfung russischer, sondern auf die Vernich
deutscher Schulanstalten ist es abgesehen. „Die Deutschen in Liv-,
und Kurland," so heißt es, „spielen dieselbe Rolle, wie die Polen
Litthauen. Sie müssen beseitigt werden, weil sie eine selbstäni
aristokratische Cultur repräsentiren und die Letten und Esten in d
hineinziehen. Des demokratischen Rußlands Aufgabe ist, mit Hilfe
Gemeindebesitzes auch hier die herrschende Klasse zu stürzen und e
neue demokratische und specifisch russische Ordnung der Dinge zu
gründen." — Je nach ihrem wahren Werth und ihrer Bedeutung
das deutsche Element an der Ostsee werden die verschiedenen Institutio
desselben mehr oder minder feindlich verketzert; während die Moskau
Zeitung (die erst seit der polnischen Frage mit den Demokraten geme
same Sache macht und auch bezüglich des Gemeindebesitzes von d
Slawophilentheorie abweichende Ansichten hat, sich aber mit vielem G
schick der herrschenden Strömung, insoweit diese von ihr unabhängig
zu accomodiren weiß) von den specifischen Adelsprivilegien mit gewi
Zurückhaltung spricht und die Abschaffung feudaler Ungeheuerlichke
(wie z. B. des adeligen Güterbesitzrechts) nur ungern gesehen hat,
folgt sie alle diejenigen Einrichtungen, welche dem gesammten Land

gute kommen und für Resultate der deutschen Entwickelung im moderen Sinne gelten können, mit entschiedener, unerbittlicher Feindschaft, — nichts aber so erbittert, wie die dorpater Universität. Die russische Demokratie sieht diese Hochschule mit Recht als die festeste Burg der deutschen Bildung und des Protestantismus an und scheut darum kein Mittel, um dieselbe schleifen oder doch in eine Russificationsanstalt verwandeln zu lassen. Genau ebenso verhält es sich mit der lutherischen Kirche in den Ostseeprovinzen. Scheut man sich auch im Jahrhundert der Toleranz und Aufklärung, Dragonaden im Stil Ludwigs XIV. zu verlangen, so fehlt es doch nicht an versteckten und verkappten Angriffen gegen ihren Fortbestand und ihre Freiheit. Unbekümmert um die offenkundige Thatsache, daß die griechisch-orthodoxen Letten und Esten nichts sehnlicher wünschen, als von dem Zwang, der sie an diese Gemeinschaft bindet, frei zu werden, verkündet man mit kecker Stirn, die griechische Kirche in Livland werde aufs schwerste bedrückt und von dem Fanatismus lutherischer Geistlichen bedrängt; im Interesse des Reichs sei es nothwendig, die politische Bedeutung dieses Instituts zu brechen und den baltischen Protestantismus in die Stellung einer geduldeten Confession herabzudrücken, deren Ausübung wohl privatim gestattet werden könne, die aber zu keiner selbständigen Existenz berechtigt sei. Zur Erreichung dieses Zweckes bedienen die moskauer Journale sich eines ziemlich geschickten Manövers; sie befördern verschiedene Secten, welche neuerdings namentlich in Kurland aufgetaucht sind; mit besonderer Vorliebe werden die aus Preußen eingedrungenen Baptisten gehegt und gepflegt und in ihren propagandistischen Bestrebungen begünstigt. „Eine Ketzerei ist der andern werth! Die Baptisten sind nicht besser als die Lutheraner — warum sollen die einen an der Verbreitung ihrer „unschuldigen" Lehren gehindert werden, während die anderen ihre Dogmen zur Landesreligion zu machen bemüht sind!" Argumente dieser Art werden mit rücksichtslosem, ja absichtlich zur Schau getragenem Cynismus täglich wiederholt, häufig um in deutsche „liberale" Journale überzugehen, die dann gemeinsam mit den „Pionnieren der Rechtgläubigkeit" für die Glaubensfreiheit der Baptisten schwärmen und sittlich entrüstet über den angeblichen Zelotismus der lutherischen „Pfaffen" Kurlands schimpfen.

In Bezug auf die kirchlichen Verhältnisse war, wie erwähnt worden, im Jahre 1865 eine Maßregel erlassen worden, welche dem Lande die alte Gewissensfreiheit, wenigstens indirect wieder zu geben schien. Die griechisch-orthodoxen Geistlichen Liv-, Est- und Kurlands waren privatim angewiesen worden (eine öffentliche Kundgebung hatte die Regierung aus Rücksicht auf den Fanatismus der russischen Geistlichkeit

und der damit verbündeten Nationalpartei vermieden), bei der Copulation gemischter Ehen nicht mehr Reverse darüber zu verlangen, daß die in solchen Ehen erzeugten Kinder in der griechisch-orthodoxen Kirche erzogen werden sollten. Dieser humanen Vorschrift wurde seitens zahlreicher griechischer Geistlichen entschiedener passiver Widerstand entgegen gesetzt, das heißt, in den Fällen, wo die Brautleute von der Aufhebung der Reverse Gebrauch machen wollten, wurde die Copulation verweigert, und dadurch dem Ueberhandnehmen der Concubinate in frivolster Weise Vorschub geleistet. Den Umtrieben der Nationalfanatiker ist es neuerdings gelungen, eine Entscheidung herbeizuführen, welche die humanen und liberalen Absichten des Regierungserlasses von 1865 empfindlich schädigt. Die griechischen Geistlichen dürfen die Copulation in all den Fällen versagen, in denen den zur griechischen Kirche gehörigen Ehecandidaten nachgewiesen werden kann, daß sie nicht regelmäßig zum Abendmahl gegangen, vorwiegend lutherische Kirchen besucht oder sonst Abneigung gegen ihre und Zuneigung für die lutherische Kirche bewiesen haben. Da von dem Recht zur Erziehung ihrer Kinder in der lutherischen Kirche natürlich nur solche Convertiten Gebrauch machen, welche am liebsten Lutheraner würden, ist die praktische Bedeutung der Aufhebung der Reverse, namentlich auf dem flachen Lande, wo die Unterstützung und Aufsicht der weltlichen Behörden erschwert ist, um ihr bestes Theil gebracht. So ist es mit der Toleranz jener russischen Demokratie bestellt, welche sich die Miene giebt, der Regierung gegenüber Freiheit und Fortschritt zu vertreten.

Daß neben russischer Religion und Agrargesetzgebung endlich auch die rücksichtslose Einführung der russischen Geschäftssprache in alle baltischen Verwaltungsstellen und Gerichte verlangt wird, ist nur die naturgemäße Consequenz dieses Systems, welches im Namen „zeitgemäßen Fortschritts und allgemeiner Freiheit und Gleichheit" die Vernichtung alles organischen Lebens in einem Lande anstrebt, das seit sieben Jahrhunderten gewohnt ist, die deutsch-protestantische Cultur als die natürliche Grundlage seiner Entwickelung anzusehen. Und diese ihre Forderungen und Wünsche spricht die russische Demokratie so offen und naiv aus, als seien dieselben etwas Selbstverständliches. Als handele es sich um nichts mehr als die Ausführung eines neuen Reglements, wird ein plötzlicher und vollständiger Bruch mit der Geschichte auf allen Gebieten baltischen Lebens verlangt: alle Errungenschaften der Vergangenheit sollen der Regierungsuniformität zu Liebe gestrichen, alle gegebenen Verhältnisse auf den Kopf gestellt werden. In rein mechanischer Weise wird ausgerechnet, daß es in Liv-, Est- und Kurland mehr Letten und Esten

als Deutsche giebt, und daraus der Schluß gezogen, daß die Ersteren berufen seien, die Stellung einzunehmen, welche die Letzteren bisher behauptet. Das deutsche Element, welches der Träger der gesammten Kulturarbeit an der Ostsee gewesen ist, aus einer unwirthbaren Wüstenei ein civilisirtes Land, aus den heidnischen Jägern und Fischern der Ostseeküste Protestanten und gebildete Menschen gemacht, das den Stempel seiner Nationalität allen den Einrichtungen aufgeprägt hat, welche die Bewohner dieser Küste zusammenhalten — es wird auf Grund einer Theorie, die erst zur Zeit des polnischen Aufstandes aufgestellt ist und selbst an der Stätte ihrer Aufstellung noch keine Früchte gezogen hat, mit einem Mal als fremder, vollständig unberechtigter Eindringling behandelt, von dem man kaum weiß, wo er her ist, was er will und wie er heißt. Während die russische Presse, wenn sie vor dem Jahre 1863 gegen den baltischen Provinzialstaat zu Felde zog, sich der liberalen Phrase als eines schützenden Feigenblattes bediente und unermüdlich versicherte, es handele sich keineswegs darum, russificatorisch vorzugehen, das baltisch-deutsche Leben habe nur durch die Abwendung von den Zeitideen sein Existenzrecht verwirkt, macht die Demokratie von heute kein Hehl mehr daraus, daß ihre Feindschaft nicht auf demokratischen, sondern auf nationalen Instinkten beruhe, ja das Hauptargument, welches die Moskausche Zeitung bei ihren Kreuzzugspredigten geltend macht, ist gerade der Satz, daß die baltischen Deutschen Miene machten, durch Adoption einer freisinnigen Provinzialpolitik unbesiegbar zu werden und daß ihrem Treiben ein Ende gemacht werden müsse, noch bevor sie ihre alten aristokratischen Vorurtheile aufgegeben.

Wie lange die Ostseeprovinzen dieser bereits mehrere Jahre dauernden Belagerung durch die demokratische Nationalpartei Stand halten werden, läßt sich um so weniger absehen, als sie in diesen Kampf getreten sind, ehe es ihnen möglich gewesen, auch nur die dringendsten Reformen an sich vorzunehmen und durch diese ihre Kräfte zu sammeln. Die gegenwärtige Verfassung des Ostseegebiets bietet den Gegnern in der That zahlreiche Angriffspunkte; da der Angriff aber längst beschlossen war und seinen eigentlichen Grund in der Beschaffenheit des Parteiprogramms hat, welches die russische Gesellschaft beherrscht, kommen die Mängel der baltischen Zustände eigentlich nur in Betracht, insoweit sie den Angegriffenen die Vertheidigung erschweren; für casus belli können sie seit lange nicht mehr gelten, und es ist ein Wahn, wenn man glaubt, die Liv-, Est- und Kurländer könnten ihre Feinde durch energische Reformarbeit entwaffnen. Auf dem Reformeifer der baltischen Liberalen lastet schon seit lange das lähmende Bewußtsein, daß — geschehe

was da wolle — die Zufriedenheit der die russische öffentliche Meinung beherrschenden Partei niemals erzielt werden könne, so lange nicht principieller Verzicht auf die deutsch-protestantischen Traditionen des Landes geleistet worden.

Mit dem Vorwand, es handele sich bei dem Vorgehen gegen die Ostseeprovinzen um liberale russische Reformwünsche, um die Ausdehnung moderner Institutionen auf eine Burg des Mittelalters, wird heutzutage nur noch die Einfalt radicaler deutscher Demokraten geködert. Von der Mehrzahl der Institutionen, die Jungrußland auf baltisch-deutsche Erde verpflanzen will, läßt sich geradezu nachweisen, daß sie den zu reformirenden Ländern keinen wirklichen Fortschritt bringen würden. Europäisch gebildeten Lesern zu beweisen, daß das altrussische Institut des Gemeindeeigenthums und der Aufhebung des persönlichen Besitzes am Grund und Boden identisch ist mit der Vernichtung aller rationellen Landwirthschaft und alles Productionseifers, dürfte überflüssig sein; nichts destoweniger ist die Aufrechthaltung und weitere Verbreitung dieser „neuen Formel der Civilisation" eines der Hauptziele der moskauer Nationalen, die den Liv-, Est- und Kurländern keinen schlimmeren Vorwurf zu machen wissen, als den, daß es in ihrer Heimath „landlose" Leute gebe. Ebenso überflüssig erscheint es, die Vorzüge des Protestantismus vor der griechisch-orthodoxen Kirche und der sogenannten „byzantinischen Cultur" ausdrücklich zu erörtern: die eine Thatsache, daß es in den Ostseeprovinzen ein vortrefflich organisirtes, von der lutherischen Geistlichkeit geleitetes Volksschulwesen giebt und daß die griechischen Priester weder im Innern des Reichs noch in Livland Schulen ins Leben zu rufen im Stande waren, genügt statt aller übrigen Argumente. Anders steht es allerdings bezüglich der modernen russischen Justiz und Provinzialverfassung, die theoretisch vieles vor den entsprechenden baltischen Instituten voraus hat. Aber auch hier wäre eine Reform nach russischer Schablone vom Uebel. Die russische Gouvernementslandschaft vereinigt allerdings alle Stände zur Berathung der Provinzialinteressen, während diesseit des Peipussees allein der Adel und die Stadt Riga auf den Landtagen vertreten sind, — aber der Competenzkreis und das Selbstbestimmungsrecht der russischen Landschaft sind so beschränkt, daß ihre Einführung für Liv-, Est- und Kurland mit einem Verzicht auf die Selbstverwaltung beinahe gleichbedeutend wäre. Dazu kommt, daß nach dem Landschaftsstatut alle Macht in den Händen des numerisch am stärksten vertretenen Bauernstandes ruht, die gebildeten Klassen von diesem niedergehalten werden und aus diesem Grunde die Bureaukratie allenthalben als die entscheidende Schiedsrichterin eintritt. In der russi-

hen Presse herrscht nur eine Stimme darüber, daß die überwiegende
ehrzahl der russischen Gouvernementslandschaften (Moskau und Peters-
rg, die vollständig vom Adel beherrscht werden, allerdings ausgenommen)
gut wie nichts geleistet hat: die Masse der ungebildeten Deputirten
ht theilnahmlos dem Treiben einzelner „faiseurs“ zu, die sich hoch
ahlte Posten in den landschaftlichen Verwaltungsausschüssen sichern
d die Zeit mit unfruchtbaren Discussionen tödten. Die Freiheit hat
i verschiedenen Culturstufen verschiedene Formen; wo die Massen
herer Bildung noch nicht theilhaft sind, behauptet die Aristokratie der
bildeten ein angeborenes Recht, und wird künstlich die Gleichberech-
ung Aller erzwungen, so herrscht thatsächlich die gleiche Unfreiheit
h. Abhängigkeit von der Bureaukratie für Alle. Daß die Liv-, Est-
d Kurländer aber lieber von ihren Aristokraten als von uniformirten
ndlingen der moskauer Demokratie abhängig sind, daß sie sich davor
euen, die erst auf dem Wege zur Bildung begriffenen Letten und
ten sofort zur eigentlich regierenden Klasse zu machen, das hat seinen
ten, aus tausendfachen Erfahrungen gewonnenen Grund. Sobald
er von der bedingungslosen Ausdehnung modern-russischer Institute
gesehen wird, stößt jedes baltische Reformbestreben auf unendliche
chwierigkeiten; denn die Nationalpartei will nicht, daß (wie die Mos-
uische Zeitung sehr richtig formulirt) „die dem baltischen Adel zustehenden
utsch-autonomen Vorrechte und Privilegien auf alle Stände, geschweige
nn die nicht-deutschen ausgedehnt werden; das wäre mit vollständiger
ermanisation gleichbedeutend.“

Kaum anders steht es (wie bereits oben gesagt wurde) mit der
eform der ständisch zerklüfteten Justiz des Ostseelandes. Bezüglich des
aterriellen Rechts ist vor allem daran zu erinnern, daß dieses auf aus-
hließlich deutscher Grundlage ruht, mithin niemals von anderen als
utschen oder doch deutschgebildeten Richtern und Juristen gesprochen
nd ausgelegt werden kann. In den Ostseeprovinzen, deren höchste
ritte) Appellationsinstanz der Petersburger Senat ist, weiß man seit
nge, was es heißt, wenn von Richtern, die nichts vom gemeinen Recht
nd vom Sachsenspiegel wissen, nach livländischem Landrecht geurtheilt
ird, wenn ohne Kenntniß vom Wesen der Verhandlungsmaxime und
em Unterschiede peremptorischer und dilatorischer Einreden complicirte
ivilprocesse entschieden werden. Ist es da zu verwundern, wenn die
stseeprovinzen von einer Reform der Rechtspflege vor allem verlangen,
ß sie ihnen Richter sichere, welche des heimischen Rechts und der
imischen Sprache kundig sind? Hätte es irgend Sinn und Verstand,
nn man Calamitäten, die sich in der dritten Instanz allenfalls er-

tragen lassen, Thür und Thor in alle drei Instanzen öffnete? Oder soll man, um zu einer besseren Proceß- und Gerichtsordnung zu gelangen, auf das bestehende materielle Recht verzichten und das Corpus juris gegen den „Swod Sakonow" austauschen? Und das geschähe thatsächlich, wenn die baltischen Stände das Recht auf die Wahl ihrer Richter freiwillig, der bloßen Theorie zu Liebe aus den Händen geben wollten.

Stellen sich somit Schwierigkeitem der ernstesten Art allen, auch den bestgemeinten Reformversuchen der deutschen Stände des Ostseelandes entgegen, so ist das Beharren bei den überkommenen Zuständen trotz alledem doch nur noch kurze Zeit lang möglich. Daß es in einem civilisirten Lande dreierlei Arten von Gerichten giebt, adelige, städtische und bäuerliche, daß die wichtigsten Richterposten so ausschließlich Gliedern eines Standes ertheilt werden, daß die Frage nach gehöriger wissenschaftlicher Qualification eine secundäre Rolle spielt, daß die wichtigsten Factoren des politischen Lebens auf den Landtagen unvertreten bleiben, daß ferner die Zugehörigkeit zur Adelsbank die Bedingung zu jeder politischen Laufbahn bildet, daß die Städte ohne jede Beziehung zum flachen Lande, gleichsam Staaten im Staate sind, — das ist nur als Anomalie und auch als solche nur noch so lange möglich, als es wie in dem gegenwärtigen Augenblick heißt: Sint ut sunt, aut non sint. Auf die Dauer käme ein solcher Zustand der Dinge dem Tode durch Selbsterstickung gleich. Wie aber geholfen werden soll, so lange jede gesunde und natürliche Entwickelung unterbunden bleibt, daß weiß Niemand zu sagen. Ein naturgemäßer Fortschritt ist in den Ostseeprovinzen nur im Bunde mit dem deutschen Element möglich, jeder andere Weg führt unfehlbar zur Barbarei. In einem aristokratischen Lande, dessen Bildung Jahrhunderte lang von einer Schicht der Bevölkerung getragen wurde, schließen sich alle tüchtigen und wirklich strebsamen Kräfte dieser an. Die Opposition gegen ihre Herrschaft fällt zusammen mit der Opposition gegen die Bildung, mit welcher sie sich einmal identificirt hat; soll die natürliche Entwickelung ihren Verlauf nehmen und zum Ziel gelangen, so kann das nur dadurch geschehen, daß alle Bewohner des Landes schließlich zur herrschenden Classe gehören und in diese aufgehen. Der umgekehrte Verlauf, — im vorliegenden Fall der, den die russische Demokratie verlangt, — würde zu einem Bildungsrückschritt, zum Herabsinken auf eine niedere Stufe führen. Wenn die moskauer Nationalen des Glaubens sind, mit ihrer Hilfe werde es gelingen, die Letten und Esten sofort zu einer höheren, das deutsche Niveau überragenden Bildungsstufe zu führen, so bewegen sie sich in einem

hrthum der gröbsten Art. Weder kommt die Cultur des inneren Rußnd der der Ostseeprovinzen gleich, noch besitzt Rußland das Maß überschüssigen Bildungskräften, das erforderlich wäre, um das deutsche rbeitsfeld am rigaischen und finnischen Meerbusen zu überfluthen. ie Arbeit, welche die Deutschen in Liv-, Est- und Kurland nicht thun, ibt überhaupt ungethan — schon ihren passiven Widerstand zu bren, müßten russische Kräfte aufgeboten werden, die in ihrer Heimath ser verwerthet würden und welche kaum aufzubringen wären. Wolten gar die Mittel herkommen, um das Zerstörte neu aufzubauen d den Ausfall an vorgethaner Arbeit zu ersetzen, der durch die Verhtung siebenhundertjähriger Thätigkeit nothwendig entstünde? Gerade jenige Stand, auf den es hauptsächlich ankäme, der gebildete Mittelnd, fehlt in Rußland noch immer — hunderte russischer Lehrstühle Gymnasien und Universitäten, Volksschulen und Fachanstalten stehen ihr aus und Jahr ein leer, — wer soll die hunderte lutherischer rediger und Cantoren, die Gelehrten, Techniker und Geschäftsleute setzen, welche in Liv-, Est- und Kurland wirken? Sollen diese aufren, aus dem Quell deutscher Bildung zu schöpfen, in deutschem Geist wirken und durch die überschüssigen Kräfte, die das Mutterland noch glich seiner vergessenen Colonie spendet, regenerirt zu werden, so hören auf zu sein, was sie waren, sind sie um das beste Theil ihrer rbeitskraft und Arbeitslust gebracht.

Die idealen Triebfedern, welche den Menschen zur Anspannung ner Kräfte begeistern und ihm die Fähigkeit verleihen, über die Grenze ssen, was er zur gegebenen Zeit vermag, rastlos hinauszustreben, sie lassen h nicht willkürlich wie die Triebräder einer Maschine herausnehmen d durch neue ersetzen. Ein Stamm, der durch nahezu ein Jahrtausend deutschem Geiste thätig gewesen ist, vermag nicht, auch wenn er ollen könnte, im Handumdrehen ein anderer zu werden und seine alten deale mit slawisch-byzantinischen zu vertauschen. Man kann ihm die reude an seiner Wirksamkeit verkümmern, man kann ihn hindern, zu achsen und zu erstarken, aber es ist unmöglich, ihn wie einen Baum nzupflanzen oder durch gewaltsame Pfropfung zum Hervorbringen einer uen Fruchtgattung zu zwingen. Handelt es sich gar darum, dieses xperiment an einem ganzen Völkerwalde vorzunehmen, zu gleicher eit aus finnländischen Schweden, deutschen Liv-, Est- und Kurländern d litthauischen Polen Russen zu machen, einen ganzen Höhenzug istokratischer Bildung zu nivelliren, so erscheint ein solches Unterhmen als reine Don-Quixoterie, die sich früh oder spät an ihren hebern empfindlich rächen muß.

Ob diese Nemesis dereinst wirklich zu ihrem Recht gelangt, ist für die baltischen Provinzen Rußlands, wenn sie diesen Tag nicht noch bei lebendigem Leibe erleben, gleichgiltig — sie sind verurtheilt, stille zu halten und über sich ergehen zu lassen, was zur Zeit unabwendbar erscheint: ohne Aussicht auf Erfolg zu streiten ist zu allen Zeiten ihr Loos gewesen. Die blutige Geschichte, welche hinter ihnen liegt, hat sie gelehrt, mit unverwüstlicher Zähigkeit auszuhalten und den passiven Widerstand zum Rang eines selbständigen politischen Systems zu erheben, aber den Sieg vermag derselbe ihnen nicht zu sichern. Die Schuld, welche auf den Enkeln der Eroberer dieses Strandes lastet, haben dieselben schwer genug gebüßt und an Versuchen zu ihrer Sühnung hat es niemals, am wenigsten in den letzten Jahren gefehlt — der beträchtliche Schuldantheil, welchen das gesammte deutsche Volk auf sich lud, als es seine Söhne in die Ferne sandte, um dieselben dann sich selbst und der Nothwendigkeit einer Selbsterhaltung um jeden Preis, auch den der Zwingherrschaft über die Urbewohner, zu überlassen, er wird sich dereinst vielleicht dadurch strafen, daß man auch in Deutschland, wenn es zu spät ist, einsehen lernt, daß die untergegangene Colonie auch für das Mutterland nicht ganz ohne Nutzen gewesen sei. Des versprengten Postens am Ostseestrande sich zu schämen hat das deutsche Volk niemals ein Recht und wenigstens in der Gegenwart nicht Grund gehabt, als Männer haben die deutschen Beherrscher Liv-, Est- und Kurlands sich jederzeit bewährt, und wenn es mit ihnen wirklich einmal vorbei ist, auf die Achtung ihrer Gegner werden sie sicherlich Anspruch haben. Rußland selbst wird dann gestehen müssen, es habe an dem deutschen Element an der Ostsee einen tüchtigen und kernigen Stamm besessen, dessen Verlust schwerer wiegt, als die Thorheit derer, welche ihn verschuldeten, einzusehen im Stande war. Nirgend aber wird die Empfindung dieses Verlustes lebhafter sein, als bei der Regierung, die an den baltischen Deutschen stets die treusten und loyalsten Unterthanen gehabt und von denselben gerade dann die größten Vortheile gezogen hat, wenn Rechte und Eigenthümlichkeiten des Landes am sorgfältigsten geschont wurden, das Peter der Große mit Stolz seine deutsche Provinz nannte.

Die Nachbarn.

Polnisch Livland.

Noch am Ausgang des 18. Jahrhunderts wurden die deutsch-russischen Ostseeprovinzen als eine Fortsetzung Deutschlands angesehen und mit Schleswig, Lothringen, dem Elsaß und andern vom alten Reichsverbande abgelösten Ländern auf eine Linie gestellt. Ein halbes Jahrhundert hat dazu hingereicht, dieses Verhältniß in sein Gegentheil zu verwandeln und die Erinnerung an die einstmalige Verbindung zwischen der Colonie und dem Mutterlande, in diesem letzteren auf einen kleinen Kreis Höchstgebildeter zu beschränken. Das Ostseeland gilt dem modernen Deutschen für einen von dem eigentlichen Rußland ununterscheidbaren Theil der großen Monarchie des Ostens, der Liv-, Est- oder Kurländer schlechtweg für einen Deutschrussen. Weil der vergessene Winkel am Rigaschen Meerbusen nicht Schritt zu halten vermocht hat mit der rapiden deutschen Entwickelung der letzten fünfzig Jahre, soll er im germanischen Culturleben nicht mehr mitzählen, weil seine Bewohner ihren Stammesgenossen durch eine dreißigjährige Grenzsperre entfremdet sind, sollen sie nur noch ein Mischlingsgeschlecht repräsentiren, welches weder deutsch noch russisch ist.

Die Irrthümlichkeit dieser weitverbreiteten Vorstellungen läßt sich unschwer nachweisen. Um die Verschiedenheit russischer und baltischer Zustände gehörig zu würdigen, bedarf es einer nur oberflächlichen Bekanntschaft mit dem Lande östlich vom Peipussee — um einen Maßstab für den Werth der baltisch-deutschen Culturarbeit und ihres zähen Beharrens bei scheinbar überlebten Traditionen zu gewinnen, braucht man nur diejenigen Länder kennen zu lernen, in denen es gelungen ist, die von den tapferen Colonisten des Mittelalters gestreuten deutschen Saaten zu ersticken.

Moderne Deutsche und moderne Russen überbieten sich in dem Bestreben, den Fortbestand der deutschen Colonie als Anachronismus zu bezeichnen und unter Berufung auf das angeblich ausschließliche

Existenzrecht großer Nationen, die Prätensionen derer zu verhöhnen, welche von einem historischen Recht Liv-, Est- und Kurlands reden. Beiden Theilen wäre zu rathen, sich mit einem Landstrich näher bekannt zu machen, der seine deutsche Vergangenheit wirklich vergessen hat und thatsächlich das geworden ist, was man aus dem gesammten baltischen Lande machen will, ein aufgegebener Posten deutscher Colonisation, der der Verschmelzung mit dem östlichen Culturleben absolut keine Hindernisse in den Weg stellt und aller Ansprüche auf eine besondere Existenzform verlustig gegangen ist.

Ein Land dieser Art ist das sogenannte polnische Livland, der westliche, die drei s. g. inflantischen Kreise umfassende Theil des Gouvernements Witepsk, der nach seiner Abreißung vom deutschen Livland zum Großfürstenthum Litthauen geschlagen, nach der Theilung der polnisch-litthauischen Republik, dem russischen Reich einverleibt, gleich den benachbarten Gouvernements Kowno, Wilna und Grodno zu einem echt-russischen Lande erklärt und für die ausschließliche Herrschaft des russischen Elements und der griechisch-orthodoxen Kirche in Anspruch genommen worden ist.

Während die Düna sonst die äußerste Nordgrenze der polnischen Herrschaft bildete und es den Polen ebenso wenig wie den alten Litthauern gelingen wollte, auch nur die schmalen, langgestreckten Bisthümer Kurland und Semgallen zu überfluthen und sich dadurch einen Weg an die Ostsee oder den Riga'schen Meerbusen zu bahnen, waren die vier östlichen Vogteien des alten Livland Dünaburg, Rositten, Lutzen und Marienhausen, nach Beendigung des polnisch-schwedischen Erbfolgekrieges durch den Frieden von Oliva (1660) an Polen abgetreten und in den folgenden hundert Jahren polnischer Herrschaft beinahe vollständig polonisirt und katholisirt worden. Am 13. Januar 1773 „im Namen der einen und untheilbaren heiligen Dreieinigkeit" mit Rußland verbunden, hat diese etwa 280 Quadrat-Meilen große, von zweimalhunderttausend Menschen bewohnte, von den Russen „Inflantija" genannte Landschaft an allen Geschicken des ehemaligen Polen treulichen Antheil genommen. Dieser vergessene Winkel, der seit Jahrhunderten von der Heerstraße der Cultur abliegt, in dem es keine Städte von irgend welcher Bedeutung giebt, in welchem keine der um seine Herrschaft ringenden Nationen, weder die deutsche, noch die polnische oder russische, jemals dazu gelangt ist, dauernden und wahrhaft civilisatorischen Einfluß zu erlangen, und dem das traurige Loos zu Theil geworden, [illegible] von der höheren in eine niedere Entwickelungsstufe herabgezerrt zu werden, bildet ein [illegible] und [illegible] Curiosum,

wie es — nicht eben zum Schaden der Menschheit — einzig in seiner Art ist. Im Westen an den ärmsten, zurückgebliebensten Theil Livlands grenzend, im Süden dem halb polonisirten kurischen Oberlande benachbart, nördlich von dem russischen Gouvernement Pleskau (Pskow), östlich von Witepsk umschlossen, bietet dieses Land eine Musterkarte verschiedener Völkerschaften, welche sämmtlich durch ihre traurigsten Exemplare vertreten sind.

Bis zur Mitte des 17. Jahrhunderts ein Theil des livländischen Ordensstaats, nahm „Inflant" durch Jahrhunderte an der Entwickelung baltisch-deutschen Lebens den vollständigsten Antheil. Seine lettischen Bewohner mußten seit dem 12. Jahrhundert den Druck der auf ihren weiter westlich wohnenden Landsleuten ruhenden Leibeigenschaft theilen; eine Reihe stolzer Burgen, deren ursprünglich deutsche Namen sich noch heute aus der polnischen Verstümmelung erkennen lassen, bildeten die Sitze der Ordensvögte, Aebte und Vasallen, welche über dem Lande walteten; unter ihnen war die im Jahre 1277 angelegte Dünaburg die vornehmste. Auf den weiten, mit dunkeln Tannenwäldern bedeckten Ebenen dieses Landes wurde mancher blutige Strauß gegen die von Osten andrängenden Russen und Litthauer ausgefochten, die diese nur schwach bevölkerten, größerer Städte entbehrenden östlichen Vogteien mit Vorliebe zum Angriffspunkt wählten. Von den Hauptstätten der deutschen Gesittung weitabliegend zählten die Flecken Marienhausen, Lutzen und Dünaburg nur spärliche deutsche Bürger und ihre lettischen Anwohner wurden von den Einflüssen germanischer Bildung ungleich weniger berührt, als die Stammesgenossen an der Dünamündung oder der Aa. Früh an unbedingten Gehorsam gegen den Willen ihrer stolzen Beherrscher gewöhnt, waren sie im 13. Jahrhundert wenigstens dem Namen nach katholische Christen, im Zeitalter der Reformation Lutheraner geworden. Dann kamen die blutigen Zeiten des russischen Einfalls und des polnisch-schwedischen Erbfolgekrieges, die den zu allen Zeiten höchst bescheidenen Wohlstand des Landes vernichteten und alle Bande der Zucht und Gesittung, welche die wenigen, in diese Einöden versprengten lutherischen Geistlichen um ihre Pfarrkinder geschlungen hatten, plötzlich auflösten.

Als der Krieg beendet war, wurde das Land den Polen übergeben. Während Gustav Adolph dem westlichen Livland die Segnungen protestantischer Entwickelung erschloß, die Leibeigenschaft durch strenge Gesetze gegen die adelige Willkür eingeschränkt, der livländische Grund und Boden katastrirt und ein geordnetes Kirchen- und Schulwesen geschaffen wurde, das sich bis heute erhalten hat und dem das Lettenvolk seine

gesammte sittliche und intellectuelle Cultur dankt, verfolgten die polnischen Beherrscher „Inflants" nur das eine Ziel vollständiger Ausrottung des protestantisch-deutschen Wesens, welches hier ohnehin kaum Wurzel geschlagen hatte. Harte Staroste und hochmüthige Woyewoden zogen die in den Wirren des Krieges schlaff gewordenen Zügel der Leibeigenschaft aufs Neue an und zwängten die unglücklichen Letten in jene Stufe der Thierheit hinab, welche in Litthauen und Polen für den Normalzustand der Bauern galt, während jesuitische Arglist die protestantischen Kirchen zerstörte und das apathische Landvolk in den Schoß der alleinseligmachenden zurückführte. — Auf ihren Edelsitzen zerstreut, durch den Jammer des Kriegselends verwildert, von keinem Bürgerthum unterstützt und getragen, waren die deutschen Barone außer Stande, dem Andrang des polnisch-katholischen Wesens wirksamen Widerstand zu leisten: nach einem halben Jahrhundert waren sie zu polnischen Pans geworden, die sich für die zügellose Junkerfreiheit der königlichen Republik begeisterten, — von den Landboten und Castellanen Litthauens und Samogitiens nur noch durch den deutschen Klang ihrer Namen zu unterscheiden. Die Geschlechter der Borg, Syberg, Plater, Paulin-Rosenschild u. s. w. sind seit zwei Jahrhunderten in den polnischen Adel übergegangen, sie halten bis heute treu zur polnischen Sache, und die bald hundertjährige russische Herrschaft über polnisch Livland hat nicht vermocht, den Einfluß des polnischen Elements zu brechen und durch russischen zu ersetzen. Nur mühsam läßt sich aus den Namen der Ortschaften dieses Landes auf den Ursprung derselben schließen; aus Rositten ist Récziza, aus Lutzen Lutzin, aus Warkland Warklány, aus Drissen Dryzány geworden und selbst die unverändert gebliebenen deutschen Namen Dünaburg und Marienhausen werden mit polnischer Betonung Dináburch und Marjengause ausgesprochen. An den Aufständen von 1831 und 1863 haben die „Inflänter" nach Kräften Theil genommen und es dadurch selbst verschuldet, daß sie das harte Schicksal, welches die Murawjew und Kaufmann Litthauen bereiteten, mittragen mußten. Polnisch Livland hat als mitinsurgirter Theil des Gouvernement Witepsk den Belagerungszustand, die militärische Dictatur der Kreiscommandeure, das harte Ablösungsgesetz und die unerschwinglichen Contributionen von 1863, 64 und 65 dulden müssen. Gleich den Weißrussen und Litthauern wurden auch die Letten von polnisch Livland gegen ihre Herren unter die Waffen gerufen und in die Druzhina (Miliz) eingereiht, welche den russischen Truppen im Kampf gegen die polnischen Banden Beistand leisten sollte.

Der Gegensatz zwischen deutsch-protestantischen und polnisch-katho-

lischen Einflüssen läßt sich kaum irgendwo deutlicher verfolgen, als bei dem Uebergang von livländischem auf infländischen (polnisch-livländischen) Boden. Das Volk, welches hüben und drüben den Boden bearbeitet, ist dasselbe — und doch glaubt man sich in eine andere Welt versetzt, wenn man bei Kreuzburg (einer Station der Riga-Dünaburger Eisenbahn) das deutsche Livland verlassen hat. Ein Theil der Bewohner dieser reichen Grenzstarostei ist zwar infolge des zufälligen Umstandes, daß seine Besitzer dem kurländischen Geschlecht der Freiherrn von Korff angehörten, lutherisch geblieben, aber auf den ersten Blick läßt sich erkennen, daß dem Lutherthum der Kreuzburger die nothwendigen Supplemente protestantischer Entwickelung, politische Freiheit und ein geordnetes Schulwesen, Jahrhunderte lang gefehlt haben. Die Bauerhäuser werden niedriger und schmutziger, nach Rauchfang und Glasfenster sieht man sich vergeblich um, die Straßen, welche die Wohnungen der Menschen verbinden, sind schlecht erhalten, entbehren der Brücken und der Grabeneinfassung: das reinliche blaugraue Kleid, an welchem der Lette allenthalben zu erkennen ist, verwandelt sich in ein schmutziges Grau, die Füße des Wandrers sind nicht mit Lederstiefeln, sondern mit Bastsandalen bedeckt und der scheue, mißtrauische Blick, mit welchem der Bauer den „Herrn" betrachtet, der sich in sein Land verirrt hat, verräth die Gewöhnung der Abhängigkeit. Je weiter man nach Osten vordringt, desto unheimlicher wird der Eindruck, den die Landschaft ausübt: Wald auf allen Seiten, Wasser in den zahllosen Tümpeln, Teichen und Seen, welche das Land zerreißen, häufig auch auf den mangelhaft bearbeiteten, schlechtangebauten Feldern. Die Bauern leben, wie in Liv- und Kurland, auf versprengten Gehöften, aber es fehlen die sichern, festen Abgrenzungen und Arrondirungen, welche Livland der schwedischen Epoche zu danken hat, es fehlt das sittigende Beispiel des Gutsherrn und Predigers, vollends seit die Niederschlagung des Aufstandes von 1863 jede Spur aristokratischer Autorität vernichtet und den Bauer, der noch vor zehn Jahren Sclave war, in eine Herrschaft eingesetzt hat, die er einzig mit Juden und niederen russischen Beamten theilen muß. Allenthalben, an Schlagbäumen, Schenken, Gerichtsstuben und Quartierhäusern sind die alten polnischen Aufschriften frisch übertüncht und durch russische ersetzt, aus denen sich die polnischen und deutschen Namen der Güter und Flecken nur mühsam herausbuchstabiren lassen. Dünaburg und allenfalls Kreuzburg ausgenommen, giebt es in dem gesammten, 280 Quadrat-Meilen umfassenden Lande keine Ortschaften, welche den Namen von Städten verdienen — elende, in Koth und Armuth versumpfte Flecken und Sloboden, fast ausschließlich von Juden bewohnt, in deren

Händen sich Verkehr, Handel und Geschäfte concentriren, nehmen hier die Stelle von Culturemporien ein. Der deutsche Handwerker, dem man bis an die sibirische Grenze hin überall in Rußland begegnet, ist hier trotz der nahen Nachbarschaft der Städte des livländischen Ostens nur sehr ausnahmsweise zu finden, denn die rohen, gesetzlosen Zustände des unter einem ewigen Belagerungszustand begrabenen Landes machen friedlichen Verkehr, Ruhe, Sicherheit und ehrlichen Erwerb vollständig unmöglich und verscheuchen den friedlichen und friedensbedürftigen Gewerbsmann. Es bedarf der Zähigkeit, Gewissenlosigkeit und Geschmeidigkeit des Juden, um unter Verhältnissen dieser Art den Muth nicht zu verlieren und ein Geschäft zu wagen; darum sind die Begriffe Jude und Geschäftsmann zwischen Kreuzburg und Dünaburg von jeher identisch gewesen. Das Geschäft aller Geschäfte ist hier Branntweinbrennen und Branntweinschenken. Die Mehrzahl der menschlichen Wohnungen, welche die einsame, längs der elenden Landstraße nach Luczin oder Reczija sich hinziehende Wildniß unterbrechen, gehört jüdischen Herbergsvätern an, welche zugleich Hehler, Aufkäufer, Gütermäkler und, wo es größere Truppenabtheilungen giebt, Lieferanten und Kuppler sind und von früh bis in die Nacht den grünen Fuselbranntwein in schmutzige Gläser füllen, die rasch geleert werden. In der einen großen Schenkstube, welche an den „Stadoll" (Stall und Wagenraum) des Kruges stößt, sitzen an großen Tischen Männer verschiedener Nationen. Den Haupttisch haben polnische Edelleute besetzt, die vom Jagdzug oder vom Besuch in den benachbarten Flecken heimkehren und hier bei einem Glase Punsch rasten, — hohe, blasse, schnurrbärtige Gestalten von melancholisch-stolzem Aussehen, die ihre Gedanken in französischer Sprache austauschen, weil ihnen der Gebrauch des Polnischen bei Strafe verboten ist und an dem Nachbartisch eine Gruppe von Gensd'armerie- und Linienoffizieren die um dem Samowar (Theemaschine) sitzt und über die unerträgliche Langeweile des ländlichen Garnisonorts klagt, der ihrer Ueberwachung anvertraut ist. Inmitten der Polen findet sich wohl auch ein Baron aus dem kurischen Oberlande, der trotz der Paßschwierigkeiten, die jede Bewegung auf früher polnischem Gebiet einengen, herübergekommen ist, um mit den schwergeprüften Pans hinter flüchtigen Hasen und unermüdlichen Füchsen zu jagen. Der derbere Knochenbau, die ungebrochen stolze Haltung, die gebräunte frische Gesichtsfarbe und das gesunde Lachen, welches dem leise geflüsterten Bonmot des blassen gräflichen Nachbarn von Warklaw oder Kreslaw erschreckend laute Antwort giebt, bekunden den deutschen Aristokraten, der noch gewohnt ist, wo er erscheint, Herr zu sein, und der sich Niemandem beugt,

als dem Genossen, den er sich selbst zum Kreismarschall oder Oberhauptmann erwählt hat. Er weiß, daß ein zweistündiger Ritt ihn in die Sicherheit der heimischen Erde zurückführen kann, und darum hält er sich das Gefühl der Beklemmung vom Leibe, das auf seine Umgebung drückt, die sich allenthalben unter dem Damoklesschwert des Belagerungszustandes fühlt. Weiter zur Wand hin steht ein großer, mit Branntweinflaschen reich bedeckter Tisch, an welchem sich eine Schaar Bauern gesammelt hat, um mit dem jüdischen Händler, der seine Waaren auskramt, zu schachern, kleine kräftige Gestalten in aschgrauen Röcken, die sich alle Mühe geben, durch lautes Lachen und ungezwungene Reden bemerklich zu machen, daß sie ihre nur wenig Schritte weiter sitzenden ehemaligen Herren nicht mehr zu fürchten brauchen. Die Sprache, welche diese Männer reden, ist eine Mundart des Lettischen, wie es im livländischen Osten gesprochen wird, aber doch von diesem unterschieden, weil mit zahlreichen Polonismen versetzt und durch eine Anzahl Wendungen bereichert, welche dem Litthauischen entnommen sind; dazu macht sich geltend, daß diese Sprache des ordnenden Einflusses der Schule entbehrt, und daß sie keinen Schatz an Kirchenliedern und religiösen Schriften besitzt, der die Gedanken der Sprechenden veredelt, ihre Sprechweise gereinigt hätte. Der katholische Pater, der hier statt des lutherischen Pastors waltet, hat nur selten Zeit und Neigung verspürt, auf die Bildung seiner Pfarrkinder einzuwirken, in der Neuzeit darf er kaum wagen, mit denselben außerhalb der Messe und Beichte überhaupt zu verkehren. Als Pole ist er ohnehin politisch verdächtig und läuft bei dem geringsten Conflict mit dem kommandirenden Offizieren des Bezirks ernstliche Gefahr, seines Amtes entsetzt und durch einen Geistlichen der griechischen Kirche ersetzt zu werden. Selbst der mit lateinischen Lettern gedruckte infländisch-lettische Kalender, den er sonst an seine Diöcesanen zu vertheilen pflegte, und der neben dem Brevier die einzige Lectüre des Bauern bildete, ist neuerdings wegen seiner polnischen Orthographie verpönt worden. An seine Stelle soll ein mit russischen (kyrillischen) Lettern gedrucktes Buch treten, um symbolisch die Wiederherstellung des russischen Einflusses „im Gouvernement Witepsk" abzubilden; aber das Volk kann die neuen Schriftzeichen nicht verstehen und hat nur zwischen den aus Tilsit eingeschmuggelten preußisch-litthauischen Kalendern oder gänzlichem Verzicht auf die Lesekunst zu wählen. Kein Wunder, daß die Schenken immer größere Anziehungskraft gewinnen und daß ihre Anzahl zum Heil der in die Staatskasse fließenden Branntweinaccise beständig zunimmt. — Zwischen den Polen, Letten, Juden und Russen, wie sie uns in den Schenken an der Reschizaer Straße

begegnen, findet sich noch der litthauische Bettler, der, in schmutzige Lumpen gehüllt, rings das Land durchstreift, unaufhörlich die Melodie jenes schwermüthigen Liedes wiederholend, dessen ominöser Refrain

„Schade, daß die schöne Sonne
Auch zu uns von Osten kommt"

dem Reisenden in allen litthauisch-polnischen Ländern unfehlbar begegnet — endlich der Zigeuner, der den jüdischen Pferdehändlern als unvergleichlicher Pferdedieb gefährliche Concurrenz macht, übrigens nur im Winter das schützende Dach des Kruges aufzusuchen pflegt, den Sommer über mit Weib und Kind in Busch und Brach seine Zelte und Wagenburgen aufschlägt. Die Gesetzlosigkeit der livländischen Zustände läßt namentlich den an Kur- und Livland grenzenden westlichen Winkel dieses Landes allen Vagabunden und Gaunern des Dünathals als Paradies erscheinen, und selbst in der Umgegend der von Kanonen starrenden Festung Dünaburg ist die Unsicherheit so groß, daß der Gutsbesitzer des benachbarten östlichen Kurland, wenn er Nachts durch den Wald reitet, einen Revolver in den Sattel steckt und während der dunklen Herbstnächte ein paar beurlaubte Kosaken willig macht, sein Haus und seine Wirthschaftsgebäude vor den Wegelagerern, die aus Inflant herüberkommen, zu bewachen. Sogar für das dreißig Meilen weiter nach Westen, in Riga und dessen Umgebung gestohlene Gut haben seit Eröffnung der Riga-Dünaburger Eisenbahn die Diebshöhlen Dünaburgs und seiner Nachbarflecken eine magische Anziehungskraft, und die livländischen Polizeibehörden wissen aus uralter Erfahrung, daß die Diebsspuren, die nach polnisch Livland führen, am Eingang der Thore von Dünaburg, Kresslav oder Drissa mit einem undurchdringlichen Schleier bedeckt werden, den höchstens der Machtspruch eines mächtigen Generalgouverneurs, niemals aber die Requisition der ordinären Behörde zu lüften vermag.

Schwach bevölkert und schlecht angebaut bieten die Ebenen, welche sich vom Dünaufer nördlich nach Pleskau, östlich nach Witepsk dehnen, selbst in der schönen Jahreszeit einen trostlosen Eindruck. Wo sich das Dunkel der Wälder lichtet, welche zum Lubahnschen See hin wahrhaft unzugänglich werden und in denen noch das Elenn, der zottige Bär und der grimme Wolf hausen, wechseln schmutzige Bauerhäuser mit großangelegten Edelhöfen, deren „schäbige Gentilität" von dem abnehmenden Wohlstand des durch die plötzliche Aufhebung der bäuerlichen Lasten schwer getroffenen Adels Zeugniß ablegt. Im Innern dieser Edelhöfe findet sich das Bild jener polnischen Wirthschaft wieder, welches weltbekannt ist, hie und da durch die ordnende Hand eines deutschen

rs oder Gutspächters gemildert, der aus dem „Schwedischen"
t der gemeine Mann das eigentliche Livland häufig noch) her-
mmen ist, in der Regel um nach einigen Jahren mit seinen
issen in die Heimath zurückzukehren. Die altpolnischen Zu-
ind in der Auflösung begriffen, neue haben sich noch nicht ge-
der Adel ist verarmt und um alle Autorität gebracht, die
keit hat Mühe, sich gegen den zunehmenden Einfluß der
en Propaganda zu wehren und muß schweigend dulden, daß
ster geschlossen, ihre Kirchen in Wohnstätten des orthodoxen
rwandelt werden. Die russischen Offiziere und die ihnen zu-
n Civilbeamten sehen sich als Fremdlinge an, die mit Sehnsucht
genblick abwarten, in welchem sie abgelöst werden —, die
Beherrscher des Landes sind die Juden geworden, in deren
sich aller Handel und alle bewegliche Habe befindet und die
ch ein Zwangsgesetz verhindert werden, die Güter der ihnen
it Leib und Seele verpfändeten Gutsbesitzer und Bauern an
nehmen. Nirgend bietet sich dem Blick des Wandrers ein
rklichen Behagens, nirgend läßt sich eine bestimmt ausgeprägte
lität, die Grundlage einer aufstrebenden Cultur entdecken; —
, russische, litthauische, lettische und jüdische Einflüsse ver-
sich zu einem farblosen Chaos, über welches ein System neu
nener, gouvernementaler Reglementirungen vergeblich die ver-
Decke zu werfen bestrebt ist. Jeder, den Geschäfte oder amt-
ichten in diesen verkommenen Winkel geführt haben, ist froh,
den Staub, oder richtiger gesagt, den Koth der infländischen
n seinen Füßen schüttelt und den Dünaburger Bahnhof er-
von dem aus der Weg in die Culturwelt zurückführt, freilich
an der Reisende sich den zahlreichen Gensd'armen und Kosaken,
klirrend auf dem Perron auf- und niederschreiten, als politisch
lich und gehörig „verpaßt" legitimiren kann.

maburg, der von angeblich 27,000 Menschen bewohnte Haupt-
Landes, verdient den Namen einer Stadt nur bedingungsweise.
ch sieht sich der Reisende, der von Riga mit der Eisenbahn
gt und durch den Ruf „Dinaburch" aus dem Schlummer ge-
orden ist, in den ihn die melancholische Landschaft eingewiegt
– nach gepflasterten Straßen, bürgerlich wohnlichen Gebäuden
i übrigen Merkmalen städtischer Gesittung um; vor ihm liegt,
i Flugsand vergraben, eine regellos aneinander gekettete Masse
strohbedeckter Holzhütten, aus denen triefäugige Juden und
eröthete Soldaten neugierig herausseh'n, nur mühsam entdeckt

das Auge in nebeliger Ferne die Thürme und Kuppeln der Citadelle, welche verächtlich auf das unter ihr liegende Häusermeer der Stadt und der Griwa (Dünavorstadt) herabsieht. Wehe dem kühnen Pilger, der hier zu übernachten die Absicht hat. Die Bahnhöfe enthalten keine Fremdenzimmer und die Citadelle ist jedem Privatmann wie mit sieben Siegeln verschlossen; hat ihn die federlose Droschke des jüdischen Factors, der er seine Glieder anvertraut, eine halbe Stunde lang durch den Koth endloser Gäßchen und Straßen geführt, in denen schmutzige Hütten mit gelbgetünchten Regierungsgebäuden wechseln, so hält er endlich vor einem sogenannten Hotel. Ein schmutziges Hofthor öffnet sich langsam knarrend und ein schielendes altes Weib führt den Gast durch eine Welt widerwärtiger Abfälle und Misthaufen, die den Hof erfüllen, eine dunkle Hühnersteige hinauf in einen unheimlichen Corridor, dessen widrig süßer Geruch die Nähe der Küche verräth. Im Gastzimmer, einem rauchgeschwärzten viereckigen Raum, vor dessen mit grünlichem Glas ausgestatteten Fenstern die Sonne ihr leuchtendes Antlitz zu verhüllen gewohnt ist, spielt ein Infanterieoffizier mit dem von Fett glänzenden Marqueur Billard; an den Wänden, deren unterer Theil mit Wanzen dicht bedeckt ist, hängen grell illuminirte schlechte Lithographien, welche den Einzug der Russen in Paris, oder die Einnahme Schumlas verherrlichen, neben ihnen prangt das in russischer, polnischer, französischer und deutscher Sprache verkündete Reglement für Billardspieler. Aus dem Souterrain, das für die patres minorum gentium bestimmt ist, schallen rohe, in all den landesüblichen Sprachen ausgestoßene Flüche herauf, untermischt mit Liebkosungen, welche dem lettischen Schenkmädchen gelten. Sie bekunden, daß das gastliche Haus des Pan Berkowitz Raum hat und Wohnungen für stärkungsbedürftige Vertreter der verschiedensten gesellschaftlichen Schichten. Von den Nahrungsmitteln, welche dem Hungrigen dargeboten werden, sind nur Thee und Eier genießbar, weil der Verfälschung und Unreinlichkeit des Kochs und Kellners unzugänglich — Brod und Fleisch kehren, wenn der Gast noch nicht gehörig acclimatisirt ist, unberührt an die Stätte ihrer Entstehung zurück. Dafür sind alle erdenklichen Schnaps- und Liqueurgattungen in bester Qualität zu haben und selbst eine Flasche Champagner weiß der dienende Geist zu beschaffen, wenn er errathen hat, daß dem Consumenten vor allem an Lebensmitteln gelegen ist, die die Luft des Landes noch nicht berührt hat. In das Schlafzimmer geführt, geht der Gast, wenn er nur einige Divinationsgabe besitzt, an dem Bett rasch vorüber, ohne dasselbe auch nur eines Blicks zu würdigen. Er wirft sein Plaid über das Ledersopha, löscht die qualmende Talgkerze, die ihren trüben

Schimmer über das unheimliche Gemach verbreitet hat, mühsam aus und versucht zu schlafen, was ihm selbstverständlich nur nach Anwendung eines geheimnißvollen, die übrigen Bewohner des Zimmers beschwörenden Pulvers gelingt. Das verdächtige Geräusch, das aus dem Corridor und aus dem Souterrain an sein Ohr schlägt, legt ihm, wenn er keinen Revolver besitzt, Gedanken an die Endlichkeit alles menschlichen Daseins und die Begehrlichkeit irdischer Güter ziemlich nahe, — aber er ist ermüdet und dämmert allmählich ein. Beim Anbruch der Nacht wird er durch Kanonendonner und Trommelschlag plötzlich geweckt: die Citadelle donnert ihren Abendgruß in die öde Finsterniß hinaus und der Zapfenstreich verkündet, daß Abends nach 9 Uhr Ruhe die erste Bürgerpflicht ist. Frühmorgens sind es die Glocken der kuppelreichen griechischen Festungskathedrale, die den trägen Schläfer wecken und das furchtsame Geläute der katholischen und der evangelischen Kirche klingend übertönen. — So sieht es in den besseren Gasthäusern der großen Stadt Dünaburg aus — die einzige menschenwürdige Wohnung soll das boarding-house sein, welches die englischen Beamten der riga-dünaburgschen Eisenbahn für sich und ihre deutschen Collegen erbaut und mit britischem Comfort ausgestattet haben.

Auf dem Platze, der heute von der Citadelle eingenommen wird, war im Jahre 1277 die Dünaburg des Ordens der deutschen Herren angelegt worden, nach welcher der Ort seinen Namen hat. Ihre Spuren sind längst ebenso vom Erdboden verschwunden, wie die deutschen Bürgersitze, die unter dem Schutz der Feste gebaut worden waren, ihrer Bestimmung, den östlichsten Vorposten baltisch-deutscher Cultur abzugeben, aber freilich nur drei Jahrhunderte lang entsprechen konnten. 1576 von dem Zaaren Iwan Wassiljewitsch mit Sturm genommen und vollständig zerstört, wurde Dünaburg von den Polen neu aufgeführt, um dann im Laufe eines Jahrhunderts zweimal von den Schweden (1625 und 1655), einmal von den Russen nach hartnäckiger Vertheidigung erstürmt zu werden. Als die Generale Katharinens 1772 von dem alten Sitze der Ordensvögte dauernden Besitz nahmen, hielten sie einen vollständigen Neubau nothwendig, um an diesem Platz einen militärischen Stützpunkt für die russische Herrschaft zu gewinnen. Damals wurde jener, aus einem einzigen 360 Faden langen Gebäude bestehende Brückenkopf mit seinen starken Mauern angelegt, den Oudinot im Juli 1812 zwei Tage lang vergeblich beschoß; vierzehn Tage später fiel die Festung in die Hände Macdonalds, der bekanntlich das Armeecorps commandirte, dem auch die von York geführten Preußen eingereiht

waren. — Gegenwärtig dient die Citadelle zur Aufbewahrung reicher, meist wegen politischer Verbrechen verhafteter Gefangener, die einer starken Besatzung bewacht werden. Tausende todesmuthiger P haben hier den Wahnsinn gebüßt, mit welchem sie sich im Feb 1863 gegen die russische Macht erhoben, da diese eben im Begriff mit dem Königreich Polen Frieden zu schließen; von Dünaburg wurden sie in das Innere des Reichs oder in die schweigsamen Eb jenseit des Ural abgeführt, das alte polnische Livland aber blieb russische Gouvernement, zu welchem es schon im Jahre 1772 ger worden war.

Von den buntscheckigen Bevölkerungsverhältnissen dieses der schen Cultur für immer verloren gegangenen Landes entwirft Erkertsche ethnographisch-statistische Kartenwerk („Atlas ethnograph des provinces habitées en totalité ou en partie des Polonais Pétersbourg 1863) ein ziemlich anschauliches Bild. Man zählte statistischen Erhebungen von 1858 etwa 20,000 Polen, 140,000 L 15—20,000 Juden, ebenso viel Russen, wenig mehr als 2—3 Deutsche, und diese Angaben möchten trotz der Veränderungen, die inzwischen vollzogen haben, im Großen und Ganzen noch gegenw zutreffen: möglich, daß die Anzahl der Polen sich zu Gunsten der R und Deutschen um einige tausend Köpfe vermindert hat. Das vernement Minsk allein ausgenommen, wo noch nicht 700 Men auf die □Meile kommen, sind die Bevölkerungsverhältnisse in d der angrenzenden ehemals polnischen oder baltisch-deutschen Prov ie ungünstig wie in polnisch Livland. Während in Kurland, dessen licher Theil, Dank der polnisch-litthauischen Nachbarschaft, ziemlich kommen ist, immer noch 1200 Bewohner auf der □Meile wo zählt dieselbe in „Inflant" blos 900 Menschen. Die verhältniß bedeutende Anzahl der Russen erklärt sich aus der Anlegung einz aus altgläubigen Sectirern bestehenden Colonien, welche z. B. den schen Dünaburg und Kreslaw liegenden Flecken Uszwalda ausschli bewohnen. In den übrigen Theilen des Landes begegnet man R wenn diese nicht Militärs, Civilbeamte oder Popen sind, nur selten. Die Letten wohnen, wie erwähnt, nicht in Dörfern, son auf einzelnen Höfen, die Juden haben ihre Sitze in den Flecken, denen aus sie das Flachland durchstreifen, in der Regel um zum abend des Sabbath in die Heimath zurückzukehren. An einzelnen S z. B. in dem eine halbe Meile von Kreuzburg gelegenen Stä Trentelberg, findet sich schlechterdings kein einziger christlicher Bew Am Vorabend des dem Dienste Jehovahs geweihten Tages ge..ährt

Städtchen einen Anblick, dessen eigenthümlichem Zauber sich Niemand entziehen kann, der Sinn und Verständniß für die unvergleichliche Treue hat, mit welcher dieses merkwürdige Volk an den heiligen Bräuchen hängt, die seine Väter von dem fernen Strande Palästinas in den Norden mitgebracht haben. Fährt man Abends durch das Städtchen, so glänzt aus jedem Fenster, auch dem der ärmsten Hütte, das Licht des dreiarmigen silbernen Leuchters, um welchen die Familie sich versammelt hat, um das Weizenbrod und das Huhn zu verzehren, das die Hausfrau nach uraltem Brauch in Butter gesotten dem Hausvater vorsetzt. Reinlich gekleidet umstehen Frau und Kinder den mit schwarzem, seidenglänzendem Rockelor geschmückten Hausherrn in ehrfurchtsvollem Schweigen. Der arme Krämer, der sechs Tage lang, beladen von der schweren Last seines Bündels, durch das Land gekeucht ist, von den Spöttereien des Bauern, den Flüchen und Mißhandlungen des Soldaten begleitet, am Tage seines Gottes fühlt er sich als den Träger uraltheiliger Verheißung, als den Repräsentanten des auserwählten Volks. Hier, wie allenthalben auf polnischer Erde, gelten noch die orthodoxen Satzungen der Mischna und Gemara in ihrer ursprünglichen Strenge; ist das festliche Mahl beendet, so schnallt der Hausherr sich die Tafeln mit den zehn Geboten an Stirn und Hände, wendet sein Antlitz nach Osten und spricht die Gebete. Die Synagoge, hier das einzige Gotteshaus des Orts, besucht der verheirathete Jude nie anders als im flatternden, orientalisch zugeschnittenen Sterbemantel, und dem Reisenden, der Abends durch die Gassen der Städtchens eilt, schallt aus dem stillen Heiligthum des gedrücktesten Volks der Erde noch immer der stolze Siegesruf der alten Makkabäerfürsten in's Ohr: Mi kamoka baëlim Jehovah — Wer unter den Göttern ist wie du Jehovah!

So finden sich in dem polnischen Livland all' die Merkmale echt polnischer Entwickelung, Isolirung des Adels, Verwilderung des Bauernstandes, Herrschaft des jüdischen Elements auf dem wirthschaftlich-industriellen Gebiet, vollständige Abwesenheit des Bürgerthums — in ungeschminktester Weise wieder. Und doch liegt diese kleine polnische Welt von den Centren polnischen Lebens weit ab, ist sie zwischen deutsche und russische Einflüsse eingekeilt, und selbst von Litthauen durch den breiten Strom der Düna und einen Zipfel kurländischen Oberlandes, der erst südlich von Dünaburg aufhört, geschieden. Aber als sei die innere Wahlverwandtschaft zwischen den Bewohnern Inflants und dem litthauisch-polnischen Wesen unbesiegbar, sie hat allen geographischen und politischen Schwierigkeiten bis in die Neuzeit getrotzt; ja es ist den

inländischen Polen vielfach gelungen, ihre Nachbarn, die kuri
Oberländer des illuxtschen Kreises, die sich auf ihr Kurländert
sonst nicht wenig zu gute thun, mit in das polnische Wesen zu z
und dadurch eine Brücke nach Litthauen zu gewinnen. Die Gu
sitzer dieses östlichsten Theils der kurischen Erde sind die einzigen
tischen Deutschen, welche eine gewisse Sympathie für das polnische L
zeigen, die Sitten ihrer Nachbarn anzunehmen nicht ganz versch
haben, ja die Interessen und Anschauungen derselben in gewissem G
theilen. Die Zeiten, in denen dieser oberländische Adel für den e
sten Gegner der Vereinigung Kurlands mit der russischen Mon
galt und einen Anschluß an die polnische Nationalpartei für im
teresse Kurlands geboten hielt, die Tage, in denen der Deputirte
Illuxt dem russischen Gesandten auf offner Straße ein „Haful'
Jagdruf, mit welchem die Annäherung eines Wolfs bezeichnet
entgegenrief und mit seinen Nachbarn das Mitauer Ritterhaus ve
als die Majorität der Landtagsmitglieder die Unterwerfung unte
Scepter der zweiten Katharina votirte — sie sind zwar längst vo
und zur Sage geworden — aber die Oberländer gelten ihren spe
Landsleuten immer noch für halbe Polen, und sind ihrer rauhen G
und ihrer derben Ungefügigkeit wegen in ganz Kurland berühmt.
rend in den übrigen Theilen des Landes nirgend andere wie luth
lettische Bauern zu finden sind, besteht die Bevölkerung der meisten L
burg benachbarten kurischen Güter aus einem bunten Gemisch von ve
menen polnischen Schlächtizen (kleinen Edelleuten) und Odnodworzen
höfern), litthauischen Flüchtlingen, altgläubigen Russen und verspre
Samogitiern, die ein Kauderwelsch reden, das außer ihnen selbst
der unentbehrliche jüdische Factor verstehen kann und die durch
Roheit und Unehrlichkeit weit und breit berüchtigt sind. Die
Eigenschaften, welche wir an den Bewohnern Inflants gewahr g
den, finden sich hier wenn auch in moderirten Proportionen n
Die Edelleute, welche über diesem zusammengelaufenen Gesinde
Gutsbesitzer das Scepter zu führen haben, sind als stolze, ungebä
Männer von herculischer Gestalt und starrer Treue für g
Traditionen des Faustrechts bekannt. Ihrer Rede ist nicht selte
kräftiger polnischer Fluch beigemischt, ihren sarmatischen Nachba
Liebe haben sie die Sitte, frohe Abende mit einem Glase poli
Punsches und einer Partie Pharao oder Landsknecht zu beschließe
behalten und der Zweikampf „zehn Schritt, gezogene Läufe mit
lappen und mindestens zwei Kugeln" bilden das Ordinarium) ste
ihnen noch in religiösem Ansehen. Der Sage nach sollen sie ve

Landboten der alten Republik auch die Gewohnheit angenommen haben, in politischen Dingen keinen Widerspruch zu dulden: vielleicht lebt jener wackere Freiherr v. E. noch heute, der auf die Kirchspielsversammlungen stets ein paar Pistolen mitzunehmen und diese nach Verlautbarung seiner Stellung zu den brennenden Fragen mit den Worten: „Das, meine Herren, ist meine Meinung, und wer anderer Ansicht ist, ist ein H—t," ruhig auf den Conferenztisch zu legen pflegte. Nicht ganz erweisbar, aber unter allen Umständen höchst charakteristisch, ist die landläufige Erzählung von der Art und Weise der Publication der Regierungsvorschriften im illuxtschen Kreise des Oberlandes: die von Hof zu Hof getragenen Circulärschreiben werden nicht, wie sonst üblich, mit dem „Vidi" des Gutsherrn unterschrieben, sondern mit einer Pistolenkugel durchschossen! So sieht es im Oberlande aus. Daß dieser mehr oder minder von polnisch-litthauisch-infländischen Einflüssen berührte Fetzen kurischer Erde der Verbindung des polnischen Livlands mit den benachbarten Gouvernements Wilna und Kowno keine erheblichen Schwierigkeiten entgegensetzen kann, ergiebt sich — ganz abgesehen von der Eigenthümlichkeit seiner Bewohner, schon aus der geographischen Configuration desselben: wenige Stunden reichen hin, um von dem infländischen Ufer der Düna an die litthauische Grenze zu gelangen. Im äußersten Osten kann das Stückchen Kurland, welches diese beiden ehemals polnischen Länder von einander trennt, sogar in einer halben Stunde durchritten werden, und was in der ungelichteten Wildniß der Wälder dieses Grenzstrichs vor sich geht, entzieht sich dem Auge der Sonne beinahe ebenso, wie dem der Polizei.

Bis in die Gegenwart herein haben sich die polnischen Traditionen und die Beziehungen zu Warschau und Wilna in Inflant ungeschwächt erhalten und allen Strafgesetzen des Belagerungszustandes und seiner unerbittlichen Executoren gespottet. Wie lange dieses Land dem russischen Einfluß widerstehen und jenem polnischen Wesen, das ihm niemals wahren Segen gebracht hat, anhangen wird, wissen wir nicht. Der deutschen Gesittung ist es für immer verloren gegangen und die Liv- und Kurländer haben sogar die ihnen wiederholt gebotene Gelegenheit, den früheren Zusammenhang mit dieser Landschaft wiederherzustellen, in richtiger Würdigung der gegebenen Verhältnisse consequent zurückgewiesen. Dazu kommt, daß die Bodenverhältnisse Inflants so wenig verlockend sind, daß sich Livländer ebenso wenig wie Russen dazu entschließen, die seit dem letzten Aufstande zu Spottpreisen ausgebotenen Güter politisch compromittirter Polen anzukaufen. Polnisch soll „Inflant" nicht bleiben, und doch zeigt keiner der übrigen Nachbarstämme Neigung

und Fähigkeit, diesem Lande seinen nationalen Culturstempel aufzuprägen!

So scheint dieses Stück des alten livländischen Ordenslandes keine andere Bestimmung zu haben, als die eines warnenden und abschreckenden Beispiels für die deutschen Bewohner der anstoßenden Provinzen Liv- und Kurland, die täglich daran erinnert werden sollen, daß außerhalb der Treue gegen die deutsche Tradition ihrer Väter kein Heil ist!

Samogitien.

Was das polnische Livland für die Ostseeprovinzen bedeutet, das
: das ehemalige Herzogthum Samogitien für Ostpreußen: ein ver-
ren gegangenes Stück deutscher Colonisationsarbeit, ein Land, das
ch Vernichtung der Cultureinflüsse, von denen es früher beherrscht
rden, einem halb barbarischen Zustande verfallen ist und jedes be-
immten nationalen Charakters entbehrt — ein abschreckendes Beispiel
für, was aus den heute germanisirten östlichen Provinzen Preußens
worden wäre, wenn diese sich ihr Deutschthum nicht erhalten hätten.

Seiner Bevölkerung und seinen Cultureigenthümlichkeiten nach ist
amogitien von polnisch Livland kaum zu unterscheiden. Hier wie dort
den wir polnische Edelleute und katholische Priester, welche seit Jahr-
nderten über ein Volk, das nur eine Classe der Gesellschaft, den
auernstand repräsentirt, herrschen und diese Herrschaft gegen den mäch-
gen Andrang russischer Beamten und griechisch-orthodoxer Popen zu
rtheidigen suchen, — hier wie dort fehlen große Städte und feste
ildungsemporien, liegen alle Zweige des Geschäfts- und Verkehrs-
bens in den Händen von Juden und erinnern nur noch deutsche
amen daran, daß wir auf einem Boden stehen, den unsere Vorfahren
it ihrem Blut erkauft hatten. Spuren deutscher Vergangenheit sind
Samogitien sogar noch schwerer zu entdecken, als in polnisch Liv-
nd, denn nicht zweihundertundfünfzig, sondern nahe zu vierhundert-
dfünfzig Jahre ist es her, daß die weiße Fahne mit dem schwarzen
reuz von den Thürmen der alten Shmudenstadt Rossieny ver-
wunden ist.

Und doch waren die Aussichten, welche das Herzogthum Samogitien
ner Zeit darauf hatte, der Segnungen deutscher Cultur theilhaft zu
rden, ungleich günstiger gewesen als selbst für die Länder, welche
ute die deutsch-russischen Ostseeprovinzen heißen — von polnisch Liv-
d gar nicht zu reden.

Schon ein Blick auf die Karte zeigt, daß die Theile der Gou
nements Kowno (zum Wilnaer General-Gouvernement gehörig)
Auguſtowo (zum Königreich Polen gehörig), welche das Herzogt
Samogitien (Samaiten, Shmudien, Zmud) bildeten, den Hauptcen
der civiliſatoriſchen Macht des deutſchen Ordens ungleich näher l
als die Küſten des Rigaſchen Meerbuſens oder die Ebenen bei Di
burg und Kreslav. Die Wohnſitze der am weiteſten nach Weſten
gedrungenen Samogitier waren nur wenige Meilen von den Th
von Königsberg entfernt und berührten zwiſchen dem 56 und 55° n
licher Breite die Seeküſte. Der Boden des Landes iſt ſchon von A
her durch ſeine Fruchtbarkeit und ſeine Menge fiſchreicher Gewäſſer
kannt. Zahlreiche kleine Seen, klare Bäche und Flüſſe durchſchne
die fruchtbaren, mit friſchem Laubholz bedeckten Niederungen, ſ
Höhenzüge wechſeln mit ausgedehnten Flachs- und Waizenfeldern, d
Ergiebigkeit trotz mangelhafter Feldbeſtellung ſeit Jahrhunderten
gleiche bleibt. Alles, was die Natur geboten, ſcheint dazu anget
glückliche und behagliche Verhältniſſe, Wohlſtand und aufſtrebende Ci
zu begünſtigen. Und doch iſt dieſes Land auf derſelben niederen S
der Entwickelung geblieben, welche das polniſche Livland, die abgele
von dem Seeverkehr und den großen Städten gleich weit entfe
Landſchaft, zu einem der unwohnlichſten und verkommenſten Winkel
Erde macht. Nur wo der Wanderer ſich in der Einöde ſchimmer
Wälder und idylliſcher Flußthäler verliert, wird ihm leicht und fre
Muth und kommt er zu wirklichem Genuß der beſcheidenen, aber
wickelungsfähigen Reichthümer, welche die Natur in dem Hinterl
des kuriſchen Haffs ausgebreitet hat; wo das Auge auf menſch
Wohnungen oder Verſuche zur Städtebildung ſtößt, weicht es
zurück, fühlt es ſich peinlich berührt durch ein farb- und freudl
Gemiſch der verſchiedenen Sprach- und Völkerſplitter, welche zur Exi
im Lande der Samaiten verurtheilt ſind.

Die Urbewohner des alten Herzogthums ſind die Samogi
nach denen das Land ſeinen Namen führt. Aber ſeit Jahrhunde
hat dieſer Stamm die Erinnerung daran verloren, daß er einſt
eigner Erde ſaß und ſeine Geſchicke ſelbſt beſtimmte. Das ahnu
volle Wort, daß jener Litthauerkönig dem livländiſchen Letten z
der ihn zu einem Vernichtungskrieg gegen die deutſchen Eroberer
Oſtſeeküſte einlud: „non tu rustice hic rex eris“ ſcheint auf
Stämme der litthauiſchen Völkerfamilie zurückgefallen zu ſein. K
derſelben hat es über das Bauernthum herausbringen und ein
ſtändiges Staatsweſen begründen können.“

Dem Stamm der Samogitier werden etwa 450,000 Köpfe zuge-
ilt; ihre Verschiedenheit von den übrigen Litthauern beruht einzig auf
iſſen Dialecteigenthümlichkeiten, von ſpecifiſch ſamogitiſchen Cultur-
nen iſt auch nicht entfernt die Rede, dieſelben repräſentiren einzig
beſonders gut conſervirte Species des Altlitthauerthums. Als
pacte Maſſe bewohnen ſie das Land, welches ſich von der Süd-
ze Kurlands bis zu der polniſchen Stadt Suwalki ausdehnt. Im
n bildet der 41 Grad öſtlicher Länge die äußerſte Grenze ihrer
ebelung, weſtlich ſind ſie nur an einzelnen Punkten über den
vorgedrungen, an der Seeküſte haben ſie allenthalben vor den
tſchen zurückweichen müſſen. In dem öſtlich von Königsberg be-
ien Theil Oſtpreußens findet ſich noch eine Reihe ſamogitiſcher
uſtücke, deren Bewohner aber ſämmtlich auf den Ausſterbeétat
t ſind d. h. mehr und mehr ihren deutſchen Nachbarn aſſimilirt
en; nur bei Heidekrug grenzen noch ſamogitiſche Wohnſitze an das
r. Die Grenzen Samogitiens und des eigentlichen Litthauens winden
in ſo krauſem Zickzack durcheinander, daß bei dem Mangel durch-
zender Unterſcheidungszeichen nur mühſam feſtzuſtellen iſt, welchem
ergebiet der eine oder der andere Punkt angehört. Im Süden
en die Samogitier mit den Polen zuſammen, die an einzelnen
nden ſoweit nach Norden vorgerückt ſind, daß ſie ihren Nachbarn
Beſitz altſamaitiſchen Landes ſtreitig machen können, von Weſten und
den drängen die Deutſchen Preußens und Kurlands an. Da die Ur-
ohner Shmudiens allenthalben Bauern geblieben ſind, kann endlich nicht
leiben, daß die Bevölkerung der Städte von der des flachen Landes
hieden iſt. Die uns vorliegende Erkertſche Karte zeigt Samogitien
zahlloſen blauen, rothen und ſchwarzen Punkten und Pünktchen ge-
nkelt: die erſteren bezeichnen deutſche, die zweiten polniſche, die
en jüdiſche Bewohner. Mindeſtens zehn bis zwölf Procent der
ölkerung gehört dem Stamme Israel an, etwa vier Procent ſind
n, andere vier Procent Deutſche; die erſteren ſind im Norden und
ten, die letzteren im Süden beſonders zahlreich vertreten, Ruſſen
: es ſo gut wie gar keine. Der Reſt wird von den Ureinwohnern
det. Endlich iſt die Zahl der Zigeuner nicht unbedeutend, welche
in Wald und Feld, in Buſch und Brach ihr unheimliches Weſen
en und noch ein gutes Stück jener Wildheit zeigen, die ihnen in
ren, civiliſirteren Ländern nur noch angedichtet wird. Als Pferde-
ler, Pferdediebe und Keſſelflicker ſchweifen ſie im Lande umher,
allen Nationen, die ihnen begegnen, gleich verachtet und gehaßt,
ig mit den zahlreichen Schleichhändlern im Bunde, welche bei

Tauroggen, Georgenburg und Polangen ihr trauriges Gewerbe treibe
im Winter ſuchen die widrigen Geſellen in Schenken, Bauerhäuſe
und Ställen eine elende Unterkunft, vom März bis zum Octob
campiren ſie mit Weib und Kind unter freiem Himmel, höchſtens v
den Gefährdten geſchützt, aus denen ſie ihre Wagenburgen bauen.

Man ſieht es den ſamaitiſchen Bauern von heute nicht an, d
ſie die Nachkommen eines Volkes ſind, das ſich einſt gegen den A
drang der Ordensritter hartnäckiger und erfolgreicher gewehrt hat, a
irgend einer der verwandten Stämme. Als die Deutſchherrn Pomerelle
das Sam- und das Kulmerland bereits ſeit Jahren unterworfen hatte
als der heilige Hain von Romove längſt unter den Axtſchlägen chriſtlich
Prieſter gefallen war, lebten die Samogitier noch immer in der Siche
heit ihrer Wälder und Sümpfe als freie Männer, die dem Cultus d
alten Götter ihres Stammes treu geblieben waren und alle Angri
der eiſengepanzerten Feinde, welche von Süden her in das La
drangen, ſiegreich zurückgewieſen hatten. Gelang es dem einen o
dem anderen Meiſter auch zeitweiſe, in den Niemenniederungen fe
Fuß zu faſſen, immer wieder wußten die Litthauerfürſten ihren gefä
lichen Nachbarn den Aufenthalt auf ſamogitiſcher Erde zu vergäl
Im Jahre 1380 hatten die deutſchen Herren ſich zum erſten Male
den Beſitz des geſammten ſamaitiſchen Landes geſetzt, aber erſt 13
wurde die Landſchaft dem Orden förmlich abgetreten, deſſen Herrſch
über das geſammte Oſtſeegebiet jetzt dauernd gegründet zu ſein ſchi
war doch gleichzeitig die Inſel Gothland dem Piratengeſchlecht entri
worden, welches hier zum Schrecken aller Oſtſeefahrer gehauſt ha
Aber dieſer Triumph war von nur kurzer Dauer. So lange die v
ſchiedenen litthauiſchen Fürſtengeſchlechter ſich gegenſeitig in eiferſüchtig
Kampf um die Oberherrſchaft zerfleiſcht hatten, war es vergeblich
weſen, wenn die Samogitier ſich „gleich jungen Wölfen“ gegen i
Bezwinger erhoben und einzelne der Ordensſchlöſſer, welche auf d
fruchtbare Land herabſahen, zerſtört hatten; anders wurde es,
Jagello und deſſen Nachkommen die Oberherrſchaft über das geſam
Litthauen erwarben und dieſes Großfürſtenthum unzertrennlich
Polen verbanden. Im Siegeslauf nahm 1410 ein polniſch-litthauiſc
Heer ſeinen Weg in das Herz der Ordenslande und bei Tannenberg wu
Meiſter Ulrich von Jungingen aufs Haupt geſchlagen; er ſelbſt, v
ſeiner Gebietiger und 40,000 Edle und Knechte blieben auf dem Pla
Sein Nachfolger, Heinrich Reuß von Plauen, vermochte mit helde
hafter Anſtrengung allerdings die Marienburg und den Kern d
Ordensgebiets zu retten, Samogitien aber war verloren und wu

Jagello im Frieden von Thorn (1411) „auf Lebenszeit" wiedergegeben. Die Händel im Schooß des Ordens, welche der raschen Erhebung Heinrichs folgten und mit der Absetzung und Einkerkerung dieses gewaltigen Mannes endeten, sorgten dafür, daß die vorläufige Abtretung des wichtigen Grenzlandes schon 1422 eine definitive wurde und bei dem rasch erbleichenden Glanze der furchtbaren Brüderschaft, welche in den Tagen ihrer Größe alles Land von der Weichsel bis zur Narowa mit eiserner Faust umklammert gehalten hatte, konnte an eine spätere Wiedereroberung Samaitens nicht mehr gedacht werden.

Eigentliche Wurzel hatte das deutsche Wesen während der Dauer seiner vierzigjährigen Herrschaft in den Einöden Shmudiens nicht geschlagen. Zwingburgen und feste Schlösser ließen sich in der kurzen Zeit dieses Besitzthums allerdings anlegen, um die Unterworfenen im Zaume zu halten — die langsame Eroberung durch Cultureinflüsse war ebensowenig möglich gewesen, wie die Anlegung großer Städte und die Heranziehung deutscher Bürger. Selbst die Polen, welche nach der Abtretung von 1411 gemeinsam mit den Litthauern ins Land kamen, hatten alle Noth, sich in demselben zu behaupten und die störrischen Shmuden dem Christenglauben und dem Gehorsam gegen ein geordnetes Staatswesen zu unterwerfen. Während es ihnen in dem eigentlichen Litthauen (Wilna und Troki) rasch gelungen war, die Fürsten und Edlen litthauischen Stammes mit dem Zauber polnischer Cultur und römisch-katholischen Kirchenthums zu blenden und die gesammte Elite der Nation für alle Zeiten zu poloniſiren, vergingen hundert und mehr Jahre, ehe die Samogitier dem Dienste der Götter abwendig gemacht wurden, die in dem Schatten uralter Haine ihre heilige Stätte hatten. — Erst um die Mitte des 16. Jahrhunderts war der Prozeß beendet, der sich in dem westlichen Litthauen ungleich rascher vollzogen hatte; das Volk nahm die katholische Religion an und wurde dem harten Druck einer Leibeigenschaft unterworfen, welche Polen und poloniſirte litthauische und samogitische Edle ausübten. Litthauen bestand damals aus drei verschiedenen Ländergruppen, welche auch ethnographisch von einander verschieden waren: dem eigentlichen Litthauen (den Woiewodschaften Wilna und Troki), Samogitien und russisch Litthauen (den Woiewodschaften Nowgorodek, Minsk, Mcislaw, Witepsk, Smolensk, Polozk und polnisch Livland). Samogitien, das den Namen eines Herzogthums trug, war thatsächlich nichts weiter als eine Woiewodschaft, die der Palatinus von Rossieny verwaltete. — Sein Geschick ist von dem der übrigen Theile des alten Polen in nichts verschieden gewesen, seine Physiognomie trägt den polnischen Typus, ob-

gleich nur 4—5 Procent seiner Bewohner dem lechischen Stamme angehören. Von den wenigen Städten des Landes nimmt keine einzige eine irgend hervorragende Bedeutung in Anspruch. Russische Offiziere und Beamte, einzelne deutsche Kaufleute und Handwerker und zahlreiche Juden bilden die Einwohnerschaft dieser traurigen Flecken, welche den Namen von Städten kaum noch verdienen. Zwei derselben, Tauroggen und Georgenburg, werden als Grenz- und Handelsplätze zuweilen genannt, aber auch sie sind im Rückgange begriffen, seit die Chaussée, welche von Mitau über Janiczek, Schaulen (Szavly) und Tauroggen an die preußische Grenze führt, verödet liegt und die Eisenbahnlinien Riga-Dünaburg und Dünaburg-Wilna-Wirballen dem Strom der Reisenden, welche von Petersburg und aus den Ostseeprovinzen ins „Ausland" eilen, neue Wege gewiesen haben. Die im Innern des Landes liegenden Orte Janiczek und Schaulen sind Nester, von deren Erbärmlichkeit und Armuth der verwöhnte Westeuropäer sich kaum eine Vorstellung machen kann. Wenige officielle Gebäude und Schenken ausgenommen, bestehen sie aus kleinen schmutzigen Holzhütten, in denen augenkranke Juden ein Dasein fristen, dessen Elend alle Vergleiche ausschließt. Seit der polnische Adel, der die umliegenden Schlösser und Höfe bewohnt, zufolge der Ereignisse von 1863 selbst an den Bettelstab gebracht ist, erscheint es geradezu unbegreiflich, daß und wovon die Hausirer und Geschäftsleute dieser Gegend leben, wer ihnen die Waaren abkauft, die sie von rigaer und mitauer Kaufleuten oder aus den Händen tauroggenscher Schleichhändler erwerben haben. Ein großer Theil der polnischen Güter ist confiscirt oder unter Sequester gestellt, der Rest wird von Leuten bewohnt, denen ihre plötzlich zu Grundbesitzern erklärten Bauern unter allen möglichen Vorwänden die spärlichen Zinszahlungen, zu denen sie verbunden sind, vorenthalten. Die Klöster sind entweder völlig aufgehoben oder auf schmale Rest gesetzt, die katholischen Pfarrer kämpfen mit den benachbarten griechischen Geistlichen, welche für die Rechtgläubigkeit eifrig Propaganda machen, um ihre Existenz. Mit dem Wohlstande der höheren Classen ist es in Samogitien so rasch rückwärts gegangen, daß eine Anzahl von rigaer Wein- und Colonialwaarenhändlern, welche hauptsächlich in diese Gegenden Geschäfte machten, in den Jahren nach Beendigung des polnischen Aufstandes wegen plötzlicher Stockung allen Absatzes bankerott wurde. Die einzigen Consumenten für Luxusartikel, die seit 1863 übrig geblieben, sind die Officiere der ziemlich zahlreichen Cavallerieregimenter, welche der niedrigen Futterpreise wegen seit vielen Jahren in den Gouvernements Wilna und Kowno stehen. Die jungen

Männer, welche ihre besten Lebensjahre in dieser Einöde verbringen, sind von allem ausgeschlossen, was das Leben schmückt und adelt. In wilden Orgien, denen der verschmitzte jüdische Factor stets neue Nahrung zuzuführen weiß, verprassen sie ihre Kräfte, um sich für die Entbehrungen schadlos zu halten, welche durch die Zurückhaltung der polnischen Gesellschaft, die Unbildung und Bettelhaftigkeit der übrigen Classen bedingt sind.

Die vor kurzem frei gewordenen und in den vollen Besitz ihrer Pachtgrundstücke getretenen Landbewohner befinden sich auf einer zu tiefen Stufe der Cultur, um von den großen Vortheilen, die ihnen plötzlich in den Schooß gefallen sind, wahren Nutzen zu ziehen. Der Connivenz der, zufolge des Belagerungszustandes mit den ausgedehntesten Vollmachten versehenen, Militärbeamten sind die litthauischen und samogitischen Bauern im voraus gewiß, sobald es sich um Excesse handelt, die gegen polnische Gutsbesitzer verübt werden. Verletzung der eng gezogenen Grenzen, welche den großen Grundbesitzern übrig geblieben sind, Verwüstungen der Wälder kamen seit dem Jahre 1863 täglich vor, ohne daß dagegen energisch eingeschritten wurde; die Zinszahlungen, welche der Adel für die dem Bauernstande abgetretenen Grundstücke erhalten sollte, flossen — wenn sie überhaupt gezahlt wurden — in die Staatsrenteien und wurden nur den Gutsbesitzern ausgezahlt, welche ihre politische Unverdächtigkeit und Loyalität nachweisen konnten. Klagen waren vergeblich, da die Thätigkeit der ordinären Gerichte durch den Aufstand ins Stocken gerathen war und der Adel jeder Art von Vertretung entbehrte: Adelsmarschälle wurden seit dem Aufstande nicht mehr gewählt, sondern vom Generalgouverneur aus der Zahl der wenigen im Lande ansässigen Russen ernannt. Während die Gutsbesitzer unerschwingliche Contributionen aufbringen mußten (deren Betrag sich darnach richtete, ob sie der polnischen, deutschen oder russischen Nationalität angehörten), bildeten die Bauern Milizen, welche mit Waffen in der Hand über das Wohlverhalten ihrer ehemaligen Herren wachten. Gleich den Edelleuten galten auch die katholischen Priester für verdächtig, — jede Autorität für die bis dahin an strengen Gehorsam gewöhnten Bauern hörte auf. Bedürfnißlos und mit einem Schlage von den Verpflichtungen, die bisher auf ihnen gelastet hatten, entbunden, genossen sie die Freiheit in vollen Zügen, indem sie von drei Tagen kaum einen arbeiteten und die übrige Zeit in der Branntweinschenke zubrachten. Dazu kam, daß sich auch innerhalb ihrer Kreise wichtige Veränderungen vollziehen sollten. Um auf diese näher einzugehen, müssen wir uns mit der agrarischen Organisation des Landes in Kürze bekannt machen.

Während in Groß- und Kleinrußland der Unterschied zwischen selbständigen bäuerlichen Wirthschaftsunternehmern und Knechten ebenso unbekannt ist, wie das individuelle Eigenthum am Grund und Boden, bestehen die Rittergüter in Litthauen und Samogitien aus den direct von den Herren bewirthschafteten Hofsländereien und großen geschlossenen Bauerhöfen, welche von den Bauern, die sie gegen Geld oder Arbeitspacht übernommen hatten, mit Hilfe gemietheter Knechte bewirthschaftet wurden. In ihrem Eifer für vollständige Russification des Landes wünschte die russische Demokratie dieses Verhältniß zu ändern, die geschlossenen Höfe zu sprengen, den Unterschied zwischen Bauerwirthen und Bauerknechten aufzuheben und das Institut des ungetheilten Communalbesitzes einzuführen. Hierzu konnte die Regierung sich nicht entschließen, sie ließ aber geschehen, daß ein Theil der Hofsfelder unter die Knechte vertheilt wurde, welche dieselben bisher bearbeitet hatten, und daß anderen Knechten gewisse Grundstücke, die früher zu geschlossenen Höfen gehört hatten, zugewiesen wurden. Außerdem wurden die Bauerwirthe bedeutet, daß nicht sie allein, sondern auch ihre Söhne an den Pachthöfen, welche ihnen zugesprochen waren, Eigenthumsrechte hätten; dadurch wollte man einer allmählichen Sprengung und Zerstückelung der großen Bauerhöfe, überhaupt einer größeren Bodenzersplitterung vorarbeiten. Dieser Umsturz gewohnter Verhältnisse konnte sich selbstverständlich nicht ohne eine gewaltsame Erschütterung des gesellschaftlichen Organismus, der von ihm betroffen wurde, vollziehen. Die Bauerwirthe murrten über Beeinträchtigung ihres Eigenthums- und Dispositionsrechts, die Knechte waren von den ihnen gemachten Concessionen keineswegs befriedigt. Ihren Forderungen konnte eine gewisse Logik und Consequenz nicht abgesprochen werden. Hat der Kaiser den Wirthen die Höfe zum vollen Eigenthum geben können, welche früher den Edelleuten gehörten, so kann er uns zu Eigenthümern der Garten und Feldstücke machen, mit denen wir bisher von unsern Arbeitgebern gelohnt wurden!" Da Jahre vergingen, ehe eine definitive Auseinandersetzung zwischen Herren und Bauern erfolgte, immer neue Revisionscommissionen eingesetzt wurden, welche die von ihren Vorgängern gezogenen Demarcationslinien für ungenügend erklärten, so blieb die Aufregung und Begehrlichkeit der ländlichen Bevölkerung eine permanente und Arbeitslust, Ordnung und Ruhe machten jährlich Rückschritte, die mit der steten Abnahme der Production bezahlt werden mußten. Als im December 1865 durch ein kaiserliches Gesetz festgestellt wurde, daß sämmtliche sequestrirte und confiscirte Güter compromittirter polnischer Edelleute binnen zwei Jahren meistbietlich versteigert werden sollten und daß alle Personen von polnischer Her-

nft und katholiſcher Confeſſion von dem Rechte, Güter in Litthauen
d Samogitien zu erwerben, ausgeſchloſſen ſein ſollten, glaubte die
ſſiſche Demokratie, das geſammte Land werde binnen weniger Mo-
ute in ruſſiſchen Händen und den Segnungen geordneter Zuſtände
iedergegeben ſein. — Dieſe Hoffnung iſt bis heute unerfüllt geblieben.
Jeder zeigten die ruſſiſchen Gutsbeſitzer der Nachbarprovinzen Neigung
zu, ihre Capitalien in einem Lande anzulegen, deſſen unſichere und
ſetzloſe Zuſtände jeder ruhigen und ſteten Thätigkeit feindlich erſchie-
en, noch ließen die Polen ſich ſo raſch verdrängen wie man geglaubt
atte. Unter hundert verſchiedenen Vorwänden wußten ſie ſich in dem
ande, auf welches ſie ein hiſtoriſches Recht zu beſitzen glaubten, feſt-
ſetzen, bald als Verwalter ruſſiſcher Freunde, die die Güter auf ihre
amen hatten ſchreiben laſſen, bald als Pächter derſelben, bald als
räger fingirter Namen von ruſſiſchem Klang. Sie wußten zu genau,
aß die ruſſiſchen Landwirthe, denen die ſequeſtrirten Güter für Spott-
reiſe angeboten wurden, weder das nöthige Capital noch die nöthigen
andwirthſchaftlichen Kenntniſſe beſaßen, als daß ſie die Concurrenz
erſelben hätten fürchten und freiwillig das Feld räumen ſollen.

Höchſt eigenthümlich haben ſich die Verhältniſſe in dem nördlichen,
n Kurland grenzenden Theil Samogitiens und des anliegenden Gou-
ernements Wilna geſtaltet. Dieſer Strich iſt allmählich in das deutſche
ulturleben gezogen worden und wird — wenn keine gewaltſame Stö-
ung eintritt — in einigen Jahrzehnten von Kurland kaum mehr zu
nterſcheiden ſein. Von Alters her ſind die kurländiſchen Barone der
Nachbarſchaft gewohnt geweſen, einen Theil ihrer Capitalien zum An-
auf litthauiſcher Güter zu verwenden und ihre jüngeren Söhne auf
enſelben zu verſorgen. So iſt es geſchehen, daß der nördliche Strich
er Gouvernements Wilna und Kowno zum größten Theil in deutſche
Hände übergegangen iſt und durch deutſche Landwirthe verwaltet wird.
Fragt man nach den Namen der Gutsbeſitzer dieſer Gegend, ſo werden
ie bekannten Namen der Fürſten Lieven, der Hahn, Haaren, Budberg,
Biſtram, Stempel u. ſ. w. genannt und die oberflächlichſte Bekanntſchaft
mit den Beſitzungen dieſer Adelsfamilien genügt zu der Ueberzeugung,
aß dieſelben die wirthſchaftlichen Tugenden ihrer Heimath mitzunehmen
nd zu verwerthen gewußt haben. Das Idiom, das die Bauern dieſes
Grenzſtrichs reden, iſt dem lettiſchen ſo nah verwandt, daß die Ver-
ſtändigung mit ihnen dem kurländiſchen Einwanderer keinerlei Schwie-
igkeiten bietet. Aehnlich ſteht es mit den Bodenverhältniſſen und ge-
iſſen landwirthſchaftlichen Gewohnheiten, welche hüben und drüben
iemlich dieſelben ſind. Und die kurländiſchen Barone, welche dieſe

friedliche Eroberung Nord-Samogitiens vollführten, sind nicht allein geblieben; sie nahmen bewährte lettische Arbeitsaufseher, Wirthschaftsbeamte und Oberknechte aus der Heimath mit, um an ihnen Bundesgenossen und Helfer im Kampfe gegen die Unreinlichkeit, Trägheit und Rohheit der Urbewohner zu gewinnen. Diese Letten, die man durch günstige Lohn- und Niederlassungsbedingungen an die neuen Verhältnisse zu fesseln wußte, sind — häufig ohne die deutsche Sprache zu kennen — eifrige Mitarbeiter am Germanisationswerke geworden und ihren deutschen Herren durch die gleiche Kirche, die gleiche Bildungssubstanz und den gleichen Gegensatz gegen polnisch-katholische Wirthschaft naturgemäß verbunden. Neuerdings ist es sogar häufig geschehen, daß wohlhabende kurländische Bauern sich die Billigkeit des samogitischen und litthauischen Grund und Bodens zu Nutz machten, Vorwerke und Höfe erwarben und durch ihre Söhne oder Vettern verwalten ließen. — Endlich werden auf den Gütern dieses Landestheils auch deutsche Bürgerfamilien gefunden.

In Liv- und Kurland war der Bürgerliche lange Zeit vom Erwerb adeliger Güter ausgeschlossen, während das damals für Wilna und Kowno giltige „litthauische Statut“ nichts nach dem Stammbaum und der Standesqualität des Güterkäufers fragte. Aus diesem Grunde ist manche notable rigaer Kaufmannsfamilie, der es unter normalen Verhältnissen nicht in den Sinn gekommen wäre, ihr Geld außer Landes anzulegen, dazu gelangt, an der kowno-wilnaschen Grenze ansässig zu werden. Obgleich diese Einwanderer zufolge des harten Ablösungsgesetzes und der ihnen auferlegten Contributionen einen Theil ihres Anlagecapitals eingebüßt haben, sind sie mit deutscher Zähigkeit in dem Lande geblieben, das ihnen eine neue Heimath geworden — ja in den letzten Jahren hat das deutsche Element beträchtlich zugenommen. Im März und April 1868 fanden in Wilna und Kowno die längst angekündigten Versteigerungen der confiscirten Güter statt. Von ein[illegible] dieser Güter sind nach dem Bericht des amtlichen Wilnaer Boten [illegible] in deutsche Hände übergegangen und [illegible] Bauern erstanden worden. Die [illegible] der liv- und kurländischen Gesellschaft an [illegible] in der Nähe der kurländischer [illegible] Händen befindlichen nordsamogiti[illegible] auf die Nachbarschaft vor[illegible] Besonders wichtig [illegible] Bauern des wohlhabenden [illegible] dem Beispiel ihrer deutschen

Landsleute zu folgen und als Pächter und kleinere Grundbesitzer in dem fruchtbaren Nachbarlande festen Fuß zu fassen.

Je weiter man sich von der kurländischen Grenze entfernt, desto mehr verschwinden die Spuren deutschen Einflusses — wenigstens auf dem flachen Lande. Während im Norden Samogitiens einzelne protestantische Kirchen mit ziemlich zahlreichen Gemeinden gefunden werden, nimmt das Land nach Süden hin einen ausschließlich katholischen Charakter an. Längs der Chaussée, welche Mitau mit Tauroggen verbindet, werden immer zahlreichere Kirchen, Kapellen, Heiligenbilder und Calvarienberge sichtbar, in den Städten und Flecken kommen nur noch katholische Kirchen und Synagogen vor. In Samogitien (den zum polnischen Gouvernement Augustowo gehörigen Süden ausgenommen) ist die Zahl der Glieder der griechisch-orthodoxen und der unirten Kirche ungleich geringer, als in den von Litthauern und Weißrussen bewohnten östlichen Provinzen. In diesen Ländern hatte das Christenthum orientalischen Bekenntnisses bereits Wurzel geschlagen, ehe die Polen in's Land kamen, Samogitien ist erst zur Zeit der polnischen Herrschaft christianisirt und darum sofort katholisirt worden. Jene Union des sechzehnten Jahrhunderts, welche zahlreiche griechische Gemeinden Litthauens und Weißrußlands zur Anerkennung der Oberherrschaft des Papstes zwang und später zu den Dissidentenhändeln Veranlassung gab, welche Rußlands Einmischung in die polnisch-litthauischen Dinge provocirten, war in Samogitien, das trotz des Conversionseifers der deutschen Herren und des Herzogs Wibold bis in das 16. Jahrhundert hinein heidnisch geblieben war, überflüssig. Aus diesem Grunde hält es für die Pioniere der Russification des wilnaer Generalgouvernements ungleich schwerer, in Samogitien Fuß zu fassen, als in den Gouvernements Wilna oder Witepsk. In diesen Provinzen hat die Fiction, „es handle sich um eine bloße Wiederherstellung des ursprünglich russisch-griechischen Charakters der Landschaft" wenigstens einzelne historische Reminiscenzen für sich anzuführen, während in Samogitien niemals andere wie deutsche oder polnische Culturelemente geherrscht haben.

Wie oben erwähnt, gehört der südlichste Theil des alten Herzogthums Samogitien zum Königreich Polen, Gouvernement Augustowo. Während der ersten Monate, nach dem Aufstande von 1863 war wiederholt davon die Rede, dasselbe wegen seiner samogitischen Landbevölkerung und der zahlreich vorhandenen unirten Gemeinden vom Königreich abzulösen und zum General-Gouvernement Wilna zu schlagen; längere Zeit hindurch stand der Befehlshaber dieser Provinz nicht unter

dem warschauer Statthalter, sondern unter der Botmäßigkeit Murawjews. In der Folge wurde dieses Projekt aufgegeben, wahrscheinlich weil die Zahl der Polen dieses Landestheiles und seiner Städte Suwalky, Kalwaria, Wladislawow und Serrey ungleich größer ist als in den zum Gouvernement Kowno gehörigen Kreisen. Weil Nord-Augustowo nach der dritten Theilung Polens zwölf Jahre lang (1795 bis 1807) zu Neu-Ostpreußen gehörte, ist außerdem das städtische deutsche Element hier ungleich stärker als in den Orten des angrenzenden kownoschen Samogitien. Das Gleiche gilt von den an der preußischen Grenze liegenden Kreisen und den Städten Tauroggen und Georgenburg, die immerwährenden Berührungen mit den Einwohnern des gumbinner Regierungsbezirks ausgesetzt sind und zahlreiche deutsche Kaufleute, Spediteure und Agenten zu Einwohnern haben. — Die große Zeit dieser heute im Rückgang begriffenen Grenzorte waren die Jahre 1853 bis 1856. Englische und französische Kriegsschiffe blokirten damals die russischen Ostseehäfen und der gesammte Handelsverkehr Libaus, Rigas, Pernaus, Revals und Petersburgs mußte seinen Weg über die Tauroggener Chaussée nach Memel und Königsberg nehmen. Viele Tausende von Fuhren bedeckten die umliegenden Landstraßen, die Kaufleute, welche in Tauroggen und Georgenburg kleine Commanditen besaßen, erweiterten dieselben zu großen Comptoirs und verdienten im Verlauf weniger Monate ungeheure Summen. Die ländliche Bevölkerung verließ Acker und Pflug und nahm Fuhrmannsdienste, die zu unerhörten Preisen bezahlt wurden. Der Verkehr nahm so ungeheure Proportionen an, daß die sonst trefflich gehaltene Chaussée binnen kurzem vollständig zerstört war; die Steinschüttungen, welche ihre Oberfläche bedeckten, sanken unter dem Gewicht der riesigen Lastwagen zusammen und als der Frieden geschlossen wurde, waren Monate erforderlich, bevor die Abgründe und Senkungen ausgefüllt werden konnten, welche meilenweit das Land bedeckten. Wenig später wurde die Wirballen-Petersburger Eisenbahn in Angriff genommen und seit ihrer Vollendung spielen die einst so wichtigen samogitischen Grenzorte eine blos untergeordnete Rolle. Wichtig sind sie nur noch in einer Beziehung: als Stapelplätze des ausgedehnten Schmuggels, der — Dank dem Prohibitivsystem an der gesammten preußisch-russischen Grenze — schwunghaft betrieben wird und wesentlich zur Verwilderung und Entsittlichung der schon an und für sich verkommenen Bevölkerung beigetragen hat. Weder die dreifache Grenzwächterkette, die von Tauroggen nach Polangen gezogen worden ist, noch die Lichtung der finstern Tannenwälder, welche die feuchten Niederungen des Njemen und der Jura bedecken, kann verhindern, daß wilde Ge-

zu allen Tages- und Nachtzeiten an der Grenze umherschwärmen, die Waarenbündel, welche sie in den tilsiter Schmuggelcomptoirs mpfang genommen, den Späheraugen der Kosaken zu entziehen in sichere jüdische Verstecke zu bringen. Das Hauptcontingent für Schleichhändlerwesen wird preußischerseits geliefert, die Bewohner wgitiens begnügen sich in der Regel damit, die Helfershelfer, Hehler, dschafter, Führer, gelegentlich auch die Denuncianten ihrer Grenzbarn zu spielen. Der Schmuggel ist so vollständig in das Volksßtsein und die Tradition übergegangen, daß er für ein Gewerbe jedes andere und kaum mehr für sittlich makelhaft gilt. Daß Laster und Verbrechen, welche von ihm unzertrennlich sind, Scheu ehrlicher Arbeit, Trunksucht, Verlogenheit, Habgier und Gleichgiltiggegen Menschenleben, in vollster Blüthe stehen, versteht sich von selbst.

Das preußisch-deutsche Element, das im südlichen Samogitien bekbar wird, ist von dem kurländisch-deutschen, welches an der Nordze des Landes dominirt, wesentlich verschieden. Hier sind es Kaufe, Händler, Agenten, Handwerker, Schmuggler, zumeist Vertreter der eren Schichten des Mittelstandes, welche das deutsche Element verm, und nicht sowohl herrschen, als ihren Unterhalt verdienen und um jeden Preis festsetzen und bereichern wollen, dort Aristokraten Landwirthe, welche eine stolze und zurückhaltende Stellung einneh. An der preußischen Grenze wird sehr viel mehr deutsch gesprochen verstanden, viel directer auf das Landvolk eingewirkt, als bei Schaulen Schönberg — die sociale Stellung des deutschen Elements ist ir im Norden geachteter als im Süden, wo die Deutschen als Einglinge und Ausländer angesehen werden. Die Befürchtung, das ußen benachbarte Grenzland germanisirt zu sehen, ist noch niemals der russischen Presse aufgetaucht — Besorgnisse vor dem wachsenden fluß des kurländisch-deutschen Elements kehren in den russischen Zeigsblättern beinahe regelmäßig wieder. Während des Aufstandes von 63 wurde sogar die Frage aufgeworfen, ob es nicht rathsam und ßlich wäre, einzelne Kreise des Gouvernements Kowno zu Kurland schlagen und den polnischen Gog durch den baltisch-deutschen Magog streiben zu lassen. Daß dieser Plan unausgeführt blieb, ist vielleicht r beide Theile ein Glück gewesen, Kurland wenigstens hätte durch eine errückung seiner historischen Grenzen und durch die Versetzung mit emden Elementen nicht gewonnen, sondern verloren.

An einem Punkt sind Kurlands Grenzen freilich schon früher in amogitisches Gebiet hinein erweitert worden: der hart an der preußischen Küste belegene Flecken Polangen, ausschließlich von Deutschen

und Juden bewohnt, wird in administrativer Beziehung zu Kurland gerechnet und steht unter der Oberaufsicht der mitauer Regierung. Von Bedeutung ist die Erwerbung dieses Schmugglernestes für das alte Herzogthum nicht gewesen und die drastische Beschreibung, welche Aurelio Buddeus vor zwei Jahrzehnten von der Landschaft erwarb, die dasselbe umgiebt, paßt noch heute: „So öde und menschenleer ist jener schmale Zipfel, welchen Kurland dort unten zwischen Litthauen und die See flächen schiebt, daß Preußen und Rußland durch lange Jahre sogar eine Grenzregulirung zwischen dem elenden Flecken Nimmersatt und dem ebenso jammervollen Polangen für unnöthig erachteten. Vom weißen Dünensand überweht, hie und da mit einem einzelnen Wachholderbusch besetzt, welchen karge Halme halbverdorrten Riedgrases umflüstern, außerdem vollkommen todt — so liegt das herrenlose Land zwischen dem Schlagbaum des preußischen und des russischen Zollhauses.... Unabsehbar breiten sich rechts und links, vor- und rückwärts rothstämmige Kiefern und grauschwarze Föhren; nirgend ein Feld, nirgend Wiesenfläche oder Laubholz, höchstens ein Moraſtbruch oder ein Stück von Waldbrand blosgelegtes Haideland. Ringsum brütet dazu beängstigendes Schweigen, in welches nur selten der schrillende Ruf eines Geiers oder der krächzende Weheruf eines Raben hereingellt..... So bleibt es auf beinahe zehn Meilen." Erst wenn der Reisende wieder auf altkurischen Boden gelangt und sich weiter von den sandbedeckten Ufern des baltischen Meeres in das Land begeben hat, kommt er wieder in Gegenden, die die Spuren würdigerer Cultur tragen.

So sehen wir das alte Samogitien von zwei Seiten her durch eindringende deutsche Elemente berührt — von Norden her tragen deutsche und lettische Kurländer ihren Pflug immer tiefer ins Land hinein, von Südwesten ergießen sich bewegliche Einwandrerschwärme in die fruchtbaren Ebenen und Thäler des einstigen deutschen Ordenslandes. Ob diese friedlichen Colonisten festeren Fuß fassen werden, als die eisengepanzerten Männer, welche im 13. und 14. Jahrhundert über den Niemen kamen — wer vermag es zu sagen?

Aus vergangner Zeit.

Moritz von Sachsen in Mitau.

Князъ Меншиковъ и Графъ Морицъ Саксонскій.
(Соч. Щебальскаго.)

Das Jahr 1561 machte dem deutschen Föderativstaat, der seit drei Jahrhunderten unter dem Collectiv-Namen Livland an der Ostsee geherrscht und fast ununterbrochen mit kriegerischen Nachbarn gekämpft hatte, ein Ende; durch die Verträge vom 28. November 1561 wurde Livland eine, wenn auch privilegirte polnische Provinz, Kurland unter dem bisherigen Ordensmeister Gotthard Kettler ein polnisches Lehnsherzogthum. Der Herzog wurde der unumschränkte Landesherr seines kleinen Staates, nur daß ihm das Recht fehlte, selbständig den Krieg erklären zu können. Kurland hatte sein eigenes kleines Heer, seinen eigenen Staatsschatz, befolgte eine selbständige Politik und wurde durch den Herzog und den ihn umgebenden Oberrath selbständig verwaltet; die Landeskirche, zu der sich verfassungsmäßig der jedesmalige Herzog bekennen sollte, war die protestantische.

Dieses Verhältniß war weder den Wünschen des polnischen Lehnsherrn, noch denen des herzoglichen Vasallen entsprechend und wurde in seiner Unhaltbarkeit von beiden Theilen bald erkannt; das Bestreben Kurlands, seine Sprache, seine Religion und seine Verfassungseigenthümlichkeiten zu wahren, kreuzte die Interessen der polnischen Regierung und der katholischen Geistlichkeit dieses Landes, die hier den Höhepunkt ihres allgewaltigen Einflusses gerade zu der Zeit einzunehmen begann, als sie im westlichen Europa durch den Einfluß der Reformation an ihrer bisherigen Bedeutung mehr und mehr verlor. Aber je offener Polen Kurland gegenüber mit seinen Unionsplänen und seiner Proselytenmacherei hervortrat, desto enger schloß das kleine Herzogthum sich an das stamm- und sprachverwandte Deutschland an. Vor allem wahrte die protestantische Geistlichkeit Kurlands ihre Rechte mit Nachdruck und Energie den katholischen Bestrebungen der polnischen Bischöfe gegenüber, und der

kurische Adel, der dem polnischen und litthauischen an Bildung weit üb legen war, wußte sich diesen zu jeder Zeit durch Stolz und E clusivität fern zu halten. Der größte Theil des jungen Adels holte si seine Bildung auf deutschen Universitäten und war nicht abgeneigt, si in deutschen Kriegsdiensten zu versuchen; mannichfache verwandtschaftlich Beziehungen verbanden die herzogliche Familie mit dem Hause Kur Brandenburg — und unter so bewandten Umständen war es natur gemäß, daß aller polnische Einfluß sich in Kurland auf eine streng administrative Sphäre beschränkte.

Einen fast feindseligen Charakter nahmen diese ohnehin wenig sym pathischen Beziehungen zwischen dem Lehnsherrn und dem Vasallen an als der Kurfürst August der Starke von Sachsen den polnischen Thron bestieg. Das traurige Ideal, das damals den meisten deutschen Fürsten vorschwebte, war das französische Hof- und Staatsleben à la Louis XIV und auch August war, wie bekannt, ausschließlich von dem Bestreben beherrscht, auf französische Weise den Einfluß seiner Dynastie zu befestigen sich die Völker des alten Piasten-Thrones durch ein System der Cen tralisation gleichmäßig dienstbar zu machen und die polnische Wahl monarchie in eine erbliche zu verwandeln. Um Rußlands Einwilligung und Beistand zu diesem Plane zu erlangen, war er zu Territorial abtretungen an dasselbe bereit: dieser Plan veranlaßte ihn, gegen den Willen der Nation mit Karl XII. Krieg anzufangen und war auch de Beweggrund zu den Bestrebungen des Königs, seinen Einfluß auf di Herzogswahl in Kurland geltend zu machen.

Die Aufgabe der folgenden Darstellung soll es sein, einen Blic in die Verhältnisse zu thun unter denen man von polnischer wie russische Seite am Anfange des 18. Jahrhunderts eine entscheidende Einwirkung auf die Entwicklung des kurischen Herzogthums versuchte.

Bald nach der Thronbesteigung August's des Starken 1697 war Herzog Friedrich Kasimir von Kurland gestorben und hatte einen sechs jährigen Sohn, den späteren Herzog Friedrich Wilhelm, hinterlassen. Verfassungsmäßig [illegible] die Ritterschaft, daß der herzogliche Ober [illegible] die Vormundschaft [illegible] den unmündigen Prinzen übernehmen sollte: [illegible] In Warschau [illegible] als in [illegible] im Jahre 1698 den Bruder des verstorbenen Herzogs [illegible] als Katholik und [illegible] außerhalb [illegible] zum Herzog-Vormund und [illegible]

Wenn dieser Schritt auch übereinstimmend vom Könige Polens und der Nation gebilligt worden war, so darf man doch nicht außer Acht lassen, daß nur das Factum als solches den sonst meist diametral auseinandergehenden Wünschen des Königs und der Aristokratie entsprochen hatte. Die Feindschaft gegen das kleine, aber selbständige Lehnsherzogthum war bei beiden Factoren der Regierung die Ursache der Ernennung Ferdinand's gewesen; die Nation, oder vielmehr die Aristokratie (denn diese war in Polen der einzig vertretene Stand) wünschte die völlige Unterwerfung Kurlands einzig im national-polnischen Interesse, dem nur noch ein katholisches Element beigemischt war; der König hatte bei dem gleichen Bestreben nur den Vortheil und die Befestigung seiner Dynastie im Auge. Dieses zeitweilige Zusammengehen sonst unharmonischer Elemente muß man als eine unter den obwaltenden Umständen nur exceptionelle Erscheinung festhalten, wenn man den Ariadnefaden, der sich durch das Getriebe vielverschlungener Hof- und Staatsintriguen zieht, nicht verlieren will.

Für ihre Absichten schien die polnische Regierung durch die Einsetzung Herzog Ferdinand's das rechte Mittel gefunden zu haben. Kaum hatte der nordische Krieg seinen Anfang genommen, so stieß der „Administrator" mit seiner kleinen Armee zum sächsischen Heer, das sich unter dem Commando des Feldmarschall Steinau in der Nähe von Riga zusammenzog. Herzog Ferdinand selbst schloß sich der russischen Armee an und nahm mit ziemlich zweifelhafter Tapferkeit an der Schlacht bei Narwa Theil; ihr für Rußland unglücklicher Ausgang ist bekannt; Karl XII. erfocht einen entscheidenden Sieg und wandte sich nunmehr gegen die sächsische Armee unter Steinau, zersprengte diese mit leichter Mühe, besetzte Mitau ohne irgend welchen Widerstand, ließ eine Garnison in dieser Stadt zurück und setzte in stetem Siegeslauf den flüchtigen Sachsen nach. Herzog Ferdinand hatte sich unterdessen gleich nach der Entscheidung bei Narwa in den Wagen geworfen und war, ohne sich in Kurland aufzuhalten, nach Danzig geeilt, von wo aus er seine Regierung weiterführte. In Kurland hatte man die Betheiligung des Herzog-Administrators an dem Kriege gegen Schweden nur ungern gesehen und die Schweden in keineswegs feindlicher Weise empfangen. Karl's Glücksstern sollte indessen bald erbleichen; in irriger Beurtheilung der russischen Kräfte hatte der junge Soldaten-König gemeint, den Zaaren Peter durch die Schlacht bei Narwa völlig vernichtet und auf immer aus der Zahl seiner Gegner gestrichen zu haben. Aber während er noch in Deutschland neuen Lorbeeren nachging, verscherzte Karl schon die Früchte seiner Siege im Norden. Scheremetjew war es vorbehalten,

durch unscheinbare aber sichere Erfolge die dem Duc de Croix geschl
Scharte auszuwetzen. Im Jahre 1703 überfiel der Kurländer 9
an der Spitze eines russischen Corps Mitau, nahm es den Sch
ohne Schwertstreich ab und begründete mit diesem Handstreich den i
mächtiger bestimmenden Einfluß der russischen Monarchie auf das
ihm noch nicht unterworfene baltische Herzogthum und die endliche U
werfung des gesammten Ostseegebiets unter die Krone Rußlands.
Verlauf weniger Jahre fielen die sämmtlichen liv= und estländ
Städte in die Hände des russischen Siegers. Scheremetjew er
Schlüsselburg, Narwa, Reval und endlich Riga, und gewährleiste
Namen Peter's die Verfassung, das Recht und die Kirche der deu
Provinzen. Peter der Große vernichtete durch die Schlacht von Po
den Rest der schwedischen Armee in Rußland und des neuerrun
schwedischen Einflusses in Europa und gewann von nun an einen
benden Einfluß auf den Gang der politischen Angelegenheiten Eur
seinen Verbündeten, August den Starken, setzte Peter wiederum au
verloren gegangenen polnischen Thron, vermittelte mit den Anhä
des gestürzten Gegenkönigs Stanislaus Lesczynski und stand bal
der Spitze eines neuen mächtigeren Bundes gegen Schweden, dem
Sachsen, Polen, Dänemark und Rußland noch das junge aber k
emporstrebende Königreich Preußen beitrat.

Dieser Umschwung der Dinge entzog Kurland mit Nothwen
jedem schwedischen Einfluß und rückte es den russisch-polnischen Inte
näher. Auf seiner Rückreise in das neu gegründete Petersburg be
der Zaar Mitau, wurde mit großer Pracht aufgenommen und
sich einflußreichen Edelleuten gegenüber dahin aus, daß er mit
Könige von Preußen übereingekommen sei, dessen leiblichen Neffen
jungen Herzog Friedrich Wilhelm mit einer russischen Prinzessi
verheirathen. Eine reiche Ausstattung wurde dabei in Aussicht g
und das ganze Project der [illegible] und [illegible] Vortheile dar
der Ausführung zu [illegible]. Wenige Monate nach Peter's Bes
Mitau erschienen [illegible] Deputirte in Petersburg, um der
[illegible] die Bewerbungen des jungen Herzogs zu
[illegible]. Der Zaar gab
[illegible] bedeutende Summe von 200,000
[illegible] daß dieses G
[illegible] verwandt und
[illegible] werden solle. Der
[illegible] jährliche Rent
[illegible] Prinz [illegible] Für

der seine Studien soeben in Deutschland beendet hatte, erschien in Petersburg, die Hochzeit wurde mit großem Glanz gefeiert und erst zwei Monate nach derselben verließ das junge Paar die Residenz; aber bereits auf der zweiten Station südlich von Petersburg erkrankte der Herzog an den Blattern und erlag nach wenigen Tagen der Krankheit. Kaum hatte Ferdinand, der frühere Administrator, die Kunde von dem plötzlichen Tode seines Neffen erhalten, als er sich auch zum alleinigen und rechtmäßigen Herzog Kurlands erklärte und die polnische Regierung, die ihn als ein gefügiges Werkzeug ihrer Pläne kannte und schon um seiner katholischen Bigotterie willen schätzte, ermangelte nicht, ihm eine sofortige Bestätigung zuzusenden. Polens Hoffnung, auf diese Weise seinen alten Einfluß wieder zu erlangen und die russischen Annexionsbestrebungen zu neutralisiren, war aber vergeblich; die bei der Herzogin gemachte Anleihe sowohl als die ihr zustehende jährliche Pension waren zu mächtige Factoren für den Einfluß Rußlands, dem die unbeliebte polnische Regierung am wenigsten die Spitze bieten konnte. Die Glieder des herzoglichen Oberrathes, die weder im Stande waren, die der Witwe ihres jungen Herzogs zugesicherte Rente auszuzahlen, noch die Zinsen für das Aussteuer-Darlehn zu beschaffen, forderten die Nichte Peters auf, die ihr verpfändeten Güter selbst zu verwalten. Anna leistete dieser Aufforderung Folge und erschien in Begleitung des Geheimraths Bestushew-Rjumin, der an ihrem Hofe gleichzeitig als herzoglicher Hofmeister und russischer Ministerresident fungirte. Sobald politische Rücksichten es räthlich machten, wurde nunmehr die Frage wegen Wiederbezahlung des Darlehns aufgenommen, und für jede neue Maßregel der russischen Regierung Kurland gegenüber mußte sie den Grund hergeben. So befahl Peter z. B. im Jahre 1712 seinem Residenten Bestushew, nachdrücklichst das Witwengehalt der Herzogin zu fordern und nöthigenfalls mit einer Execution durch russische Soldaten zu drohen. Vier Jahre später schrieb Peter demselben Residenten: „Es verlaute, der kurländische Adel wolle sich einen neuen Herzog wählen; für diesen Fall setze er (Peter) voraus, die angesehensten Edelleute würden sich zuvor mit ihm, ihrem mächtigsten Nachbarn, darüber einigen, wer zum Herzog zu wählen sei." Diese Aeußerungen Peters zeigen, wie rasch der russische Einfluß in Kurland seit dem vor dreizehn Jahren stattgehabten Rönneschen Handstreich an Umfang gewonnen hatte. Der Administrator selbst leistete den russischen Interessen durch seine Unpopularität die besten Dienste; durch unaufhörliche Händel mit der Ritterschaft hatte sich das Verhältniß des Herzogs zu dieser so feindselig gestaltet, daß die Opposition gegen ihn und seine Vorschläge als etwas Selbstverständliches von

jedem kurischen Edelmann gefordert wurde, der für einen unabhängigen Patrioten gelten wollte. Eine eigene Commission zur Schlichtung dieser Händel wurde im Jahr 1716 aus Warschau nach Mitau gesandt und ob sie gleich fast alle Beschwerden der Ritterschaft für gegründet erklärte, erbitterte schon ihr bloßes Erscheinen, „ihre verfassungswidrige Einmischung," die starrköpfigen Kurländer, die nun eifriger denn je einen Herzog nach ihrem Herzen wünschten, der sie in Frieden und Unabhängigkeit erhielte. Ferdinand war unverheirathet und hochbetagt, es war sehr natürlich, daß die Kurländer sich fragten, was nach seinem Tode aus ihrem Vaterlande werden würde, und ihre Wahl sich bald auf diese, bald auf jene Dynastie zu lenken schien. In Polen war man aber völlig anderer Ansicht; man schloß sich dem Wortlaut der Provisio ducalis an und polnische Juristen erklärten, der Vertrag von 1561 sei nur mit dem Hause Kettler abgeschlossen worden und nur diesem gegenüber garantirt gewesen; da der Fall des Erlöschens der Familie Kettler in demselben nicht vorgesehen worden, müsse Kurland nach den Grundsätzen des Lehnsrechts dem Lehnsherrn „heimfallen".

Diese Schlußfolgerungen polnischer Senatorenweisheit erweckten den lebhaftesten Widerspruch der kurländischen Oberräthe, die sich darauf beriefen, daß der König Wladislaw nach dem Tode Herzog Friedrich's und der Unfähigkeitserklärung von dessen Bruder Wilhelm, das Herzogthum nicht eingezogen, sondern in der Person seines Bruders einen neuen Herzog ernannt hatte; der Vertrag von 1561 spreche allerdings nur von dem Thronrecht der männlichen Descendenten Gotthard Kettler's darum seien aber nur weibliche Regentinnen und nicht Herrscher neuer Dynastien ausgeschlossen worden; die Auslegung des Königs Wladislaw gebe einen Präcedenzfall ab u. s. w. Während dieses Casuisten-Gefecht zwischen polnischen und kurländischen Staatsmännern unentschieden hin und her wogte, hatten Peter und König August über dieselbe Angelegenheit [illegible] und sich dahin geeinigt, die [illegible] des kursächsischen Hauses, dem [illegible] zum Herrn [illegible] „Arrange- [illegible] August hoffte durch die [illegible] Einfluß in Polen zu kräftigen [illegible] Die Kurländer waren [illegible] Deputation nach [illegible] aber an der [illegible] zu einer [illegible] Einfluß der sächsischen

Königsdynastie in Polen unstreitig wachsen mußte, und unverrichteter Sache kehrten die Deputirten nach Mitau zurück. Ein gleiches Schicksal hatte eine große Menge ähnlicher Vorschläge, die bald seitens des russischen, bald seitens des preußischen Cabinets gemacht wurden und alle darauf hinausliefen, der verwittweten Herzogin Anna in der Person eines neuen Herzogs einen Gemahl zu schaffen. Hindernisse verschiedenster Art stellten sich jedem Vorschlag zur Erledigung dieser Angelegenheit entgegen, während die Herzogin in ihrem Wittwen-, der Herzog Ferdinand in seinem Junggesellenthum verharrte, die Kurländer immer nicht in Erfahrung bringen konnten, wen man zu ihrem Herzog ernennen würde, in Polen die Hoffnung auf eine Einverleibung Kurlands genährt wurde und August der Starke immer noch Hoffnungen für die Candidatur seines Vetters nährte.

Unterdessen starb Peter I. und sein Tod zog mancherlei Veränderungen für die von ihm neugeschaffene Riesenmonarchie nach sich. An die Stelle der durch den Kaiser fast überreizten allgemeinen Rührigkeit trat Schlaffheit und Apathie; die ungeheure Staatsmaschine, der Peter bisher ausschließlich vorgestanden hatte, drohte in Stocken zu gerathen. Der Kaiser hatte sich an der Administration der einzelnen Geschäftszweige so lebhaft betheiligt, seine Diener jedesmal so gründlich instruirt, daß er im eigentlichen Sinne des Worts die Seele der Regierung genannt werden konnte, und mit seinem Ausscheiden jedem Ressort sein thätigster und unersetzlichster Beamter verloren gegangen war. Rußland war nach dem Tode des Mannes, dessen Genie die halbe Kraft des Staates ausgemacht hatte, ein mehr ausgedehnter als kräftiger Staat, eine Zukunft gab zu Besorgnissen der ernstesten Art Anlaß und in der kurländischen Frage spürten die Fürsten des östlichen Europas zuvörderst, daß vor der Hand Niemand die durch den Tod Peter's entstandene Lücke auszufüllen vermochte.

Seit längerer Zeit gingen Berichte der russischen Gesandten aus Warschau und Mitau darüber ein, daß man in Polen mit dem Gedanken umgehe, das Herzogthum Kurland der „erlauchten Republik" einzuverleiben, während in Kurland alle Wünsche dahin gingen, dem Lande seine bisherigen deutschen Einrichtungen zu erhalten. Unter solchen Umständen schien das Einschreiten Rußlands geboten zu sein. Am 30. März 1725 verlas der Graf Ostermann in Gegenwart der übrigen Minister ein von ihm verfaßtes, ausführliches und erschöpfendes Memoire über den vorliegenden Gegenstand, stellte die Pläne und Vorschläge, die seitens des Königs von Preußen und der polnischen Regierung gemacht worden waren, übersichtlich zusammen und wog die

Vortheile gegen einander ab, die sich von dem Anschluß an die Pol des einen oder des anderen Staates erwarten ließen. Ueber ein sultat hatten die russischen Minister sich bald geeinigt: den Plänen polnischen Patrioten, die Republik durch die Einverleibung Kurlands vergrößern, sollte in jedem Fall entgegengetreten werden; nach kurz Schwanken war man geneigt, August's Plänen, einer Belehnung u Verheirathung des sachsen-weißenfelsischen Vetters, keine Unterstütz zu gewähren, sondern mit Preußen in Unterhandlung zu treten und Hand eines brandenburgischen Prinzen für die Herzogin Anna Iw nowna zu verlangen; einstweilen sollten alle betreffenden Verhandlung möglichst behutsam und geheim gepflogen werden, um es nach keine Seite hin zu verderben und für alle Fälle mit August in gutem Ver nehmen zu bleiben. Die Macht der Umstände setzte dieser Politik de halben Maßregeln aber bald eine Grenze und drängte zu festem, ent schlossenem Handeln.

Die Chancen, die Rußland für die Durchführung seiner Pläne in Kurland hatte, waren günstig genug; der durch Peter I. angebahnte Einfluß war keineswegs erloschen. Einmal kam Rußland die glimpf liche Behandlung der benachbarten deutschen Provinzen Liv- und Estland außerordentlich zu Statten. Während diese Provinzen in ihren natio nalen und religiösen Eigenthümlichkeiten durch die russische Regierun keinerlei Beeinträchtigung erlitten, hatte Polen alle ihm entgegengetra genen Sympathien durch seine nationale und religiöse Exclusivität un Intoleranz verscherzt; auch die Herzogin Anna, die damals noch nic unter dem Einfluß Biron's stand, sondern in stiller Zurückgezogenhe lebte und ihre Residenz abwechselnd in Mitau und Schloß Annenh aufschlug, trug das ihrige dazu bei, den Kurländern russische Symp thien einzuflößen, besonders, seitdem sich ihre dereinstige Erhebung a den Thron Rußlands mehr und mehr voraussehen ließ.

Seit zwei Jahren hielt sich ein Herr von Brackel als Deputirt Kurlands in Warschau auf, in gleicher Weise von der Kälte der poln schen Aristokraten und von der Ungnade König August's verletzt, d den Kurländern nicht vergeben konnte, daß sie die Candidatur des sachse weißenfelsischen Prinzen so schnell vergessen hatten, und ohne daß e ihm möglich gewesen wäre eine Audienz zu erlangen. Mannichfach vo dem Hochmuth der polnischen Machthaber zurückgestoßen und häufig vo ihren Zusammenkünften und Festen ausgeschlossen, gewann der Deputir Kurlands dennoch eine richtige Einsicht in die obwaltenden Verhältniß Er hatte bald erkannt, daß die Einverleibung und Zerstückelung sein Vaterlandes in polnische Wojewodschaften eine beschlossene Sache

Bezug auf welche alle Parteien übereinstimmten und die zum Losungs-
ort des gesammten polnischen Adels geworden war. In dieser Noth
rfiel Brackel auf ein nicht ungeeignetes Mittel zur Rettung seines
terlandes, das den Vorzug hatte, auf russische, damals durch den
erzog von Holstein wesentlich beeinflußte Sympathien rechnen zu dürfen:
r schlug den natürlichen Sohn August's, den bekannten Marschall und
rafen Moritz von Sachsen, zum Herzog von Kurland vor.

Der Hof August's des Starken von Sachsen war schon am Ende
s 17. Jahrhunderts durch den Luxus und die Ausschweifungen, denen
in Herrscher nach französischem Muster sich hingab, bekannt oder viel-
ehr berüchtigt. Unter den Schönen, die sich der wechselnden Gunst
eses unersättlichen Lüstlings erfreuten, nahm in den neunziger Jahren
s 17. Jahrhunderts die Gräfin Aurora von Königsmark für längere
eit den ersten Platz ein. Lange hatte sie alle Bewerbungen des
alanten Kurfürsten, der öffentlich ihre Farben trug, abgelehnt, unter
länzenden ihr zu Ehren in Schloß Moritzburg veranstalteten Festen
ar die Liebe August's aber „gekrönt" worden; unser Marschall war
e Frucht dieser Verbindung, und der ihm beigelegte Name sollte eine
ete Erinnerung an die „schönen Tage" von Moritzburg sein, die übri-
ens gleich denen von Aranjuez für die schöne Aurora bald vorüber
in sollten.

Moritz erhielt eine Erziehung, die nur sehr spärliche Früchte trug;
er berühmte Marschall hat es nie zu orthographisch richtigem Schreiben
bracht und schrieb selbst französisch nur sehr mangelhaft, obgleich er
ch in späteren Jahren nur dieser Sprache bediente und beständig in
rankreich oder doch unter Franzosen lebte. Als zwölfjähriger Knabe
rat er in die deutsch-englische Armee, die unter Marlborough und Prinz
ugen die bekannten Siege gegen Ludwig XIV. erfocht, und machte
ls Volontär die bekannte Belagerung von Lille mit, knüpfte um die-
elbe Zeit aber schon seinen ersten Liebesroman, dieses Mal mit einer
übschen Spitzenklöpplerin, an. Diese Kriegs- und Liebesabenteuer seiner
nabenzeit scheinen der ganzen Zukunft des Grafen die Richtung ge-
eben zu haben; denn Verhältnisse verwandter Art füllten das ganze
eben unsers Helden aus, wurden aber immer nur spielend betrieben.
ls Abenteurer zog er durch Frankreich, Deutschland und Polen, ver-
:bte sich in jedes schöne Frauengesicht, zog seinen Degen, wo er
:chlachtenlärm hörte und fragte niemals danach, gegen wen oder für
en er sich schlug. Sahen wir ihn im Lager von Lille die Franzosen
kämpfen, so finden wir ihn kurze Zeit darauf unter den Mauern Stral-
nd's oder Riga's gegen die Schweden fechtend oder die Türken in

Belgrad belagernd. Er war aber keineswegs einzig in seiner Art; militä
rische Abenteurer seines Schlages fand man bis gegen das Ende d
vorigen Jahrhunderts in allen europäischen Heeren, und in den Tag
Elisabeth's und Catharina's II. hatten diese vornehmen Landsknechte d
russische Hauptquartier zu einem ihrer Haupttummelplätze ausersch
Ein erklärter Günstling des französischen Hofs, ein Idol aller gefühlvol
weiblichen Herzen in den Hauptstädten Europa's, erfreute Moritz sich
besonderen Gunst seines Vaters, dem er in mehr als einer Beziehu
glich, und den er bald in dem neuerblühten Dresden oder in dem h
barbarischen aber heiteren Warschau aufsuchte. Bei einem solchen Bes
in der polnischen Residenz im Jahre 1729 lernte Brackel den Gra
kennen und sagte sich bald „dies ist der Mann, den wir brauchen."

In der That, Moritz vereinigte fast alle Bedingungen, die einen
Prätendenten des kurischen Herzogthums unerläßlich waren. Brack
war gewiß, sein Candidat würde durch seine bestechende Persönlichke
bald die Zuneigung der kurischen Barone gewinnen. August's politische
wie persönliches Interesse mußte ihm die Wahl seines Sohnes plausib
machen und wenn auch russischer Seits ernste Bedenken nicht ausblieb
konnten, so combinirte der Gesandte Kurlands sehr richtig, dem galan
testen Krieger seiner Zeit, dem alle weiblichen Herzen Europa's en
gegenschlugen, würde es nicht schwer werden, das gefühlvolle Herz d
jungen herzoglichen Wittwe im Sturm zu erobern. Brackel theilte de
herzoglichen Oberräthen und den einflußreichsten Gliedern der kurische
Ritterschaft seinen Plan confidentiell mit und hatte ganz richtig voraus
gesehen, daß derselbe von dieser Seite die bereitwilligste Aufnahme finde
würde; er wurde beauftragt, die Angelegenheit nach eigenem Gutdünke
und mit allen ihm zu Gebote stehenden Mitteln zu betreiben.

Der König und sein ehrgeiziger Sohn nahmen Brackel's Vo
schläge mit vollem Beifall auf; August kannte die polnischen Verhäl
nisse aber genau genug, um Brackel die größte Verschwiegenheit un
Heimlichkeit den patriotischen Magnaten gegenüber dringend ans He
zu legen, selbst mir hinter den Coulissen für die Interessen des Graf
wirksam zu sein und nach außen hin eine mehr als zweideutige Rol
zu spielen, wie sie in der Geschichte der polnischen Regenten, die v
jeher mit der Aristokratie im Hader lagen und gewöhnlich nur dyn
stische Pläne verfolgten, übrigens keine seltene ist.

In dem Zeitpunkt, von dem wir sprechen, war der Fürst Wassi
Dolgorucki russischer Gesandter in Warschau. Er war ein Schül
Peter's und gehörte der Gruppe der maßgebenden Personen an, d
seit dem Tode des Kaisers das russische Staatsschiff gelenkt hatte

ı und gründlich gebildet, übertraf er fast alle seine russischen Zeit-
ɔssen an staatsmännischen und diplomatischen Eigenschaften und hatte
nur in Andreas Ostermann einen ebenbürtigen Nebenbuhler. Seine
llung in Warschau wußte der Fürst vollkommen auszufüllen. Er
te in den polnischen Magnatenkreisen den ausgedehntesten Einfluß,
ßte um alle Pläne und Wünsche der verschiedenen Parteien, impo-
te durch eine feste und zugleich gewinnende Haltung und kannte die
itische Lage Europa's meist aus eigener Anschauung. Graf Bassewitz
nt ihn den liebenswürdigsten und gebildetsten Russen seiner Zeit.
in Charakter ermangelte freilich aller moralischen Vorzüge; er war
ch, heuchlerisch und verschmähte kein zum Zweck führendes Mittel,
ßt das Leben solcher Männer nicht, die ihm keineswegs feindlich ge-
nt waren. Die Rolle, die Dolgorucki bei der Thronbesteigung der
iserin Anna und der Errichtung des Geheimen Staatsraths spielte,
bekannt; er war ein hochmüthiger Aristokrat vom reinsten Wasser
d keineswegs geneigt, in seiner Warschauer Stellung den ausschließ-
hen Interessen Menschikow's zu dienen, der um jene Zeit die Haupt-
lle bei Hofe spielte. Die zwischen Brackel, dem Könige und dem
rafen gesponnene Intrigue konnte ihm um so weniger verborgen
iben, als die Umstände es nothwendig machten, vor allem den rus-
chen Gesandten in das Geheimniß zu ziehen und sich seiner Zustim-
ung zu vergewissern. Dolgorucki schien dem Plane nicht abgeneigt
sein, er billigte ihn, so weit seine Instruction ihm solches erlaubte
d versprach den Grafen Moritz als geeigneten Candidaten für den
rischen Herzogshut seinem Hof zu empfehlen. Moritz selbst glaubte,
leicht etwas voreilig, der bedingungslosen Unterstützung und Befür-
rtung seiner Absichten durch Dolgorucki sicher zu sein und traf dem-
näß seine Maßregeln.

Die sächsische Camarilla, die den König zum Aerger seiner polni-
en Unterthanen auch in Warschau umgab, war unermüdlich thätig.
ır es an sich auch sehr schwierig, eine Angelegenheit von Wichtigkeit
er dem Schleier des undurchdringlichsten Geheimnisses mit Nachdruck
betreiben, so wurde diese Aufgabe doch durch die Zerrissenheit und
bedachtsamkeit der zahlreichen Parteien in der polnischen Aristokratie
ichtert, denn jede dieser Cliquen hatte ihre selbständige Politik und trug
ihrige zur vollständigen Lahmlegung der ohnmächtigen Regierung bei.
ı sächsischen Hofleuten August's des Starken gelang es darum ohne
ge Schwierigkeit, eine dieser Parteien in ihr Interesse zu ziehen und
war geschickt genug gewesen, einige der ersten Würdenträger der
ublik zu gewinnen, unter diesen den Kronmarschall Mnischek und

den Hetman von Litthauen Pozey, der als nächster Nachbar Kur wohl geeignet war, ein gewichtiges Wort bei der Lösung der „kur Frage" mitzusprechen. Der Hetman erklärte sich völlig einverst sandte in dem Kriegscommissär Karp aus Grodno eine durch ihre Ste unverdächtige und dabei geeignete Persönlichkeit nach Mitau, und gab selben ein Beglaubigungsschreiben mit, in welchem der Ritterschaf Wahl des Grafen Moritz von Sachsen als mit den Wünschen des nigs völlig übereinstimmend angerathen, zugleich aber bedeutet w in der ganzen Angelegenheit bis zum bevorstehenden Landtage möglichster Vermeidung der Oeffentlichkeit zu verfahren. Karp absäumte es nicht, sich auch an den russischen Ministerresidenten stushew-Rjumin zu wenden und ihm mitzutheilen, die Wahl Mo sei nach Ansicht des Königs von Polen unzertrennbar von einer mählung mit der Herzogin-Wittwe, und würde darum den russi Interessen nur förderlich sein können; es erscheine aber wünschens daß die kaiserliche Einwilligung bis zur Eröffnung des Landtags, die Frage über die Nachfolge des kinderlosen Herzogs Ferdinand scheiden müsse, einlaufe, damit danach der Graf seine Maßregeln men könnte.

Moritz schien die zuversichtlichsten Hoffnungen auf die Einwill Rußlands zu hegen; seinem Agenten Karp trug er auf, der Her fleißig den Hof zu machen und die Sache wo möglich durch den hofmarschall (Bestushew) zu betreiben. Weniger zuversichtlich wa Hetman Pozey. In einem Schreiben dieses Mannes an den K commissär heißt es: „Ihr schreibt mir immer von der Geneigthei kurischen Adels ... ich wundere mich, daß Ihr über den Punkt der rath noch nichts meldet." Er und jeder Eingeweihte wußte, daß e diese vorzüglich ankam, daß sie die conditio sine qua non zu einer lichen Durchführung der sächsischen Absichten sei, und August selbst in richtiger Würdigung der Verhältnisse der Herzogin für den daß sie seine Schwiegertochter würde, ein Jahrgeld von 40,000 R angeboten; darum gingen in Kurland alle Wünsche dahin, daß die bindung des Grafen mit der Herzogin möglichst bald vor sich sollte.

Zwei Monate blieb die Antwort aus Petersburg, auf die in Mitau und Warschau vergeblich harrte, aus; die Gründe, die Verzögerung nothwendig gemacht hatten, werden wir später k lernen — das russische Cabinet hatte sich längst über die Unann barkeit der kurisch-sächsischen Anträge geeinigt. Im April 1726 e Bestushew endlich eine Depesche aus Petersburg, in der es hieß

Kurländer verständen sich auf ihre wahren Interessen nicht; eine Unterstützung des sächsischen Elements sei in keinerlei Weise geeignet, ihren oder den russischen Wünschen Rechnung zu tragen. Das russische Cabinet ertheilte seinem Minister in Mitau vielmehr den Auftrag, seinen ganzen, ihm zu Gebote stehenden Einfluß dafür zu verwenden, die Wahl der Ritterschaft auf einen holsteinischen Prinzen, Vetter von Ihrer Majestät Schwiegersohn, zu lenken. So erklärlich die Ablehnung des sächsischen Projects an sich auch war, so unerklärlich schien das an Bestushew gestellte Ansinnen in Bezug auf die Wahl des holsteinischen Prinzen zu sein; die kurische Ritterschaft hatte sich längst darüber geeinigt, den Grafen Moritz zu wählen, der Name des holsteinischen Prinzen war in Kurland völlig unbekannt und schon zehn Tage nachdem Bestushew die inhaltsschwere Depesche vom 31. März erhalten hatte, sollte der Landtag und mit ihm die Wahl beginnen. Neben dem officiellen Actenstück, das die Candidatur des holsteinischen Prinzen aufstellte, fand sich aber der folgende, eigenhändige Brief des Kanzlers Golowkin, der nur sehr ausnahmsweise zur Feder zu greifen pflegte. Dieser Brief löste alle Zweifel Bestushew's über den unerklärlichen Inhalt der Depesche. Er lautet wie folgt:

„Wenn Ew. Exc. auch gleichzeitig ein Rescript aus dem Ministerio erhalten, welches Sie anweist, der kurischen Ritterschaft einen holsteinischen Prinzen zum Herzog vorzuschlagen, so haben Sie doch den Ständen Kurlands die Wahl Sr. Durchlaucht des Fürsten Menschikow in Vorschlag zu bringen, da Hochderselbe hiesigen Orts eine Mittheilung darüber gemacht, die Stände des Herzogthums seien seiner Wahl nicht nur geneigt, sondern hätten direct ausgesprochen, sie wollten ihn zu ihrem Herzog machen. Sollte die Wahl des Fürsten aber der Religion wegen oder aus einem andern Grunde unterlassen werden, so haben Sie, nach Anweisung des ministeriellen Rescripts, den holsteinischen Prinzen in Vorschlag zu bringen."

Bestushew war durch diesen Brief keineswegs überrascht; bei seiner letzten Anwesenheit in Petersburg hatte ihm Fürst Menschikow, der allmächtige Günstling der Kaiserin Catharina, seine Pläne mitgetheilt. „Als ich 1711 nach Pommern reiste — hatte der Fürst erzählt — sprachen einige einflußreiche Edelleute mir gegenüber in Mitau den Wunsch aus, mich zum Herzog von Kurland zu machen; dem Grafen Flemming und anderen Würdenträgern des Warschauer Hofes ist diese Stimmung der kurischen Edelleute zu meinen Gunsten bereits bekannt — sie haben sich einstimmig für meine Erhebung ausgesprochen." Bestushew wußte sehr wohl, daß Menschikow nicht der Mann war,

dergleichen einmal ausgesprochene Pläne fallen zu lassen. Kaum l derselbe Kunde von den Schritten, die Moritz unter königlich polni Aegide unternommen, erhalten, so ließ er seinen Secretär Franz L kommen und dictirte ihm Briefe an Dolgorucki und Bestushew. dem ersteren Schreiben hieß es: „Ew. Erlaucht sind mir immer wahrer Freund gewesen und bitte ich Sie darum dringend um S Unterstützung, und rechne auf eine Empfehlung Ihrerseits an die niſchen Minister.“ Gleichzeitig wurde Dolgorucki ermächtigt, Flemm und Szembek, für den Fall ihrer Unterstützung „beträchtliche Summ zu versprechen. Ein Brief ähnlichen Inhalts ging unverzüglich an stushew nach Mitau ab. Menschikow hatte sich aber nicht beg seine Pläne den russischen Gesandten Kurlands und Polens prio ans Herz zu legen. Er suchte sich des einzigen Mannes zu vergewi von dem er wußte, daß er neben ihm unabhängig und einflußreich stand. Er wandte sich brieflich an seinen mächtigen Nebenbuhler, Grafen Andreas Ostermann, und bat ihn um seine Unterstützung, d er wußte wohl, ohne den Beistand dieses Mannes werde die Sache mit energischer Betheiligung der russischen Diplomatie betrieben werd Ostermann handelte mit gewohnter Umsicht und Feinheit; er hütete s wohl davor, es mit dem Günstling der Kaiserin zu verderben, that ab keinen entscheidenden Schritt, um Menschikow's Wünschen Vorschub leisten, schrieb in der ganzen Angelegenheit nicht eine einzige Zeile, so dern übergab sie dem formellen Leiter der diplomatischen Angelegenh dem Kanzler und Grafen Golowkin, der, wie wir wissen, den ob erwähnten Privatbrief für Bestushew der officiellen Depesche beigel hatte. Außerdem sandte Menschikow zwei Agenten, die mit Geld u allen möglichen Empfehlungen reich versehen waren, nach Warschau u Mitau, den General Urbanowitsch in die polnische, den General-Adj tanten Zenterowitsch in die kurländische Hauptstadt.

Unterdessen waren die Verbindungen, die König August im Intere seines Sohnes mit den Kurländern angeknüpft hatte, den argwöhnisch Blicken der polnischen Magnaten nicht entgangen. Mehrere Senator hatten sich direct an den König gewandt und ihn um Aufklärungen beten, denn im Senat war die Einverleibung Kurlands in die Re blik, wenn auch stillschweigend, eine beschlossene Sache. August beha tete von nichts zu wissen und verwies die stürmischen Magnaten seinen Sohn. Die sächsische Camarilla bemühte sich vergeblich, jede E mischung des Hofs zu verleugnen und die Herzogswahl des Gra Moritz zu einem in Kurland entstandenen und von der dortigen Rit schaft ausgebrüteten Plane zu machen. Die Polen aber ließen sich d

eine so plumpe Erdichtung nicht mehr täuschen und drängten den König unablässig, den Kurländern durch ein eigenhändiges Schreiben jede eigenmächtige Herzogswahl aufs strengste zu untersagen und die Erledigung der Frage über Kurlands Zukunft bis zum nächsten allgemeinen Reichstag zu vertagen. Lange schwankte August; endlich gab er dem Drängen der nationalen Partei nach, unterschrieb den Befehl an die Kurländer, sandte denselben durch den Starost Czechopowski nach Mitau, gab diesem aber ohne Vorwissen der Minister die heimliche Weisung, der kurländischen Ritterschaft den Zusammentritt zu einer Landtagsversammlung zu gestatten." Weder der Kanzler noch der Vice-Kanzler ließen sich dazu gewinnen, diesem zweiten Brief das Kronsiegel beizudrücken. Moritz reiste darum nach Wilna, um dort mit Hilfe des Hetmans Pozey, der, wie wir oben gesehen haben, die Absichten des Königs unterstützte, wenigstens die Beidrückung des litthauischen Siegels zu erwirken. Ob Moritz diesen seinen Zweck erreicht hat, ist nicht bekannt geworden; das ganze Factum steht aber unleugbar fest und bietet einen charakteristischen Beitrag zur traurigen Geschichte der sächsischen Dynastie in Polen.

Während sich die Höfe von Warschau und Petersburg auf diese Weise zur bevorstehenden Wahlschlacht rüsteten, war der Schöpfer des ganzen Plans, der Deputirte von Brackel, nach mehrjähriger Abwesenheit in Mitau erschienen und hatte bei dem zur Vorberathung zusammengetretenen engeren Ausschuß den einstimmigen Beschluß zu erwirken gewußt, den Grafen Moritz von Sachsen zum Herzog zu wählen und mit der Herzogin-Wittwe zu vermählen. Gleichzeitig wurde beschlossen, einen allgemeinen Landtag zur Vollziehung der eigentlichen Wahl einzuberufen. Die Einberufung konnte verfassungsmäßig nur durch den regierenden Herzog oder den Regenten geschehen, da aber Niemand Lust hatte, die Einberufung durch den greisen Ferdinand, der immer noch in Danzig lebte, abzuwarten, so erließ der Oberrath im Namen des Herzogs das betreffende Actenstück, in welchem es unter anderem hieß: „Auch hat der Herr Kriegscommissär Karp Uns im Namen des Hetmans von Litthauen, dessen Beistand zur Aufrechterhaltung Unserer Rechte und Freiheiten, in's Besondere für die die Thronfolge betreffenden Angelegenheiten, verheißen." Sobald der Herzog Ferdinand von diesem „Mißbrauch seines Namens" Kunde erhalten hatte, erließ er einen Protest gegen das Verfahren des Oberraths und proponirte seinerseits einen Neffen, den Landgrafen von Hessen-Cassel, zum Thronfolger und Erben der herzoglichen Domainen, ohne daß diese Erklärung des seinem Lande völlig entfremdeten Herzogs irgend welche Beachtung gefunden hätte.

Unterdessen erschien Moritz selbst in Mitau. In seiner Person
die Kurländer, wie wir wissen, ihre eigene Unabhängigkeit, die Ve
gung ihrer heiligsten, schwerbedrohten Interessen personificirt; d
begrüßten sie ihn mit dem wärmsten Enthusiasmus, und seine glänz
im höchsten Grade blendende Erscheinung schien in der That das
stige Vorurtheil, mit dem er begrüßt worden war, zu rechtfertigen;
heiteres, offenes Betragen, die stolze Zuversicht, die er geflissentlich
Schau trug, gewann ihm in kurzer Zeit alle Herzen. Er reiste
Schloß zu Schloß, von einem Rittersitz zum andern, überall staf
man die alten Prunksäle aus, zog die schweren silbernen Trinkgesch
aus verstaubten Schränken ans Licht und bereitete dem künftigen H
zog einen festlichen Empfang; die ehrwürdigen Porträts der Ahnen,
in den Schlachten Gotthard's und Jacob's gefochten hatten, schienen
ihren schweren Rahmen mit Befriedigung auf die neue Generation
blicken, die die überkommene Treue für das Vaterland und seine
gestammte, reichprivilegirte Verfassung mit Entschlossenheit zu verfec
bereit schien und in Moritz's Heldengestalt die künftige Realisa
ihrer patriotischen Wünsche zu sehen glaubte. Bestuschew mußte fast
lich über die Fortschritte, die Moritz in den Herzen der kurländis
Edelleute machte, berichten. Unter diesen Umständen mußte es
russischen Minister mehr wie bedenklich erscheinen, überhaupt ir
welche Schritte im Sinne seiner Instruction zu unternehmen. Wa
räthlich, des unbekannten holsteinischen Prinzen oder des nur allz
kannten Fürsten Menschikow einem Prätendenten, wie Moritz von Sa
gegenüber, nur Erwähnung zu thun? Die Herzogin Anna war zu
offenbar geneigt, den Plänen des liebenswürdigen französischen A
schalls Vorschub zu leisten: nach zweimonatlicher Ehe hatte die le
Politik sie in die Oede eines schon fünfzehn Jahre währenden Witt
thums verbannt, sie war der Einsamkeit in den Mauern ihres Mit
Schlosses herzlich müde, hatte zwar ziemlich oft Petersburg und
Herrlichkeiten eines politisch und gesellschaftlich bewegten Hoflebens
gesucht, war darum aber mit ihrer gegenwärtigen Lage in Kurland
der sie sich unausgesetzt von russischen oder polnischen Diplomaten beoba
wußte, um so unzufriedener und sah jetzt in dem erprobten Helden
Versailler Feste, dem jugendlich schönen und berühmten sächsischen Bewer
einen Erlöser aus der langweiligen, beschränkten und freudelosen Einsam

Der entscheidende Tag rückte immer näher heran. Schon eil
aus allen Ecken und Enden der Kirchspiele Kurlands die Deputirten
der hochwichtigen Landtagsversammlung nach Mitau und belebten
stillen Gassen der kleinen Residenz.

Den Mittelpunkt für alle Vorberathungen bildeten die drei einflußreichsten Oberräthe, v. d. Brüggen, von Keyserlingk und v. d. Brincken; das Haupt der patriotischen Partei, der dieses Mal die gesammte Ritterschaft angehörte, war aber Herr von Brackel, der Schöpfer der herrschenden, einzig rettenden Idee, um den sich alles einmüthig sammelte. Bestushew stand mit seinen beiden Candidaten ebenso isolirt da, wie der polnische Botschafter, Starost Czechopowski mit seinen, vom Warschauer Senat beliebten Plänen für die Einverleibung Kurlands in die Republik. Am 28. Juni 1726 traten 40 Deputirte zum Landtage förmlich zusammen. Brackel eröffnete die Versammlung mit einer kräftigen Rede, in welcher er die bedenklichen Erscheinungen am politischen Horizonte schilderte, ausführlich über seinen leidigen Warschauer Aufenthalt berichtete, eine Uebersicht aller dort versuchten Mittel und Wege gab und der in athemlosem Schweigen dastehenden Versammlung endlich in der Person des sächsischen Grafen den einzig möglichen und im höchsten Grade empfehlenswerthen Candidaten für den erledigten herzoglichen Thron vorschlug. Einstimmig wurde Moritz gewählt, eine Deputation begab sich sogleich zu ihm, um ihm die Würde eines herzoglichen Thronfolgers zu übertragen, eine andere wandte sich an die Herzogin-Wittwe und trug ihr den lebhaften Wunsch der Ritterschaft vor, durch eine Heirath mit Moritz den alten Regentenstamm mit dem Neugewählten zu verbinden. Die Herzogin erwiderte den Deputirten, wie ihre Entscheidung von der Einwilligung Ihrer Majestät der Kaiserin von Rußland abhängig sei, wandte sich aber gleichzeitig in einem Briefe an den Grafen Ostermann und bat ihn, die Kaiserin zu einer neuen Heirath mit dem neugewählten Herzog günstigen Entscheidung zu vermögen. Gleichzeitig wurde ein Actenstück über die Wahl des Grafen zum Herzog von Kurland und Semgallen abgefaßt, in welchem es hieß: der Oberrath und die Ritterschaft hätten in Erwägung des bevorstehenden Erlöschens des Kettler'schen Regentenstammes den Grafen Moritz und seine männliche Descendenz zum Nachfolger Ferdinand's ausersehen u. s. w. Ein Exemplar dieser Wahlacte, die in ihrem vollständigen Texte sämmtliche Punkte der angestammten Verfassung enthielt, wurde dem Grafen zur Unterschrift vorgelegt, zwei andere Exemplare wurden zur Einholung der Bestätigungen durch Deputationen nach Warschau und Petersburg gebracht.

Ehe diese Deputation aber nur in Petersburg eintraf, hatten sich schon drohende Wolken über Kurland zusammengezogen. Menschikow hatte durch seine Agenten von der völligen Aussichtslosigkeit seiner Candidatur Kunde erhalten und den Berichten Bestushew's entnehmen zu

können geglaubt, daß dieser die ihm übertragene Befürwortung nur lässig betrieben und die Wahl des sächsischen Bewerbers mit nicht allzu ungünstigen Augen angesehen haben mochte. Bei seinem fast unbegrenzten Einfluß auf die Kaiserin war es Menschikow ein Kleines gewesen, die unverzügliche Abberufung des Fürsten Dolgorucki aus Warschau zu bewirken, diesen nach Petersburg zu berufen und mit einer außerordentlichen Mission nach Mitau beordern zu lassen. Nur ungern hatte Dolgorucki von Warschau, seinen gastfreien Polen und schönen Polinnen Abschied genommen und war durch Tag und Nacht nach Petersburg geeilt. Hier angekommen, ließ man ihm kaum Zeit, seine Frau, von der er seit Jahren getrennt gewesen war, zu begrüßen; unverzüglich mußte Dolgorucki nach Mitau eilen, um zu sehen, ob sich noch irgend etwas zu Gunsten Menschikow's unternehmen ließe. Früh Morgens langte er in Mitau an und ließ den Landbotenmarschall von Sacken sogleich zu sich bitten; noch an demselben Vormittag erschien derselbe mit zwei Deputirten, Medem und Henning. Dolgorucki erinnerte diese Vertreter der kurländischen Ritterschaft daran, daß nur russischer Beistand die Einverleibung und Zerstückelung Kurlands bisher abgewendet habe, das Herzogthum auch im Falle einer mit der russischen Politik übereinstimmenden Herzogswahl auf die fernere Unterstützung der kaiserlichen Regierung rechnen könne. „Ich höre," fuhr der russische Diplomat fort, „daß der Landtag soeben zusammengetreten ist und habe der Auftrag, die Ritterschaft zu befragen, ob sie nicht ihre bisherige Entscheidung rückgängig zu machen oder zu vertagen bereit sei, da die russische Regierung in dem Fürsten Menschikow und einem holsteinischen Prinzen ihre Candidaten für die herzogliche Würde vorzuschlagen gedenkt." „Die Thätigkeit des gegenwärtigen Landtags und seine bereits gefällte Entscheidung," erwiderte Sacken, „ist auf dem Boden des uns verfassungsmäßig zustehenden, von Polen bestätigten und russischer Seits garantirten Rechts begründet. Wir hätten nicht ermangelt, vor Vollziehung der Wahl die Meinung von Ihrer Majestät Regierung, die bisher den freundschaftlichsten Antheil an Kurlands Geschicken genommen hat, einzuholen; der König von Polen, unser rechtmäßiger Souverän hat aber strengstens alle Verhandlungen mit ausländischen Mächten in Sachen der Wahl verboten. Uebrigens ist gleichzeitig mit der Meldung an den König von Polen auch eine Deputation an Ihre Kaiserliche Majestät abgegangen, um die Bestätigung der großmüthigen Bundesgenossin Kurlands für den erfolgten Landtagsbeschluß einzuholen, eine Umänderung desselben ist im gegenwärtigen Augenblick also völlig unmöglich." „Mit welchem Recht," wandte Dolgorucki ein, „hat der Land-

tag bei Lebzeiten des regierenden Herzogs schon an die Wahl eines neuen Herzogs gedacht? Ich komme aus Warschau und weiß sehr wohl daß weder der König noch der Senat diesen Schritt billigen können, und daß die Ritterschaft zu einem solchen nicht berechtigt ist."

Die Frage war kategorisch genug gestellt, um die Deputirten in Verlegenheit zu setzen; Sacken erwiderte daher in nachgiebigem Tone, die Ritterschaft versehe sich einer geneigten Beurtheilung ihrer Handlungsweise seitens des Königs, hoffe auf eine günstige Aufnahme der Deputation, die nach Warschau abgegangen und auf baldige Bestätigung der Wahlacte. Die Einwilligung der russischen Kaiserin würde vielleicht dadurch bewirkt werden, daß die an sie abgesandte Deputation gleichzeitig eine Vermählung des Grafen mit der Herzogin Anna als allgemeinen Wunsch des Landes erbitten würde. Was die von der russischen Regierung in Vorschlag gebrachten Candidaten anlange, so gehöre der Fürst Menschikow weder der deutschen Nation an, noch sei er sonst geeignet, der holsteinische Prinz aber zur Zeit ein erst dreizehnjähriger Knabe. — Das Gespräch mit Sacken hatte Dolgorucki davon überzeugt, daß auch im besten Falle nur sehr wenig für eine gütliche Durchführung der Wünsche Rußlands zu hoffen sei; er conferirte noch an demselben Tage mit dem Landhofmeister v. d. Brincken und dem Kanzler Keyserlingk; von beiden erhielt er indessen dieselben Antworten, die der Landbotenmarschall von Sacken gegeben hatte. Um vollends in seinen Entschließungen beirrt zu werden, erhielt der Fürst zwei kaiserliche Rescripte, die beide vom 23. Juni datirt waren und dennoch im directesten Widerspruch zu einander standen: das eine befahl dem russischen Gesandten, unter allen Umständen die Candidatur Menschikow's aufrecht zu erhalten, das andere schrieb ihm für den Fall, daß die Wahl des holsteinischen Prinzen sich nicht durchsetzen lasse, vor, die beiden Prinzen von Hessen-Homburg, die im russischen Heere dienten, in Vorschlag zu bringen. Dolgorucki's Verstimmung stieg aufs höchste; man stellte in Petersburg alle möglichen Candidaten auf, gab nicht einmal an, welcher von ihnen durchzusetzen sei und ließ gänzlich außer Acht, daß es unter den obwaltenden Umständen fast unmöglich schien, auch nur einem dieser Pläne irgend welchen Erfolg zu sichern. In dieser Noth erhielt er plötzlich die Nachricht, Menschikow sei in dem nur wenige Meilen entfernten Riga eingetroffen; augenblicklich brach Dolgorucki dahin auf, um mit dem mächtigen Günstling der Kaiserin selbst zu conferiren.

Gleichzeitig mit dem Wagen des russischen Gesandten verließ eine kleine und unscheinbare Kalesche, mit herabgelassenen Vorhängen Mitau;

sie schlug denselben Weg ein, den der Fürst genommen hatte und rollte auf der sandigen Poststraße durch magere Nadelwälder der alten Hansestadt zu; der Wagen fuhr aber nicht in die Stadt selbst, sondern hielt auf dem rechten Dünaufer, in der sogenannten Mitauer Vorstadt. Zwei Damen in Reisekleidern verließen das unscheinbare Gefährte — die eine war die Herzogin-Wittwe Anna Iwanowna von Kurland und Semgallen, die andere ein Hoffräulein, das den einzigen Schutz seiner Herrin ausmachte; die Herzogin hatte sich heimlich nach Riga aufgemacht, um mit Menschikow zu unterhandeln und möglicherweise durch ihn die ersehnte Verbindung mit dem liebenswürdigen Sachsen durchzusetzen. Menschikow schildert seine Unterredung mit Anna in dem beifolgenden Brief an die Kaiserin:

„Am 28. Juni erhielt ihre Kaiserl. Hoheit, die Großfürstin Anna, von meiner Ankunft in Riga Kunde, begab sich in Begleitung eines einzigen Fräuleins in einer einfachen Kalesche auf die Reise und hielt jenseit der Düna in einer Vorstadt Riga's an, sandte einen Bedienten zu mir und ließ mir durch diesen mittheilen, sie wünsche mich zu sprechen. Ich erschien sogleich in Ihrer Kaiserl. Hoheit Wohnung und begann Hochdieselbe, nachdem sie alle Zeugen entfernt hatte, ohne weitere Einleitung von den kurländischen Angelegenheiten zu reden und an mich unter Thränen die Bitte zu richten, ich möchte bei Ew. Kaiserl. Majestät die Bestätigung des Grafen von Sachsen in der kurischen Herzogswürde und die Erfüllung des Wunsches Ihrer Kaiserl. Hoheit, mit selbigem Grafen in die Ehe zu treten, befürworten. Mit Bescheidenheit erwiderte ich, wie Ew. Kaiserl. Majestät aus wichtigen politischen Rücksichten die Wahl des Grafen Moritz zu bestätigen nicht geruht hätten, derselbe auch als Sohn einer Maitresse im Fall einer Verehelichung mit Ihrer Kaiserl. Hoheit Hochderselben und dem gesammten Staate nur zum Schimpf gereichen könne. Nachdem Ihre Kaiserl. Hoheit diesen meinen Einwand angehört hatte, beschloß Hochdieselbe ihre bisherige Absicht aufzugeben und wünschte nunmehr, ich möchte nach Kurland gehen, damit sie in Bezug auf ihre Domainen ruhig sein könne; im Fall Jemand anderes gewählt würde, sei sie nicht sicher, ob man mit ihren Gütern rechtlich verfahren und das Höchstihr zustehende Wittwengehalt auszuzahlen fortfahren werde."

Die Unglaubwürdigkeit der Schilderung, die der russische Günstling von seiner Unterredung mit Anna entwirft, liegt auf der Hand und bedarf keiner weiteren Ausführung. Die angebliche Meinungsänderung der Herzogin, wie sie der Schluß des obigen Briefes andeutet, war eine reine Erfindung Menschikow's, durch welche er seine Pläne auf den

Herzogshut, denen man, wie er wohl wußte, in Petersburg nie sehr geneigt gewesen war, unterstützen wollte. Ostermann nahm sich, wie wir gesehen haben, der Sache auch nicht im Geringsten an, Golowkin hatte zwar durch den angeführten Privatbrief Bestushew eine Mittheilung gemacht und später dem Fürsten Dolgorucki eine derartige, freilich durch eine zweite Depesche neutralisirte Instruction zukommen lassen, das war aber auch alles, wozu sich die leitenden Männer der Regierung verstanden hatten; Menschikow wußte wohl, daß man seine Candidatur mehr duldete als beförderte, und daß es ihm nur sehr schwer möglich sein würde, seine Privat-Interessen mit denen der russischen Regierung solidarisch zu verbinden.

Bald nach Anna's Abreise und Dolgorucki's Ankunft in Riga reiste Menschikow, wahrscheinlich ohne daß die Herzogin nur mit einer Silbe von ihren bisherigen Wünschen abgegangen war, mit diesem nach Mitau und ließ die sämmtlichen kurländischen Ritterschaftsdeputirten zu sich bescheiden. Nach einigem Zögern versammelten sich 16 derselben, unter ihnen auch der Kanzler Keyserlingk. Menschikow erschien und redete sie mit finsterer Miene und in barschem Tone an; er war nicht gewohnt mit unabhängigen Männern, die er als seines Gleichen ansehen mußte, zu verkehren und verstand sich darum nur auf die Sprache höfischer Schmeichelei oder ungeschliffenen Hochmuths; er drohte den Kurländern sogleich mit Besetzung des Landes durch eine russische Armee und mit Verschickung nach Sibirien; er wußte nicht, daß er einzig und zuerst unter allen Anwesenden vom Geschick dazu bestimmt sei, die schneebedeckten Einöden Berefows kennen zu lernen!

Die Kurländer waren in einer höchst üblen Lage. Mit Polen hatten sie es schon verdorben, der Bruch mit Rußland stand vor der Thür; sie blieben aber fest entschlossen, ihr Recht mit allen ihnen zu Gebote stehenden Mitteln zu wahren; sie waren die Schwächeren und griffen darum zur List und zu Ausflüchten; sie erbaten sich vor allen Dingen Bedenkzeit, und am Morgen nach der ersten Conferenz mit Menschikow erschienen Keyserlingk und Brüggen bei demselben und erklärten ihm, sie seien bereit, „die Ritterschaft von den Wünschen, die der Fürst ausgesprochen, in Kenntniß zu setzen." Dieses war der Wortlaut einer vieldeutigen Erklärung, für die Keyserlingk längst eine Auslegung bereit hielt, an die Menschikow, der überhaupt kein großer Diplomat war, niemals auch nur entfernt gedacht hatte. Für den Augenblick war das Interesse des Fürsten durch die Aussicht auf ein persönliches Zusammentreffen mit Moritz, der eben in Mitau anwesend war, auf's höchste gespannt.

)lug denſelben Weg ein, den der Fürſt genommen hatte u
)er ſandigen Poſtſtraße durch magere Nadelwälder der alte
zu; der Wagen fuhr aber nicht in die Stadt ſelbſt, ſon
dem rechten Dünaufer, in der ſogenannten Mitauer Vorſta
men in Reiſekleidern verließen das unſcheinbare Gefährt
e war die Herzogin-Wittwe Anna Iwanowna von Kurland u
llen, die andere ein Hoffräulein, das den einzigen Sch
errin ausmachte; die Herzogin hatte ſich heimlich nach Ri
acht, um mit Menſchikow zu unterhandeln und möglicherwe
)n die erſehnte Verbindung mit dem liebenswürdigen Sachſe
)uſetzen. Menſchikow ſchildert ſeine Unterredung mit Anna in
folgenden Brief an die Kaiſerin:

„Am 28. Juni erhielt ihre Kaiſerl. Hoheit, die Großfürſt
von meiner Ankunft in Riga Kunde, begab ſich in Begleitu
einzigen Fräuleins in einer einfachen Kaleſche auf die Reiſe
jenſeit der Düna in einer Vorſtadt Riga's an, ſandte einen
zu mir und ließ mir durch dieſen mittheilen, ſie wünſche mich zu
Ich erſchien ſogleich in Ihrer Kaiſerl. Hoheit Wohnung und
Hochdieſelbe, nachdem ſie alle Zeugen entfernt hatte, ohne weit
leitung von den kurländiſchen Angelegenheiten zu reden und
unter Thränen die Bitte zu richten, ich möchte bei Ew. Kaiſerl.
die Beſtätigung des Grafen von Sachſen in der kuriſchen Her
und die Erfüllung des Wunſches Ihrer Kaiſerl. Hoheit, mi
Grafen in die Ehe zu treten, befürworten. Mit Beſcheidenhei
ich, wie Ew. Kaiſerl. Majeſtät aus wichtigen politiſchen Rü
Wahl des Grafen Moritz zu beſtätigen nicht geruht hätten, d
als Sohn einer Maitreſſe im Fall einer Verehelichung mit I
Hoheit Hochderſelben und dem geſammten Staate nur z
gereichen könne. Nachdem Ihre Kaiſerl. Hoheit dieſen mei
angehört hatte, beſchloß Hochdieſelbe ihre bisherige Abſic
und wünſchte nunmehr, ich möchte nach Kurland geh
in Bezug auf ihre Domainen ruhig ſein könne; im Fall I
gewählt würde, ſei ſie nicht ſicher, ob man mit ihren
verfahren und das Höchſtihr zuſtehende Wittwengehalt a
fahren werde."

Die Unglaubwürdigkeit der Schilderung, die der
von ſeiner Unterredung mit Anna entwirft, liegt au
bedarf keiner weiteren Ausführung. Die angebliche
der Herzogin, wie ſie der Schluß des obigen Briefes
reine Erfindung Menſchikow's, durch welche er ſei

Moritz erschien wirklich in der Wohnung des russischen Feldmarschalls; lange Zeit maßen sich die beiden Nebenbuhler mit den Blicken und in der That bot die Erscheinung beider Männer einen merkwürdigen Gegensatz dar. Menschikow, der ergraute Feldmarschall Peter's des Großen, der schon die Schlacht bei Poltawa als Befehlshaber mitgemacht hatte, sah sich einem Pariser Elégant gegenüber, der zwar nur ein berühmter Feldherr und beliebter Marschall der französischen Armee war. Die Unterhaltung wurde durch einen Dolmetscher geführt und ist, wenigstens ihrem ganzen Umfange nach, niemals bekannt geworden. Die Biographen des Grafen erzählen, als dieser mit Menschikow einen Augenblick allein geblieben sei, habe Menschikow ihn gefragt, mit welchen Mitteln er sein Recht zu behaupten gedenke. „Ist das Recht auf meiner Seite, so wird es sich selbst behaupten," war die eines französischen Marschalls vollkommen würdige Antwort. Eine Einigung der beiden feindlichen Elemente fand selbstverständlich nicht statt; Moritz's Vorschlag, die Sache durch einen ritterlichen Zweikampf auszumachen, wurde von Menschikow abgelehnt. — Die materiellen Mittel, die Moritz zu Gebote standen oder auf die er sich Hoffnung machen konnte, waren allerdings sehr zweifelhafter Natur. An eine Unterstützung Polens, das immer noch den Gedanken einer baldigen Einverleibung und Zerstückelung Kurlands festhielt, war nicht zu denken; der persönliche Beistand des Königs war ein ohnmächtiger und konnte sich höchstens auf heimliche Rathschläge beschränken; zudem hatte Ferdinand, der nominelle Regent Kurlands, aus seiner Danziger Einsamkeit einen Protest gegen die Zusammenberufung des Landtags und jede von demselbe willkürlich unternommene Wahl erlassen. Die Geldmittel, über die Moritz zu verfügen hatte, waren mehr als dürftig; er hatte sich darum an seine Pariser Freunde gewandt und sie gebeten, ihm Geld zur Thronbesteigung und zum Antritt seiner neuen Würde vorzuschießen. Wahrscheinlich mit geheimer Unterstützung der französischen Regierung eröffneten die zahlreichen Gönner des in Paris allgemein bekannten Marschalls eine Subscription, an der sich die gesammte Aristokratie betheiligte und um deretwillen Adrienne Lecouvreur, die große Schauspielerin des Théâtre français und Geliebte des Grafen, ihren Diamantenschmuck für 40,000 Francs versetzte. Die durch diese Beiträge erzielte Summe wurde zur Anwerbung einer Armee für den neuen Herzog verwandt; das Hauptquartier der Werber war Lüttich und es gelang denselben eine Armee von 1800 Mann aus aller Herren Länder zusammenzubringen; in Lübeck sollte dieses zusammengewürfelte Armeecorps sich einschiffen, um in Kurland zu landen; ehe die Werbeoffiziere ihre Rekruten aber nur

nach Lübeck gebracht hatten, war die Hälfte der neugeworbenen Armee bereits desertirt und ein Rest von 800 Mann war alles, was der kühne Prätendent unter seine Fahnen führen konnte, wenn es ihm gelang, in diese zusammengelaufene und buntscheckige Truppe Ordnung und Disciplin zu bringen.

Der Stand der kurischen Angelegenheiten hatte indessen in Warschau ein sehr trübes Ansehen bekommen; die Entrüstung der Magnaten war unbeschreiblich, seitdem man Kunde von den Vorgängen und der verbotenen Herzogswahl in Mitau erhalten hatte; der Kronkanzler Szembeck sandte einen Courier mit der Mitauer Neuigkeit an den Primas, einen persönlichen Feind des Grafen, und lud diesen Prälaten und andere polnische Würdenträger ein, sogleich nach Warschau zu eilen. Der in die Enge getriebene König schwor bei allen Heiligen, daß er die Hand nicht mit im Spiele habe und den Plänen seines Sohnes fremd sei; die sächsische Camarilla sah mit Besorgniß, daß ihre Lage und die ihres königlichen Herrn von Tag zu Tag unerträglicher wurde.

Menschikow betrieb alles, was immerhin möglich war, um wenigstens in Kurland selbst einige Aussicht für die Realisation seiner Wünsche zu gewinnen; Berichte seiner Petersburger Freunde hatten ihn in Kenntniß davon gesetzt, daß selbst ihm geneigte Personen von seiner Herzogswahl nichts wissen wollten und daß auf keinerlei thätige Unterstützung der Minister zu rechnen sei; die officiellen Rescripte der Kaiserin, die noch gegenwärtig vorliegen, warnten den ungestümen Freund Peter's des Großen vor einem Zerwürfniß mit Polen, riethen ihm nur nach vorangegangener Berathung mit Dolgorucki handelnd einzugreifen, hielten die Einberufung eines neuen Landtags für unzweckmäßig und den russischen Interessen durchaus nicht förderlich; ein Rescript vom 10. Juli verlangte endlich die Rückkehr Menschikow's nach St. Petersburg und schlug ihm sein Begehren, „eine russische Division unter dem General Bock in Kurland einrücken zu lassen," völlig ab; vergeblich hatte der Feldmarschall alle seine Aussichten im rosigsten Licht dargestellt, von der Bereitwilligkeit der Ritterschaft u. s. w. prächtige Schilderungen nach Petersburg gesandt; die Regierung ließ sich nicht beirren und verweigerte jede weitere Unterstützung. Die Deputirten Kurlands hatten ihrem Menschikow gegebenen Versprechen gemäß ein Circulär an die Glieder der kurländischen Ritterschaft erlassen, in welchem sie dieselben von den Wünschen des Fürsten Menschikow, ein neuer Landtag möchte einberufen und der bisherige Beschluß umgeworfen werden, einfach in Kenntniß setzten, ihre Gründe gegen das Begehren des Fürsten aufstellten und mit der einfachen Phrase schlossen: „Solches bringen wir hiemit zu Ihrer Kenntniß." Von

der Einberufung eines neuen Landtags war auch nicht entfernt die R
die Glieder der Ritterschaft waren nicht einmal zu einer Meinun
äußerung aufgefordert worden.

Menschikow war während des Erlasses dieses Circulärs nach R
zurückgekehrt und Dolgorucki, der die Verhandlungen des Feldmarsch
mit den Deputirten nur aus den Mittheilungen des Ersteren kan
war nicht wenig erstaunt, als ihm das verheißene Actenstück zu Gesi
kam; er speiste an demselben Tage, an dem es erschienen war, mit d
Kanzler Keyserlingk bei der Herzogin, es gelang ihm aber nicht, t
sonst zuvorkommendste Glied jenes stolzen herzoglichen Oberraths
irgend neuen Concessionen zu vermögen; Dolgorucki fuhr nunmehr
dem hochbetagten Landhofmeister v. d. Brincken, der wegen Altersschwä
nie das Zimmer verließ, aber noch im vollen Besitze seiner geisti
Kräfte und seiner ungebrochenen Energie war; weder durch Drohun
noch durch Bitten ließ der greise Staatsmann sich zu dem Verspre
bewegen, einen neuen Landtag einzuberufen. „Das ist unsern Rec
und Gewohnheiten zuwider," war die feste Antwort, „gäbe ich zu ei
solchen Schritt meine Einwilligung, so verdiente ich exemplarisch bes
zu werden." Fernere Schritte, die bei dem Landmarschall von
Brüggen versucht wurden, waren von gleicher Erfolglosigkeit. Dolgo
war zufrieden auch nur einen Aufschub für die Versendung der
Theil noch unversandten Exemplare des Circulärs erlangt zu haben
schrieb in völliger Rathlosigkeit dem Feldmarschall nach Riga: „W
soll ich thun?" Die Antwort auf diese Frage war ein in den härtes
Ausdrücken abgefaßter Brief Menschikow's an den Grafen Keyserlin
in welchem er dem Oberrath vorhielt, eine sofortige Zusammenberufu
des Landtags in Aussicht gestellt zu haben und, falls eine solche nic
noch bewerkstelligt würde, mit den empfindlichsten Folgen drohte. Dies
Schreiben war Dolgorucki zur Uebergabe an die Adresse übersandt; d
feine Diplomat, der die Verkehrsformen mit Meisterschaft beherrsch
sah ein, daß sich ein solcher Brief auf keine passende Weise übergeb
lasse und erwiderte dem Fürsten, seiner Ansicht nach könne der verletzen
Ton, der angeschlagen worden, nur dazu dienen, die Sache völlig
verderben; auf Gewalt könne man es nicht ankommen lassen, nachde
die Kaiserin jede Mitwirkung russischer Truppen versagt hatte, Pol
würde sich aber ein derartiges Auftreten gegen seine Unterthanen
keinem Falle bieten lassen. Die Depesche, die diese Vorstellungen en
hielt, sandte Dolgorucki noch in derselben Nacht durch den Privatsecretä
des Feldmarschalls, den obengenannten Franz Wißt, nach Riga an dies
ab, indem er hinzufügte, Wißt sei Zeuge des Starrsinns der Kurländ

gewesen. Aber Menschikow war nicht der Mann dazu, vernünftigen Vorstellungen nachzugeben und bei halben Maßregeln stehen zu bleiben. Dolgorucki blieb nichts übrig, als die Deputirten zu einer Zusammenkunft in das Haus des alten Landhofmeisters Brincken zu bescheiden und ihnen hier mit innerstem Widerstreben die Erklärung Menschikow's vorzulesen; er forderte nochmals den Zusammentritt eines neuen Landtags, Abstimmung über die von Rußland proponirten Candidaten und drohte mit der vollen Ungnade seiner Monarchin. Die Kurländer hatten diese Erklärung schweigend angehört, man merkte ihnen aber wohl an, daß sie kaum noch ihren Unwillen zurückzuhalten vermochten; kaum hatte Dolgorucki mit der Vorlesung geschlossen, so forderten sie eine schriftliche Mittheilung des Gelesenen. Der Gesandte sah ein, wie kritisch die Folgen sein könnten, die seitens des polnischen Senats hereinbrechen würden, wenn derselbe von den Drohungen eines russischen Generals, Lehnsträgern der Republik gegenüber, Kunde erhielt; er versprach die gewünschte Mittheilung für den folgenden Morgen, entschuldigte sich damit, keinen geeigneten Uebersetzer für die Uebertragung des russisch abgefaßten Menschikow'schen Schreibens zu haben und bat den Oberrath, ihm einen solchen zuzuweisen; er wußte wohl, daß auf das betreffende Memoire bezügliche Klagen nöthigenfalls mit der Mangelhaftigkeit der Uebersetzung entschuldigt werden könnten. Am Morgen des folgenden Tages erschien der kurländische Secretär Beckmann und fertigte unter Beihilfe des erwähnten Wißt, nach dessen Dictat die Uebersetzung an.

Die Politik der kurländischen Oberräthe ging darauf aus, vor allen Dingen Zeit zu gewinnen; sie wollten es nicht zu einem offenen Bruch mit Rußland kommen lassen, ehe die entscheidende Antwort in Warschau ausgesprochen war; sie erklärten sich deshalb bereit, gleichzeitig mit ihren Circulären auch eine etwaige Erklärung Dolgorucki's aussenden zu lassen, fügten aber hinzu, unter allen Umständen müßten sie bei ihrer Weigerung verharren, von sich aus die Deputirten zu einem neuen Landtag einzuberufen.

Dieses energische und doch klug-gemäßigte Verfahren der Leiter der kurländischen Politik reizte aber Menschikow's Herrschergelüste noch mehr; am liebsten wäre es diesem gewesen, durch das Einrücken eines russischen Armeecorps allen Widersetzlichkeiten ein Ende zu machen. Dolgorucki war keineswegs ein Politiker mit feinerem Rechtsgefühl, eine Invasion schien ihm aber aus den verschiedensten Gründen verwerflich zu sein, die persönliche Verantwortlichkeit eines offenen Bruchs mit Polen zu übernehmen widersprach seinen Neigungen und seiner Politik; in einer Depesche vom 8. Juli erklärte er darum dem Ministerium,

wie der Oberrath sich aller Wahrscheinlichkeit nach nur dann zur E berufung eines neuen Landtags verstehen würde, wenn ihm „das Me an der Kehle sitze," er selbst sich aber von einer derartig erpreß Gefügigkeit keinerlei dauernden Vortheil versprechen könne.

Unterdessen hatte Moritz sich in einem Brief an den Gra Ostermann über Menschikow's willkürliches, unberechtigtes Verfah beschwert, namentlich dessen Drohung, die Oberräthe, wenn sie sich i nicht fügten, nach Sibirien zu schicken und Kurland mit russisc Truppen zu besetzen, erwähnt und seine Note mit den Worten geschlos „bei der gegenwärtigen Lage Europas bedürfe es nur eines Funk um einen Weltbrand heraufzubeschwören." Die Anzeichen eines sol schienen in der That nicht mehr fern zu sein; Bestushew-Rjumin, T gorucki's Vorgänger in Mitau und sein Nachfolger in Warschau, berich aus der polnischen Hauptstadt, daß die dortige Regierung in den schi sten Ausdrücken Aufklärung über des Feldmarschalls Betragen in Mi verlange. Aber auch in Petersburg wollte man es nicht zum Aeußer kommen lassen; Feinde Menschikow's benutzten die Abwesenheit gefürchteten Günstlings, um gegen ihn zu schüren, nach einigen N richten soll sogar vom Sturz und der Verhaftung des sonst Allgem tigen die Rede gewesen und letztere nur durch den Einfluß des Gra Bassewitz hintertrieben worden sein. Durch ein Rescript vom 10. J wurde Menschikow befohlen augenblicklich nach Petersburg zurückzuke und auch Dolgorucki sollte, „um durch seine fernere Anwesenheit Mitau keinen Verdacht zu erregen," in die Residenz zurückkehren.

Es fiel Menschikow schwer genug, der Macht der Verhältnisse weichen; in Petersburg ging er Auftritten der peinlichsten Art entgeg denn das Verfahren der Kurländer hatte des Fürsten früheres Rühm gegen die Kaiserin, „seine Wahl sei in Kurland allgemein gewün worden," in eclatantester Weise Lügen gestraft; er versuchte zwar m Kräften sein Mißgeschick auf die Ungunst inzwischen eingetretener V hältnisse zu schieben, Bestushew's Passivität anzuklagen und gegen die selbst gerichtlich einzuschreiten, aber er wollte dennoch versuchen, v seiner Abreise einen entscheidenden Schritt zu wagen: auf sein Geh wurde Moritz's Wohnung in Mitau von 800 Soldaten an einem di keln Abend umzingelt, um den Grafen gefangen zu nehmen; bei Zei von diesem beabsichtigten Ueberfall in Kenntniß gesetzt, setzte der ritt liche Marschall sich mit seiner nur 60 Mann starken Umgebung Wehr, die im Dunkel heranziehenden Russen wurden von einer wo gezielten Salve empfangen, es entspann sich ein heftiges Gefecht, Generalmarsch tönte durch die Straßen der erschreckten Stadt und

ampf drohte eine größere Ausdehnung zu nehmen, als die von der erzogin abgesandte herzogliche Leibwache auf dem Kampfplatz erschien nd nach kurzem Handgemenge die Kämpfer trennte. Die Russen zogen ch mit Hinterlassung von 16 Todten und 60 Verwundeten zurück.

Die französischen Berichte geben an, dieser Ueberfall sei am 7. Juli, am Abende vor der Abreise Anna's nach Petersburg, versucht orden; Dolgorucki's Berichte erwähnen des Vorfalls nicht, wahrschein- ch weil der russische Gesandte es für gerathen hielt, Menschikow's tellung durch die Kunde von einem solchen Gewaltact nicht zu ver- chlimmern.

Am 21. Juli traf Menschikow in Petersburg ein und versuchte, einem Unmuth über das gänzliche Scheitern seiner ehrgeizigen Hoff- ungen dadurch Luft zu machen, daß er Bestushew und dessen Secretäre r Rechenschaft ziehen, den Deputirten von Brackel und den Kriegs- ommissär Karp nach Petersburg schleppen ließ. Bestushew wurde zwar us Warschau abgerufen, wußte sich aber gegen alle Beschuldigungen nd Verleumdungen des aufgebrachten Feldmarschalls zu rechtfertigen. olgorucki lebte noch einige Tage in völliger Isolirung und Unthätig- eit in Mitau, klagte seinen Freunden, es bedürfe nur noch eines eisernen itters, um sein Hôtel zum Gefängniß zu machen, verließ am 20. Juli, achdem er dem Secretär Wißt alle diplomatischen Angelegenheiten bergeben hatte, auf Kaiserlichen Befehl Mitau und ging nach Peters- rg, um Menschikow die üble Rolle, die dieser ihm zugewälzt hatte, imzugeben.

Auf die rege Thätigkeit der russischen Diplomatie in Mitau und arschau folgte eine Zeit der Apathie; wir müssen den Leser darum ten, uns nach Grodno zu folgen, wo sich inzwischen der gesammte thauische und polnische Adel zur Eröffnung des Reichstages einzufinden gonnen hatte.

Die Einflüsse des 18. Jahrhunderts, die von Spanien bis in die igen Berge Schwedens hin fühlbar wurden, schienen an Polen spur- s vorübergehen zu wollen. Wie die französischen Moden es in die- n Lande nicht vermocht hatten, den nationalen Schnürrock und die lzverbrämte Magnatenmütze zu verdrängen, so fanden auch die von ankreich ausgegangenen Ideen der Aufklärung, der religiösen Toleranz d staatlichen Centralisation in der von Aristokraten und Prälaten herrschten Sarmaten-Republik, keinen Eingang. Während im west- hen Europa selbst das gesunde ständische Wesen der Zeitrichtung er- gen und dem durch den Zeitgeist herbeigeführten „liberalen Despotis- us" Platz machen mußte, bildete sich die verrottete polnische Verfassung

in ihrer vollen Widersinnigkeit immer schärfer aus. Was im üb
Europa geschah, sollte auf Polen nur einen negativen Einfluß h
kein europäischer Staat bedurfte mehr wie dieser, einer zeitgemäßen
Kräftigung der Staatsgewalt hinzielenden Umgestaltung, alle Pol
jener Zeit waren in der Ueberzeugung einig, die bisherige Form
polnischen Regierung müsse diese geistreiche, freiheitsdurstige und ta
Nation in kürzester Zeit zu Grunde richten. Aber die Polen
waren mit Blindheit geschlagen. Die in zahlreiche, meist feind
Fractionen gespaltene Aristokratie war in dem einen Grundsatz,
der eigenen Macht nichts zu Gunsten der Regierung aufzuopfern," v
einig. Die Palatine und Wojewoden waren fest entschlossen, auf i
Schlössern und Burgen unabhängige Herrscher über das leibeigene
zu bleiben; die weiten Ebenen der Weichsel und des Njemen w
nur schlecht angebaut, eine armselige Bevölkerung führte in schmut
Hütten ihr verkümmertes Dasein, in den verhältnißmäßig wen
Städten suchte man vergeblich nach einem kräftigen und betriebsa
Bürgerstande, der hohe und niedere Adel war der einzig herrsch
Stand und wollte neben sich keine Macht aufkommen lassen; in se
Mitte bildeten sich täglich neue Parteien, alle liebten das Vaterl
schwärmten für die Freiheit, glühten vor Enthusiasmus und Tapfe
aber in keiner war wirkliche, ernste Staatsweisheit und besonnene
ßigung zu finden. Die polnischen Adelsfractionen verdienten nicht
mal den Namen politischer Parteien; die reichsten und einflußvol
Edelleute suchten ihre ärmeren Standesgenossen durch Gastfreundsc
und Freigebigkeit an sich zu fesseln, machten besonders vor Eröffn
der Reichstage offene Propaganda und überboten einander dann in g
zenden Festen und prunkenden Aufzügen; so gab es z. B. zu der
von der wir reden, eine Fraction des Primas, eine der Sapie
eine andere der Potocki's, eine vierte der Radziwill's, u. s. w.; in k
handelte es sich aber um die Durchführung eines Princips oder
staatlichen Systems, in jeder von ihnen war nur von Perso
und persönlichen Interessen die Rede und darum überlebte eine s
„Partei" nur in Ausnahmsfällen ihren Begründer und schuf
Regierungswechsel, jeder neueinberufene Reichstag, neuen Zwiespalt
neue Coterien.

In den ersten Tagen des Septembers 1726 strömte der Adel
allen Gegenden des Reichs nach Grodno zusammen; neben den
goldeten Carossen der Reichen und Vornehmen ritten ihre ärmeren
bedürftigen Partisane auf kleinen Pferden einher, ohne Gepäck und
Dienerschaft, in völliger Abhängigkeit von den stolzen Patronen,

noch im Bewußtsein ihrer adeligen Würde und politischen Bedeutung. Am 10. September brach der König mit dem Hofstaate und denjenigen Ministern, die nicht in offener Opposition gegen ihn standen, von Warschau auf. Die Reise ging nur langsam und wurde von den häufigen Besuchen unterbrochen, die der König seinen Anhängern zu machen für rathsam hielt; bei dem Grafen Branicki z. B. wurde eine dreitägige Rast gemacht und jagte der schon betagte König wie in jungen Tagen durch die Wälder Bjalostoks hinter flüchtigen Hasen und Füchsen her, um die Abendstunden bei schäumendem Pokal und rauschendem Festlärm an der Seite seines gastfreundlichen Vasallen zu verbringen.

Bald nach der Abreise August's verließen auch die fremden Gesandten die Residenz, um sich nach Grodno zu begeben und an der Abhaltung der hier tagenden Reichsversammlung Theil zu nehmen; unter ihnen erfreute sich besonders Graf Kinski, Vertreter des deutschen Kaisers, eines bedeutenden Einflusses auf den König; neben ihm spielte der päpstliche Nuntius als Haupt der streng-katholischen Partei eine Rolle, isolirter stand der britische Resident Finch da, später englischer Gesandter in Petersburg, der die lebhaften Polen durch seine steife, vornehme Haltung oft verletzte; eine sehr peinliche Stellung hatte der Vertreter Kurlands, Herr von Rutenberg, den Niemand anhören mochte, gegen den die sonst gastfreien Sarmaten kaum die Formen der Höflichkeit beobachteten. Unabhängig von der russischen, in Warschau durch Bestushew repräsentirten Legation, wurde Rußland in Grodno durch den Grafen Jagushinski vertreten. Dieser Mann gehörte einer damals völlig unbekannten Familie an, hatte unter Peters persönlicher Leitung seinen Weg gemacht und verbarg unter einer harmlosen und humoristischen Außenseite tiefe Verschlagenheit; von Natur heiter täuschte er alle Welt durch ein treuherziges Auftreten und angenehme Manieren, war aber dabei ein geübter Beobachter, dessen Gewissen ebenso elastisch war wie sein Geist. Seine Instruction wies den russischen Reichstagsgesandten an, vor allen Dingen der Einverleibung und Zerstückelung Kurlands in den Weg zu treten, jede Consolidirung der sächsischen Dynastie zu verhüten, gelegentlich Rußlands Candidaten für Kurland zu befürworten, endlich die Einsetzung des Grafen Moritz, dem die sächsische Hofpartei den Herzogshut aufsetzen wollte, und des polnisch gesinnten, von Ferdinand vorgeschlagenen Prinzen von Hessen-Cassel zu hintertreiben, wenn sich diese Zwecke aber nicht anders erreichen ließen, den Reichstag aufzulösen. Bekanntlich konnten die Reichstagsbeschlüsse aufgehoben werden, wenn nur ein Landbote im entscheidenden Augenblick sein „Ne pozwalam" (Veto) rief. Der russische Diplomat mußte es sich also angelegen

sein lassen, einige Reichstagsglieder für das russische Interesse zu
winnen und so seine schwierige, in gleicher Weise die Zwecke al
Parteien durchkreuzende Aufgabe zu lösen.

Jaguschinski traf am 16. September in Grodno ein und sa
bereits den versammelten Reichstag vor; die Straßen der St
waren von Reichstagsgästen überfüllt, überall sah man vergoldete K
rossen fliegen, hörte man Rosse stampfen und Säbel klirren. T
Adel vertrieb sich die Zeit bis zur Eröffnung der Verhandlungen n
Besuchen, Banketten und Bällen; hie und da wurden Vorberathung
abgehalten und Entschließungen gefaßt, überall schienen aber die ernst
Interessen durch Beschäftigung mit Nebendingen, durch sorglosen Jub
persönliche Angelegenheiten und Händel in den Hintergrund gedrän
zu werden.

Am 17. September fand die feierliche Eröffnung der Versam
lung statt; schon früh versammelten sich die Minister, Senatoren, P
laten und Landboten im königlichen Palast und geleiteten den König
die Jesuiter-Capelle, in der eine Gallamesse abgehalten wurde; n
Beendigung des Festgottesdienstes geleiteten die Reichstagsglieder
König feierlich in das Schloß zurück, beeilten sich selbst aber den Reic
tag zu eröffnen. Zuvörderst begrüßte der Landboten-Marschall G
Potocki die Versammlung mit einer Rede, in welcher er sich über
Vaterlandsliebe des Königs verbreitete, dessen väterliche Sorge für
Untherthanen schilderte und die Versammlung aufforderte, Seine Maje
nach altem Brauch feierlichst zu bewillkommnen. Auf Potocki folg
andere Redner, von denen einige darauf antrugen, allem zuvor
Mandate der Landboten zu prüfen und zu bestätigen, andere al
Nebenfragen, wie die Klagen über hohe Salzpreise oder über die schlech
Finanzverwaltung, zur Sprache brachten; so verstrich der ganze Ta
und als das Hereinbrechen der Nacht die Versammlung auflöste, la
nicht ein einziger Beschluß vor. Genau derselbe Auftritt wiederholt
sich am zweiten Tage: weder die Prüfung der Mandate, noch die Be
grüßung des Königs, noch die Regelung der Salzpreise waren gehöri
discutirt oder gar votirt worden, als der Landbote Sokolnicki am dritte
Tage die kurländischen Angelegenheiten in Vortrag brachte, gegen di
Herzogswahl des Grafen Moritz protestirte und auf strenge Bestrafun
der „Mitschuldigen" des Grafen drang. Mit der bloßen Erwähnun
Kurlands waren alle Leidenschaften wachgerufen, die Worte Sokolnicki
hatten sich „wie Süßigkeiten in einem Glas Wasser" durch den ganz
Saal verbreitet und den alten Groll der nationalen Partei ge
das unglückliche Herzogthum entfesselt. Jede Spur parlamentarisc

ıg war gewichen, hundert Stimmen schrieen gleichzeitig durch
:r, die einen forderten die augenblickliche Bestrafung des Ver-
ı Pozey, des erwähnten Hetmans von Litthauen, andere verlangten,
)lle den Beschuldigten erst verhören und dann urtheilen, wieder
wollten die ganze kurländische Frage vertagt wissen und zuvor
üfung der Mandate und die Begrüßung des Königs vornehmen.
Tage lang kam es einzig zu Händeln, Lärm und Tumult und
)enn eine Faust hatte nach dem Säbel gegriffen, um durch ein
:risches Verfahren den Austrag der Sache zu bewirken. Jagu-
war unermüdlich thätig, die allgemeine Verwirrung in Per-
ȝ zu erklären; sobald die Köpfe der Patrioten sich in dem
)e gehöriger Erhitzung befanden und in ihrem Feuereifer drauf
ran waren, die Einverleibung Kurlands zu votiren, fand sich
einer „unserer Freunde" — wie Jagushinski sie nennt — und
lte durch sein Veto die Resultate tagelangen Streitens und Be-
ȝ. Mit dem nächsten Morgen begann man dann sofort damit,
:n verworfenen Anträge mit neuen Motivirungen einzubringen,
en Sturm und dasselbe Veto, wie am vorigen Tage heraufzu-
)ren.

Der König konnte sich darüber nicht mehr täuschen, daß dem
ch ausgesprochenen Patriotismus des Adels nothwendig einige
sionen gemacht werden müßten. Er entschloß sich, seinem Sohn
efehl zur Abreise aus Kurland und sofortigen Herbeischaffung der
rkunde, die vernichtet werden sollte, zu übersenden und den Kur-
n gleichzeitig sagen zu lassen, sie sollten alle Hoffnung, den Gra-
an ihrer Spitze zu sehen, aufgeben. Diese Entscheidung wurde
ersammelten Reichstage mitgetheilt, entsprach jedoch den Forde-
ı der erbitterten Magnaten ebensowenig wie den Wünschen des
)en Gesandten, dem es vor allem darauf ankam, Zeit zu gewinnen
ie Entscheidung der kurländischen Frage zu verhindern; russische
inge und polnische Enthusiasten vereinigten sich bei der Verlesung
niglichen Erklärung darin, mit stürmischem Geschrei die Regierung
erraths oder doch des Einverständnisses mit den „Verräthern" zu
tigen und energische Maßregeln zu verlangen. Ein Landbote, Wi-
nit Namen, machte den Reichstag darauf aufmerksam, daß Moritz,
cheinlich unter Zustimmung seines königlichen Vaters, zwar Mitau
sen, auf dem Wege nach Grodno aber plötzlich umgewandt habe
wieder nach Kurland zurückgegangen sei. „Was kann der Grund
: Sinnesänderung gewesen sein," fragte der Landbote zum Schluß
t Rede, „ist es nicht augenscheinlich, daß auch jetzt noch geheime

Beziehungen zwischen dem Grafen und den Verräthern in unserer M
die sich zu den Werkzeugen seiner Wahl hergegeben hatten, obwalte
Ein ungeheurer Tumult war die Anwort auf diese stürmisch au
worfene Frage; ein Funke war in die mit Brennstoffen erfüllte M
geworfen worden. Die Ultras der nationalen Partei forderten die
fortige Einverleibung des Herzogthums und setzten fest, Moritz
augenblicklich nach Grodno vorgefordert und im Weigerungsfalle
infam erklärt werden, sein Leben „wie das eines Banditen" der Pis
und dem Säbel jedes ehrenwerthen Patrioten preisgegeben sein. D
ser Beschluß war mit ungeheurer Majorität durchgegangen und
Patrioten hätten in ihrem ungezügelten Enthusiasmus die Einverleib
Kurlands durchgesetzt, wenn nicht „unsere Freunde" den ganzen P
dadurch vereitelt hätten, daß sie die Sache auf die Spitze stell
Durch Jagushinski beeinflußt, erhob sich ein gewisser Lubenicki und
darauf an, daß ein Actenstück über die geforderte Einverleibung
continenti abgefaßt und feierlichst bestätigt werden sollte. Die Wi
sinnigkeit dieser Forderung machte die unbesonnenen, dabei aber w
meinenden Patrioten Polens stutzen und gab den Gemäßigten Zeit
Veranlassung zu vermittelnden Vorschlägen; Lubenicki blieb aber st
köpfig bei seinen Anträgen, schrie und tobte, ja drohte endlich durch
Veto den Reichstag aufzulösen und alle bisherigen Beschlüsse un
werfen. Wohl provocirte diese Aeußerung den Unwillen aller, in de
die Leidenschaft noch nicht alles Nachdenken verdrängt hatte, man
Säbel wurde gezückt wider die Brust des Verräthers und von vie
Seiten bedeutete man ihn, wenn er nicht nachgebe, würde er aus d
Fenster geworfen werden; aber es fehlte auch nicht an solchen, die d
Recht eines ehrlichen Landboten, seine Meinung und sein männlich
Veto ungefährdet aussprechen zu dürfen, gewahrt wissen wollten ...
kurz, die Verwirrung hatte ihren Gipfelpunkt erreicht und ein Blu
vergießen schien unvermeidlich zu sein, als der Marschall Potocki
Versammlung auflöste und sich zum Könige begab, um diesen zur B
stätigung des Beschlusses aufzufordern, nach welchem Moritz für ein
Feind des Vaterlandes erklärt werden sollte, wenn er sich nicht d
Reichstage stelle und die Wahlurkunde zur Vernichtung ausliefere. D
Kronkanzler Szembeck, der Primas und der Bischof von Krakau unt
stützten die Forderungen Potocki's und drängten den König zur gef
derten Unterstützung; mit schwerem Herzen verstand August sich zu d
letzteren, er wagte aber nicht dem Willen der Nation ernstlichen Wid
stand entgegenzusetzen, denn er mußte fürchten, die Nachfolge seines ält
sten, legitimen Sohnes zu gefährden. Moritz aber war fest entschlosse

n Forderungen der polnischen Oligarchen nicht nachzugeben, er erwi-
rte seinem Vater in einem eigenhändigen Schreiben:

„Ich gehöre mir nicht mehr selbst an und kann mein den Kur-
ndern verpfändetes Wort nicht zurücknehmen. Ich gehöre der Armee
s allerchristlichsten Königs an und bekleide in derselben eine höhere
harge; in dem Heere Frankreichs sind Niedrigkeit und Verrath aber
erhört, sie werden daselbst weder geduldet noch entschuldigt. Die
hre, Sire, ist das Eigenthum jedes Mannes, für sie ist er allein ver-
ntwortlich; wenn ich den Gesetzen der Ehre nur für einen Augen-
ick ungetreu würde, so hätte ich nie mehr ein Anrecht auf die Gnade
w. Majestät. Ich bin durch die einstimmige Wahl einer Ritterschaft
m Herzog gewählt worden, die seit Jahrhunderten durch ihre treue
nhänglichkeit an Polen bekannt ist, die nicht wenig zur Größe und Macht
r Republik beigetragen hat und die auch jetzt nur den Wunsch hat,
rselben treu zu bleiben und nur durch die äußerste Noth diesen Ge-
hlen entfremdet werden kann."

Aller Wahrscheinlichkeit nach ist dieser Brief der Reichsversamm-
ng nicht mitgetheilt worden; er hätte einen Sturm hervorgerufen, im
rgleich zu dem die wilden Scenen, die wir oben schilderten, zu schwa-
en Vorspielen herabgesunken wären. Da Moritz aber nicht erschien
d auch die der Vernichtung geweihte Wahlurkunde nicht beigebracht
rde, so erklärte man ihn in Folge des erwähnten Reichstagsbeschlusses
r infam und einen Banditen." Den russischen Anstrengungen gelang
s nach vielen Kämpfen, eine für Kurland verhältnißmäßig günstige und
nigstens vertagende Entscheidung für seine Zukunft zu erwirken. Die
Wahl des Grafen wurde zwar für nichtig erklärt, die formelle Ver-
nigung Kurlands aber bis zum Tode des Herzogs Ferdinand auf-
eschoben; eine besondere Commission sollte die Untersuchung der wider-
etzlich unternommenen Wahl vornehmen und die Verfassung des
erzogthums einer Revision unterziehen, um die künftige Einverleibung
nd Zerstückelung in Palatinate vorzubereiten. Die Politik Rußlands
nkte es Jagushinski's Thätigkeit, daß vor der Hand die Selbständig-
it Kurlands gewahrt und die allendliche Entscheidung über das Loos
es unglücklichen Landes vertagt worden war, — man hatte mit einem
Worte Zeit gewonnen, und das war unter den obwaltenden Umständen
on unermeßlichem Werth. Unterdessen war der für die Reichstags-
hätigkeit bestimmte Zeitraum abgelaufen; die Landboten waren ermüdet,
hre Mittel durch den bei Gelegenheiten solcher Art unvermeidlichen
ufwand erschöpft; am 31. October wurde der Grodnoer Reichstag
ierlich geschlossen. Um 9 Uhr Morgens versammelten sich die Land-

boten und begaben sich sodann in die Senatsversammlung, in der den König und sein Gefolge vorfanden. Als alle Theilnehmer Sitze eingenommen hatten, verlas Potocki nach eingeholter Zustimm das Protokoll der von dem nun geschlossenen Reichstage beliebten schlüsse. Obgleich die Debatte über alle die sogenannten Constitutio dieses Protokolls längst geschlossen war, dasselbe nur in Herzählung bereits bestätigten Beschlüsse bestand, so unterbrachen immerwähre Proteste, Einwände und Interpellationen den Vortrag des Marsch der Hunger zwang zu einigen Pausen, die Sitzung dauerte, — ho bile dictu — 22 Stunden, bis 7 Uhr des kommenden Morgens. alte, erschöpfte König war mehrere Mal in seinem Sessel eingeschla als die allgemeine Erschöpfung den Verhandlungen ein Ziel setzte, wa der Reichstagsmarschall sich in einer Schlußrede an den König; Kronkanzler Szembeck antwortete im Namen des Monarchen, dann gab man sich in die Jesuitenkirche und mit Celebrirung eines Hoch in dieser und Abhaltung eines feierlichen Dankgebets, war der Grod Reichstag beschlossen. Seine Resultate waren nach allen Seiten negative, alle Parteien hatten sich gegenseitig an der Durchführung i Pläne verhindert, keine etwas erreicht und nur der russische Ges durfte mit einiger Befriedigung auf seine Thätigkeit zurückblicken.

Die Nachricht von der getroffenen Entscheidung des Reichst machte in Kurland einen nachhaltigen Eindruck. Von dem wankelmü gen Könige verlassen, blieb den Kurländern nur die Alternative, den Polen gegenüber einzig auf ihr gutes Recht und die kleine Ar ihres künftigen Herzogs zu stützen oder unter jeder Bedingung die freu lichen Beziehungen zu Rußland herzustellen und Moritz's Wahl auf geben. Der größte Theil der Ritterschaft war consequent genug, i früheren Entschließung treu zu bleiben und in der Anhänglichkeit den erwählten Herzog zu verharren: Brackel und der greise Landh meister v. d. Brincken blieben die Führer der Anhänger des Graf der sich nach dem Zeugniß des russischen Gesandten in kurzer Zeit Liebe seiner künftigen Unterthanen erworben hatte und für ein Mus der Ehre und des guten Tons galt. Der Kanzler Keyserlingk und Marschall Sacken lenkten dagegen zu einer Verständigung mit Rußla ein, denn sie sahen nur in dem Bunde mit dem mächtigen nordisch Nachbarn die Möglichkeit einer Erhaltung ihres Staatslebens. T dritte Oberrath, v. d. Brüggen, stand unschlüssig zwischen diesen bei Parteien. Nur einige wenige Anhänger fand der Agent des Herz Ferdinand, Kosciusko, der zwar der Ritterschaft angehörte, als Kath aber für eine völlige Unterwerfung unter die Entschließung des Gr

noer Reichstags Propaganda zu machen versuchte und die Kurländer zu dem Glauben überreden wollte, Polen wünsche nur die Einmischungen fremder Regierungen durch Abschaffung der herzoglichen Würde abzuschneiden, werde im Uebrigen aber das Verfassungsleben der Provinz nicht gefährden. Die polnische Politik war aber Allen, die mit ihr in Berührung getreten waren, zu wohlbekannt, als daß solche Versicherungen Glauben gefunden hätten.

Moritz blieb seinen früheren Anschauungen getreu und benahm sich, wie man es von einem französischen Marschall und Edelmann nicht anders erwarten konnte. Der Ehrenpunkt, ein gegebenes Wort nicht zu brechen, war für ihn das leitende Motiv seiner Handlungen, er war fest entschlossen, ohne Kampf sein neues Vaterland nicht aufzugeben. Bald nachdem August Grodno verlassen hatte, erkrankte er auf der Reise so heftig, daß man an seiner Genesung zweifeln mußte; kaum hatte Moritz die Kunde vom Zustande seines königlichen Vaters erhalten, so eilte er trotz seiner Achtserklärung und trotz der mit dieser verbundenen Gefahren nach Polen an das Bett des Königs. Mit Thränen begrüßte August seinen treuen Sohn und dankte ihm tief gerührt für diesen Beweis liebevoller Anhänglichkeit und ritterlicher Kühnheit; von Vorwürfen wegen des begangenen Ungehorsams war nicht die Rede. Er beschwor seinen Liebling, sich den Beschlüssen von Grodno zu fügen, Moritz aber verharrte bei dem, was er für seine Pflicht hielt und kehrte nach kurzem Aufenthalt in Bjälostok wieder nach Mitau zurück; keine Hand hatte es gewagt, sich wider ihn zu erheben, der ritterliche Sinn der Polen war durch die furchtlose Kindesliebe des Marschalls gerührt und laut pries man durch das ganze Gebiet der Republik den Mann, den man wenige Wochen zuvor für infam und einen Banditen erklärt hatte, als Spiegel der Ehren. Was Moritz auf der einen Seite durch seine Ritterlichkeit gewonnen hatte, büßte er aber bald durch seinen Leichtsinn nach der andern wieder ein. Anna Iwanowna war durch die Schönheit und den Ruhm des höfisch gewandten Grafen bestochen gewesen und nach Petersburg geeilt, um die Einwilligung der Kaiserin zur Vermählung mit ihm durch alle ihr zu Gebote stehende Mittel zu betreiben, denn sie wußte wohl, daß Menschikow's Rachsucht ihr nach Kräften entgegenarbeiten würde. Während sie aber in Petersburg verweilte, um Moritz's Bewerbungen Gehör zu schaffen, hatte dieser sich den langweiligen Aufenthalt in seiner kleinen Residenz durch Liebesabenteuer zu würzen versucht und seine Gunst unvorsichtiger Weise einer Dame des herzoglichen Hofstaates zugewendet. Schon bei dem oben erzählten Ueberfall durch Menschikow's Soldaten hatte man eine zierliche Damen-

gestalt aus dem belagerten Hause des Grafen fliehen sehen und d
die Nachricht von diesem Abenteuer die Eifersucht Anna's rege gem
Einige Monate später wurde Moritz durch den frischgefallenen Sd
der Männerspuren zeigte, die an einen Flügel des Schlosses zu M
führten, noch ein Mal verrathen, als er seine Geliebte von einem n
lichen Besuch auf den Armen heimtrug. Ein altes Weib hatte
kolossale Gestalt des Grafen im nächtlichen Dunkel erkannt und L
geschlagen, die Schloßwache war herbeigeeilt, das Liebespaar angeha
der kommandirende Offizier hinzugerufen und dadurch die ganze S
an die Oeffentlichkeit gebracht worden. Anna's Herz war durch die
beständigkeit ihres Anbeters zu schwer gekränkt, um ein zweites Mal
geben zu können. Sie hörte auf, ihre Pläne ins Werk zu setzen
alle Bewerbungsversuche des Marschalls waren vergeblich; bald gew
Biron ihre Gunst und ließ sie den treulosen Marschall vergessen. A
als Anna Kaiserin geworden war, konnte Moritz die Hoffnungen,
sie ihm als Herzogin gemacht hatte, noch nicht vergessen; es gelo
ihm aber nicht die schwerbeleidigte Frau zu versöhnen und seine Bit
blieben unerhört. Biron hatte ihre volle Gunst erworben, Anna wo
vielleicht Moritz durch die Erhebung eines Mannes, der neben ihm n
eine untergeordnete Rolle gespielt hatte und auch als kurländischer Ka
merherr seine Blicke nicht zu der Herzogin erhoben hatte, strafen; al
Wahrscheinlichkeit nach fällt die Zeit, in der Biron sich Anna näher
in die letzten Monate des Jahres 1726 oder in die ersten des Jah
1727; vorher hatte dieser Mann, der für Rußlands Zukunft so unh
voll werden sollte, der polnischen Partei in Kurland angehört und
polnischen Interesse gehandelt.

Kehren wir aber zu unserem Gegenstande zurück. Wir verlie
die kurländischen Stimmführer, als sie unter dem drückenden Ein
der Grodnoer Nachrichten, zum Theil Rußland sich zugewandt, z
Theil polnischen Einflüsterungen Raum gegeben, ihrer Majorität n
aber auf Moritz's Wahl bestanden hatten. Aus Petersburg sandte n
jetzt den Grafen Devier nach Mitau, um die russische Partei zu
muthigen und den sächsischen und polnischen Einflüssen entgegenzuar
ten. Devier war früher Polizeimeister von Petersburg gewesen, n
Peter's Tode aber, dessen scharfsehendes Auge den Grafen bisher
zwungen hatte, sich nur um seine directen Pflichten zu bekümmern,
Beziehungen zum Hof getreten. Er war, wie die meisten Sta
männer aus Peter's Schule, ein gewandter und gewissenloser Diplo
und mit der kurländischen Mission wahrscheinlich deshalb betraut
den, weil er für einen Feind Menschikow's galt und die Regierung

Kurländern zeigen wollte, daß sie zum Einlenken bereit sei und keineswegs auf die Candidatur des alten Feldmarschalls, der sich in Mitau gründlich verhaßt gemacht hatte, bestehe. Den äußeren Grund zur Absendung Devier's gaben gewisse in Königsberg zu ordnende Handelsgeschäfte her, eine geheime Ordre schrieb dem Grafen aber vor, in Mitau unter Vorwänden, die sich leicht auffinden ließen, Halt zu machen und mit den Anhängern der russischen Politik die abgebrochenen Verbindungen wieder aufzunehmen. Er bediente sich zur Erreichung dieses Ziels eines höchst ungewöhnlichen und in der diplomatischen Welt völlig ungebräuchlichen Mittels. Er kam heimlich in Mitau an und begab sich sogleich zu Bestushew-Rjumin, der inzwischen wieder an seinen alten Posten zurückgekehrt war und bat diesen sogleich, alle diejenigen Edelleute zu sich bitten zu lassen, die er für Anhänger Rußlands hielt. Bestushew beschied Rönne, Sacken, Nolde, Buttler und die Oberräthe Keyserlingk und Brüggen zu sich und knüpfte mit diesen ein Gespräch über die politischen Verhältnisse Kurlands an, das Devier, der sich in einem Nebenzimmer versteckt hielt, Wort für Wort hören konnte; als sich herausstellte, daß die genannten Herren sämmtlich ihre Hoffnungen auf russischen Beistand stützten, trat der Graf plötzlich in das Zimmer, in welchem Bestushew sich mit seinen Gästen unterhielt, gab vor eben aus Petersburg angekommen zu sein, übergab dem russischen Gesandten seine Creditive und wandte sich in einer Rede an die Kurländer, in welcher er ihnen die wohlwollende Gesinnung der russischen Regierung schilderte und mit dem Versprechen schloß, Rußland werde niemals die Vereinigung Kurlands mit der Republik zugeben.

Nachdem Devier auf diese Weise das Vertrauen der Anhänger seiner Herrscherin gestärkt hatte, begann er auch mit Moritz und dessen Partisanen in Verbindung zu treten. Dieses Mal zeigte Moritz sich ungleich gefügiger und weicher, als er bei seiner Begegnung mit Menschikow gewesen war; er sprach deutlich aus, daß wenn die russische Regierung einmal entschlossen sei, die Unabhängigkeit des Herzogthums aufrecht zu erhalten, es auf die Person des Herzogs, dessen Macht ohnehin nicht sehr ausgedehnt sei, nicht besonders ankomme, daß er bereit sei, jede Bürgschaft für seine Ergebenheit an die Kaiserin zu stellen und nie die russischen Interessen durchkreuzen wolle. Devier scheint mit Moritz einen freundlicheren Ton angeschlagen zu haben als der rauhe alte Feldmarschall, gewann das Vertrauen desselben und überzeugte ihn so vollständig von seinem Wohlwollen, daß er zu seinem eigenen Erstaunen eines Tages folgende Zeilen von Moritz's eigener Hand erhielt:

Mitau le premier de mars, 172?

Monsieur (!)

Je crois que l'on trouveras difficilement de moien plus pour assurer la constance des Courlandois, et pour faire agir Roy avec confiance qu'en établissant au plus tot un mariage comme ce mariage assurera solidement le bonheur des Courl dois, et que l'interes de la Cour de Russye demande leur c servation, josse offrir a Votre Excellence sans craindre de l fenser, dix mille equs si elle peut porter les chosses promteme au point, que Votre Excellence ne me refusse pas la gras d'axepter cette promesse, et qu'elle ne regarde cette lettre comn un billet d'honneur que je luy en fais; je la pry d'estre persu adée que ma reconnaissance ne finiras jamais non plus le tr parfait attachement avec lequel je ne cesseray d'estre etc.

Maurice de Saxe.

Man war im vorigen Jahrhundert in Bezug auf die bürgerliche Ehrenhaftigkeit viel weniger bedenklich als heutzutage, wo schwerli Jemand den Muth hätte, einem Gesandten ein derartiges Anerbiet mit solch ungeschminkter Offenheit zu machen. Im 18. Jahrhund gehörten dergleichen Bestechungsversuche keineswegs zu den Seltenheit von Petersburg ging selten ein Gesandter nach Grodno oder Warsch der nicht mit den nöthigen Summen versehen gewesen wäre, um seine Einfluß den gehörigen materiellen Nachdruck zu geben. Der Leser wi darum der nachfolgenden wörtlich mitgetheilten Antwort Devier's d gehörigen Werth beizulegen wissen!

Mitau d. 17. März.

Monsieur! Dero unter heutigen dato mir zugestelltes Schreib hat mich beides in Bestürzung und auch in der empfindlichsten altér tion gesetzt und desto mehr, da Gott sey Dank, ich mit meiner bishe gen Conduite jedermann überzeugt, daß incapable sey, nicht nur v einige Tausend Rthls., ja nicht vor aller Welt Reichthum, in den mir commitirten Angelegenheiten im geringsten Point anders zu We zu gehen, als die mir darüber ertheilte Instruction es im Mun führet. Dieselben finden nach dero sonderbaren Begabniß Selbst Wie dergleichen tentationes, so allermahl ein basses und laches G müth angetroffen zu haben prosuponiren, einem ehrlichen Man allerdings schmerzlich nachgehen müssen. In obangeregter gemeinscha licher affaire wobey Ihre Kayserl. Mayst. mich als ein gering Werkzeug zu gebrauchen gewürdiget, werde ohne particulaires ega auff einige Person oder fremdes Interesse meine Schuldigkeit ohne a

seitige Vergeltung so beobachten wie es einem honnet homme zu-
ht; sollte aber auch dieselbe zugleich in dero faveur ausfallen, so
ürde ja alsdann ein jeder ohnedem sich dessen erinnern, wozu Ihn
e bienseance anweiset. Wonechst verbl. mit schuldiger Respect

Monsieur
Votre très humble et
très obéissant serviteur
Графъ А. Девіеръ.

Devier's Anwesenheit in Mitau blieb übrigens ohne besonders wich-
igen Einfluß auf den Gang der kurländischen Angelegenheiten. Als er
s dahin gebracht hatte, den Einfluß der russischen Anhänger wenigstens
mit dem der übrigen au niveau zu bringen, verließ er den Schauplatz
einer Thätigkeit und kehrte nach Petersburg zurück, wo unterdessen Peter II.
en russischen Thron bestiegen hatte, Devier aber, der in dem Verdacht
tand, der Thronbesteigung des jungen Herrschers entgegengearbeitet zu
haben, mit vielen seiner Freunde, wie Iwan Dolgorucki, Tolstoi, Narytschkin
einem schrecklichen Loose — der Knute entgegenging.

Mit dem Frühling des Jahres 1727 rückte auch die Zeit heran,
in der die polnische Reichstags-Commission zur Untersuchung der „fre-
ventlichen Herzogswahl" und der zur Einverleibung in die Republik
nothwendigen Verfassungsrevision in Kurland erwartet wurde. An ihrer
Spitze standen zwei Männer, die für entschiedene Gegner der Unab-
hängigkeit des Herzogthums gelten mußten: Szembeck, Bischof von Erme-
land, und Dönhof, Wojewod von Plozk; die beiden übrigen Glieder
dieser Commission waren die Wojewoden Chomentowski und Graf
Oginski; zu ihrer Verfügung stand eine 5000 Mann starke Armee an
den Grenzen Litthauens, und daß sich von diesen Männern keine Scho-
nung erwarten ließe, war der russischen Regierung schon durch eine
Depesche Jagushinski's bekannt geworden, in welcher von der „unsinni-
gen Wuth" die Rede war, mit der die Commissionsglieder sich zu ihrem
Werk anschickten, und der die Nachricht beigefügt war, daß der kurländische
Deputirte in Warschau, jetzt ein Medem, in Verhaft genommen sei.

Moritz that entschiedene Schritte zur Organisation eines bewaff-
neten Widerstandes; er befestigte eine in dem Usmaitenschen See be-
legene Insel, verschanzte sich in dieser und erließ eine Proclamation, in
der er alle seine getreuen Unterthanen unter seine Fahnen berief. Der
Eingang dieses Manifestes lautete: „Wir von Gottes Gnaden Moritz,
Graf von Sachsen, Herzog von Kurland und Semgallen, Marschall
des allerchristlichsten Königs, allen Unsern vielgeliebten und getreuen
Unterthanen."

Die Erwähnung des Marschalltitels in der Armee eines fre
Herrschers, der gleich neben den kurländischen Herzogstitel gestellt
mußte den Kurländern offenbar verletzend sein und war in der Tha
Unklugheit; als zwar designirter, aber gegenwärtig weder bestätigter
belehnter Herzog hatte Moritz zudem in keiner Weise ein Recht
Manifeste zu erlassen und von „seinen getreuen Unterthanen" zu
chen. Weiterhin war von dem allem Völkerrecht zuwiderlaufenden
drang fremder Heere in Kurland die Rede, ohne daß diese Heere
bezeichnet wurden, und schloß das Ganze mit der Aufforderung,
Waffenfähigen sollten rüsten und sich bei ihm (Moritz) auf der
des Usmaitenschen Sees sammeln.

Dieses Manifest verfehlte seinen Zweck gänzlich und nur
wenige kurländische Edelleute entsprachen dem Aufruf „ihres Her
und fanden sich auf der von ihm befehligten Inselfestung ein. In
Umgegend von Riga war unterdessen ein russisches Heer zusam
gezogen worden und rückte bald darauf unter des Generals Grafen
Anführung in Kurland ein. Nach dem formellen Recht hatte Ru
allerdings keine Veranlassung, das Herzogthum zu besetzen. Die
sche Regierung war aber auch weit davon entfernt, Kurland er
zu wollen; sie beabsichtigte nur ihren seit Peter dem Großen in di
Lande befestigten Einfluß aufrecht zu erhalten, die garantirte Verfas
desselben zu schützen und den Eingriffen der polnischen Commiss
die zur Revision, richtiger gesagt Abolition der kurländischen Cons
tion erschienen war und das erwähnte Armeecorps von 5000 M
hinter sich hatte, zuvorzukommen. Die Besetzung Kurlands war je
durch die wichtigsten Interessen der russischen Politik geboten; ge
es den polnischen Patrioten, Kurland der Republik einzuverleiben
in Palatinate und Wojewodschaften zu zerstückeln, so war die deu
Nationalität dieser Provinz einer völligen Sarmatisirung und
katholischen Propaganda preisgegeben. Die ethnographische Zusam
gehörigkeit Kurlands mit den Nachbarprovinzen Liv- und Estland, d
es durch die Gemeinschaft der Sprache, Nationalität und Gesch
verwandt war, ließ die russische Regierung fürchten, daß im
Kurland allen polnisch-katholischen Unionsplänen preisgegeben wi
dieser Umschwung auch auf die von Peter neuerworbenen russisch-
schen Provinzen einen Rückschlag ausüben und dieselben fremden
flüssen preisgeben könne, was um so bedenklicher erscheinen mußte,
diese Provinzen noch nicht zwei Decennien unter russischer Herr
standen, die russische Regierung in ihnen also kaum befestigt war.

Was Kurland selbst anbetraf, so konnte es den Einwohnern d

rsburg und die ältesten Familien des Landes, die Korff, Keyserlingk, en u. s. w. waren zu der Zeit der Kaiserin Anna am kaiserlichen vertreten und trugen immer mehr dazu bei, die Anzahl der An- er Rußlands in ihrem Vaterlande zu vermehren.

Moritz war von Windau für einige Zeit nach Danzig gegangen; Herzog de Lyria, der als spanischer Gesandter auf der Reise nach rsburg diese Stadt berührt hatte, erzählt in seinen Memoiren:

„Der Graf von Sachsen war mir in Paris ein lieber Freund ge- n und darum freute ich mich sehr, die Tage, die ich mich in Dan- aufhalten mußte, in seiner Gesellschaft verbringen zu können. Er hlte mir von dem Stande seiner Angelegenheiten in Kurland und mich, ihm aus den Händen der russischen Minister einen Koffer erzuschaffen, der ihm von den Russen abgenommen worden, in wel- sich alle seine von verschiedenen Damen empfangenen Liebesbriefe ein Tagebuch über die Liebesintriguen am Warschauer Hof befän- mit dem Hinzufügen, die Veröffentlichung dieses Tagebuchs könne die peinlichsten Unannehmlichkeiten zuziehen."

Menschikow's Schicksale haben wir schon oben berührt. Bis zu sei- Sturz und seiner Verbannung nach Beresow nährte er die Hoff- auf Realisirung seiner Pläne und suchte während der Abhaltung rodnoer Reichstages durch Jagushinski, mit dem er einen gehei- Briefwechsel in Chiffern unterhielt, auf die polnischen Magnaten wirken. So schlug er dem Fürsten Sanguszko, einem einflußrei- Würdenträger, vor, durch Vermählung seiner Tochter mit dessen hn in Verbindung zu treten und mit vereinten Kräften auf die Be- ung der kurländischen Herzogswürde zu influiren. Das Schicksal tte es anders beschlossen; Menschikow, der zur Zeit Peter's und atharina's der erste Würdenträger Rußlands gewesen war und sich hon als Schwiegervater Peters II. geträumt hatte, endete in Elend nd Verbannung.

Anno 1765.

Der siebenjährige Krieg war eben beschlossen, der Held
Schlachten mit der Heilung der Wunden beschäftigt, die der langj
Streit gegen die mächtigsten Staaten des europäischen Continen
nem tapferen Volke geschlagen. Von französischen Schöngeistern
Philosophen umgeben, sah er verächtlich auf den deutschen P
herab, dessen Gipfel eben damals ihr erstes Grün zu tragen bega
Noch spielte Gottsched in der deutschen schönen Literatur, deren C
er war, die erste Rolle, neben ihm behauptete Gellert nur den
eines milden Mondes, Klopstock's „Messias" hatte bereits das H
nahen einer neuen Aera bezeichnet, Lessing arbeitete in der Mitt
Breslauer Militärgetümmels an seiner „Minna von Barnhelm",
Freunde Mendelssohn und Nicolai an den „philosophischen Br
den „Briefen über den Zustand der schönen Literatur in Deutsch
und der „Allgemeinen deutschen Bibliothek." Goethe lebte als unbeka
Student in Leipzig, Schiller war ein sechsjähriger Knabe, de
einer schwarzen Schürze um den Hals den Prediger spielte. Die
klärungsperiode nahm mehr und mehr Besitz von den deutschen,
logischen und politischen Köpfen, ihre Helden waren die Männe
Zukunft und standen an der Spitze der geistigen Bewegung, deren S
sie dem Latinismus, der Orthodoxie und dem Pietismus aus den a
schwachen Händen gerungen hatten. In Frankreich war das
welches das ancien régime verschlingen sollte, noch leidlich übert
seine Literatur und Kunst spielte fast an sämmtlichen europä
Höfen die Rolle eines unentbehrlichen Modeartikels. In Ru
hatte Catharina II. wenige Jahre zuvor die Zügel der Herr
ergriffen, Panin und die Orlow lenkten die Geschicke des Reichs.
Kurland hatte Ernst Johann Biron nach zwanzigjähriger Unterbre
im Jahre 1763 wiederum sein Regiment begonnen; in wohlge
Rede begrüßte er die Ritterschaft und erklärte derselben, der Ze

Petersburg und die ältesten Familien des Landes, die Korff, Keyserlingk, Sacken u. s. w. waren zu der Zeit der Kaiserin Anna am kaiserlichen Hof vertreten und trugen immer mehr dazu bei, die Anzahl der Anhänger Rußlands in ihrem Vaterlande zu vermehren.

Moritz war von Windau für einige Zeit nach Danzig gegangen; der Herzog de Lyria, der als spanischer Gesandter auf der Reise nach Petersburg diese Stadt berührt hatte, erzählt in seinen Memoiren:

„Der Graf von Sachsen war mir in Paris ein lieber Freund gewesen und darum freute ich mich sehr, die Tage, die ich mich in Danzig aufhalten mußte, in seiner Gesellschaft verbringen zu können. Er erzählte mir von dem Stande seiner Angelegenheiten in Kurland und bat mich, ihm aus den Händen der russischen Minister einen Koffer wiederzuschaffen, der ihm von den Russen abgenommen worden, in welchem sich alle seine von verschiedenen Damen empfangenen Liebesbriefe und ein Tagebuch über die Liebesintriguen am Warschauer Hof befänden, mit dem Hinzufügen, die Veröffentlichung dieses Tagebuchs könne ihm die peinlichsten Unannehmlichkeiten zuziehen."

Menschikow's Schicksale haben wir schon oben berührt. Bis zu seinem Sturz und seiner Verbannung nach Beresow nährte er die Hoffnung auf Realisirung seiner Pläne und suchte während der Abhaltung des Grodnoer Reichstages durch Jagushinski, mit dem er einen geheimen Briefwechsel in Chiffern unterhielt, auf die polnischen Magnaten einzuwirken. So schlug er dem Fürsten Sanguszko, einem einflußreichen Würdenträger, vor, durch Vermählung seiner Tochter mit dessen Sohn in Verbindung zu treten und mit vereinten Kräften auf die Besetzung der kurländischen Herzogswürde zu influiren. Das Schicksal hatte es anders beschlossen; Menschikow, der zur Zeit Peter's und Catharina's der erste Würdenträger Rußlands gewesen war und sich schon als Schwiegervater Peters II. geträumt hatte, endete in Elend und Verbannung.

Anno 1765.

Der siebenjährige Krieg war eben beschlossen, der Held sein Schlachten mit der Heilung der Wunden beschäftigt, die der langjähri Streit gegen die mächtigsten Staaten des europäischen Continents f nem tapferen Volke geschlagen. Von französischen Schöngeistern u Philosophen umgeben, sah er verächtlich auf den deutschen Parn herab, dessen Gipfel eben damals ihr erstes Grün zu tragen begann Noch spielte Gottsched in der deutschen schönen Literatur, deren Sor er war, die erste Rolle, neben ihm behauptete Gellert nur den Pl eines milden Mondes, Klopstock's „Messias" hatte bereits das Her nahen einer neuen Aera bezeichnet, Lessing arbeitete in der Mitte Breslauer Militärgetümmels an seiner „Minna von Barnhelm", Freunde Mendelssohn und Nicolai an den „philosophischen Briefe den „Briefen über den Zustand der schönen Literatur in Deutschla und der „Allgemeinen deutschen Bibliothek." Goethe lebte als unbekann Student in Leipzig, Schiller war ein sechsjähriger Knabe, der einer schwarzen Schürze um den Hals den Prediger spielte. Die A klärungsperiode nahm mehr und mehr Besitz von den deutschen, th logischen und politischen Köpfen, ihre Helden waren die Männer Zukunft und standen an der Spitze der geistigen Bewegung, deren Scep sie dem Latinismus, der Orthodoxie und dem Pietismus aus den alte schwachen Händen gerungen hatten. In Frankreich war das Gr welches das ancien régime verschlingen sollte, noch leidlich übertün seine Literatur und Kunst spielte fast an sämmtlichen europäisch Höfen die Rolle eines unentbehrlichen Modeartikels. In Rußla hatte Catharina II. wenige Jahre zuvor die Zügel der Herrsch ergriffen, Panin und die Orlow lenkten die Geschicke des Reichs. Kurland hatte Ernst Johann Biron nach zwanzigjähriger Unterbrechu im Jahre 1763 wiederum sein Regiment begonnen; in wohlgesetz Rede begrüßte er die Ritterschaft und erklärte derselben, der Zeitl

habe die Neigung seines Herzens für die Glückseligkeit Kurlands nicht zu mindern vermocht. Am Wiener Hof spielte der Erzherzog Joseph die Rolle eines mißvergnügten Thronfolgers, der es nicht erwarten konnte, seine Reformpläne zu verwirklichen. In Dänemark war bald darauf der deutsche Arzt Struensee das aufsteigende Gestirn des Tages, im Stillen bereitete der ehrgeizige Hofmedicus seine Pläne zum Sturz der holsteinischen Adelspartei, zur Aufhebung oder Beschränkung der Leibeigenschaft, zur Regelung der Finanz- und Oekonomiezustände nach den Mustern französischer Theoretiker vor. Verwandte Bestrebungen brachen sich in zahlreichen anderen Staaten, von Schweden bis nach Portugal, Bahn. Liegt doch zwischen der jahrhundertelangen politischen Leblosigkeit auf dem europäischen Continent, zu welcher das degenerirte ständische Wesen des Mittelalters herabgesunken war, und dem Erwachen des Mündigkeitsbewußtseins der europäischen Völker, das Zeitalter des liberalen Despotismus, des Glaubens an die Allmacht der wohlwollenden und aufgeklärten Regierungen, welche „Alles für das Volk, nichts durch das Volk" fertig bringen wollten. Nur England, das den ältern Pitt (Lord Chatham) an die Spitze seiner Geschäfte gestellt hatte, bot das Bild eines auf das Zusammengehen von Volk und Herrscher gegründeten Staatswesens, es war das gelobte Land des politischen Liberalismus der damaligen Zeit, auf das die freisinnigen Denker von Montesquieu bis zu Möser und Lichtenberg hinüber mit gläubiger Verehrung hinblickten.

Aus der Beschaffenheit der „großen Welt", der Gesammtheit der europäischen Culturstaaten läßt sich unschwer auf den damaligen Stand der Dinge an der Ostsee schließen. Während an dem Himmel des westeuropäischen Lebens bereits die Morgenröthe einer neuen Zeit glänzte, sich die hervorragenden Geister in dem Glauben an diese einig wußten, lag unser baltisches Leben noch im Dämmer des Zwielichts. Erst vierzig Jahre war es her, daß man den Kampf über die Herrschaft in Liv- und Estland definitiv beendet wußte, daß man sich der Hoffnung hingeben durfte, ein Zeitalter der Ruhe werde die Wunden schließen, welche der nordische Krieg dem schwergeprüften Lande geschlagen. Fast ein Menschenalter lang war von dieser sehnlich gehofften Regeneration noch nichts zu spüren; die Ruhe, welche an der Ostsee herrschte, war die Ruhe eines Kirchhofs. Die Wirren des langen Krieges hatten die Einwohner verwildert oder entmuthigt, die Städte, wenigstens zum Theil in Trümmer geschlagen, das Land ausgesogen und verödet, die Bürger zu Bettlern gemacht, die leibeigenen Bauern, — wenn das überhaupt möglich war — um eine Stufe unter die vorher

eingenommene herabgedrückt. Eine Förderung der überkommenen
stände wurde kaum angestrebt, man war zufrieden, wenn das Bestehe
weiter gefristet ward und ließ sich's gefallen, wenn dasselbe nur a
mählich in Trümmer zerfiel. Von geistigen Bestrebungen konnte n
die Rede sein, so lange die Befriedigung der gröbsten materie
Bedürfnisse noch mit Schwierigkeiten ernstester Art zu kämpfen h
Mißwachs und Seuchen hatten große Theile des Landes verödet,
bedurfte eines Menschenalters, um mit den reducirten Arbeitskrä
der ländlichen Bevölkerung auch nur das frühere Feldareal wieder
gewinnen und zu behaupten. Die Landwirthschaft wurde in primär
Weise betrieben, die einzelnen Arbeiten mußten den verarmten und v
wilderten Bauern durch Drohungen abgetrotzt werden. Ueberall a
dem flachen Lande galt die Leibeigenschaft des Bauernstandes für
nothwendige Bedingung des materiellen, wie des politischen Fortbestan
der deutschen Kolonie an der Ostsee; noch zwanzig Jahre später
der alte Hupel, einer der wohlwollendsten, gelehrtesten und land
kundigsten Männer der damaligen Zeit, die weitschweifigen Nachw
„eines einsichtsvollen und patriotischen Mannes von Adel" für die No
wendigkeit der Sklaverei der Letten und Esten, als den Ausdruck sei
eigenen Anschauungen „mit Vergnügen" und ohne alle Randglossen
Der Adel war zum größten Theil tief verschuldet, seine Jugend strö
unter die Fahnen der russischen oder auch der preußischen und
reichischen Armee; die Alten saßen daheim in ihren häufig noch sch
bedeckten Häusern und trieben die Landwirthschaft nach der Väter Si
schlecht und recht. Merkel in seinen „Darstellungen und Charakteristik
hat ein treffendes Bild des beschränkten Behagens der damaligen Z
entworfen, die sich mit ihren Interessen so ausschließlich auf die e
Scholle der Väter beschränkte, daß ein Feldmarschall Loudon sein
Verwandten für einen Mann gelten konnte, der seinen Lebenszw
verfehlt hatte, weil er nicht in das Laudohn'sche Kirchspiel, das
geboren, zurückgekehrt war!

Wie auf dem Lande die Leibeigenschaft, so galten in der S
Zunftzwang und kastenartige Abgeschlossenheit der verschiedenen St
für die nothwendigen Grundlagen der baltischen Existenzform.
Aufrechterhaltung von Schragen und Nahrungsprivilegien war
Bürgern der damaligen Zeit das einzige Mittel zur Begründung
Erhaltung bürgerlichen Wohlstandes. In Dorpat nahm man es, wie
durch den alten Gadebusch wissen, mit der Abschließung von fren
Kaufleuten und Handwerkern besonders genau; die Knochenhauer
ten gegen ihre Pernauer und Rigaer Zunftgenossen, weil diese

Dörptschen Vieh gekauft hatten. Die Fuhrleute beschwerten sich darüber, daß ein russisches Militärcommando auf seinem Marsch nach Riga Waaren zur Beförderung mitgenommen hatte; die Bäcker wurden gegen einen Koch klagbar, weil dieser Torten gebacken, ein Rathmann und ein Landgerichts-Assessor processirten Jahre lang darüber, wer von ihnen gelegentlich einer Taufe den Vortritt beanspruchen dürfe u. s. w. In Riga gab es drei verschiedene Leichenlieder, eines für Rathsherren, eines für Kaufleute, eines für gewöhnliche Bürger. Erst gegen die Mitte des Jahrhunderts machten sich die Einflüsse der französischen Modephilosophie und der deutschen Aufklärungsperiode auch bei uns geltend. Die Hauptvertreter der Bildung damaliger Zeit, die Theologen, welche bis dahin entweder der strengen Orthodoxie angehört hatten oder der Schule des Halleschen Pietismus entstammt waren, konnten sich auf die Dauer der geistigen Bewegung nicht entziehen, welche, zunächst an den Pietismus anknüpfend, den Schwerpunkt des religiösen Lebens aus dem Dogma in die Moral verlegen wollte. Semler, Gabler und Teller fanden, wenn auch nur allmählich, ihren Weg in die mageren Bücherschränke unserer Pastoren, unternehmendere Köpfe vertieften sich in der Stille gar in die Schriften Bayle's und Voltaire's, denn nicht sowohl die theologische, — die philosophische und ästhetische Literatur war es, welche auf die geistige Entwickelung jenes Zeitalters bestimmend einwirkte.

Wie überall im damaligen Europa so war auch in Riga der Freimaurerorden ein wichtiger Träger der Zeitideen und der neuen Humanitätsreligion. Im Jahre 1750 stifteten zwei Kaufleute, Johann Diedrich von der Heyde und Johann Zuckerbecker, welche während eines im April 1750 zeitweilig in St. Petersburg genommenen Aufenthalts durch den dortigen dänischen Gesandten, Baron Malzahn (ein hervorragendes Mitglied der berühmten Kopenhagener Loge Zorobabel zum Nordstern) in die Geheimnisse des Ordens eingeweiht worden waren, die erste Loge in Riga, unter deren Häuptern neben den beiden Stiftern, die Namen Labadie und v. Vietinghoff genannt werden. 1765 fand durch den als Stadtphysikus nach Riga berufenen Dr. v. Handtwig (einen geborenen Estländer, der es zum Professor in Rostock gebracht hatte) eine Reform des Riga'schen Maurerwesens statt. Handtwig gab der Rigaer Loge den Namen „zum Schwerdt" und wurde Meister vom Stuhle bei derselben. Als er im Jahre 1767 starb, war es der inzwischen unter die Glieder der Loge aufgenommene Herder, der ihm die Gedächtnißrede hielt. In den siebziger Jahren entstand eine weite, die „Apollologe", im Mai 1784 die altschottische Loge zum

der Folge wurde. Die Zeit hat die Spuren jenes Bundes, der lich dazu beitrug, die humanen Bestrebungen, namentlich des g Bürgerstandes, zu fördern und zu concentriren und ihnen ei thümlich idealistisches Gepräge aufdrückte, längst verweht; das Ueberbleibsel desselben, das die heutige Generation an die l gangenen Tage der Väter erinnert, ist das lebensgroße Portra berühmten Großmeisters der deutschen Maurer, des Herzogs F von Braunschweig, der im rothen Gallakleide auf die Säle de Geschosses unserer Stadtbibliothek herabsieht.

Die Wirkung, welche Deutschland in geistiger Beziehung a Vaterland ausübte, machte sich in doppelter Weise geltend, einm die Literatur, welche, trotz des Mangels an allem regelmäßig händlerischen Verkehr, doch in das Land drang, und zweitens d zahlreichen Gelehrten, welche als „Hofmeister," Schulrectoren o diger nach Livland kamen. Gerade am Anfang des siebenten Ja siedelte einer der größten Wohlthäter unserer Provinzen, der Bu Johann Friedrich Hartknoch, der Freund Hamann's und der Verleger Kant's, nach Mitau und später nach Riga über, n dahin keine ständigen Buchhändler gegeben hatte. Fast gleichzeitig die „Riga'schen Anzeigen" zu erscheinen, zu deren erstem Reda Wohledler Rath den Dr. Winkler bestellt hatte; von 1760 d erschienen alle 14 Tage „Gelehrte Beilagen" zu diesen Anzei ersten Organe der periodischen Presse in Livland seit der Eroberung. In weitschweifigen Erörterungen führten jene Bl Beweis, „daß das lange Leben des Menschen einen unschätzbare

onate lang vermag er seine Stellung zu behaupten, am 14. Mai
ird er durch das nachstehende, orthographisch wie syntaktisch gleich
rdige Schreiben der „gnädigen Baronin" seiner Stellung ent=

Da die Selben sich gahr nicht bei Kinder von Condition zur
ution schicken, noch mir die schlechten Briefe gefallen, worin Sie
Sohn so auf eine gemeine und niederträchtige Ahrt abmalen
t kennen Sie nicht anders judiciren als nach Ihrem Eugenen
, ich sehe Ihnen auch nicht anders an als eine Seuhle mit vielen
n umbhangen welches noch gahr nicht einen geschickten Hoff=Meister
ht und mir auch schreiben Ihre Freuheit und Gemüthsruhe zu
ben sie auf eine Anzahl von Jahre zu verkaufen, ich will weder
o vermeinte Geschicklichkeit noch Ihre Jahre in meinem Hause
t sehen, ich verlange Ihnen gar nicht bei meinen Kindern, machen
ch fertig Montag von hier zu reisen. 5 Monate sind sie hier
ı, 18 Thaler habe an Pastor Blank bezahlt, kommt ihm also
2 zu so hierbei gehn."

in vierzigjähriger Sachse, Sehrwold mit Namen, wird des jungen
:n Nachfolger, der es für das Gerathenste hält, das Land, in
n er mit einer angesehenen und weitverzweigten Familie in Con=
rathen, vor der Hand zu verlassen. Nach dreimonatlichem Auf=
in Riga, wo er bei dem bereits erwähnten Advocaten Belger
und jene Beziehungen zu der Familie Berens anknüpfte, die
n Leben so verhängnißvoll werden sollten, pilgert er bei St. Olay
ie Zollgrenze in das Herzogthum Kurland, wo er in dem Hause
:nerals von Witten zu Grünhof bei Mitau, Hofmeister — dieses
nit einem Gehalt von 100 Thalern — wird. Er findet sich in
uen Verhältnissen bald zurecht, erwirbt sich die Liebe von Eltern
indern und verkehrt vielfach in dem nahe gelegenen Mitau, wo
reund, der M. Lindner lebte. Zwei Jahre lang weilt Hamann
land; ein Conflict im Jahre 1755 führt ihn wiederum nach Riga,
auf dem Berensschen Höfchen seine, durch das „aufregende und
ge" Leben in Kurland angegriffene Gesundheit kräftigt und fast
ießlich mit seinen Freunden Berens und Lindner verkehrte, „ein
3 in dem Triumvirat seiner Freunde." Im December desselben
3 wird er „ein zweiter Coriolan" (wie er sich scherzweise seinem
r gegenüber nennt), nach Grünhof zurückberufen, das er nach
Reise, welche zwei Tage und zwei Nächte dauerte, am 9. December
:e, nach halbjährigem Aufenthalt aber wieder verließ, um nach
berg in das Haus seines Vaters zurückzukehren.

„billige Belohnung" im Hause Sr. Durchlaucht abzuliefern. Es es mit der einheimischen periodischen Presse in ihren versch Theilen bestellt. — Unter den fremden Gelehrten, die als Ho- und Rectoren ins Land kamen, begegnen wir aber den ersten der deutschen Nation, dem tiefsinnigen „Magus des Nordens," Georg Hamann, und dem großen Herder, der im October auf Vorschlag des Gerichtsvogts Joh. Chr. Schwartz, dem er Rector Lindner empfohlen worden war, an die alte Domschule be wurde.

Der Pastor Blanck zu Papendorf bei Wolmar hatte den ju Hamann, den er von Königsberg her kannte, im Jahre 1752 se Patron, dem Herrn Baron Budberg auf Kegeln zum Informator und meister seiner Söhne empfohlen. Hamann, der ein günstiges Vorur „für Livland und die Lebensart der Livländer" hatte, nahm das erbieten an, obgleich dessen pecuniäre Seite (80 Thaler jährlich!) all' zu glänzend war. Nach einer zwölftägigen höchst beschwer Reise langte Hamann in den ersten Septembertagen des Jahres zu Riga an, woselbst er an einen Advocaten Belger empfohlen Auf der Fahrt von Riga nach Kegeln hat der junge Informator, er seinem Vater meldet, mehr Gefahr ausgestanden als auf seiner g übrigen Reise, denn er mußte über einen Fluß, „der Aa heißt," auf dem es keine Brücke gab und dessen schwache Eisdecke kam schweren Wagen tragen konnte, in welchem der Baron seinen Hofr im Geleit „von Fuhrmann, Vorreitern und zween Hunden hat holen lassen. Der Baron war ein Mann von bedeutendem Ver der, abweichend von der Mehrzahl seiner Standesgenossen, en seigneur lebte und den Winter in Riga zubrachte, wo er ein zendes Haus machte. Mit seinem Patron vertrug der junge Info sich anfangs recht gut, er rühmt den „schönen Umgang" und die des Barons, der dem Vater Hamanns sogar einmal „seinen v lichsten Gruß" vermelden läßt, die Kinder zeigen glänzende Anlag „tugendhafte Neigungen," der Glanz des adeligen Lebens trägt da dazu bei, die blöden Augen des bescheidenen Königsbergers zu b der mit Behagen meldet, daß auch vornehme Leute, wie der Regie rath von Campenhausen, von seiner Existenz Notiz nehmen u „zur Tafel" ziehen. Aber ein russischer Diener tyrannisirt d sammte freiherrliche Haus und will dem Informator nicht wohl, trotz der Ermahnungen klügerer Freunde mit der Erziehung seine linge all' zu ernst und sich sogar heraus nimmt, von den Fehler üblen Gewohnheiten derselben den Eltern gegenüber zu reden.

fünf Monate lang vermag er seine Stellung zu behaupten, am 14. Mai 1753 wird er durch das nachstehende, orthographisch wie syntaktisch gleich merkwürdige Schreiben der „gnädigen Baronin" seiner Stellung enthoben:

„Da die Selben sich gahr nicht bei Kinder von Condition zur Information schicken, noch mir die schlechten Briefe gefallen, worin Sie meinen Sohn so auf eine gemeine und niederträchtige Ahrt abmalen vielleicht kennen Sie nicht anders judiciren als nach Ihrem Eugenen Portré, ich sehe Ihnen auch nicht anders an als eine Seuhle mit vielen Büchern umbhangen welches noch gahr nicht einen geschickten Hoff-Meister ausmacht und mir auch schreiben Ihre Freuheit und Gemüthsruhe zu lieb haben sie auf eine Anzahl von Jahre zu verkaufen, ich will weder Ihre so vermeinte Geschicklichkeit noch Ihre Jahre in meinem Hause verkauft sehen, ich verlange Ihnen gar nicht bei meinen Kindern, machen Sie sich fertig Montag von hier zu reisen. 5 Monate sind sie hier gewesen, 18 Thaler habe an Pastor Blank bezahlt, kommt ihm also noch 12 zu so hierbei gehn."

Ein vierzigjähriger Sachse, Sehrwold mit Namen, wird des jungen Preußen Nachfolger, der es für das Gerathenste hält, das Land, in welchem er mit einer angesehenen und weitverzweigten Familie in Conflict gerathen, vor der Hand zu verlassen. Nach dreimonatlichem Aufenthalt in Riga, wo er bei dem bereits erwähnten Advocaten Belger wohnte und jene Beziehungen zu der Familie Berens anknüpfte, die für sein Leben so verhängnißvoll werden sollten, pilgert er bei St. Olay über die Zollgrenze in das Herzogthum Kurland, wo er in dem Hause des Generals von Witten zu Grünhof bei Mitau, Hofmeister — dieses Mal mit einem Gehalt von 100 Thalern — wird. Er findet sich in den neuen Verhältnissen bald zurecht, erwirbt sich die Liebe von Eltern und Kindern und verkehrt vielfach in dem nahe gelegenen Mitau, wo sein Freund, der M. Lindner lebte. Zwei Jahre lang weilt Hamann in Kurland; ein Conflict im Jahre 1755 führt ihn wiederum nach Riga, wo er auf dem Berensschen Höfchen seine, durch das „aufregende und unruhige" Leben in Kurland angegriffene Gesundheit kräftigt und fast ausschließlich mit seinen Freunden Berens und Lindner verkehrte, „ein Lepidus in dem Triumvirat seiner Freunde." Im December desselben Jahres wird er „ein zweiter Coriolan" (wie er sich scherzweise seinem Bruder gegenüber nennt), nach Grünhof zurückberufen, das er nach einer Reise, welche zwei Tage und zwei Nächte dauerte, am 9. December erreichte, nach halbjährigem Aufenthalt aber wieder verließ, um nach Königsberg in das Haus seines Vaters zurückzukehren.

Soviel von Hamanns erstem Aufenthalt in Liv- und Kurl
wohin es ihn immer wieder mit mächtigen Banden zurückzog. 9
einer Geschäftsreise, die er in Angelegenheiten des Hauses Berens n
London gemacht, finden wir ihn im August 1758 in Riga wieder; (
Anrathen seiner Freunde hat er den kaufmännischen Beruf ergriff
und arbeitet er im Berensschen Comptoir; die freien Stunden aber g
hören philosophischen und literarischen Studien an, an denen der kle
Freundeskreis in Riga eifrig Theil nimmt. Bald gilt es die Erfo
schung des griechischen Alterthums, dessen Geschichte Hamann nach sein
eigenen Angabe wie das Einmaleins kannte, bald die Lectüre der erst
Schriften des neuhabilitirten Königsberger Privatdocenten Immanu
Kant, bald Mittheilungen über Dangunil und Massillon oder t
Encyklopädie Diderots und d'Alemberts: „das große Denkmal, das v
zween Weltweisen zum Ruhm ihres Vaterlandes aufgerichtet wird."
Inmitten ernster und anstrengender Berufsarbeiten, wird dem Er
wickelungsgange der Zeit mit gespanntester Aufmerksamkeit nachgegange
kein neues Werk von Bedeutung erscheint, über das man sich ni
Nachrichten zu beschaffen weiß, über das die Freunde sich nicht M
theilungen machen. Eine unglückliche Leidenschaft für die Schwes
seines Freundes und Wohlthäters Berens vertreibt unsern Hamann al
schon im Jahre 1759 aus dem Hause desselben und aus Riga. H
mann kehrt zum zweiten Mal, dieses Mal für Jahre in seine Königs
berger Heimath zurück, in Riga und Mitau begegnen wir ihm erst
Jahre 1765 wieder, nachdem Herder inzwischen Collaborator der Rige
Domschule geworden war.

Die Empfehlung des Rectors Lindner hatte, wie oben erwäh
diesen letzteren seit dem November 1764 zum Einwohner Rigas gemc
und ihm (wie er Hamann im Januar 1765 meldet), „Alles, was Lut
in die vierte Bitte faßt, bis auf Weib" verschafft. Aber schon nach s
Wochen wußte er, „daß der Boden hier vor einen Gelehrten von P
fession ein solum somniferum sei, auf welchem man einschlumm
und „daß er Riga als einen Platz ansehen müsse, der ihm nicht Z
genug sei, sondern ihm nur Schatten und Gelegenheit sei, sich zu Zwe
zu bereiten." Aber die Güte und Anerkennung, mit welcher man
jungen Gelehrten allenthalben begegnet, übte ihren Zauber aus, (
wenn sie ihn an die neue Heimath nicht dauernd zu fesseln vermö
Schwartz, Hartknoch, die trefflichen Brüder Berens, „seine alten Freun
wetteifern darin, zu Herders äußerem wie innerem Behagen beizutra
der „feine und gefällige Umgang," den er Zeitlebens den Rigen
dankbar nachrühmte, bilden für den schon damals reizbaren und

Launen gequälten Philosophen eine wesentliche Lebensannehmlichkeit. Bald nachdem Herder sich in Riga niedergelassen, zieht Hamann nach Mitau in das Haus des Hofrath Tottien, als Informator der Kinder desselben und erster Redacteur der Mitauischen Nachrichten. Mit großem Hunger und Durst" erwartet er den Besuch des Freundes und als dieser nicht gleich abkommen kann, berichtet er ihm, er habe sich „aus Verzweiflung auf das Lettische geworfen," um Herder, wenn er seiner endlich habhaft werde, Stenders Fabeln zu überhören. Im Mai 1765 kommt es endlich zu dem lange verabredeten Besuch; in einem humoristischen Schreiben schildert Herder das Ungemach seiner Rückreise aus Mitau, das Rütteln der „Kibitka" auf dem höckerigen Wege, über welches er sich durch das „klägliche Absingen von einem Dutzend Gassenlieder" zu trösten suchte, und endlich das glückliche Uebersetzen über die Düna, „in welcher noch an demselben Tage zwei Mädchen ersoffen waren." Noch mancher andere Brief des damals erst einundzwanzigjährigen Mannes athmet Frohsinn und ein fast übermüthiges Behagen, es scheint eine Zeit lang wirklich, als ob er sich in die neuen Verhältnisse völlig einzubürgern vermöchte. Die Leiden und Freuden seiner Freunde, die Interessen der Stadt werden zu den seinen, er dichtet ein „Landlied auf Gravenhaide," in dessen Schatten er seinen Freund Heydvogel an lauen Sommerabenden aufsuchte, dem Gedächtniß der trefflichen Frau Christine Regine Zuckerbecker, geb. Bangard, widmet er einen Nachruf, dem Schwarz-Berensschen Brautpaar singt er ein Wiegenlied, die Einweihung der Katharinenkirche zu Bickern begeistert ihn zu einer Cantate, die Einweihung des neuen Gerichtshauses feiert er durch die Abhandlung: „Haben wir noch das Publikum und Vaterland der Alten?" und eine etwas schwülstige Ode im Geschmack der Zeit. Den im Jahre 1767 an ihn ergangenen Ruf an die evangelisch-lutherische St. Petrischule zu St. Petersburg, wohin der Ruhm des geistreichen jungen Rigaer Collaborators sich rasch verbreitet hatte, schlägt Herder Riga zu Liebe aus, als er seinetwegen „Thränen fließen" und einen „freundschaftlichen Auflauf" entstehen sieht; ein Edler Rath wußte diesen Patriotismus zu belohnen und ernannte in einem vom 5. April 1767 datirten und vom damaligen Obersecretär Anthon Bulmerincq unterzeichneten Rescript „Dominum Johann Gottfried Herder mit Beibehaltung seines bei der Cathedral-Schule bishero gehabten Officii und derer damit verknüpften emolumentorum zum Pastor adjunctus bei den beiden vorstädtischen Kirchen."

Noch zwei Jahre lang blieb Herder der unsere, scheinbar ausschließlich mit seinen pädagogischen Pflichten und seinen Predigten beschäftigt,

aber in der Stille an der Ausarbeitung seiner „Fragmente zur neueren deutschen Literatur," seiner „Kritischen Wälder" und der „Aeltesten Urkunde des Menschengeschlechts" thätig, welche Erstlingswerke anonym in Hartknochs Verlage erschienen. Man braucht nur einen Blick in den reichen Briefwechsel gethan zu haben, den er mit Hamann, Scheffner, Nicolai u. a. unterhielt, um sich davon zu überzeugen, daß der junge Mann, der als Lehrer, Diakonus und Stadtbibliothekar mit dreifachen Ketten an unsere Stadt gefesselt schien, nur scheinbar der Welt angehörte, die ihn umgab. Nur vorübergehend thut er in diesen Briefen seiner äußeren Umgebung Erwähnung, sie beschäftigen sich fast ausschließlich mit den literarischen Ereignissen Deutschlands und Frankreichs. Alle Freundschaft und Güte, die er erfuhr, konnte den Feuergeist, der in Herder loderte, nicht mit der Abgeschiedenheit von den Brennpunkten des deutschen Geisteslebens aussöhnen. Es bedurfte nicht erst einzelner Conflicte mit Vorgesetzten und Amtsbrüdern, um in Herder schon im Jahre 1769 den Entschluß zur Rückkehr nach Deutschland zu reifen. Plötzlich und unerwartet trat er im Frühling desselben Jahres mit diesem Entschluß hervor, der den Bitten und Vorstellungen seiner rigaschen Freunde energisch Stand hielt. Die Sehnsucht nach einem wärmeren Himmelsstrich, reicheren Lebensverhältnissen und einer anregenderen Umgebung schien sich krampfhaft in ihm gesteigert zu haben, denn ohne Aussichten auf irgend eine feste Lebensstellung hatte er das Amt [illegible] geben der bisherigen beschlossen. Den rigaschen Freunden Herders macht es die höchste Ehre, daß sie ihn, als sie ihre Vorstellungen vergeblich sahen, trotz des herben Verlustes, der sie dadurch traf, großmüthig in seinem Vorhaben unterstützten. Nicht nur vermittelten sie, daß er seinen Abschied, sogleich nachdem er um denselben angehalten, erhielt, sie unterstützten ihn großmüthig mit Geldmitteln, um seinen Wunsch Frankreich und das südliche Deutschland kennen zu lernen, zu realisiren, insbesondere trat sein Verleger Hartknoch mit wahrhaft großartiger Liberalität für ihn ein. Zeitlebens hat Herder sich darum seiner rigaschen Freunde dankbar erinnert und es mehr wie ein Mal ausgesprochen, treuere und aufopferndere Freundschaft als in Riga sei ihm nirgends in seinem Leben zu Theil geworden. Aber das Bewußtsein seiner Mission, die innere Nothwendigkeit, den großen Geistern seiner Zeit auch räumlich nahe zu sein und aus der Fülle des deutschen Geisteslebens zu schöpfen, überwog jede andere Rücksicht, er wußte, daß er in Riga nicht der werden konnte, der zu werden er berufen war. Am 17. Mai 17[illegible] hielt er von der Kanzel der St. Gertrudkirche seine Abschiedsrede über den Text: „Nehmt das Wort an mit Sanftmuth, das in Euch gepflan-

ist, welches kann Eure Seelen selig machen" (Ep. Jacobi 1, 21), und am 23. Mai trugen ihn die Wogen der Ostsee bereits in das Land zurück, dessen Geistesheroen er beigezählt werden sollte. Der nachstehende, am 22. Mai 1769 geschriebene Brief an Scheffner, der letzte, den Herder von Riga aus datirte, bezeichnet die Stimmung des Scheidenden und seine Stellung zu der Stadt, die er für immer verlassen sollte, so genau, als daß sein Abdruck nicht am Ausgang unseres Berichts einen Platz finden sollte.

Riga d. 22. Mai (2. Juni) 69.

Mein lieber S.!

Ich gehe auf eine unbestimmte Zeit weg von hier und bin meiner Kirchen- und Schulämter, sage meiner WohlErw. Adjunktur, meiner wohlgelahrten Collaboratur und meines vortrefflichen Bibliothekariats von 25 Th., alles dessen bin ich mit Ehren entlassen. Ich muß meine Roubles und Bücher verkaufen, um meine Schulden zu bezahlen und ehrlich weg zu kommen. Und so

frei von Mantel und Kragen,
will's Gott! übermorgen nach Kopenhagen!

Ohne Geld, ohne Unterstützung, unbesorgt wie Apostel und Philosophen, so gehe ich in die Welt, um sie zu sehen, von mehr Seiten kennen zu lernen und nutzbarer zu werden. Da es hiesigen Orts nicht an jedem Kopf kurze Ohren genug giebt, um solche Zwecke zu verstehen, so dichtet man mir tausend klügere an, als je in meinen Kopf gekommen sind und ich — da ich mich nicht in Lage genug fand, zu belehren, so wollte ich lieber überraschen, frappiren, verwirren. Montag bis Mittwoch also Examen in der Schule, nach der Demission wird sogleich mein Entschluß bekannt gemacht: Freitag im Magistrat meine Supplik vorgelesen: Sonnabend, Antwort; Sonntag wollte ich valediciren — es mußte angehen; so also diesen Sonntag. Dienstag weg. Nur die schriftliche Designation zum Pastorat und Rectorat der kaiserlichen Ritterschule in der Tasche, ohne einen Schritt, ohne ein Gesuch an die Ritterschule; weder aus Verlegenheit, noch der Stadt zum Trotz; blos zu meiner allenfälligen Sicherheit und Rücksicht. Mein Abschied hat Alles Rührende und Wehmüthige eines jungen Predigers, der in der ersten Hitze des Enthusiasmus seiner Gemeinde für ihn, schnell und unbestimmt weggehet, und wieder Alles Unruhige, Sorgenvolle, Zerstreute eines jungen Reisenden, der ohne Kenntniß der Reise weggehen und sich zu bereiten und ohne Zeit und Muße valediciren und die ganze Stadt anlaufen soll, wo nur kein Hund vor der Thüre steht. Doch auch über das Alles herüber.

Ihr Manuscript kommt zurück: mit Scham und Erröthen m
ich dazu setzen, ohne daß ich eine Hand angelegt. Halten Sie es sola
bis ich durch Preußen retournire, Sie in Ihrer Domainenkanzellei üb
rasche und persönlich kennen lerne. Adieu mein lieber S., zum letz
Mal jetzt vom Ufer der Düna: vom Belt oder vom Rubicon sol
Sie wieder einen Brief haben, wenn mich die Nymphen der See n
lieber haben, als die Grazien der Erde, Adieu, lieben Sie Ih
Herder und nehmen Sie sich seines Herzens an, wo man ihm
Menschenverstand abspricht. — Ihrer vortrefflichen Gattin von
einen bescheidenen Handkuß eines abgedankten Priesters.

Herder. Den $^{15}/_{26}$. Mai.

Der Brief hat bis zu meiner Abreise gelegen. Heute oder morg
will's Gott zu Schiff. D. 22. Mai (2. Juni)."

Dem burschikosen Ton dieses „Schreibens im Genie-Styl" hat
etwas von der ungeduldigen Hast mitgetheilt, mit welcher der Schrei
desselben sich in die Welt zurücksehnte, in der er mit dem Kern sei
Wesens eigentlich immer gewesen war. Diesen inneren Gründen,
Herder zum Verlassen Riga's drängten, hatten sich freilich auch äu
zugesellt: wie wir aus anderen Briefen an denselben Scheffner wis
hat es ihm auch an Anfeindungen und „kleinen Chikanen," name
lich seitens seiner geistlichen Amtsbrüder, nicht gefehlt und bei
inneren Stellung des reizbaren und empfindlichen Mannes zu s
äußeren Umgebung, bedurfte es, wie es scheint, nur eines Funken
den längst in ihm gereiften Entschuß explodiren zu machen. — Aber
Jahre, welche Herder in Riga verlebt hatte, waren für den Bildun
und Entwicklungsgang, welchen der Verfasser der „Ideen zur Phi
sophie der Geschichte der Menschheit" in der Folge nahm, keineswe
verloren gegangen. In der erdrückenden Enge kleinbürgerlicher V
hältnisse aufgewachsen, in den Jahren, welche für die Charakterbildu
des Mannes entscheidend sind, durch die Sorgen des gemeinen Lebe
zu Boden gedrückt, lernte der Sohn des armen Mohrunger Sch
meisters in Riga zum ersten Mal des Lebens holden Ueberfluß kenn
sich als einen Träger höherer Bildung fühlen und fest und unabhän
auftreten. Der aristokratische Charakter des Rigaer Bürgerthums, des
hervorragendsten Vertretern der Freund der Hartknoch und Ber
ebenbürtig zur Seite trat, lehrte ihn jene Sprache männlichen Sel
gefühls, welche wir bei der Mehrzahl der deutschen Gelehrten des
Jahrhunderts schmerzlich genug vermissen — ein Mangel, der n
wenig zu der bedientenhaften Stellung beigetragen hat, aus welcher
deutsche Literatur und ihre Repräsentanten sich erst spät und müh

tern unserer Landesgeschichte verzeichnet; wir nennen vor allem den Grafen Karl Ludwig Mellin, der sich im Bunde mit Friedrich Sivers wesentliche Verdienste um die Besserung der Lage des volks und die Aufhebung der Leibeigenschaft erworben, und die Lehrer Krause, Beck, Lehrberg, v. Latrobe, Namen, die in der Ge- te der achtziger und neunziger Jahre häufig genug wiederkehren. — noch directerer Vorbote der neuen Zeit ist aber Mich. Jak. h. Lenz, der funfzehnjährige Sohn des Pastors zu Seßwegen, der ler des Dorpater Gymnasiums, dessen eben damals gedichtetes „der Versöhnungstod Christi" sogar zu der Ehre gelangte, durch ittelung eines Pastors Oldekop in jenen „Gelehrten Beiträgen", denen wir oben handelten, abgedruckt zu werden.

Wie die im Jahr 1765 stattgehabte, wenn auch nur zeitweilige siedelung des Verfassers der „Ideen zur Geschichte der Menschheit" Riga, auf dem geistigen und literarischen Gebiet von Bedeutung ist, bezeichnet der in demselben Jahre emanirte erste kaiserliche Ukas, welchen den Gliedern der seit dreißig Jahren eingedrungenen huti schen Brüdergemeinde ein förmliches Niederlassungsrecht, wie sammten Reich, so in den beiden Ostseeprovinzen (Kurland war ch Herzogthum unter polnischer Lehnshoheit) ertheilt wird, eine tige Thatsache auf dem Gebiet des religiösen Lebens in Liv- und d, der in der Folge sogar eine gewisse politische Bedeutung zu- fen ist. Die Geschichte der Brüdergemeinde, in dem Livland 18. Jahrhunderts, enthält zudem so interessante Züge zur Charak- it der damaligen religiösen Verhältnisse, namentlich des flachen es, daß wir ihrer an dieser Stelle gedenken müssen.

Bei all' den Verdiensten, welche die lutherische Geistlichkeit Livlands schon damals um die sittlich-religiöse Bildung der Letten und Esten rben hatte, war die Stellung derselben zu der leibeigenen Land- lkerung doch keine befriedigende. Der Geistliche nach altem Zu- tt war dem Bauer gegenüber Herr geblieben, eine große Anzahl damaligen Pastoren war zudem aus Deutschland herübergekommen hatte sich nur mühsam, häufig auch nur sehr oberflächlich der onalen Sprachen bemächtigt und war, wenigstens in vielen Fällen, Leben des Volks und seinen Eigenthümlichkeiten fremd geblieben. gedrückte Lage der leibeigenen Landbevölkerung machte dieselbe für iöse Einflüsse ganz besonders empfänglich: das Erdenleben war ihr t nur bildlich, sondern in höchst realer Weise ein bloßes Jammer- , aus dessen trostloser Oede die Blicke sich unwillkürlich in das seits richteten. Dem weichen, melancholischen Gemüthsleben ins-

seiner Rigaer Vergangenheit mit den Worten beschloß: „Riga — b
nahe Genf! — So darf unsere Heimath sich rühmen, an ihrem Th
dazu beigetragen zu haben, daß der Dichter des Cid, zugleich ein V
kündiger der neuen besseren Zeit geworden ist, welcher sein Volk a
auf dem politischen Gebiet entgegen gehen sollte.

Eben um die Zeit, in welcher Hamann und Herder in Liv- u
Kurland wirkten, zeigten sich daselbst aber auch schon Spuren selbstä
diger geistiger Lebensäußerungen; Friedrich Conrad Gadebus
der ehrsame Bürgermeister von Dorpat, sammelte unschätzbare Ma
rialien zur Provinzialgeschichte seiner Zeit, die er in seinen „Livländisch
Jahrbüchern" und der „Livländischen Bibliothek" zusammenstellte; Augu
Wilhelm Hupel, der unermüdliche Pastor zu Oberpahlen, bega
seine Topographie und seine großen Sammelwerke, jene „Nordisch
Miscellaneen," an welchen zahlreiche seiner strebsamsten Zeitgenos
Theil nahmen und durch die er sich unvergängliche Ansprüche auf
Dank späterer Geschlechter erworben hat. Die Arbeiten tragen
ausnahmslos den Stempel des Zerfahrenen und Zufälligen an sich,
athmen großen Theils noch eine geschmacklose Schwerfälligkeit und
danterie, sie zeugen aber doch davon, daß das Land sich wieder sei
selbst, seiner Vergangenheit und der Aufgaben seiner Zukunft bew
wurde und stehen in diesem Sinne an der Schwelle der neuen Z
Ueber die Entstehungsgeschichte der „Topographischen Nachrichten
Liv- und Estland" (Riga bei Hartknoch 1782), dem wichtigsten und
deutendsten all' der zahlreichen von Hupel herausgegebenen Werke,
die Tradition uns eine interessante und für die Stellung der livlän
schen Bildungsträger des 18. Jahrhunderts höchst charakteristische No
hinterlassen. An der Herausgabe jenes durch Genauigkeit, Gründlic
keit und Materialreichthum noch heute unübertroffenen Werks, hat d
Mehrzahl derer mitgearbeitet, welche die Aufklärungsgemeinde des alt
Livland bildeten. Freisinnige Edelleute, die in Königsberg für die Ei
flüsse der Kantischen Philosophie gewonnen worden waren, „aufgeklärt
Prediger, vor allem junge strebsame, aus Deutschland eingewander
Hofmeister, die rings über das ganze Land zerstreut lebten und s
kaum ein Mal jährlich zusammenfinden konnten, waren von dem Past
zu Oberpahlen für den Zweck einer ausführlichen Beschreibung d
Vaterlandes gewonnen worden und verwandten ihre freie Zeit vi
Jahre lang dazu, in den Kreisen ihrer Umgebung für diesen Plan
werben und Material zu sammeln, gleichsam ein geheimes Cultur
über das Land an der Ostsee ausspannend. Die Namen einzelner die
Männer sind später ehrenvoll bekannt geworden und stehen in

Blättern unserer Landesgeschichte verzeichnet; wir nennen vor allem den edlen Grafen Karl Ludwig Mellin, der sich im Bunde mit Friedrich von Sivers wesentliche Verdienste um die Besserung der Lage des Landvolks und die Aufhebung der Leibeigenschaft erworben, und die Hauslehrer Krause, Beck, Lehrberg, v. Latrobe, Namen, die in der Geschichte der achtziger und neunziger Jahre häufig genug wiederkehren. — Ein noch directerer Vorbote der neuen Zeit ist aber Mich. Jak. Reinh. Lenz, der funfzehnjährige Sohn des Pastors zu Seßwegen, der Schüler des Dorpater Gymnasiums, dessen eben damals gedichtetes Epos „der Versöhnungstod Christi" sogar zu der Ehre gelangte, durch Vermittelung eines Pastors Oldekop in jenen „Gelehrten Beiträgen", von denen wir oben handelten, abgedruckt zu werden.

Wie die im Jahr 1765 stattgehabte, wenn auch nur zeitweilige Uebersiedelung des Verfassers der „Ideen zur Geschichte der Menschheit" nach Riga, auf dem geistigen und literarischen Gebiet von Bedeutung ist, — so bezeichnet der in demselben Jahre emanirte erste kaiserliche Ukas, durch welchen den Gliedern der seit dreißig Jahren eingedrungenen herrenhutischen Brüdergemeinde ein förmliches Niederlassungsrecht, wie im gesammten Reich, so in den beiden Ostseeprovinzen (Kurland war ja noch Herzogthum unter polnischer Lehnshoheit) ertheilt wird, eine hochwichtige Thatsache auf dem Gebiet des religiösen Lebens in Liv- und Estland, der in der Folge sogar eine gewisse politische Bedeutung zuzumessen ist. Die Geschichte der Brüdergemeinde, in dem Livland des 18. Jahrhunderts, enthält zudem so interessante Züge zur Charakteristik der damaligen religiösen Verhältnisse, namentlich des flachen Landes, daß wir ihrer an dieser Stelle gedenken müssen.

Bei all' den Verdiensten, welche die lutherische Geistlichkeit Livlands sich schon damals um die sittlich-religiöse Bildung der Letten und Esten erworben hatte, war die Stellung derselben zu der leibeigenen Landbevölkerung doch keine befriedigende. Der Geistliche nach altem Zuschnitt war dem Bauer gegenüber Herr geblieben, eine große Anzahl der damaligen Pastoren war zudem aus Deutschland herübergekommen und hatte sich nur mühsam, häufig auch nur sehr oberflächlich der nationalen Sprachen bemächtigt und war, wenigstens in vielen Fällen, dem Leben des Volks und seinen Eigenthümlichkeiten fremd geblieben. Die gedrückte Lage der leibeigenen Landbevölkerung machte dieselbe für religiöse Einflüsse ganz besonders empfänglich: das Erdenleben war ihr nicht nur bildlich, sondern in höchst realer Weise ein bloßes Jammerthal, aus dessen trostloser Oede die Blicke sich unwillkürlich in das Jenseits richteten. Dem weichen, melancholischen Gemüthsleben ins-

besondere der Letten hatte die Strenge des orthodoxen Altlutherthu
im Zuschnitt des 17ten Jahrhunderts ebenso wenig die nöthige Nahr
bieten können, wie der verflachte, moralisirende Rationalismus des 18
mit seiner nüchternen Verständigkeit; dem religiösen Leben des V
fehlte es an selbständiger Lebenskraft und Frische, häufig sogar noch
der auch nur zur Ueberwindung des altväterisch-heidnischen Aberg
bens nothwendigen religiösen Einsicht und Erkenntniß. Die strebs
ren und tieferempfindenden Theologen der Franckeschen Schule,
Halle und Jena nach Livland herübergekommen, waren von dem
wußtsein dieser Mängel selbst tief durchdrungen; da wär es denn
Wunder, daß die von dem genialen Grafen Ludwig Nikolaus Zinze
begründete Brüdergemeinde mit der Fülle ihrer christlichen Liebes
dem Reichthum ihres mannichfach gegliederten Gemeindelebens, dem w
thätigen Eifer ihrer Missionsbestrebungen eine mächtige Anziehungsk
auf die Prediger wie die Gemeinden ausübte und man sich der Ho
nung hingab, in ihr das geeignete Rüstzeug zur Erweckung und B
lebung des lettischen und estnischen Gemeindelebens gefunden zu hab
Veranlaßt durch den Pastor Grüner zu Kremon und die Genera
v. Hallart auf Wolmarshof, waren die ersten Brüder im Jahre 17
nach Livland gekommen. Zinzendorf, der mit seinem religiösen Ge
und seinem „fürnehmen Hümeur" bekanntlich ein außerordentliches di
matisches Talent zu verbinden wußte, hatte sichs angelegen sein la
die rechten Männer zur Begründung und Befestigung seiner Sache
den Ostseeprovinzen auszusuchen. Kein geringerer Mann als der e
in Herrenhut angesiedelte mährische Bruder, der berühmte Zimm
mann Christian David, ausgezeichnet durch ein ungewöhnliches Red
talent und eine feurig-schwärmerische Hingabe an die Sache der
ihm mitbegründeten Gemeinschaft, befand sich an der Spitze der auf
Kremonsche Aufforderung an die Ostsee entsendeten Sendboten. Sc
in Riga begannen die Brüder ihre Thätigkeit erfolgreich zu entwick
und als der Eifer des General-Superintendenten Jacob Benja
Fischer ihre Ausweisung bewirkte, zogen sie weiter ins Land an d
eigentlichen Ort ihrer Bestimmung, nach Kremon und Wolmarsh
Trotz der Opposition, in welche der Wohlfahrtsche Prediger, Past
Lange, alsbald gegen die predigenden und missionirenden Handwerksle
trat, übten diese durch das Beispiel ihres sittlichen Verhaltens und d
Zauber ihrer von warmer Begeisterung und unbegrenzter Hingabe a
die Sache des Heilands getragenen Lehre einen mächtigen Einfluß au
Im Jahre 1736 kam Zinzendorf selbst nach Livland, um das begonnen
Werk fester zu gründen; zugleich Aristokrat und Apostel, wurde er vo

dem Adel Liv- und Estlands enthusiastisch empfangen, von der Geistlichkeit, die ihm anfangs mit Zurückhaltung begegnet war, bald als auserwähltes Rüstzeug des Herrn begrüßt: in Riga soll der Graf, der Tradition nach, vom Lämmerberge herab gepredigt haben, in Reval wurde ihm durch den Diaconus Mickwitz die Kanzel der Dom- und Ritter-Kirche, später auch der St. Olai-Kirche eingeräumt. Zinzendorfs zum Theil noch erhaltene Briefe aus jener Zeit strömen von Worten des Dankes und der Anerkennung für die Liebe und Freundschaft über, welche er seitens der liv- und estländischen Edelleute, mit denen er in Beziehung trat, erfahren. Einzelne derselben, wie namentlich den Generalmajor Freiherrn von Campenhausen, zählte er den nächsten und innigsten seiner Freunde zu. Einem aus der Zeit der Zinzendorfschen Missionsreisen erhaltenen Brief ist übrigens zu entnehmen, daß der Graf, auch wenn er als Kanzelredner auftrat, wenigstens in unserem Lande, den hochgeborenen Aristokraten nicht ganz verleugnete: wenn er die Kanzel betrat, trug er ein elegantes schwarzes Sammtkleid und ein gallonirter Lakay mußte ihm die prächtig gebundene Bibel nachtragen und vor Beginn der Predigt überreichen. Wir können uns noch heute lebhaft vorstellen, wie einnehmend und wohlthuend diese standesgemäße „Conduite" des geistreichen und dabei im persönlichen Verkehr höchst liebenswürdigen Schwärmers auf unsere Landräthe, Kammerherren und Barone und deren Frauen und Töchter gewirkt haben muß! Bei den beträchtlichen Lücken, welche über Zinzendorfs livländische Reise trotz der Ausführlichkeit Spangenbergs und anderer herrenhutischer Historiker übrig bleiben, wäre übrigens lebhaft zu wünschen, daß diejenigen Briefladen und Familienarchive, welche Actenstücke und Aufzeichnungen über dieselbe enthalten (und es sind ihrer viele) zum Zweck einer zusammenfassenden Darstellung dieses interessanten Capitels der livländischen Kirchengeschichte endlich geöffnet würden.

Die überwiegende Mehrzahl der Geistlichen war binnen kurzem für das neue Werk gewonnen, allenthalben ließ man „Helfer" kommen, welche die lettischen und estnischen Gemeinden nach herrenhutischem Muster organisiren, in Chöre theilen und „erwecken" sollten u. s. w. Der weiche Gefühlston, den die Eigenthümlichkeit Zinzendorfs den „Brüdern" mitgetheilt hatte, klang bei unserem Landvolk sympathisch an und übte mächtige Wirkungen: Krüge und Schenken wurden leer, Alles strömte in die Bethäuser, wo Thränen der Buße und der Rührung die Vorträge der Brüder begleiteten; die alten Volkslieder und halbheidnischen Nationalgebräuche, gegen welche der orthodoxe Eifer vergeblich gekämpft hatte, verschwanden binnen kurzem, selbst Sprache und Redeweise des

Volks veränderten sich und strömten über von Bibelworten und
nissen innerer Erweckung. Die „Brüder" hatten das rechte Mit
findig gemacht, um die Nationalen für ihre Sache dauernd zu ge
sie schufen unter dem Landvolk eine Art nationaler Hierarchie,
dene Klassen, in welche die Anhänger je nach dem Grade ihr
weckung" getheilt wurden; sie gaben den Gemeindeverbänden n
Vorbeter und Sprecher, die Gelegenheit zur Ausbildung ora
Talente hatten und in ihrem Haupt, dem Diaconus, welcher
Zeit zu Zeit zu dem sogenannten „kleinen Rath" versammelte, n
Bruder und Collegen, nicht wie in dem Prediger einen Herrn

Die wohlthätigen Wirkungen, welche das neue Institut
gewannen demselben allmählich auch das Zutrauen der Obrigke
den durchaus unverdächtigen Zeugnissen verschiedener Zeugen i
ziger und achtziger Jahre wissen wir, daß man es lange Zeit
für ausgemacht nahm, daß die der Brüdergemeinde angehörigen l
und estnischen Bauern mäßiger, gesitteter und fleißiger, demgem
wohlhabender waren, als ihre übrigen Landsleute. Nicht nur,
alte, streng rationalistische und jedem „Schwärmerwesen" feindlic
diese Wahrnehmung bestätigt — die Nordischen Miscellaneen e
anderweitige ausführliche Erörterungen dieses Gegenstandes, w
so beachtenswerther sind, als sie von entschieden anti-herren
Seite stammen. Der Candidat Friebe (N. M. 20 u. 21, pag.
ein entschiedener Freigeist, der für amerikanische Zustände schwä
den Glauben an einen Gott für durchaus genügend zur He
einer „gesellschaftlichen" Religion hält, trifft in dieser Beziehung
Pastor Rühl (a. a. O. Stück 26, pag. 308) vollständig zusammer
Manne, der das Herrenhuterwesen im übrigen mit höchst k
Augen ansieht und seine Gemeindeglieder vor demselben warn
dem Waizen war aber auch Unkraut gesäet worden, das bald
emporwucherte. Nicht nur wurden Kopfhängerei und Heuchelei b
die Hierarchie der nationalen Sprecher und Vorbeter verwand
bald in eine Aristokratie, welche auch in weltlichen Dingen die G
zu leiten bestrebt war, die andersgesinnten Gemeindeglieder terr
sich in Intriguen aller Art erging und Miene machte, der Gei
allen Einfluß auf ihre Gemeinden aus den Händen zu ringen.
gern, die die Würde und Unabhängigkeit ihres Amts auch dem
Rath" und dem Diaconus gegenüber behaupten wollten, begegn
mit Trotz und Ungehorsam, die um so gefährlicher waren, als
in das Gewand gleißnerischer Demuth hüllten. Als der treffliche
Mickwitz zu Reval, anfangs ein schwärmerischer Verehrer des

o seiner Lehre, nach schweren inneren Kämpfen mit dieser brach und despotische Herrschaft, welche die „Brüder" in seiner Gemeinde aus- ten, einzudämmen versuchte, wurde er förmlich in den Bann gethan o am 30. October 1741 eine eigene Betstunde ausgeschrieben, „um n todt zu beten." Allenthalben wurden Klagen laut, eine Com- ssion, bestehend aus weltlichen und geistlichen Autoritäten, wurde vom neral-Gouverneur Feldmarschall de Lascy mit einer förmlichen Unter- hung der herrenhutischen Uebergriffe betraut und zufolge dieser die nere Thätigkeit der Brüder im Jahr 1743 förmlich untersagt, ein heil der eingewanderten Sendboten ausgewiesen und der Graf selbst, s er im December 1743 nach Riga kam, um seine gefährdete Schöpfung t dem Gewicht seines persönlichen Ansehens zu stützen, gefänglich ein- ogen und nach vierwöchentlicher Haft in der Rigaer Citadelle auf efehl der Kaiserin Elisabeth des Landes verwiesen. Einundzwanzig hre lang blieb das Verbot vom April 1743 in Kraft, freilich ohne erall befolgt zu werden; am 11. Juni 1764 aber gewährte Catharina II. n Gliedern der Brüdergemeinde ein förmliches Niederlassungsrecht, s von diesen sofort zur Wiederherstellung und zum Ausbau des früher gonnenen und nie völlig aufgegebenen Werkes benutzt wurde.

Aber nicht nur für die religiöse, auch für die politische Ent- ickelung der Landbevölkerung war das Jahr 1765 von maßgebendem influß: in den Jahren 1764 und 1765 beginnt die Reihe der Versuche r Lösung des Problems, das man heute die baltische Agrarfrage nnt, der Kampf um die Aufhebung der Leibeigenschaft, welche sich st ein halbes Jahrhundert später und auch dann in ungenügender Weise llzog, der aber schließlich in kurzen Pausen die hochwichtigen legislato- chen Versuche zur Abschaffung der Frohne und zur Ermöglichung uerlichen Eigenthums folgten. Von all' den inneren Fragen, welche i Laufe der letzten hundert Jahre auftauchten, um die Köpfe und erzen unserer Landsleute zu beschäftigen, hatte keine eine so bedeu- nde Rolle gespielt, keine für das Geschick des Landes so wichtige olgen gehabt, wie die Agrarfrage; sie ist der rothe Faden, der sich fast rch sämmtliche Begebnisse in Liv-, Est- und Kurland zwischen 1764 nd 1864 zieht, ein Faden, der noch heute in den Händen der Parze egt und aller Wahrscheinlichkeit nach erst nach einem Menschenalter usgesponnen sein wird. Bis vor hundert Jahren war nichts Entschei- endes zur Regelung der bäuerlichen Verhältnisse geschehen, man hielt, seit zu schwedischen Zeiten die bäuerlichen Leistungen durch eine allge- meine Vermessung des Landes in eine gewisse Ordnung gebracht wor- den waren, die Leibeigenschaft der Letten und Esten für einen normalen

Zustand, der bis an das Ende der Tage fortzubestehen die Bestim
habe. Der erste Schritt zur Besserung der Lage des Landvolks i
einem livländischen Gutsbesitzer gethan worden: 1764 erließ
Friedr. Schoulz v. Ascheraden, einzig von seinem Gewissen
gedrängt und ohne irgend durch äußere Einflüsse bestimmt word
sein, das Ascheradensche Bauergesetz, durch welches er seine
Machtvollkommenheit über die leibeigenen Bauern seiner Güter
raden und Römershof aus freien Stücken, und einzig um seine
thanen materiell und moralisch zu heben, einschränkte.

Es wird, bevor wir auf die Einzelheiten dieses sogenannten G
eingehen, nothwendig sein, einen Blick auf die rechtliche Stellu
Bauernstandes jener Zeit und die herrschenden Anschauungen des
über diesen Punkt zu werfen. Bei dem Uebergange Liv- und Es
in die russische Botmäßigkeit waren die Letten und Esten wiederu
jenen Zustand bedingungsloser Abhängigkeit von ihren Herren h
gesunken, welchem die schwedische Regierung sie zu einem guten E
entrissen hatte. Die blutigen Wirren des nordischen Krieges h
den jungen Wohlstand der ländlichen Bevölkerung vollständig zers
die Autorität der von den schwedischen Regenten geschaffenen Aufsi
behörden erschüttert und die Erbherren daran gewöhnt, die Herrs
über ihre verwilderten Leute gewaltsam und ohne Rücksicht auf
bestehenden Gesetze auszuüben. Der Adel selbst stand zufolge der
wüstungen und Pressungen, welche das zwanzigjährige Kriegselend
sich gebracht, am Rande des Bankerotts. So geschah es, daß die
dem Landvolke ruhenden Lasten maßlos gesteigert wurden und
unerträgliche Höhe erreichten. Da in Rußland selbst die Leibeigens
in der gleichen Strenge bestand und die neue Regierung der O
länder in diesen immer noch die Repräsentanten einer vorgeschrit
wirthschaftlichen und politischen Cultur sah, geschah seitens der russi
Regenten und ihrer Minister ein Menschenalter hindurch nichts
Besserung der Lage der Letten und Esten. Die Nachfolgerinnen P
des Großen hatten alle Mühe, sich gegen die Intriguen und Ränke
geiziger Günstlinge und Parteiführer zu behaupten und waren
dies fast ununterbrochen in auswärtige Händel verwickelt; der St
mechanismus hielt nur mühsam zusammen und die Legislation se
beinahe vollständig. Bei der Schwäche der Centralregierung und
ungeheuren Entfernungen, durch welche diese von den Provinzen getr
war, konnte nicht ausbleiben, daß die mit ausgedehnten Vollma
begleiteten, ohnehin an Willkür gewöhnten Statthalter und Mil
befehlshaber ohne jede Rücksicht auf die vorhandenen Mittel R

men erhoben und Dienstbarkeiten in Anspruch nahmen, die Bauern Herren in gleicher Weise ruinirten. Klagen über exorbitante Fou-eforderungen, erdrückende Einquartierungen und endlose „Schiesse" ührenstellungen) finden sich ausnahmslos in allen Landtagsakten des ten Jahrhunderts wieder. Um von vielen Beispielen eins anzuführen: Jahre 1758 waren die livländischen Gutsbesitzer gezwungen worden, ısende von Menschen und Thieren herzugeben, welche trotz der kalten hreszeit und grundloser Wege die russische Armee durch Kurland, thauen und Polen bis an die preußische Grenze geleiten mußten. ese „große Schiesse", welche ein halbes Jahrhundert lang im Volks-ächtniß gelebt hat, kostete, wie aktenmäßig nachgewiesen worden, ein dem Wendenschen Kreise 1131 Pferde und 183 Menschen, welche den unwirthbaren Sümpfen und Wäldern Litthauens „verloren ge-ngen waren."

Verarmt und verwildert, großen Theils im Lager aufgewachsen d durch die Gewohnheit des Krieges gegen Elend und Bettelhaftig-abgestumpft, waren die livländischen Edelleute dieser Periode harte unverständige Herren. Der stete Kampf um die Erhaltung ihrer Rechte und Privilegien, welche doch nur zum Theil mit dem en Vortheil des Landes zusammenfielen, hatte sie gewöhnt, jeden riff in die Autonomie und Unabhängigkeit des Landesstaats und r Organe, unterschiedslos als Attentat auf das geheiligte Erbe der ter anzusehen. Die Aufrechterhaltung der Leibeigenschaft wurde mit r Bewahrung des überkommenen Rechts, der lutherischen Religion d der deutschen Sprache vollständig in eine Linie gesetzt und für en Verräther angesehen, wer die Achtung vor diesen „Eigenthümlich-en" außer Auge setzte oder an denselben rütteln wollte. Niemand in den Sinn, nach dem materiellen Inhalt der einzelnen Adels-rogativen zu fragen und demgemäß einen Unterschied zwischen den-en anzunehmen: in durchaus naiver Weise wurde der Landmarschall ruirt, ebenso über der Erhaltung der ungeschmälerten gutsherrlichen walt und des ausschließlichen Güterbesitzrechts zu wachen, wie für Schutz der idealen Güter des Landes thätig zu sein und jeder rsuch, die ersteren im Interesse der allgemeinen Wohlfahrt zu be-cänken, galt zugleich für einen Angriff gegen die letzteren. Wesent-diesem Umstande war zuzuschreiben, daß sich die Petersburger Re-rungsorgane ausschließlich die Kehrseite der livländischen Anschauungen eigneten, d. h. alle Bestrebungen für die Erhaltung des historischen arakters der baltischen Provinzialzustände gleichfalls auf eine Linie ten und als bloße Vehicel zur Erhaltung der deutschen Adelstyrannei

über die unteren Klassen verurtheilten. eine Anschauung, die sich bis
die neueste Zeit erhalten, übrigens häufig genug durch unsere eig
Schuld Nahrung empfangen hat. Im Jahre 1739 hatte — dieses B
spiel ist besonders charakteristisch — das Petersburger Justiz-Collegi
(die von Peter dem Großen begründete, erst unter Alexander I. a
gehobene höchste richterliche Behörde für liv-, est- und finnländi
Rechtsstreitigkeiten) bei dem livländischen Hofgericht nach den gesetzli
Normen gefragt, welche das Verhältniß der Gutsbesitzer zu ihren Ba
regelten. Das Hofgericht schickte diese Anfrage dem Landraths-Colleg
zur Beantwortung zu. Ein ausführliches, von dem residirenden R
rath C. F. v. Rosen unterzeichnetes Memorial ertheilte die gewünsch
Auskünfte. Dieses Aktenstück, welches lediglich als Ausdruck der in
damaligen Adelskreisen herrschenden Anschauungen anzusehen ist, e
hielt u. A. die nachstehenden Sätze: „Als diese Province durch
Schwerdt und deutschen Ritterorden gewonnen und eine conquête d
selben geworden, ist die Bauernschaft aller Freiheit entsetzt, daß
fernerhin nicht freie Glieder der republique, sondern Leibeigene
als homines proprii zu den Gütern geschlagen, auch in solcher
schaffenheit nebst denen Gütern vergeben und verlehnet worden, de
stalt, daß von Zeit ab der von dem Ritterorden formirten republi
dieser Province, sie bis hiezu in der ursprünglichen Leibeigenschaft
blieben" u. s. w.... Ad Primum ist nicht zu bezweifeln, daß soth
dominum sich nicht auch über des Bauern Vermögen erstreckt un
Herrschaft nicht zu dessen Eigenthum berechtigt sein solle, als dieses
nothwendiger Effekt und untrennliche Folge des juris dominii ist
die Habseligkeit des Bauern, so auf des Herren Gütern erworben w
den wird, dem principali, nämlich der Person des Bauern als acce
sorium folgen müsse, vide Landesordnung pag. 23 u. 2. St. § 8
13. Diese der Ritterschaft competirende Gewalt über ihrer Erbbauer
Haab und Gut ist derselben niemalen eingeschränkt und obwohl Kra
dieses Rechts der Bauer Nichts sich selbsten, sondern seiner Herrsch
alles acquirire, diese auch des Bauern Gut und Vermögen als i
eigenes anderwärtiges Eigenthum nach allem Gefallen zu disponire
und damit zu schalten und zu walten berechtigt ist, so hat doch di
Herrschaft sich selbsten in diesem jure dominii moderiret, daß sie
doch ohne Nachtheil dieses Rechtes nur gewisse Praestanda an Zins
und Arbeit determiniret *), welche die Bauerschaft zu zahlen schuldig

*) Diese Angabe ist übrigens unrichtig. Die Anfertigung der sogen. Bauer-
bücher d. h. der Arbeitsregulative, welche für beide Theile verbindlich sein soll-
ten, war auf Anordnung der schwedischen Regierung erfolgt. Die zu schwedischer

dabei **übrigens** zur Aufmunterung den Genuß alles deſſen, ſo ſie ihren **Fleiß** und Mühe erworben, haben ſollen. Es iſt aber die e **der Gerechtigkeit** (d. h. der Abgaben) und deren Dienſte nicht ı **als nicht** zu überſchreiten ſeyender Anſchlag von einer Landes- ſchaft **vorgeſchrieben**, ſondern es iſt allezeit in der Ritterſchaft ſelbſt en **Erkenntniß** und Gutbefinden geblieben, wie hoch ſie die Gerech- t **ihrer Erbbauern** ſtellen und was ſie von denſelben zu fordern **enable erachten** würden.... Da nun die Ritterſchaft ihren Erb- rn **aus freiem** Gefallen die Gerechtigkeit (Abgaben, und Arbeitsmaß niret, ſo folgt unwiderſtreitig ad tertio (!), daß die Ritterſchaft auch freie **Macht** habe, ihrer Erbbauerſchaft Vermögen eigenes Gutbe- ens zu erhöhen, zu mindern und zu verändern.... Was die Be- tigung der Ritterſchaft ihre Erbbauern mit Leibesſtrafe zu belegen anget, ſo iſt ebenfalls notorisch, daß die Ritterſchaft Kraft des Ih- ı **competirenden** juris dominii in denen vorigen Zeiten das völlige **vitae et necis** über ihre Erbleute gehabt ... demungeachtet hat Ritterſchaft nachmal aus freiem Willen ſothanes ihres Rechtes und gerichtes ſich begeben ... woneben aber die Hauszucht und Be- ung dererjenigen Fälle, die nicht unter delicta criminalia gehören ine Lebensſtrafe nach ſich ziehen, jeder Herrſchaft an ihren Unter- n und Bauern zu gebrauchen nicht aufgehoben, ſondern vielmehr esse in der Landesordnung p. 58 beſtätiget worden, welche pri- -disciplin ſich zu allen Zeiten bis auf Ruthenſtrafen, ſo die **uernſchaft ſelbſt als eine alte Gewohnheit** nach Anzeige von lage sub E **beizubehalten gebeten** und durchaus nicht geändert d abgeſchafft haben wollen — extendiret. Ob nun wohl dieſer uszucht keine eigentlichen Schranken geſetzet und definiret werden nen, wie weit ſich ſelbige erſtrecke, ſondern die Ermäßigung der Herr- ıft allein überlaſſen iſt, ſogar des Inhalts der Landesordnung p. 58 ıe Klagen der Bauern über ihre Herrſchaft wegen unträglicher Strafe Bedrückung von den Landgerichten angenommen werden ſollen**), wird dennoch ein jeder von der Ritterſchaft dahinbedacht ſein, daß **Moderation** nicht überſchritten noch die Bauerſchaft unleidlich be- iget ... auch Ihrer Majeſtät höchſtes interesse auf keine Weiſe ıejudiciret werde."

---

it aufrecht erhaltene Verbindlichkeit dieſer Beſtimmungen, war während und nach n nordiſchen Kriege außer Uebung gekommen.

**) Zu ſchwediſcher Zeit durften die Bauern wegen Mißhandlung u. ſ. w. ım Hofgericht klagen.

Unter Verhältnissen, die eine so entsetzliche Verwirrung aller si
lichen und rechtlichen Begriffe verschuldet hatten, muß uns das Bi
eines Edelmannes, der freiwillig und ohne jede äußere Veranlassung c
die Mehrzahl der ihm zustehenden Herrenrechte verzichtete, als glänzei
Ausnahme erscheinen.

Carl Friedrich Schoulz, Freiherr von Ascheraden und Römers
war im Jahr 1720 zu Ascheraden, dem Gute seines Vaters geb
aber schon als zwölfjähriger Knabe in das von Münnich neu gegr
dete Petersburger Cadettenhaus gesteckt worden. Nach einer von al
bildenden Einflüssen entblößten in dem Einerlei des Dienstes und pr
kender Hoffeste verbrachten Jugend, kehrte er im Jahre 1745 in
Heimath zurück, um die Verwaltung seiner Familiengüter zu übernehm
Ungleich der Mehrzahl seiner Standesgenossen verbrachte der ve
schiedete Dragoner-Offizier die ersten Jahre seiner ländlichen Ein
keit in ernsthaften Studien, die so erfolgreich betrieben wurden, da
schon bei seinem Eintritt in die Landescarrière (man wählte ihn 1
zum Cassadeputirten) für einen der gründlichsten Kenner des Lan
rechts und der vielverschlungenen Geschichte seiner Heimath galt.
Jahre 1759 zum Landrath gewählt, war er Jahre lang die Seele
livländischen Provinzialvertretung und ein ebenso geschickter wie gewis
hafter Anwalt der deutschen Interessen Livlands am kaiserlichen
von 1761 bis 1764 lebte er fast ununterbrochen in Petersburg
Moskau, um daselbst nach Ueberwindung zahlloser Schwierigkeiten
Bestätigung der Accordpunkte von 1710 durchzusetzen. Wiederum
Ascheraden zurückgekehrt, wurde Schoulz zu seinem Entsetzen gew
daß der Zustand der ländlichen Bevölkerung sich von Jahr zu
verschlimmert hatte. Während seine Humanität sich gegen die Fortd
der scheußlichen Zustände empörte, an denen er sich mitschuldig fü
führte sein staatsmännischer Sinn ihn zu der Erkenntniß, daß die
gierung über kurz oder lang zu gewaltsamem Eingreifen in die
lichen Verhältnisse Livlands gezwungen sein werde und daß der
brauch, welcher mit dem Herrscherrecht des Adels getrieben worden,
Aufrechterhaltung des gesammten Landesstaats und der provinzi
Autonomie dereinst die Axt an die Wurzel legen müsse. Vor a
schien ihm nothwendig, das Maß der bäuerlichen Lasten ein für
Mal abzugrenzen und zu den den einzelnen Bauern zugetheilten Te
torien in ein festes Verhältniß zu setzen. Er beschloß zuvörderst d
sein eigenes Beispiel zu wirken. Nachdem ein aus Stockholm versch
bener Landmesser Jonas Lindroth sämmtliche zu den Gütern Aschera
und Römershof gehörige bäuerliche Grundstücke catastrirt hatte, arbei

lz ein Bauergesetzbuch für seine Güter aus, das er in das Let= übersetzen und unter die Glieder seiner Gemeinden vertheilen Durch dieses „Gesetzbuch" beschränkte er feierlich die ihm zu= den Rechte, indem er namentlich festsetzte:

1) Der Bauer bleibt zwar leibeigen und zum Gehorsam verpflich= er Herr darf ihn aber von dem Gute, zu welchem er gehört, nicht en, und weder verkaufen noch verschenken.

2) Was der Bauer erwirbt, bleibt sein rechtmäßiges freies Eigen= ı, über welches er frei schalten und walten darf. So lange er Dienste und Abgaben entrichtet, muß der Herr ihn in dem Besitz s Pachthofs lassen.

3) Von den Bauern sollen keine andern Abgaben und Dienste rdert werden dürfen, als die durch das Wackenbuch (ein Arbeits= ılativ, das auf Grund der Catastrirungen zusammengestellt war) gesetzten.

4) Der Bauer hat das Recht, den Herrn wegen Verletzung seiner rson oder seines Eigenthums beim Landgericht zu verklagen.

Dieser Act feierlicher Selbstbeschränkung eines Privatmannes, nur r Verhältnissen möglich, in denen der einzelne Edelmann sich als schränkter Gebieter seines Territoriums fühlte, — machte ein hen, das erklärlich ist, wenn man in Betracht zieht, daß die vier tte, auf welche Schoulz sein Augenmerk gerichtet hatte, dem Adel nders verhaßt waren, weil sie das Wesentliche jener Beschränkungen r Herrenrechte enthielten, welche im 17ten Jahrhundert von der schwe= schen Regierung durchgesetzt worden waren. Statt der Wirkungen, f welche Schoulz gerechnet hatte, trat bei seinen Standesgenossen d Landsleuten eine allgemeine Verbitterung und Verstimmung gegen ı kühnen Neuerer ein, die diesem bald genug fühlbar werden sollte. gleich das Römershof=Ascheradensche Bauerrecht in seiner lettischen rsion nur für die Kenntniß derer bestimmt war, welche es anging, nte nicht vermieden werden, daß die Kunde von dem Gesetz, welches Erbherr der Ascheradenschen Güter sich selbst gegeben, bis in die fernteſten Gegenden des lettischen Liv= und Kurlands drang und nthalben die lebhafteste Aufmerksamkeit und Theilnahme des Land= ts in Anspruch nahm — eine Wirkung, die Schoulz selbst am sten überraschte. Trotzdem, daß ihm die Stimmung des Adels nicht borgen blieb und er von den verschiedensten Seiten mit empfind= en Vorwürfen überschüttet wurde, beschloß der muthige Patriot ıt auf halbem Wege stehen zu bleiben: er übersandte der Ritterschafts= räsentation ein Exemplar seines Werks, um die Gutheißung des=

selben durch den nächsten Landtag einzuholen und fügte hinzu, er we einen Antrag auf Annahme und Ausdehnung desselben für die gesamm Provinz einbringen.

Der Landtag ward für das Frühjahr des Jahres 1765 c geschrieben. Aber noch bevor er zusammentrat war Schoulz's Vor sagung eingetroffen und seitens der Staatsregierung ein vorbereite Schritt zur Besserung der bäuerlichen Zustände geschehen. Im S mer des Jahres 1764, bald nach ihrer Thronbesteigung war C rina II. zu einem längeren Besuch nach Riga gekommen und vo Ständen des Landes mit glänzenden Festen empfangen worden. mitten des Glanzes dieser Festlichkeiten hatte die Kaiserin den tretern der Ritterschaft wiederholte und nachdrückliche Andeutu darüber zu Theil werden lassen, daß das Maß der auf dem Bau stande ruhenden Lasten beschränkt und eine Abgrenzung zwischen Rechten dieses und des Adels vorgenommen werden müsse. Gl zeitig wurde der General-Gouverneur Graf Browne beauftragt, z nächsten Landtage verschiedene Propositionen vorzulegen und vor al jede Erhöhung des Frohndienstes abzuschneiden.

Im Januar 1765 trat der Landtag zusammen. Altem Brau gemäß begaben die Glieder desselben sich unter Vortritt des Lan marschalls (Leonhard Johann von Budberg bekleidete das Amt ein solchen von 1757 bis zum Schluß des Landtags von 1765) nach be digtem Festgottesdienst auf das Schloß, um den General-Gouverne zu begrüßen, die herkömmliche „harangue" des Landmarschalls und d Antwort des Stellvertreters der Kaiserin zu vernehmen. Schon dieser Antwortsrede spielte Graf Browne ziemlich deutlich auf gewis Klagen an, welche ihren Weg an die Stufen des Thrones gefunde hätten und über welche der Landmarschall Auskunft ertheilen sollte. Unte den „Propositionen", welche der General-Gouverneur der Versammlun sodann vorlegen ließ, beschäftigte sich die Nr. 3 ausschließlich mit der „Elend der Bauern, so Ihre Majestät auf Allerhöchst Ihrer Passag durch die Province Livland wahrgenommen" und das durch zahlreich an den Thron gelangte Beschwerden bestätigt sei. Als Hauptübelstänt wurden bezeichnet:

1) Daß den Bauern durchaus kein Eigenthum zugestanden werd „auch selbst in denen Stücken nicht, die er durch sein Schweiß und sei Blut erwerbe."

2) Daß des Bauern Abgaben und Leistungen gänzlich unbestimm seien und derselbe sich täglich neuer versehen müsse.

3) Der Bauer werde bei seinen Verbrechen zu hart gezüchtigt u

t so hanthieret, wie es weder mit seinen Vergehungen noch mit
n Empfindungen eines Christen übereinstimmt." — Demgemäß bean-
igte der General-Gouverneur: 1) den Bauern die erworbenen Mo-
ien als Eigenthum zuzugestehen. 2) Seine Abgaben und Leistungen
normiren und zu den ihm ein geräumten Territorien in ein festes Ver-
niß zu setzen, — endlich 3) den Ausschweifungen der Hauszucht eine
ge Grenze zu setzen.

Die Aufregung, welche diese Anträge und noch mehr die scharfen
eile über den Status-quo hervorriefen, mit denen der rauhe iri-
Kriegsmann seine Propositionen motivirt hatte, war unbeschreib-

Trotz der Mäßigung, mit welcher die bezüglichen Berichte des
tagsrecesses formulirt sind, legen dieselben unzweifelhaftes Zeugniß
x ab, daß der Adel sich in seinen heiligsten Rechten gekränkt und
oht fühlte. Ein nicht unbeträchtlicher Theil der Landtagsglieder
n fest entschlossen, das, was er für sein gutes Recht hielt, mit Trotz
Entschlossenheit zu behaupten und die Regierungsvorschläge einfach
zulehnen. Aber die Aufregung sollte sich noch beträchtlich steigern.
einem Vorsatz getreu, hatte Schoulz der Versammlung sein Gesetzbuch
r Approbation vorgelegt und zugleich den Erlaß analoger Beschrän-
ungen der Leibeigenschaft für das gesammte Land beantragt. Der
Receß", in welchem er sodann diese Anträge motivirte, wurde zur
enntniß des Landtags gebracht und sagte diesem Dinge, die bis dahin
erhört gewesen waren und die erregte Leidenschaft des stolzen Adels
wilder Flamme entfachten. Und doch waren es nur die Gebote
r einfachsten Klugheit, welcher der erfahrene Kenner baltischer Zu-
inde zur Anerkennung gebracht wissen wollte. „Gleich nach Ihro
ajestät Thronbesteigung", hieß es u. A., „wurden Allerhöchst der-
ben die schwärzesten Verleumdungen von der Tyrannei des livlän-
chen Adels vorgetragen. Ich bin ein Zeuge von den nachtheiligen
isonnements gewesen, zu welchen diese Verleumdungen Anlaß gaben
d ich fürchtete stündlich, daß unsere uneingeschränkte Gewalt über
Bauern durch eine Ukase würde aufgehoben werden. Vielleicht
re dieses auch geschehen, wenn nicht der Herr General-Gouverneur
rch die Darstellung, daß die Ritterschaft sich selbst einschränken würde,
valtsame Schritte abzulenken gesucht hätte." „Die unbedingte Leib-
enschaft", so fuhr der edle Freiherr mit wachsender Erregung fort,
at ihren Ursprung unstreitig in jenen barbarischen Zeiten, da die
umanität bis auf den Namen unbekannt war, da kein anderes Recht
lt, als die überwiegende Gewalt, da Rauben und Plündern recht-
äßige Erwerbsmittel waren, da der Eigenthümer solcher geraubten

Sachen, wenn er unglücklich genug war, selbst mitgefangen zu werd dadurch das Recht der Menschheit verlor und zu einem Sclaven, d ist zu einer Sache gemacht wurde. ..... Setzen wir uns nicht selt Schranken, wählen wir nicht selbst Richter zwischen uns und unser Bauern, so ist nichts gewisser, als daß uns solche Schranken gese werden, die uns nicht accomodiren und solche Richter angewiesen wer den, die wir sonst zu verbitten alle Ursache hätten. Vergeblich wil man uns mit der Hoffnung schmeicheln, daß eine solche Gewalt durch Vorstellungen aufgehoben werden könnte. Wenn wir auch glauben sollten, daß alles Uebrige durch Vorstellungen zu redressiren sei, s wird man doch nimmer uns zu Gefallen die ein Mal réta blirten Rechte der Menschheit anéantiren und, so zu sage aus Menschen wieder Vieh machen."

Damit war dem überkommenen Zustande direct und grundsätzl der Krieg erklärt! Ueber die nächste Wirkung dieser mannhaften Wor läßt sich den Acten, die deutliche Spuren einer später erfahrenen C rectur und Remedur tragen, nichts Genaueres entnehmen. Ein G heimniß ist diese „nächste Wirkung" darum nicht geblieben. Nach ei Tradition, welche sich ein Jahrhundert lang unverändert und unwi sprochen erhalten hat, umringte nach Beschluß der Schoulz'schen S ein Haufe zu blinder Wuth erhitzter Patrioten den kühnen Spre und wurde die Drohung ausgestoßen, ihn aus dem Fenster zu stürzen „ihm zu wohlverdienten Straff, Anderen zum abschreckenden Exem Erweisbar ist diese Angabe nicht mehr, — daß sie nicht völlig aus Luft gegriffen worden, geht aus dem Umstande hervor, daß Sch durch die erfahrenen Kränkungen zum Austritt aus dem Landrathsc gium bewogen wurde und sich nur durch die dringende Bitte seiner Frei bestimmen ließ, provisorisch die bisher geleitete Correspondenz mit Petersburger Autoritäten fortzuführen. Seine Anträge wurden s ständig verworfen, ausdrücklich erklärt, daß die jetzige Leibeigensch weil nicht in der Barbarey, sondern in dem „natürlichen Genie Nation" begründet, sehr wohl „neben der Humanität bestehen kön und schließlich beschlossen, alle vorhandenen Exemplare des Aschera Römershof'schen Bauerrechts „wegen der funesten Folgen, w Druck und Divulvirung desselben haben könnten", anzukaufen und asserviren. Wie die Tradition wissen will, sind die aufgekauften Ex plare sogar verbrannt worden — Thatsache ist, daß der gegen diese decretirte Vernichtungskrieg so erfolgreich geführt worden ist, daß ursprüngliche Ausgabe desselben zu einer bibliographischen Selten geworden ist und daß der alte Hupel, als er zwölf Jahre späte

erſten Bände ſeiner topographiſchen Nachrichten herausgab, nur
ne Andeutungen darüber wagte, daß der Beſitzer Aſcheradens
Bauern gewiſſe Conceſſionen gemacht habe. Die bezügliche Notiz
D. B. II, Nachtrag S. 9) ſchließt mit einem bedeutungsvollen
kenſtrich und der Bemerkung: „Man ſagt etliche Erbherren in
ld und Litthauen hätten Abſchriften von dieſer gedruckten Ver-
ng genommen, um ähnliche Einrichtungen mit ihren Bauern zu
t.“ In Livland ſcheint Niemand den Muth zu dieſem kühnen
nehmen übrigbehalten zu haben. Erwähnt ſei noch, daß, wie aus
lcten hervorgeht, dem Hofmarſchall des Kaiſerlichen Hofs, Baron
lwig (einem „Mitbruder“ d. h. Gliede der livländiſchen Ritter-
Schuld gegeben wurde, die Kaiſerin zu den gegen die „Freiheit“
Adels gerichteten Maßnahmen veranlaßt zu haben; das „Excul-
nsſchreiben“ dieſes Hofmannes iſt ebenſo abhanden gekommen, wie
Text des Abſchiedsgeſuchs, in welchem Schoulz die Gründe ſeines
tritts auseinanderſetzte.

Mit der Verwerfung der Schoulz'ſchen Anträge war aber erſt die
Arbeit des Landtags gethan. Bei nüchterner Erwägung der
überzeugte man ſich davon, daß die Propoſitionen des General-
rnements eine andere geſchäftliche Behandlung erforderten, als
it welcher man die verwegenen Neuerungspläne eines unberufenen
ruders zum Schweigen gebracht hatte. Man beſchloß einzulenken,
Wünſchen der Regierung Rechnung zu tragen, dem „guten Recht“
nichts zu vergeben. In einem an den Grafen Browne gerichteten
wortſchreiben, wurde an der Unbeſchränktheit der Herrenrechte des
s feſtgehalten und dieſelbe mit praktiſchen und hiſtoriſchen Gründen
rſtützt und aus dem „durch die chriſtliche Religion gemilderten
ſchen Rechte“ abgeleitet. Die Ritterſchaft ſprach ihr lebhaftes Be-
rn wegen der Vorwürfe aus, welche ihr durch das General-
vernement gemacht worden, pochte aber gleichzeitig auf das Bewußt-
dieſelben nicht verdient zu haben, „da ſie jeder Zeit Verletzungen
Humanität und Religion, ſowie des jus supereminens Ihrer
eſtät verabſcheut habe.“ Mit einer diplomatiſch feinen Wendung
e darauf hingewieſen, daß wenn in Livland wirklich harte und
ſame Gutsbeſitzer vorgekommen, ſolches aus dem Umſtande zu er-
n ſei, daß den Priwilegien zuwider Nonindigenae (d. h. Perſonen,
e nicht zur Ritterſchaft gehörten) zum Erwerb von adeligen Gütern
aſſen worden und daß Einzelne derſelben ſich wohl der Tyrannei gegen
Bauern ſchuldig gemacht haben dürften. Auch ſei nicht außer
n zu ſetzen, daß die unaufhörlichen und exorbitanten Schießſtellungen

welche dem Lande auferlegt worden und z. B. im J. 1758 zum S
derben von zahlreichen Menschen und Hausthieren geführt hätten
als mitwirkende Gründe für die ungünstige ökonomische Lage
Bauernstandes angesehen werden müßten. Nichtsdestoweniger sei
Adel bereit, den von dem General-Gouvernement gestellten Proposi
nen gewisse Rechnung zu tragen. — Das Wesentliche der Concession
welche der Landtag sich abringen ließ, ist in einem vom 12. April 17
datirten Patent des General-Gouvernements enthalten. Dieses Pat
schrieb auf Grund der gefaßten Landtagsbeschlüsse vor: „Obgleich Alles, w
der Bauer hat, so wie er selbst, wahres Eigenthum des Herrn ist" so s
dennoch das von dem Bauer erworbene Vieh, Geld und Getreide, sob
derselbe dem Herrn nichts schuldig ist, sein Eigenthum bleiben. N
für den Fall der Veräußerung wurde dem Herrn ein Vorkaufsrecht a
bedungen. Ferner sollte das Maß der zur Zeit bestehenden Lasten ni
erhöht werden dürfen. „Obgleich die Erbherren völlig berechtigt sei
ihre Leute zu allen Arbeiten zu gebrauchen, deren sie benöthigt sind,"
würden dieselben doch binnen kurzem bekannt machen, wieviel sie nehm
wollten. Sollten sie mehr brauchen, so würden sie es auf irgend e
Weise vergüten. Die letzte und wichtigste Bestimmung setzte fest, d
wenn ein Erbherr den vorstehenden Bestimmungen nicht nachkomme,
Bauern deshalb ein Klagerecht beim Ordnungsgericht (der Landpoli
behörde) zustehen sollte. Außerdem ließ der General-Gouverneur
Gutsbesitzern vorschreiben, binnen 4 Monaten an die Ritterschaftska
darüber zu berichten, welches Maß von Frohndiensten sie ein für alle
von ihren Bauern in Anspruch zu nehmen Willens seien und wurden
Prediger amtlich verpflichtet, über alle Vergehungen und Vorfälle in ih
Kirchspielen den Behörden periodisch zu berichten, damit auf diese We
eine Art Controlle über die Handhabung der Hauszucht ausgeübt werd
könne. Die Glieder des Landtags hatten endlich das Abkommen getroff
jeden Gutsbesitzer, der einen Bauern auf dem Markte verkaufte,
200 Thaler Albertus zu strafen, eine auf solche Weise bewirkte Ehetre
nung aber mit einer Geldstrafe von 400 Thalern zu beahnden.

Daß diese Beschlüsse einen Fortschritt gegen den früheren vo
ständig recht- und gesetzlosen Bestand bildeten, bedarf nicht erst d
Nachweises. Ihre schwache Seite — und diese steht im Vordergrunde
bestand aber in dem vollständigen Mangel an rechtlichen Garantien f
die thatsächliche Innehaltung der Grenzen, welche die Ritterschaft
Willkür ihrer Glieder gesetzt hatte. Der Landtag hatte es offen
darauf abgesehen, sich durch ein Minimum von Concessionen mit
Regierung abzufinden und alles zu vermeiden, was den Charakter e

:ct übernommenen Verpflichtung trug. Das den Bauern zugestan-
e Klagerecht war die einzige Waffe, welche gegen die Uebertreter
Patents vom 12. April mit Erfolg angewendet werden konnte, aber
n hatte nicht unterlassen, die Anwendung desselben möglichst schwierig,
gefährlich zu machen. Klagen durfte der Bauer erst, wenn er seinem
:rrn wegen erlittener Schädigung „Vorstellungen" gemacht hatte: klagte
unnütz, d. h. blieb er den Beweis seiner Beschwerden schuldig, so sollte
das erste Mal mit zehn, das zweite Mal mit zwanzig öffentlich er-
eilten Ruthenstreichen, das dritte Mal mit einjähriger Festungsarbeit
straft werden. Die Richter, an welche er sich zu wenden hatte, waren
nter allen Umständen Standesgenossen des Beklagten, ständische Wahl-
eamte, deren Wiederwahl von der Zufriedenheit oder Unzufriedenheit
er eingesessenen Gutsbesitzer abhängig war.

Immerhin bezeichnet das Jahr 1765 auch in der Geschichte der
vländischen Agrargesetzgebung einen wichtigen neuen Abschnitt, den
lusgangspunkt einer Reihe von der russischen Regierung unermüdlich
eantragter und verfolgter Reformacte, welche erst in den letzten Jah-
n ihren Abschluß erreicht haben. Wohl verging ein Menschenalter,
vor jene Normirung der bäuerlichen Leistungen, welche Graf Browne
innen vier Monaten beendet wissen wollte, zur Ausführung kam, aber
n dem Grundsatz, daß diese Leistungen sich nach dem Maß der den
inzelnen Bauern eingeräumten Ländereien richten müßten, wurde von
r Regierung unerbittlich festgehalten. Schoulz's ahnungsvolles Wort,
ß die einmal „rétablirten Rechte der Menschheit" der livländischen
itterschaft zu Liebe nicht mehr „anéantirt" werden würden und daß
r Adel nur die Wahl habe, sich selbst zu beschränken, oder seine und
s gesammten Landes wirksamste Rechte preiszugeben, hat sich buch-
iblich erfüllt. Das Elend der baltischen Agrarzustände wurde das
:k, durch welches die feindliche Brandung in das Bollwerk des alten
ndesstaats eindrang und dieses unterspülte. Der Starrsinn und
ie Beschränktheit, welche der Adel auf dem agrarischen Gebiet bewies,
aben wesentlich verschuldet, daß die Achtung vor den Institutionen des
altischen Provinziallebens bei der Regierung wie bei dem Volke Ruß-
ands systematisch untergraben wurde und daß das westliche Europa an
dem Vorwurfe, die baltischen Deutschen hätten durch unmenschliche Be-
handlung der ihnen unterworfenen Letten und Esten ihr Existenz-
recht selbst verwirkt — noch in einer Zeit festgehalten hat, in der den
Forderungen der Humanität und einer gesunden wirthschaftlichen Ent-
wickelung thatsächlich in ausgedehntester Weise entsprochen worden ist.

Erinnerungen an Garlieb Merkel.

I.

Heimath und Eltern.

Garlieb Merkel war der Sohn eines livländischen Landp
des Pastors Daniel Merkel zu Loddiger. Die Kindheit seines
facher Beziehung merkwürdigen Vaters, des wohlehrwürdige
Daniel M. fiel in die Jahre, welche der Eroberung Rigas
Russen gefolgt waren.

Dem Druck, der in Folge der Kriegswirren noch viele Jahre
den politischen und comerciellen Zuständen der Stadt ruhte,
die Bescheidenheit der socialen Verhältnisse ihrer Bürger. Reiche
Würde und Gravität hatte man freilich auch inmitten von Ma
Noth zu wahren gewußt. Die Stadt machte den Eindruck ein
im hanseatischen Styl; das rege Treiben der Handelsstadt drä
durch enge, winkelig gewundene Gassen, auf welche thurmhohe
häuser und Jahrhunderte alte Dome herabschauten; Wälle, die
längst veralteten Vauban'schen System gebaut waren, engten d
unter dem Vorwande, sie gegen den Feind schützen zu können,
sam ein, trugen aber auch dazu bei, ihr ein düsteres, ehrwürdi
sehen zu verleihen. Diesen äußeren Bedingungen einer abgesc
Existenz entsprach der traditionelle Zuschnitt des Rigaschen Lebe
nicht dem Rath, den Aeltestenbänken der beiden Gilden oder den
Ministerium angehörte, hatte keinen Anspruch auf Geltung
deutung in der Stadt. Nicht nur Nahrung und politische Ber
der einzelnen Einwohnergruppen waren durch Schragen und Pr
genau geregelt, die jeden fremden Eindrang abschnitten, auch
sellschaftliche Leben bewegte sich innerhalb streng gezogener S
und nach festem Turnus. Der Prediger ging nur in prangend
rücke und ehrwürdigem Ornat mit stattlichem Wolkenkragen aus;
stöcke mit goldenem oder silbernem Knauf wurden nur bei Rath

und Aeltesten geduldet. Den Luxus einer Carrosse erlaubten sich wohl die höchsten Schichten der Gesellschaft; der Mittelstand, auch wenn er Knecht und Pferd besaß, behalf sich mit einer sogenannten „Butte," einem hölzernen Schlitten, in welchem man sich Winter und Sommer durch die engen, schlecht gepflasterten Straßen schleifen ließ. Den Gliedern des sich seit einem halben Jahrtausend selbst ergänzenden Rathes standen Ehrenplätze in der Kirche und mit dem Stadtwappen geschmückte Carrossen und Läufer zur Verfügung. Jährlich im Herbst, wenn der Rath seine Neuwahlen vollzogen hatte, wurden beim Schall von Pauken und Trompeten nach Verlesung der alterthümlichen „Bursprak" die Namen der Glücklichen feierlich verkündet, welche in den Senatus der Civitas Rigensis aufgenommen worden waren. Das gesellschaftliche Leben bewegte sich in wunderlichem Contrast zwischen anspruchsvoller Würde und bescheidener Genügsamkeit. Oeffentliche Orte gab es, einzelne dunkle Kaffeehäuser und Weinstuben ausgenommen, in Riga bis zum Ende des 18ten Jahrhunderts keine; öffentliche Lustbarkeiten waren kaum dem Namen nach bekannt. Honoratioren durften kaum wagen, den hölzernen Schuppen aufzusuchen, der das Comödienhaus hieß und in dem man sich an den rohen Späßen Harlekins und Skaramutzens, den Rodomontaden des Ritters von der Hahnenfeder oder dem Tanz der Teufel bei Adams Sündenfall ergötzen konnte. An lauen Sommerabenden saß man aber im Schlafrock und mit der holländischen Thonpfeife vor der Thür und unterhielt sich plattdeutsch mit dem Nachbar von den Händeln, die weit hinten in der Türkei ausgefochten wurden, oder man packte etwas kalte Küche zusammen und zog mit Weib und Kind auf einige Tage zu einem Bauern aufs Land, um dort in freier Luft zu thun, was man sonst in der Stadt gethan. Gesellschaften kamen nur an hohen Festtagen vor, Menuet oder Großvatertanz wurden der Jugend nur bei Hochzeiten und Kindtaufen zu Theil. Die Männer lernten, was sie für den Handel brauchten, die Frauen übten sich in den Künsten der Wirthschaft und standen auf der Höhe der Zeit, wenn sie den Fremden mit Anmuth und Würde zu begrüßen und ihre Töchter in Zucht und Ehren zu erziehen wußten.

Von Daniel Merkel, dem im Jahr 1712 geborenen Vater unseres Garlieb, wissen wir nur, daß er der Sohn eines angesehenen Bürgers und schon früh zum Studium der Theologie bestimmt war. Außer den verschiedenen Trivialschulen der Stadt gab es in Riga noch eine lateinische, die sogenannte Domschule, in einem ehrwürdigen Kreuzgange belegen, zu dem man aus der Gasse mehrere Stufen hinabsteigen mußte. Der Zuschnitt dieses städtischen Gymnasiums entsprach dem exclusiven

Latinismus der deutschen Gelehrsamkeit und des verknöcherten Luth thums des 17ten Jahrhunderts. Seit dem Aufhören der Dorpater U versität (deren Professoren vor den Greueln des nordischen Krieges na Pernau und endlich nach Schweden geflohen waren) gebrach es, w überall im Lande, so auch in Riga häufig an den nöthigen Lehrkräft für Kanzel und Katheder, die nur mit großen Opfern aus den benach barten nord- und mitteldeutschen Ländern herangezogen werden konnten Als im Jahre 1729 einer der Lehrer für die unteren Klassen der Dom schule gestorben war und sich nicht gleich ersetzen ließ, wurde der Pri maner Daniel Merkel in Anbetracht seines Fleißes, seiner Sittlichkeit und seiner soliden Kenntnisse mit den Functionen desselben betraut. Aber schon im folgenden Jahre verließ der junge Mann seine Vater stadt, um die Bildungsanstalten des Westens aufzusuchen und sich auf seinen künftigen Beruf, das Predigeramt, vorzubereiten. Er ging zu vörderst nach Wittenberg, der Metropole des orthodoxen Lutherthums Soweit sich den spärlichen Mittheilungen des Sohnes über den Vat entnehmen läßt, fühlte der junge Livländer sich aber schon hier me zu naturwissenschaftlichen und mathematischen, als zu theologisch-hist rischen Studien hingezogen. Voltaire und dessen Schüler hatten a in Deutschland Schule zu machen begonnen, ihre Wirkungen mußten o den jungen Merkel, der aus dem Lande der ungebrochenen mittelalt lichen Tradition herkam, wo die Entwickelung des Individuums sich nach den Privilegien bestimmte, unter deren Schatten es geboren wo besonders nachhaltige sein. Aus der historischen Welt, in deren eng Schranken der Rigasche Bürgerssohn aufgewachsen war, führten Schriften jener französischen Denker ihn in die natürliche Welt hina von den pergamentenen Grundlagen der alten Welt und Lebens schauung, welche jene zertrümmert, wurde er auf den Boden des Nat rechtes geschleudert, das sich nach eigenen Gesetzen aufgebaut ha Die Einflüsse Voltaires und Bayles sollten für die Richtung und Er wickelung des künftigen livländischen Landpastors die bestimmenden sei die Wolfsche Schul-Philosophie, welche damals auf deutschen Univers täten gelehrt wurde, kam erst in zweiter Reihe zur Geltung.

Nachdem der junge Studiosus der Theologie einem dänischen Stu diengenossen Westerhold eine mathematische Doctor-Dissertation verfaß hatte, für die Vorzüge derselben indessen als der wirkliche Autor vor dem präsidirenden Professor becomplimentirt worden war, wandte er sich im Jahre 1734 nach Straßburg, um seine theologischen Studien fortzusetzen und — so scheint uns — den Männern näher zu sein, zu deren Lehre er sich bereits damals mit Leib und Seele bekannte.

Nach Beendigung seiner academischen Studien ging Daniel Merkel
h Hamburg, wo er sieben Jahre lang als Erzieher einiger Senatoren-
ne wirkte und sich (wie sein Sohn berichtet) von dem „Grandiosen
s republikanischen Handelsgeistes" so angezogen fühlte, daß er sich dort
nz anzusiedeln beschloß. Was sollte dem Schüler Voltaires und
ayles, der einem ausschließlichen Cultus der französischen und italie-
schen Aufklärungs-Literatur lebte und in den Schriften Lockes und
haftesburys sehr viel besser beschlagen sein mochte, als in der
heologie Speners, was sollte diesem die traurige, nordische Heimath,
der man von dem Anbruch des philosophischen Jahrhunderts, als
essen Bürger er sich fühlte, noch nichts wußte, was das Predigtamt
it seiner Sorge um die Seelenseligkeit verwilderter Junker und armer,
rkommener lettischer Bauern! Zu seinem Unheil hatte der dreißig-
hrige Candidat der Theologie mit seinen Beziehungen zum Vaterlande
ber nicht gründlich genug gebrochen. Ein Landsmann, den er zufällig
i Hamburg kennen lernte, der Legationsrath Baron Zimmermann,
achte ihm den Vorschlag, die eben erledigte, unter seinem Patronat
ehende Pfarre zu Loddiger zu übernehmen und sein Nachbar zu wer-
en. Merkel, der bereits seit längerer Zeit mit einer liebenswürdigen,
schönen und geistreichen Hamburgerin, Theodora Falke, der Waise eines
seiner Zeit rühmlich bekannten Hamburger Arztes, verlobt war und
keine Aussicht haben mochte, in der Fremde eine auskömmliche Existenz
u finden, gab nach einigem Zögern den Wünschen des Barons, mit
em er sich innig befreundet hatte, nach und versprach ihm, in einigen
Wochen mit seiner jungen Frau und deren Mutter nach Loddiger zu
olgen. Er hielt Wort, aber bereits sein erster Eintritt in den neuen
ebenskreis vollzog sich unter ungünstigen Auspicien. Auf dem eine
Viertelstunde vom Pfarrhause entfernten Hofe Loddiger angekommen,
rfuhr er, als er Abends eintraf, daß der Baron, der unverheirathet
ar, schwer erkrankt sei. Er eilte zu ihm und that beim ersten Eintritt
n das Haus einen tiefen Blick in das Elend der Verhältnisse, denen
r fortan angehören sollte. Während die leibeigenen Bedienten des
auses, der gewohnten Zucht überhoben, im unteren Stock lärmend und
ubelnd eine Orgie feierten, lag der Baron in den oberen Zimmern
öllig sprachlos und ermattet da; durch die Bräune daran verhindert,
nders als durch Zeichen zu reden, forderte er einen Trunk Wasser,
ach dem er vielleicht lange vergeblich geschmachtet hatte — und war
ald darauf verschieden.

Aber nicht nur seine nächste Umgebung, auch die Verhältnisse und
uſtände des Vaterlandes im Großen und Ganzen sollte Herr Daniel

Merkel anders beschaffen vorfinden, als er erwartet hatte. E
während seiner dreizehnjährigen deutschen Lehr- und Wanderschaft,
auch nur langsam und sehr allmählich, in Livland doch besser gen
Ihn, der als geborener Rigenser von den Verhältnissen des
Landes so gut wie nichts wußte, mochte es Wunder nehmen, d
bäuerliche Bevölkerung die schlimmste Periode ihrer Vergangenh
zustreifen und die Leiden des Krieges zu vergessen angefangen
Von Fortschritt und Entwickelung war zwar wenig zu spüren,
Stelle von Noth und Mangel war aber wiederum jenes träge, besch
Behagen getreten, dessen man sich vor den Kriegswirren erfreut
und das Einem jetzt doppelt willkommen sein mochte, weil es si
eine Art von Zufriedenheit und Fortschritt ausnahm. Nach Beend
des Krieges hatte eine kaiserliche Restitutions-Commission die R
verletzungen der schwedischen Reduction wieder gut zu machen u
confiscirten Güter ihren früheren Eigenthümern zurückzuerstatte
gonnen. Ueberall im Lande gab es wieder Obrigkeiten und Richte
denen man wenigstens in dringenden Nothfällen Schutz und Hilfe
konnte. Sogar für regelmäßige Communicationsmittel war Sorg
tragen worden; die Ritterschaft hatte auf Antrag des kaiserlichen
nisters, Freiherrn v. Löwenwolde, Poststationen eingerichtet, welch
wichtigsten Städte des Landes, Riga, Dorpat und Pernau, mit ein
verbanden und auf denen man zur Noth auch nach anderen
gelangen konnte. Der Adel hatte sich, wenn er auch noch meist
ehemaligen Militärs bestand, die in den Künsten der Jagd ihre H
beschäftigung suchten und fanden, äußerlich polirt und oft wirklich
feinert. Neben den strohgedeckten Holzhäusern, die immer noch die
bildeten, waren an vielen Orten massive Steingebäude aufgesch
aus den Wohnzimmern die Fabrikate des Hoftischlers verschwa
um polirten Tischen und Stühlen Platz zu machen, neben denen
nicht selten ein Clavier und ein Bücherschrank mit deutschen und
zösischen Klassikern und Pseudo-Klassikern entdecken ließen. Wo
irgend auf Bildung Anspruch machte, begnügte man sich nicht
damit, die liebe Jugend im ABC und den vier Species zu unterri
ein aus Deutschland verschriebener Hofmeister oder ein einheim
Candidat der Theologie, der wider Erwarten noch keine Pfarre g
den, war für die Bildung der Kinder, wie der Erwachsenen thäti

Ein großer Theil des Adels (zu dem auch der Erbe des Ba
Zimmermann von Loddiger, der Kammerherr v. Reutern, Me
nächster Nachbar, gehörte) war von seinen waidmännisch-bäurischen
barn und Mitbürgern aber schon wesentlich unterschieden: die Fami

irgend zu den St. Petersburger Hofkreisen in Beziehung standen, ten in der Regel den Zuschnitt derselben angenommen, sprachen äufig Französisch, kleideten sich nach der Mode und nahmen an den gängen in Politik und Literatur lebhaften Antheil. Es war damals Zeit des deutschen, zumal baltischen Einflusses an dem russischen iserhofe, wo in den Tagen Anna Iwanownas und ihrer Nachfolgerin en dem Hannoveraner Münnich, dem Oldenburger Ostermann und n Kurländer Biron die livländischen Familien der Löwenwolde, Mengden, vers und Campenhausen die Hauptrolle spielten, bis das traurige s, das diese Günstlinge des Glückes nach der Thronbesteigung Elisahs traf, ihren Standesgenossen und Landsleuten zum warnenden Beiel wurde. Wer je mit der Petersburger Luft in Berührung gekomn, war zugleich von den Einflüssen der französischen Modephilosophie icirt: die Männer kannten die Hauptstellen aus dem Temple du goût swendig, die Damen waren in der Roman-Literatur zu Hause und derholten Hassesche Melodien am Clavecin: ja, es kamen Fälle vor, denen Gutsbesitzer Abends eine vollständige, aus leibeigenen Hofsten bestehende Capelle zu Orchester-Aufführungen versammeln konnten.

Die nachweisbarsten Fortschritte waren aber während der Zeit der hrigen Amtsführung unseres Merkel und zwar von der lutherischen lichkeit des Landes gemacht worden.

Vom Standpunkte einer Zeit, welche, wie die unsere, Wahrheit Entschiedenheit an die Spitze ihrer Forderungen stellt, ist kaum zu stehen, wie ein Schüler Voltaires und Bayles es mit seiner Philohie vereinbar finden konnte, in einem Lande Prediger zu werden, s von seinen Geistlichen die Verpflichtung auf die Augsburger Conssion und die symbolischen Bücher forderte, dessen Predigerstand größtheils aus Orthodoxen und Pietisten bestand. Ein Jünger der Enklopädisten-Schule konnte sich mit der Umdeutungs- und Accomodans-Theorie der späteren Schüler Semmlers und Gablers unmöglich finden lassen und mußte im voraus wissen, daß das „écraser l'inme“ sich weder in das Lettische, noch in das livländische Kanzeldeutsch versetzen ließ. Herr Daniel Merkel sollte erst am Ausgange seiner mtsthätigkeit erkennen lernen, was er sich an ihrem Eingange hätte gen sollen, daß der Gegensatz seiner persönlichen Anschauungen zu inem officiellen Glaubensbekenntniß nicht auszugleichen war und früher er später zu einem inneren und äußeren Bankerott führen mußte.

Der Landprediger in Livland ist meist noch heute ein ziemlich betender *Landwirth*, in dessen Besitz neben einem eigenen stattlichen fe ein *Dutzend* Bauerhöfe steht; vor 120 Jahren war er zugleich

Besitzer einiger Dutzend leibeigener Familien, über die er nach Be
schalten und walten konnte. Der Ruf der Auskömmlichkeit und Bec
lichkeit des pastörlichen Lebens in Livland zog damals zahlreiche
länder, namentlich Preußen und Sachsen, in die Ostseeprovinzen;
Livland für deutsche Einwanderer doch von je einem plattdeu
Sprichworte nach das „Blievland" gewesen, das Land, in dem
leicht und bequem unterkommen und verbleiben konnte, in dem
Deutsche, auch wenn er die Hände in den Schooß legte, den Anf
erhob, als Cultur-Apostel die Rolle des Herrn zu spielen und sic
einheimischen Bevölkerung gegenüber mit dem Bewußtsein aristokrat
Ueberlegenheit zu brüsten. Es ging im Grunde doch durch alle d
schen Stände das gleiche Gefühl des natürlichen Herrscherberufs,
bescheidenen, aber sorglosen Behagens in einem Lande, in welchem,
Bauer, „den Undeutschen" ausgenommen, „Jeder der Rechte so viele
Pflichten so wenige hatte." Die deutschen Theologen, welche bis zu
dreißiger und vierziger Jahren des vorigen Jahrhunderts nach Liv-,
und Kurland einwanderten, brachten in der Regel den brutalen Re
mistenton, den sie auf den deutschen Universitäten alten Zuschnitts a
nommen hatten, in die neue Heimath mit, wo die Wohlhabenheit
Muße, welche die livländischen Pfarren ihnen verliehen, meist höchst
theilig auf sie wirkten. „In meiner Jugend," berichtet Merkel (der S
„liefen Erzählungen von der Rohheit, Unwissenheit nnd Barbarei
Landprediger in Menge um. Die Pflichten, welche ihnen oblagen, w
an jedem Sonn- und Festtage eine lettische oder estnische Predig
halten und zuweilen auch, wenn sich zufällig einige deutsche Geme
glieder in der Kirche eingefunden hatten, eine deutsche; ferner die
meindeglieder zu taufen, in Masse zu confirmiren, zu communicire
copuliren und zu begraben, Alles für Gebühr und mit den Einric
gen, welche der Prediger zu seiner Bequemlichkeit nöthig fand. A
dem hielt er wohl noch im Winter ein paar Wochen lang eine Bet
zu den Bauern der einzelnen Güter und schrieb auf, welche Kinder
und ein Gebet hersagen konnten, wofür er jeden Abend mit schwer
denem Schlitten voll Geschenken heimkehrte." „Ein livländischer P
(so urtheilte noch vierzig Jahre später der Schriftsteller Hupel)
mit einem sächsischen oder preußischen Superintendenten nur tau
wenn er, noch mehr Ruhe zu finden, sparsamere Mahlzeiten zu h
und seine bequeme Kutsche ungenutzt stehen zu lassen wünscht. ....
Verfolgen und Verketzern wegen einer abweichenden Lehrmeinung
man jetzt hier nichts: die Geistlichen sind gegen einander toleran
Consistorien entfernt, die Pröpste auch nur Landprediger. Wen

die irgend zu den St. Petersburger Hofkreisen in Beziehung standen, hatten in der Regel den Zuschnitt derselben angenommen, sprachen geläufig Französisch, kleideten sich nach der Mode und nahmen an den Vorgängen in Politik und Literatur lebhaften Antheil. Es war damals die Zeit des deutschen, zumal baltischen Einflusses an dem russischen Kaiserhofe, wo in den Tagen Anna Iwanownas und ihrer Nachfolgerin neben dem Hannoveraner Münnich, dem Oldenburger Ostermann und dem Kurländer Biron die livländischen Familien der Löwenwolde, Mengden, Sivers und Campenhausen die Hauptrolle spielten, bis das traurige Loos, das diese Günstlinge des Glückes nach der Thronbesteigung Elisabeths traf, ihren Standesgenossen und Landsleuten zum warnenden Beispiel wurde. Wer je mit der Petersburger Luft in Berührung gekommen, war zugleich von den Einflüssen der französischen Modephilosophie inficirt: die Männer kannten die Hauptstellen aus dem Temple du goût auswendig, die Damen waren in der Roman-Literatur zu Hause und wiederholten Hassesche Melodien am Clavecin: ja, es kamen Fälle vor, in denen Gutsbesitzer Abends eine vollständige, aus leibeigenen Hofsleuten bestehende Capelle zu Orchester-Aufführungen versammeln konnten.

Die nachweisbarsten Fortschritte waren aber während der Zeit der vieljährigen Amtsführung unseres Merkel und zwar von der lutherischen Geistlichkeit des Landes gemacht worden.

Vom Standpunkte einer Zeit, welche, wie die unsere, Wahrheit und Entschiedenheit an die Spitze ihrer Forderungen stellt, ist kaum zu verstehen, wie ein Schüler Voltaires und Bayles es mit seiner Philosophie vereinbar finden konnte, in einem Lande Prediger zu werden, das von seinen Geistlichen die Verpflichtung auf die Augsburger Confession und die symbolischen Bücher forderte, dessen Predigerstand größtentheils aus Orthodoxen und Pietisten bestand. Ein Jünger der Encyklopädisten-Schule konnte sich mit der Umdeutungs- und Accomodations-Theorie der späteren Schüler Semmlers und Gablers unmöglich abfinden lassen und mußte im voraus wissen, daß das „écraser l'infame“ sich weder in das Lettische, noch in das livländische Kanzeldeutsch übersetzen ließ. Herr Daniel Merkel sollte erst am Ausgange seiner Amtsthätigkeit erkennen lernen, was er sich an ihrem Eingange hätte sagen sollen, daß der Gegensatz seiner persönlichen Anschauungen zu seinem officiellen Glaubensbekenntniß nicht auszugleichen war und früher oder später zu einem inneren und äußeren Bankerott führen mußte.

Der Landprediger in Livland ist meist noch heute ein ziemlich bedeutender Landwirth, in dessen Besitz neben einem eigenen stattlichen Hofe ein Dutzend Bauerhöfe steht; vor 120 Jahren war er zugleich

Besitzer einiger Dutzend leibeigener Familien, über die er nach Beli
schalten und walten konnte. Der Ruf der Auskömmlichkeit und Bequ
lichkeit des pastörlichen Lebens in Livland zog damals zahlreiche A
länder, namentlich Preußen und Sachsen, in die Ostseeprovinzen; 1
Livland für deutsche Einwanderer doch von je einem plattdeutsc
Sprichworte nach das „Blievland" gewesen, das Land, in dem r
leicht und bequem unterkommen und verbleiben konnte, in dem je
Deutsche, auch wenn er die Hände in den Schooß legte, den Anspr
erhob, als Cultur-Apostel die Rolle des Herrn zu spielen und sich
einheimischen Bevölkerung gegenüber mit dem Bewußtsein aristokratisc
Ueberlegenheit zu brüsten. Es ging im Grunde doch durch alle der
schen Stände das gleiche Gefühl des natürlichen Herrscherberufs,
bescheidenen, aber sorglosen Behagens in einem Lande, in welchem,
Bauer, „den Undeutschen" ausgenommen, „Jeder der Rechte so viele,
Pflichten so wenige hatte." Die deutschen Theologen, welche bis zu
dreißiger und vierziger Jahren des vorigen Jahrhunderts nach Liv-,
und Kurland einwanderten, brachten in der Regel den brutalen Ren
mistenton, den sie auf den deutschen Universitäten alten Zuschnitts a
nommen hatten, in die neue Heimath mit, wo die Wohlhabenheit
Muße, welche die livländischen Pfarren ihnen verliehen, meist höchst n
theilig auf sie wirkten. „In meiner Jugend," berichtet Merkel (der Sc
„liefen Erzählungen von der Rohheit, Unwissenheit nnd Barbarei
Landprediger in Menge um. Die Pflichten, welche ihnen oblagen, w
an jedem Sonn- und Festtage eine lettische oder estnische Predig
halten und zuweilen auch, wenn sich zufällig einige deutsche Gemei
glieder in der Kirche eingefunden hatten, eine deutsche; ferner die
meindeglieder zu taufen, in Masse zu confirmiren, zu communiciren
copuliren und zu begraben, Alles für Gebühr und mit den Einrich
gen, welche der Prediger zu seiner Bequemlichkeit nöthig fand. Au
dem hielt er wohl noch im Winter ein paar Wochen lang eine Betf
zu den Bauern der einzelnen Güter und schrieb auf, welche Kinder l
und ein Gebet hersagen konnten, wofür er jeden Abend mit schwerb
denem Schlitten voll Geschenken heimkehrte." „Ein livländischer Pa
(so urtheilte noch vierzig Jahre später der Schriftsteller Hupel) r
mit einem sächsischen oder preußischen Superintendenten nur tausc
wenn er, noch mehr Ruhe zu finden, sparsamere Mahlzeiten zu ha
und seine bequeme Kutsche ungenutzt stehen zu lassen wünscht. .... S
Verfolgen und Verketzern wegen einer abweichenden Lehrmeinung n
man jetzt hier nichts: die Geistlichen sind gegen einander tolerant,
Consistorien entfernt, die Pröpste auch nur Landprediger. Wen m

für völlig orthodox hält, den hält man doch für einen ehrlichen, baren Mann, bis das Gegentheil erwiesen ist."

Die Zahl derjenigen livländischen Prediger, die („schleichenden Ge- n" nach) entweder gar nicht auf Akademien gewesen waren oder nicht Theologie studirt hatten und ihr Amt lediglich vom Gesichts- te des durch dasselbe gebotenen materiellen Vortheils ansahen, die, n sie ein gutes Einvernehmen mit den benachbarten Gutsbesitzern echt erhielten und die Freuden der Jagd, des Kartenspiels und der el innerhalb der Grenzen des Wohlanständigen genossen, ihre Pflich- redlich erfüllt zu haben glaubten, mag während der ersten dreißig re des vorigen Jahrhunderts in Livland nicht unbeträchtlich gewesen ; bereits während des zweiten Drittheils desselben wurde es aber fach anders. In der jüngeren Generation waltete der edlere, strebe- nere Geist, welchen Spener und Francke in ihren Schülern großgezo- n hatten, die sogenannten Halleschen Pietisten gewannen auch in Liv- nd die Oberhand. Lärmende weltliche Vergnügungen wurden als der nger Christi nicht „anständig" verbannt, neben den öffentlichen Got- dienſten häusliche und private Andachtsübungen abgehalten, zu denen chgesinnte adelige Nachbarn, wohl auch Dienstboten und Hofbediente zogen wurden, zu Handwerkern, Schreibern und Wirthschaftsauf- rn von frommen Edelleuten und Predigern der damaligen Zeit mit liebe eingewanderte Glieder der herrenhutischen Brüdergemeinde ge- mmen, die dem Pastor als Helfer und Vorbeter zur Seite standen nd durch Lehre und Beispiel erwecken und fördern sollten. Aus den ibliotheken der Prediger verschwanden die lateinischen Streitschriften s 17. Jahrhunderts, um Büchern erbaulichen Inhalts Platz zu machen, lbst die Sprech- und Ausdrucksweise veredelte sich und an die Stelle r steifen Latinismen und studentischen Roheiten alten Styls traten bauliche Redewendungen, Bibelsprüche und Liederverse. Immer ernst- her ließ die Geistlichkeit sich die Sorge um die intellectuelle und mo- lische Wohlfahrt des Landvolkes angelegen sein, in deren Förderung mit Recht ihre Hauptaufgabe sah; die gesammte lettisch-estnische Lite- tur des 18ten Jahrhunderts mit ihren Grammatiken, Lexiken, Schul-, esang-, Unterhaltungs- und Andachtsbüchern ist das Werk lutherischer storenarbeit. Der besser geartete Theil der Orthodoxen vom alten uschnitt machte bald mit der jungen Halleschen Schule gegen die Ro- it, Weltlichkeit und Trägheit der Amtsbrüder alten Zuschnitts gemein- aftliche Sache: drei tüchtige General-Superintendenten, die auf ein- der folgten, Fischer, Zimmermann und Christian David Lenz (der ater des Dichters der Sturm- und Drangperiode), bemühten sich, eine

strengere und gewissenhaftere Handhabung der kirchlichen Discip
ermöglichen und verhalfen der besseren Richtung nach und nach
entscheidenden Uebergewicht.

Erst sehr viel später als in Deutschland, gegen den Anfan
siebziger Jahre, machten sich in Livland die Einflüsse der Berliner
klärungs und Rationalisten-Schule geltend, die dann rasch die
schende wurde und in dem Nachfolger David Lenz's, dem unvergeß
General Superintendenten Carl Gottlob Sonntag, dem Fr
Herder's, eine überaus würdige Vertretung fand.

Von der Thätigkeit der ersten zwanzig Jahre des im Jahre
ins Amt getretenen Pastors zu Loddiger ist uns nur wenig bel
Die Muße und Auskömmlichkeit des livländischen Lebens scheint
Hause aus von ihm zu einem dolce far niente ausgebeutet word
sein: mit seinen Amtspflichten fand er sich durch sonntägliche Pre
und wöchentliche Krankenfahrten ab, den Rest seiner Zeit theilte e
schen Privatstudien und Besuchen bei seinen adeligen Nachbarn,
Kammerherrn von Reutern auf Loddiger (dem Erben seines Fre
Zimmermann), dem Lieutenant v. Stein auf Ulpisch und dem L
Budberg auf Treyden, Inzeem und Widdrisch. Aber schon im
1743 verlor er seine Gattin und bald darauf die Tochter, deren
burt der Mutter das Leben gekostet hatte. Die Mutter seiner G
eine geistreiche, aber herrschsüchtige Dame, übernahm die Leitung
Hauswesens, und mehr und mehr zog der früh gealterte Wittwe
in seine Schreibstube zurück. Kränklichkeit und Trübsinn verle
ihm seine Amtsthätigkeit und den Umgang mit den Nachbarn,
der Pastor zu Loddiger sich bald ebenso entfremdete, wie den bäuer
Gliedern seiner Gemeinde. Eine zweite Ehe, die Herr Merk
Jahre 1749 mit einem adeligen Fräulein einging, wurde schon i
genden Jahre durch die Herrschsucht der ersten Schwiegermutte
im Pfarrhause geblieben war, aufgelöst, und zwölf Jahre lang
der unglückliche Hausherr wiederum mit seiner unverstandenen,
dem Namen nach bekannten französischen Bouillerie allein in der
eine Freude und Befriedigung an seinem nur nothdürftig veri
[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]

he zu gewinnen. Es war zu spät: die junge Frau schien sich mit alternden Gatten nicht mehr verständigen zu können, sieben rasch r einander geborene Kinder nahmen ihre ganze Sorge in Anspruch, der Lärm der Kinderstube verscheuchte den Ehemann wiederum in Einsamkeit seines Studirzimmers, wo er sich mit Haller's Dich- zen, Wieland's Musarion, Voltaire's Zadige und seinem Lieblings- e, der „Consolation dans l'infortune" des Freiherrn von Bar, trösten versuchte.

Die Einsamkeit, in der er sich befand, der Druck der Verhältnisse, die große Kinderschaar herbeiführte, machten Herrn Merkel bald n abgesagten Misanthropen. Die Menschenliebe und Liberalität seiner losophischen Anschauungen hielten den Anforderungen des praktischen bens nicht mehr Stich: Herr Daniel Merkel, der mit Voltaire und ousseau für die Menschenrechte schwärmte und den Feudalismus per- restcirte, wurde den leibeigenen Bauern seines Pastorats gegenüber anspruchsvoller, genau auf seinen Vortheil bedachter Herr. Seine rch ein Steinleiden gesteigerte Kränklichkeit scheute jede Anstrengung, Forderung der Gemeinde, sich um das Seelenheil der Erwachsenen die Erziehung der Kinder zu bekümmern, erschien ihm bald als rechte Anmaßung, er sah Jeden, der eine Krankenfahrt oder eine handlung von ihm verlangte, als seinen Feind an. Die Klagen Bauern, denen nicht verborgen blieb, daß ihr Pastor weit hinter en benachbarten Amtsbrüdern und deren erwachtem Eifer für die terielle und intellectuelle Wohlfahrt ihrer Gemeinden zurückgeblieben ar, drangen allmählich auch zu den Ohren der Gutsherren. Als err Merkel sich gar im Jahre 1765 weigerte, „zu der auf dem Tode genden Frau Ordnungsrichterin v. Stein nach Ulpisch zu fahren und r das Abendmahl zu reichen" und dem Kutscher, der ihn beschwor, ine kranke Herrin nicht ohne den letzten Trost sterben zu lassen, zur ntwort gab: „Und wenn Dein Herr mir sein ganzes Gut dafür henkt, komm ich nicht" — brach das Unheil vollends über ihn herein. ine heftige Scene auf dem Kirchspiel-Convent, die damit endete, daß r erzürnte Kirchenvorsteher, Baron Budberg, den Pastor an der ruft packte und schüttelte, führte zum offenen Bruch zwischen den ingepfarrten und dem Pastor, der gelegentlich einer im Jahre 1766 bgehaltenen Kirchenvisitation (von der wir nur wissen, daß der Pre- iger zu Cremon, Pastor Pölchau, an ihr Theil genommen) Gegenstand ines Processes vor dem livländischen Ober-Consistorium wurde. Auf chzehn ausführlich erörterte Klagegründe gestützt, verlangte der Kirchen- orsteher im Namen des gesammten Kirchspiels die Absetzung des Pastors.

Es wirft jener Proceß in der That ein eigenthümliches Licht
die Amtsführung des Pastors zu Loddiger: in zahlreichen Fällen ha
derselbe Kranken und Sterbenden den letzten Trost versagt, „weil sei
Stein-Passion ihm das Fahren erschwere," um die Kenntnisse und d
Bildungsgrad der heranwachsenden Jugend hatte Merkel sich so wei
bekümmert, daß die Bauern öffentlich um einen „fleißigeren und geschi
teren" Seelenhirten baten, in dem Filial Treyden waren die Predigt
oft Monate lang ausgefallen, bei Amtshandlungen und Gottesdienst
hatte der Pastor oft Stunden lang auf sich warten lassen, in dem Co
firmationsunterricht war nicht sowohl von den Glaubens- und Sitte
gesetzen, welche zur Seligkeit führen, als von den Ohrten, Handschuh
und Holzfudern die Rede gewesen, welche dem Pastor von den Con
manden zu liefern waren, die Strafpredigten auf der Kanzel hat
hauptsächlich die allzu kleinen Fuder bei der Holzanfuhr und die schlech
Balken beim Pastoratsbau zum Gegenstande gehabt. Der schlimm
und gravirendste Punkt war aber die Klage auf harten und grausa
Mißbrauch der Hauszucht, bei welcher der Pastor „dergestaltige Exce
begangen haben sollte, daß sechs Pastoratsbauern von ihm weggela
seien."

Herr Daniel Merkel wär nicht der Mann, freiwillig das Fel
räumen; fünf Jahre lang processirte er unverdrossen mit seiner
meinde, unermüdlich in Einreden und Rechtsbehelfen, die er auf
Universität kennen gelernt haben mochte. Erst ein Urtheil vom 5.
1770 (unterschrieben von dem Landrath v. Meck, dem G.-S. Zim
mann, den Assessoren v. Järmerstädt und Propst Anderan und
Secretär Lado) machte dem gehässigen Streit ein Ende; Herr M
wurde, weil er legem juramenti secundum data et probata ver
zur Abdankung verurtheilt und mit einem ihm ad dies vitae z
sprochenen Viertheil der Revenüen des Pastorats Loddiger in den R
stand versetzt. Begleitet von seiner voluminösen Bibliothek deutsc
französischer, lateinischer, englischer und italienischer Klassiker, se
Gattin und seinen sieben Kindern, siedelte er in der ersten Hälfte
Jahres 1771 nach Alt-Pebalg zu seinem früheren Adjuncten, dem Pa
Linde, über, und hier war es, wo Garlieb, das vorletzte der Ki
des Expastors, aufwuchs und die ersten Eindrücke empfing.

II.

An Schöngeistern und Dichtern hat es in den Ostseeprovinzen niemals ganz gefehlt: was sie sangen und sagten war aber meist nur ein Echo derjenigen Töne, die aus dem Westen zu ihnen gedrungen waren. Einer freilich, der „Dicke," wie er im Gedächtniß des Landes heißt, hat der vielberufenen baltischen Eigenthümlichkeit in seinen Knittelversen einen selbständigen Ausdruck gegeben; aber von ihm dürfen wir, wie sein geistreicher Biograph treffend bemerkt hat, nur reden, wenn wir unter uns sind. Sein Genius wird nur auf livländischem Boden richtig verstanden und würde, in der Fremde zur Schau gestellt, das Erdreich, das ihn hervorgebracht, compromittiren. Die übrigen baltischen Poeten kommen überhaupt wenig in Betracht und nur zwei livländische Namen haben es auf dem deutschen Parnaß zu einer selbständigen, wenn auch nicht unangefochtenen Berühmtheit gebracht, Jakob Michael Reinhold Lenz und Garlieb Merkel, ersterer ein Jugendgefährte, letzterer ein erbitterter Gegner des großen Goethe.

Bei dem Eifer, mit welchem man sich heutzutage dem Studium des goldenen Zeitalters unserer Nationalliteratur und allem, was mit ihr in Beziehung steht, zuwendet, hat es nicht ausbleiben können, daß man auch den unglücklichen Sohn des Pastors zu Seßwegen aus der Vergessenheit, die ihn lange bedeckte, aufgegraben hat. Nachdem Tieck bereits vor einem halben Menschenalter die Schriften Lenz's herausgegeben und mit einer biographischen Skizze begleitet, Dorer-Egloff diese Ausgabe durch Nachträge vervollständigt hatte, ist neuerdings Gruppe mit einer Schrift über unsern Landsmann hervorgetreten, die bei all' ihrer Verfahrenheit und Einseitigkeit nicht ohne Interesse ist. An einem größeren Werke über Lenz arbeitet gegenwärtig der Freiherr v. Maltzahn in Berlin, und wie verlautet, wird eine dritte Arbeit über denselben Gegenstand von einem um die einheimische Literatur und ihre Geschichte bereits mehrfach verdienten Landsmanne vorbereitet. Endlich ist vor einiger Zeit eine Reihe merkwürdiger Briefe, welche der geisteskranke Dichter in Moskau geschrieben, von W. v. Bock veröffentlicht worden.

Bei aller Anerkennung, die man der reichen Begabung des Dichters der „Soldaten," des „Neuen Menoza," des „Hofmeisters" u. s. w. zu Theil werden lassen muß, kann doch nicht geleugnet werden, daß Lenz ein in seiner Entwickelung stecken gebliebenes Genie ist und daß er eigentlich nur in der Literaturgeschichte, nicht aber in der Literatur

selbst eine Rolle gespielt hat. Jede neue Richtung, die sich Bahn brich
fordert ihre Opfer; zu denen der Sturm- und Drangperiode geh
Lenz, der von ihr verschlungen wurde, aber gerade darum neben Klin
als ihr eigenthümlichster Repräsentant angesehen werden muß. Die The
nahme, die seine Geschichte noch heute in Anspruch nimmt, beruht zu
einerseits auf dieser seiner Stellung in der deutschen Literaturgeschich
noch mehr aber auf der Beziehung, in welcher er zu der Jugendgeschich
Goethe's gestanden hat. Wer diesem Großen auch nur in den Ta
unfertiger Jugend als Ebenbürtiger zur Seite treten und wa
durfte, nach Wolfgang Goethe um die Hand der holden Friederike v
Sensenheim zu werben — der hat ein natürliches Anrecht darauf i
Gedächtniß des deutschen Volks fortzuleben.

Ganz anders steht es mit Garlieb Merkel, den wir oben nebe
Lenz als den bekanntesten livländischen Schriftsteller bezeichneten. A
mentlich in Bezug auf seine poetische Begabung weit hinter Lenz zurü
stehend, hat Merkel sich unstreitig viel energischer und glücklicher e
wickelt und eine wirksamere Rolle gespielt, als jener in Genialität Un
gehende. In der deutschen Literatur als kecker, selbständiger und
wandter Kritiker viel genannt und gefürchtet, als politischer Schr
steller wegen des Muths und der Energie, mit welcher er schon vor
Schlacht bei Jena zur Nationalerhebung gegen Napoleon's siegre
Uebermacht aufrief, anerkannt — hat Merkel außerdem in uns
Provinzialliteratur, vor wie nach seiner Wirksamkeit in Deutschl
(1796 bis 1806), eine sehr bedeutende Rolle gespielt. Und dennoch
er in Livland fast ebenso rasch vergessen worden wie in Deutschla
das ihn nur noch als den Feind des großen Goethe kennt: als de
einundachtzigjährige Greis im Jahre 1850 sein vielbewegtes Leben be
schloß nahm noch die Augsburger Allgemeine Zeitung von seinem Tode
als einem immerhin erwähnenswerthen Vorfall, in einem eigenen Arti
kel (der allerdings die Monstrosität beging, Merkel's Landsitz Depkins
hof in die Umgegend von Moskau zu versetzen!) Act; bei uns begnügte
man sich damit, ihm das unvermeidliche Monument im „Inland" zu
setzen, das seiner Zeit jedem irgend wohlanssehnlichen Liv-, Est- und Kur
länder zu Theil wurde. Seitdem ist Merkel's Name in der baltischen
wie in der deutschen Presse kaum mehr genannt worden.*) Hat man
aber auch in Deutschland nicht das Recht einen Mann zu vergessen
der 1806 zu Berlin den Muth behielt, der dort den Meisten abhanden
gekommen war, so ist es doch erklärlich, daß die deutsche Literatur

*) Eine Ausnahme macht J. v. Sivers, Deutsche Dichter in Rußland.

te den Namen nicht hoch hält, der eine Zeit lang das Symbol
er Anfeindungen gewesen ist, durch welche man den ersten deut-
Dichter zu kränken versuchte, freilich ohne ihn auch nur vorüber-
aus der olympischen Ruhe zu stören, mit welcher er den Wunsch
ich:

Wollt', ich lebt' noch hundert Jahr
Gesund und frob, wie meist ich war!
Merkel, Spazier und Kotzebue
Hätten auch so lang' keine Ruh,
Müßten's collegialisch treiben,
Täglich ein Pasquill auf mich schreiben.
Das würde nun fürs nächste Leben
Sechshundert dreißigtausend fünfhundert geben,
Und bei der schönen runden Zahl
Rechn' ich die Schalttag' nicht einmal,
Gern würd' ich dieses holde Wesen u. s. w.

Inders als für die Bewohner Deutschlands steht es aber für uns
Est- und Kurländer! Uns ist der alte Merkel mehr als blos der
, „der gegen Goethe geschrieben" und den Romantikern die ästhe-
Weisheit der Allgemeinen deutschen Bibliothek zu predigen nicht
wurde. Einmal ist unsere Literaturgeschichte zu arm, als daß sie
upt einen Mann vergessen dürfte, der so viel von sich reden ge-
hat, wie seiner Zeit der Herausgeber des Freimüthigen und der
ser der Briefe an ein Frauenzimmer, ferner aber ist Merkel ja
altische Publicist insbesondere, der in unserer Presse Wirkungen
gebracht hat, wie vor und nach ihm kein zweiter politischer Schrift-
im Lande.

Merkel kann nur aus seiner Zeit heraus richtig beurtheilt werden.
je die „Letten" oder ein anderes der politischen Bücher Merkel's
chlagen hat, weiß auch, daß der Autor derselben, als Schüler der
nnten Aufklärungsperiode, als stricter Verehrer seines großen
es, des Philosophen von Ferney, keinen anderen Maßstab als den
ct-naturrechtlichen an die Dinge zu legen vermochte und in dem
en Absolutismus das einzige Heil für die europäischen Völker sah.
Irrthümer hat unser Landsmann mit den besten Männern sei-
eit getheilt: daraus, daß er in ihnen stecken blieb, kann über den
) seiner Thätigkeit, die Reinheit seiner Bestrebungen kein irgend
eiliger Schluß gezogen werden; es muß ihm vielmehr als Ver-
angerechnet werden, daß er zu einer Zeit, in welcher die meisten
hner dieses Landes den überkommenen Zuständen ziemlich urtheils-
ritiklos gegenüberstanden, überhaupt zu diesen relativen Irrthümern

durchzudringen vermocht hat, denn dieselben bildeten die S
seiner Zeit. Mit der Geschichte des Bauergesetzbuchs von
der Aufhebung der Leibeigenschaft in Livland ist der Nam
untrennbar verknüpft — ihm gebührt die Ehre am stärksten
Bürgern Livlands eine Empfindung für die Schmach geho
ben, welche dem Lande aus der Aufrechterhaltung des en
Zustandes der leibeigenen Letten und Esten erwachsen muß
Ehre, diese Empfindung auch auf die Gefahr hin, seine gesa
stenz aufs Spiel zu setzen, zur energischen, kecken That werden
Schlimm genug, daß dieses Verdienst nie bei uns zur vollen
digen Anerkennung gelangt ist, wenn auch ein Mann wie
Samson v. Himmelstierna in seiner Geschichte der Aufhebung
eigenschaft in Livland (1838) es nicht daran hat fehlen lassen

Es kann die Aufgabe dieser Zeilen nicht sein, ein Bild d
achtzigjährigen Lebens und Wirkens dieses baltischen Voltaire zu
es soll nur ein Blick auf die Verhältnisse geworfen werden, u
Garlieb Merkel aufwuchs und die maßgebend auf seine erste Ei
einwirkten — das Kind ist ja „der Vater des Mannes." S
in dieser Jugendgeschichte einen Aufschluß für das psychologisch
daß aus dem Sohn eines livländischen Predigers, einem L
das die gegebenen Verhältnisse als seit unvordenklicher Zeit
bestehend kennen gelernt hatte, daß aus einem solchen e
Neuerer werden konnte, der es zuerst unter allen seinen L
wagte, die Zeitidee des philosophischen Jahrhunderts auf lettisc
anzuwenden.

Im October 1769 wurde Garlieb Merkel auf dem Pa
diger geboren; nicht ohne Selbstgefühl bemerkt er in seinen
lungen und Charakteristiken," denen wir diese Mittheilungen
entnehmen, der Jahrgang 1769 sei ein guter gewesen, denn
Napoleon, Wellington, Moreau, Canning u. A. durch ihre G
gehört. — Sein Vater, den wir oben kennen gelernt haben
der Geburt dieses seines jüngsten Sohnes bereits ein alter S

Je älter er wurde, desto hypochondrischer und verschlo
der Pastor zu Loddiger sich in seine Studirstube zurück; al
theil des Oberconsistoriums ihn bald nach Garliebs Geb
Nothwendigkeit versetzte, sein Amt niederzulegen und sich
Ruhegehalt ins Privatleben zurückzuziehen, siedelte er, wie
nach Alt-Pebalg über und begab sich sammt seiner Familie
gen Pastor Linde, seinem früheren Adjuncten, „in Kost." S
seiner Familie stand er kaum noch in Verkehr; seine Gattin

n Sorgen der Wirthschaft in Anspruch genommen, die wie es scheint, ein auf ihr lasteten, die älteren Söhne waren in Riga und besuchten e Leseschule, die wir später durch den jüngeren Bruder kennen ler- n werden, oder die Domschule. Erst das Heranwachsen seines jüng- n Sohnes, unseres Garlieb, veranlaßte den verschlossenen alten Herrn in seiner Familie auch außerhalb der Speisestunden zuweilen zu gen. Von Salzmanns und Basedows pädagogischen Systemen war als schwerlich schon eine Kunde nach Alt-Pebalg gedrungen. Der Merkel hatte aber nicht vergeblich aus denselben Geistesquellen unken, denen jene Reformatoren der Erziehungskunst ihre Weisheit kten; er wußte dem Lerneifer und der Wißbegier seines Sohnes eine ssere Nahrung zu geben als die meisten Schulmänner des damaligen land. Spielend weckte er die Theilnahme des Kindes an der Welt, e dasselbe umgab. Die Kunst des Lesens hatte der kleine Garlieb e es scheint nach der erst sechzig Jahre später entdeckten Lautir- thode, schnell erlernt; an einer Kugel auf welcher ein Käfer umher- ch, klärte der Vater ihn über die Gestalt der Erde und die Gesetze er Bewegung auf, und nachdem diese Grundlagen alles Wissens r den Körper, den wir bewohnen, gewonnen waren, schritt das In- sse des aufgeweckten Knaben unaufhaltsam zu anderen Gegenständen . Die Wißbegier des Kindes zog den ernsten Vater allmählich aus er Isolirung: nachdem ein Globus an die Stelle der Kugel getre- n war, mußten den Mittheilungen über die Gestalt der Erde bald rzählungen über die Geschichte ihrer Bewohner folgen, und mit bli- enden Augen, die zuweilen gar von Thränen der Rührung verdunkelt urden, hörte der siebenjährige Knabe von den Heldenthaten der Brutus nd der Gracchen erzählen, lauschte er dem Vater die Sprüche der stoischen Weisen des Alterthums ab, die ihn bald zur eigenen Anwendung des erühmten „Paete, non dolet" begeisterten. Kinderbücher gab es zu amaliger Zeit noch nicht; nachdem Gellerts Fabeln und die „Anecdo- en" und Charakterzüge berühmter Personen verschlungen waren, machte er Knabe selbständige Streifzüge in die Bibliothek des Vaters und essen Lieblingsschriftsteller wurden bald die ersten Genossen des Soh- es, der auf diese Weise schon im zarten Alter mit der Aufklärungs- iteratur Frankreichs und Italiens bekannt zu werden anfing. Der aturwissenschaftliche Unterricht knüpfte gleichfalls an das Nächstliegende, n Bäume und Thiere an und wurde nach Weise der Peripathetiker uf Spaziergängen durch Wald und Feld betrieben.

Die Frühreife des Kindes, das bald in der geistigen Welt, der ein Vater angehörte, heimischer war als im Pebalgschen Kirchspiele und

jedes Umganges mit Altersgenossen entbehrte, erweckte allmählich di
sorgniß des Vaters, den das Glück, in seinem Kinde einen G
gefährten heranwachsen zu sehen, gegen die Gefahren einer abn
Entwickelung nicht blind machte. Daher wurde Garlieb im Jahre
nach Riga geschickt und daselbst im Hause einer alten „Demo
untergebracht, die eine Leseschule hielt. Mit Entsetzen sah er hie
ein paar Dutzend Knaben und Mädchen verschiedenen Alters tägl
ein dunkles Zimmer gepfercht wurden, um unter Anwendung von
und „Karbatsche" die Geheimnisse des ABC langsam zu ergründen
mit unendlicher Mühe Luthers kleinen Katechismus, von dessen
die Kleinen schlechterdings noch nichts verstehen konnten, auswend
lernen. Flößte es dem in der Vernunftreligion seines Vaters er
senen Kinde schon Grauen ein, täglich von Hölle und Teufel un
„Schlangenbetten" zu hören, die den natürlichen Menschen im Je
erwarteten, so gerieth er fast außer sich, als er die Waisenhaus
zu besuchen anfing, für welche seine Eltern ihn bestimmt hatten.
roher „Schulmeister", dessen pädagogische Qualitäten ausschließli
der Abstammung von einem Bruder der kleinen Gilde und einer
lichen Handschrift bestanden, führte hier mit Hülfe von Gesellen und
schen, die er empirisch in die Geheimnisse seiner Zunft einweihte,
etwa zweihundert Knaben und Mädchen das Regiment und brachte
selben unter fleißiger Anwendung einer ungeheuren Karbatsche
welcher die der alten Demoiselle sich nur wie ein harmloses Spi
ausnahm) außer der Schreibekunst, die vier Species und den Kat
mus in mechanischster Weise bei. Das dumpfe feuchte Gemach, in
dieser Unhold sein Wesen trieb und das auch während der Son
monate kaum einem Sonnenstrahl Eingang gewährte, machte den fr
sen Schulsaal zu einer wahren „Kinderhölle", aus welcher der im
gange mit der Natur aufgewachsene Garlieb, dem das Lernen bis
eine Lust gewesen war, zu seinem Glück schon nach einem halben
erlöst wurde, um in die Domschule zu treten.

Fast fünf Jahre lang gehörte Garlieb Merkel dieser zu ihre
mit Recht berühmten Bildungsanstalt an, aus welcher ihn de
Jahre 1782 erfolgte Tod seines Vaters zeitweise abrief. Die
reife des in der Bibliothek eines Aufklärers vom reinsten Wass
bildeten Knaben stand aber zu der harmlosen Bengelhaftigkeit der
schüler in ebenso lebhaftem Contrast, wie zu der altväterischen Orth
und dem exclusiven Latinismus der Lehrer. Anfangs blos um
übermüthigen Schulgefährten die gewünschte Muße zu heimlichem
tenspiel während der Unterrichtsstunden zu geben, später durch

t und Wißbegierde dazu gereizt, setzte der seltsame Secundaner seinen
eligionslehrer durch Voltaire's Schriften entnommene skeptische Fragen
d Einwürfe in eine Verlegenheit, der der geängstigte und um das
elenheil seiner Zöglinge besorgte Schulmann sich nur durch Vor-
ungen aus Lilienthals „Geretteter Sache der geoffenbarten Religion"
entziehen vermochte.

Dasselbe Jahr, das Riga und Livland die folgenreiche Einführung
r Statthalterschaftsverfassung brachte, führte unsern Merkel in die
dliche Einsamkeit seines durch den Tod des Vaters verödeten Eltern-
uses zurück. Die Mutter hatte die Arrende des Gutes Saadsen im
issegalschen Kirchspiel übernommen, um aus dieser die Mittel zur Er-
hung ihrer zahlreichen und zum Theil noch unerzogenen Kinderschaar
gewinnen. Die älteren Brüder wurden in den eben damals einge-
hteten Kanzeleien der statthalterschaftlichen Behörden untergebracht,
arlieb blieb zu Hause, um sich auf eigene Hand fortzubilden. Fast
ei Jahre lang war der junge Autodidakt nunmehr sich selbst und den
chätzen der väterlichen Bibliothek überlassen, nach deren ungestörtem Ge-
sse es ihn schon lange gelüstet hatte. Voll Pietät für das Andenken
es Vaters, in dem er den Märtyrer vorgeschrittener religiöser und
losophischer Anschauungen sah, ließ der dreizehnjährige Forscher es
besonders angelegen sein, in der hinterlassenen Bibliothek den Lebens-
uren des Verstorbenen nachzugehen: neben 15 Bänden Collectaneen, die
fand, offenbarten sich ihm Voltaire, Bayle, der Freiherr v. Bar und
Wieland als die genauesten Freunde seines Vaters. Mit einer Energie,
e auf die zähe Festigkeit des künftigen Mannes schließen ließ, studirte
arlieb nach den Grammatiken, die er vorfand, die lateinische, die
anzösische und die italienische Sprache und war dadurch bald in den
tand gesetzt, die Lieblingsautoren seines Vaters gründlicher kennen zu
rnen, als das bisher der Fall gewesen war. Die ersten französischen
erke, die er entziffern lernte, waren Voltaire's Zadige, Boufflers
mlich übel berüchtigte Aline, reine de Golconde, und wenig später
ayle's Dictionnaire; von deutschen schöngeistigen Schriften stieß er nur
f Hallers Gedichte und Wielands Musarion. „Diese letzte herrliche
ichtung — so berichtet er selbst — las ich mit Entzücken und ahnete
m ersten Male, daß deutsche Dichter die fremden überfliegen könnten."
on den Schriften Lessings und Herders scheint auch der „vorgeschrittene"
astor emeritus von Loddiger noch nichts gewußt zu haben, hatte er
ch seinen Geist ausschließlich mit den literarischen Reichthümern ge-
ist, die er im Jahre 1742 aus Hamburg mitgebracht oder die später
glücklicher Zufall in seine Hände gespielt hatte.

Die Luſt an fremden Forſchungen regte den jungen Garlieb zu ſelbſtändiger Production an: fünfzehn Jahre alt, verſuchte er ſi einer Kritik der Moſaiſchen Schöpfungsperiode, über deren Reſulta uns bei einem Jünger der franzöſiſchen Modephiloſophen nicht zu verbreiten nöthig haben. Der Druck der Verhältniſſe machte geiſtigen Schlaraffenleben ein unerwartetes Ende. Die Mutter be auf den Rath ihrer Kuratore die Bibliothek des verſtorbenen zu verkaufen und Garlieb erhielt den Auftrag, zu dieſem Behufe Katalog derſelben anzufertigen. Mit ſchwerem Herzen regiſtrir die Schätze, von denen er ſich für immer trennen ſollte; außer Wörterbüchern und alten Grammatiken konnte er noch eine alte gabe des Horaz, die Epîtres diverses und die Consolations l'infortune des Herrn v. Bar, Miltons Paradise lost und den aus dem allgemeinen Schiffbruch in ſein Privateigenthum retten. Jahr ſpäter mußte er es erleben, daß die Lieblinge ſeiner Jugend mittelſt öffentlicher Verſteigerung in dem wenig bücherfreundlichen Riga verſchleudert wurden.

Man hat kaum nöthig Merkels weitere Jugendgeſchichte, di zählungen über ſeine Confirmation und den mit mancherlei ſitt Gefahren verbundenen Umgang mit Rigaer Schauſpielern und genies, kennen zu lernen, um den Schlüſſel zu dem eigenthümlichen wickelungsgange dieſes merkwürdigen Mannes in die Hände zu beko An und für ſich iſt es zwar nichts Außergewöhnliches, daß ein fern vom Treiben ſeiner Altersgenoſſen, im Verkehr mit Büchern wächſt, die einem ſpäteren Lebensalter zur Kenntniß beſtimmt wiſſen wir doch auch von Goethe, daß er als Kind heimlich den Kl ſtudirte und, ſtatt ſich auf den Frankfurter Spielplätzen umherzutum einen Roman in fünf Sprachen ſchrieb, und berichtet uns nic talentvolle Wilhelm Hauff von einem Jugendtreiben in der groß lichen Bibliothek, das von dem Merkels anſcheinend wenig verſ war? Das Eigenthümliche und für die ſpätere Entwickelung des M Beſtimmende in dem Jugendleben dieſes letzteren liegt in der ſchaffenheit der geiſtigen Einflüſſe, unter denen er aufwuchs. rend phantaſtiſche Poeten, gläubige Liederſänger, weltliche oder gei Propheten es ſind, die ſonſt auf frühreife Kinder Einfluß gew und in ihnen den Sinn für das Wunderbare und Ueberſchwe wecken, werden in der Kindheitsgeſchichte unſeres Landsmannes ſke Naturphiloſophen, Enthuſiaſten für die Alleinherrſchaft des ge Menſchenverſtandes, halb frivole, halb begeiſterte Vorkämpfer neuen politiſchen Ordnung, die Führer eines jugendlichen Geiſtes.

Zeit, in der eine bereits herangewachsene Generation in den Con-
zwischen überkommener Autorität in weltlichen wie geistlichen Dingen
unbedingt freiem Vernunftgebrauch gestellt wird, wetterfeste Männer
. Kampf der alten mit den neuen Lebensmächten zerrissen werden,
Menschheit durch Sturm und Drang zu den Küsten einer neuen
tanschauung hinsteuert, wächst in Livland, dem Lande der uner-
itterten Tradition, dem letzten Zufluchtsorte mittelalterlicher In-
utionen, ein Knabe heran, dem die neue, noch nicht verwirklichte
dnung der Dinge, die zuerst gegebene ist und der sich aus dieser in
: alte Welt erst nachträglich hineingewöhnen muß. Hätte Merkel in
er Zeit gelebt, die der innern Welt, die sich in ihm erbaut hatte,
llig fremd gewesen wäre, so hätte er, falls er nicht ein Renegat seiner
gendüberzeugungen wurde, ein dem wirklichen Leben entfremdeter Cha-
kter bleiben müssen. Ihm aber war es beschieden, in eine Uebergangs-
t hineingeboren zu werden, in der die neue Lehre, zu welcher seine
gend sich bekannte, allmählich Boden gewann.

Während die Phantasie sonst die erste Geistesanlage ist, die sich
Kinde regt und entwickelt und es der Arbeit späterer Jahre be-
den ist, der Vernunft die Herrschaft über jene zu sichern, begann
lieb Merkel damit, die Gesetze der praktischen Vernunft als die
berechtigten Lebensnormen ansehen zu lernen, nach denen alle
rsachen, alle Vorstellungen über Grund und Ursache derselben zu
ssen seien. Die ätzenden Einflüsse der Encyclopädisten und ihrer
rläufer ertödten bei ihm jede kindlich gläubige Neigung im Keim,
weisen die Phantasie und den Wunderglauben von Hause aus in
s Irrenhaus. Die Moral der „vernünftigen Gedanken" bleibt als
e einzige Lebensrichtschnur übrig, und der jugendliche Enthusiasmus
rd in der Begeisterung für das Unjugendlichste von der Welt, die
errschaft des gesunden Menschenverstandes, verbraucht. Merkels An-
ge gemäß machten sich diese Einflüsse vorwiegend auf politischem und
cialem Gebiete geltend; er fühlte keinen inneren Drang, die Geltung
er ihm eingeimpften Grundsätze auch in der religiösen Sphäre durch-
setzen und hat sich zeitlebens damit begnügt, für seine Person Deist
sein. Der ästhetische und der politische Merkel, der Verfasser der
Letten" und der Autor der „Briefe an ein Frauenzimmer" — sie sind
beide in der Bibliothek des Loddigerschen Expredigers groß gewachsen;
in ihr ist unser alter Landsmann sein Leben lang stecken geblieben;
selbst von seinen persönlichen Untugenden, maßloser Eitelkeit und uner-
träglicher Arroganz, läßt sich vieles auf die Einsamkeit des jungen
Autodidakten zurückführen.

Das Horazische aut prodesse volunt aut delectare poetae immer der oberste Satz seiner ästhetischen und kritischen Weisheit blieben. Das Lehrgedicht und die poetische Erzählung sind ihm dar die liebsten und geläufigsten Formen dichterischen Schaffens, Voltaire u Wieland ihre echten Repräsentanten und unübertrefflichen Muster. N dem praktisch-moralischen Maßstabe wird jede Dichtung bemessen, mehr als blos „ergötzen" soll. Die bloße Möglichkeit einer Para zwischen Schiller und Voltaire reicht schon dazu hin, den siebzenjähr Jüngling in Harnisch zu bringen und ihn in die charakteristischen ausbrechen zu lassen: „Voltaire hat die Ehre des hingerichteten Ad Bligh und des unglücklichen Calas gerettet, ebenso die Ruhe und Wohlstand der Familie des letzteren, Leben und Vermögen der Fa Sirven, das Menschenrecht und die Freiheit der fünfzehn aus dem nach Frankreich entflohenen Leibeigenen — Schiller, meine Her was that doch Schiller?" Mit diesem wunderlich moralisirenden Sta punkt vertrug es sich gar wohl, wenn Merkel an den Lascivitäten Pucelle oder des Musarion nur geringen Anstoß nahm und sie, harmlose Auswüchse der Licentia poetica, für Concessionen an Verpflichtung des Dichters „zu ergötzen" ansah. Wo aber irgend ein Kunstwerk die Giltigkeit der Prinzipien des Aufklärungszeital gefährdet zu sein scheint, da erwacht der sittliche Rigorismus des derlichen Eiferers, der schon in seinem neunzehnten Lebensjahre Wer Leiden als eine „durch Mißbrauch des Genie aufgestutzte Kra geschichte" perhorrescirte, in seinen Mannesjahren die Romantiker kämpfte, weil sie den „alten Wahn" hoch hielten und die Tageshelle gesunden Menschenverstandes durch die Finsterniß mittelalterlicher B stellungen gefährdeten, — der noch in seinem Alter nicht begreifen kon warum diese Romantiker Wieland die echte Künstlernatur absprachen u der sich sein Leben lang etwas darauf zu gut that, mehr als ein Künstl gewesen zu sein, weil ihm der sichere Grund des Hauses, an dem mitgebaut, stets wichtiger erschienen sei, als dessen bloße Bemalung.

Einem Kritiker dieses Schlages konnte es nicht beschieden sein, d Heroen der klassischen deutschen Literaturperiode oder auch nur d schimmernden Ritter der romantischen Schule mit Aussicht auf dauern Erfolge zu befehden. Merkels verfehlte kritisch-ästhetische Thätigkeit h vielmehr nur dazu gedient, ihm den Ruhm zu schmälern, auf den als politischer Schriftsteller berechtigten Anspruch erheben darf.

Welcher Art seine politischen Anschauungen waren, wird sich oh Mühe aus seinem Bildungsgange ableiten lassen. Bei einem Schül Voltaires kann es uns nicht Wunder nehmen, daß derselbe keine

immten, abgeschlossenen System nachging, sondern in der Negation e Stärke hatte. Dem moralisirenden Charakter des Liberalismus Aufklärungsperiode boten die baltischen Zustände der damaligen Zeit nders durch die noch in allen drei Provinzen bestehende Leibeigen- ist dankbare Angriffspunkte und es war an und für sich natürlich, ; der jugendliche Vorkämpfer der Ideen von Menschenrecht und nschenwürde seine publicistische Thätigkeit an die Bekämpfung dieses stituts anknüpfte. Vergegenwärtigt man sich aber, daß der heillose stand der ländlichen Bevölkerung durch sein nach Jahrhunderten lendes Alter eine gewisse Sanction erhalten hatte, daß die Lehre von : Nothwendigkeit der Aufrechterhaltung dieses Zustandes zum ABC : politischen Weisheit des Landes gehörte, daß die von Generation zu neration herübergenommene Gewohnheit, dem Elend der Letten und ten indolent zuzusehen, das sittliche Gefühl der deutschen Bevölkerung maßen abgestumpft und depravirt hatte, daß es dem leibeigenen Land- ke gegenüber, so zu sagen, seine Functionen einstellte — daß endlich s Rütteln an jenem Zustande mit allen Schrecken umgeben war, lche eine zahlreiche und mächtige Klasse um sich verbreiten konnte, so rd man den Muth eines Jünglings, der allein unter seinen Lands- ten consequent genug war, die Idee der Zeit in der Sphäre concret ben zu lassen, in welcher Eigennutz und Verblendung bis dahin allein s Wort geführt hatten, nicht hoch genug anschlagen können. Wie hlangebracht war hier jener Enthusiasmus für die Sache des gesun- n Menschenverstandes und der aufgeklärten Moral, der als kritischer aßstab für den Werth eines „Faust" oder auch nur einer „Genovefa" unerträglich langweilig ist! Wie vernichtend wirkten hier die Argu- nte der Nützlichkeitstheorie, mit denen in der Welt des Schönen lechterdings nichts anzufangen ist! Wie glänzend nimmt sich den einheiligen Redensarten von einem ehrwürdig-patriarchalischen Zustande d manchen künstlicheren Sophismen gegenüber die einfache aber scharf schneidende Logik aus, deren Klinge auf ästhetischem Gebiet vergeb-) bemüht war, dem Kranz der Weimarer Dioskuren auch nur ein att zu rauben.

Die Unerschrockenheit und Rücksichtslosigkeit, mit welcher der Jüng- g Merkel seine kaum verdaute Weisheit auf die Zustände anwandte, ihn umgaben, schafft uns aber auch einen hohen Begriff von der denden sittlichen Kraft, welche ihrer Zeit jenem vielverrufenen poli- hen und religiösen Rationalismus innegewohnt hat, der heutzutage Ultras auf beiden Seiten nur noch zur Zielscheibe zuweilen herzlich echter Witze über Halbheit, Inconsequenz u. s. w. gut genug zu sein

scheint. Man darf der Kühnheit und Consequenz, mit welch Jünger des gesunden Menschenverstandes wider die überlieferte S ankämpften, seine Bewunderung nicht versagen, auch wenn man den trivial gewordenen Grundsätzen jener Schule nicht mehr be kann. Merkel hat den Nagel auf den Kopf getroffen, wenn er di hebung der Leibeigenschaft für die Vorbedingung allen weiteren schritts in Livland erklärte und in der Thatsache, daß neunzehn zigtheile von einem Zwanzigtheile der Bevölkerung ausgebeutet w die Wurzel aller Uebel sah. Bei allem Festhalten an der berec Individualität der Ostseeprovinzen und ihrer selbständigen Entwi wird man ihm sogar einräumen müssen, daß durch die zeitweise führung der Statthalterschaftsverfassung in der That manches der Hindernisse des Wohlseins gelöst wurde," bei der Wiederherstellu angestammten Verfassung „zahlreiche Wurzeln früherer Mißständ dorrt waren und nicht mehr in ihrer vorigen Ueppigkeit gedeihen kon So wenig wir heutzutage die Wiederkehr jener von Merkel viel jenen statthalterschaftlichen Periode herbeizuwünschen Grund hab verschieden unsere Anschauungen über die zum Ziel führenden von denen des Verfassers der „Letten" sind, so natürlich müssen finden, daß einem kosmopolitisch gebildeten Zeitgenossen vorzug die Vortheile jener Umwälzung in die Augen sprangen.

Die rein naturrechtliche Auffassung des Staatslebens und de schichte hat längst aufgehört auch nur in der Theorie die Allei scherin zu sein. Das historische Recht und die organische Entwi sind wiederum zu ihrer früheren, wenn auch modificirten Bedeutu hoben worden, man hat einsehen gelernt, daß das theoretisch R nicht immer das praktisch Durchführbare ist, daß verschiedene V nisse eine verschiedenartige Anwendung derselben Wahrheiten b und daß ebenso wenig alle Pflanzen zur gleichen Gestalt, wi Staaten zur gleichen politischen Form berufen sind: die naturre Doctrin aber ist und bleibt das weltberechtigte Correctiv für jede bildung der historischen Entwickelung und man darf nicht erm immer wieder daran zu erinnern, daß nur die Wohlfahrt All und für sich berechtigt ist, die Beherrschung des Einzelnen abe ein zeitweiliges Mittel im Dienste dieses letzten Zweckes. Diese S heit wird heutzutage ebenso wenig überleben, wie zu Merkels das gute Recht des Eigenartigen und organisch Erwachsenen hin legt wurde. Die Sätze, für welche er seiner Zeit unerschrocken ei haben den Reiz der Neuheit, den Zauber der Unfehlbarkeit längst gebüßt; gesetzreichen Köpfen erscheint es als dankbarere Aufgabe

und faulen Flecke der naturrechtlichen Doctrin ausfindig zu
n und die Berechtigung und Vernünftigkeit dessen nachzuweisen,
dem gesunden Menschenverstande unberechtigt und unvernünftig zu
cheint. Man vertieft sich in den Reichthum der vielgestaltigen Er-
ung und gelangt häufig genug dazu, das Eigenthümliche mit
Wesentlichen zu verwechseln. Hier aber ist es, wo Garlieb
kels einfache Staatsweisheit wieder in ihr Recht tritt. Wo irgend
der Firma continuirlich-organischer Entwickelung dem egoistischen
derinteresse gedient wird, da möchte ich den Alten von Depkinshof
dem Grabe erwecken, um ihn mit seiner scharfen und unmelodischen,
zugleich unermüdlichen und unüberhörbaren Stimme sein altes,
n auch immerhin trivial gewordenes Motto wiederholen zu lassen:
ht ist Leben, Licht ist Glück und für Staaten Macht."

III.

Der Zeitpunkt, in den wir uns zurückzuversetzen haben, fällt in das
te Jahrzehnt des vorigen Jahrhunderts; es ist das Jahr 1795. Carl
iedrich Schoulz hatte bereits sein Ascheraden-Römershoffsches Bauer-
ht in die Welt gesandt und war dafür mit dem Schicksal der Mar-
iz und Slavata bedroht worden, Graf Browne hatte die Beschlüsse
3 Landtags von 1765 publicirt, das Hofgericht sich im Jahre 1774 dem
:nat gegenüber nochmals auf jene Erklärung des Landraths v. Rosen
:ufen, nach welcher die Ritterschaft mit ihren Erbleuten als mit ihrem
genthum jure pleni dominii et proprietatis frei disponiren konnte,
Ritterschaft im Jahre 1777 die bisherigen Beschränkungen der Leib-
genschaft als genügend bezeichnet; die Wackenbücher waren im Jahre
84 wirklich eingesandt worden; 1791 war vom Landtage ein Verbot
r Behinderung von Eheschließungen zwischen Leibeigenen verschiedener
ebiete erlassen worden — als im Jahre 1795 der Hauslehrer des
reismarschalls von Transehe auf Annenhof, bei der Erzählung ver-
iedener Greuel, welche von Erbherren an ihren Leibeigenen verübt
orden waren, die Frage aufwarf: „Aber warum wird das nicht be-
nnt gemacht? Solche Dinge brauchen nur publik zu werden, um auf-
uhören." Dieses Wort war in einem Kreise „unzünftiger" Patrioten,
nger Gelehrten und Hauslehrer gesprochen worden, die meist aus

Deutschland eingewandert und noch zu wenig eingelebt waren, um sich über das im Lande Geschehende nicht zu wundern. Eine Antwort wurde dem Fragenden — der übrigens ein Landeskind war — nicht zu Theil und er mußte nach Hause gehen, um selbst darauf zu denken.

Wer war der Fragende gewesen, weß Geistes Kinder waren die Männer, an die er seine Frage gerichtet hatte? Das Jahr 1795 war nicht nur das dreißigste Jahr der livländischen Agrarfrage, es war zugleich das dritte Jahr der „einen und untheilbaren Republik"; in Deutschland aber hatte sich in der zweiten Hälfte des 18ten Jahrhunderts auf dem Gebiete des religiösen und philosophirenden Geistes ein Umsturz des Bestehenden vollzogen, der mindestens ebenso radical genannt werden konnte, wie der Wechsel in den Verfassungsformen Frankreichs. In Livland war das Gros der sogenannten gebildeten Gesellschaft von dieser Umwälzung zwar nur äußerlich berührt worden, das Bewußtsein von der Zugehörigkeit zum Geschlecht des philosophischen Jahrhunderts hatte aber auch hier einzelne kleine Gemeinden entstehen lassen, deren Anschauungen durch den Gegensatz, in welchem sie zu den gegebenen Verhältnissen standen, eine besonders entschiedene Färbung erhalten hatten. In Riga hatte sich, zunächst um das neu erstandene Theater, eine Gruppe junger Männer gesammelt, die aufs eifrigste bestrebt war, der geistigen Bewegung im westlichen Europa zu folgen und die Beziehungen zu ihr aufrecht zu erhalten. An eine politische Bethätigung der „modernen" Anschauungen konnte der Natur der Sache nach nicht gedacht werden; man begnügte sich damit, im vertrauten Kreise Voltaire und Rousseau, Wieland und Schiller zu lesen und die Tagesfragen in Politik und Literatur zu discutiren. Schillers Don Carlos, dessen für das Rigaer Theater bestimmte prosaische Version soeben handschriftlich bekannt geworden war, wurde mit Entzücken gelesen, über die Principien der französischen Tragödie und ihre Anwendung auf das deutsche Theater gestritten, von den Hoffnungen gesprochen, die sich an die liberalen Intentionen der Kaiserin knüpfen ließen, von der man wußte, daß sie mit Diderot und d'Alembert in Correspondenz gestanden hatte. Den Mittelpunkt dieses Kreises bildete ein junger Edelmann, Friedrich von Meck, der in Riga als Assessor des Kreisgerichts fungirte, nachdem er auf mehreren deutschen Universitäten studirt und verschiedene Narben, aber auch tüchtige philosophische und juristische Kenntnisse nach Hause gebracht hatte; man wußte von ihm, daß er bei Reinhold und Kraus Collegia gehört hatte und mit Kant in Correspondenz stand — er war der Gegenstand der allgemeinsten Aufmerksamkeit. Selbst der Pastor loci, der für einen wohlgelehrten Mann und tüchtigen Disputax galt, hatte

r Rückkehr seines auf der Höhe der Zeit stehenden Patrons mit ge-
einem Beben entgegengesehen und der Präsident des Kreisgerichts,
s das Herr von Meck, bald nachdem er wieder heimisch geworden
ar, eintrat, der weit und breit berühmte Graf August Ludwig Mellin
einen jungen Assessor mit Achtung aufgenommen. Wie wuchs das
Erstaunen der Verwandten und Mitbrüder des freigeistigen Barons
ber erst, als dieser keine Miene machte, sich den bestehenden Vorstel-
ungen zu accomodiren, sondern seinen Hauptumgang unter den jungen
Gelehrten suchte, die als Hofmeister ins Land gekommen waren und die
r bald auf Pernigel (seinem Familiengut), bald in Riga um sich ver-
ammelte, um mit ihnen bei Burgunderflaschen die Möglichkeit des syn-
hetischen Urtheils a priori zu erörtern. Der würdige Pastor zu Per-
igel mochte diesem Treiben von Hause aus kopfschüttelnd zugesehen
aben, und nun mußte er gar gewahr werden, daß sein eigener, noch dazu
unstudirter Hauslehrer, Herr Garlieb Merkel, der jüngste Sohn der
Wittwe des Loddigerschen Pastors, bald zu den vertrautesten Freunden
des Barons gehörte und von diesem regelmäßig in die Cirkel gezogen
wurde, in denen man zum Entsetzen der Nachbarschaft allen Ernstes
von der Retablirung der Menschenrechte — nicht etwa der französischen,
sondern auch der lettischen Bauern verhandelte. Der reiche, vornehme
Erbherr von Pernigel und der arme Pastorssohn hatten sich als Glie-
der der Gemeinde erkannt, deren Evangelium der contract social und
die Essais sur les moeurs ausmachten, und dieses Bewußtsein hatte
ein Band der Freundschaft zwischen ihnen geknüpft.

Herr von Meck starb in der Blüthe seiner Jahre an einer Gehirn-
ntzündung, deren Ursachen man (mit Recht oder Unrecht) auf die nächt-
ichen Zusammenkünfte zurückführte, bei denen neben Voltaire und Kant,
ohl auch der Chevalier Faublas und Wielands Agathon mitgesprochen
aben mögen. Der Kreis, dessen Mittelpunkt er gewesen, war darum
ber noch nicht gesprengt, die jungen Hofmeister und Gelehrten, die den
rößten Theil des Jahres über auf einsamen Landgütern beschäftigt
aren, standen in eifrigem Briefwechsel und fanden sich gelegentlich in
en Ferien zusammen. Von ihren Namen sind manche auf die Nach-
elt gelangt. In Riga lebte als Zeichenlehrer der später als Dichter
nd Maler vielgenannte Carl Graß, damals ein Candidat der Theo-
gie, der sich nicht recht dazu entschließen konnte Prediger zu werden,
nd dessen Universitätsfreund Krause. Neben diesen werden die Namen
Schramm, Grabe, Dr. Zadig, Sievert genannt. In Ladenhof
ar der spätere Geheimrath Beck als Hauslehrer im Hause des Grafen
Bahlen thätig, in Annenhof unser Freund Garlieb Merkel. Jeder

neue Zuwachs dieses gleichgesinnten Kreises wird mit lebhafter
begrüßt und nicht ohne Rührung liest sich aus den vergilbten Bl
die aus jenen Tagen übrig geblieben sind, der bescheidene Fr
heraus, mit dem man jede Blume pflückte, die der starre nordische
hervorbrachte. Viele der Anspielungen und Scherze, um die es
jenen nur zum Theil erhaltenen Freundesbriefen handelt, sind
mehr verständlich, sie zeugen nur von der Jugend und dem Fr
ihrer Verfasser. Was wissen wir von dem blauäugigen Frl. S
mit dem Merkel aufgezogen wurde, was von der Veranlassun
welcher er den Beinamen „Juliane," Meck die Bezeichnung „die
nesse" erhielt? Wer ist hinter dem kleinen Ulpian, wer hinte
Kater Schenk oder dem Ehrenpetsch zu suchen? was bedeuten „k
schiedsfäßchen," die Sievert der „lieben, sanften, holden, zärtliche
zu Zeiten tapferen und muthigen" Demoiselle Klein schuldig blie
welches war die „Denntelsche" Geschichte, bei der jene Dame ihre
haftigkeit bewiesen hatte? Was jene Männer in Freud und L
wegte, ist von der Zeit verweht worden, aber die idealen Zwecke,
sie nachgingen, sind ein Band, das uns mit ihnen aufs engste ver
denn, „was sich nie und nirgend hat begeben, das allein veralte
Statt weiterer Ausführungen lassen wir ein paar Zeilen aus
Briefe folgen, in welchem Graß die Freuden eines in Lindenl
feierten Weihnachtsfestes schildert. „Krause, Beck und ein vortre
Mann, Latrobe, ein junger Engländer, mit dem ich zusamm
dirte, ein Mann von seltenen Eigenschaften und Talenten wa
mir. Wir sangen Schillers Lied an die Freude und Sie hät
diesem Gesang allen Mißmuth vergessen, wie wir ihn vergaßen
Neujahrstage predigte ich, wie ich es nicht oft konnte, aus übers
der Fülle des Herzens."

Herr von Meck war ein Vater seiner Bauern gewesen u
durch seinen frühen Tod an der Ausführung weitergehender Plä
hindert worden; seine bürgerlichen Freunde mußten sich bescheid
Zeit abzuwarten, die ihnen eine öffentliche Bethätigung ihrer A
ermöglichte. Der Unwille über die Entwürdigung der Mensch
und über das regelmäßige Mißlingen aller von der liberalen
partei unternommenen Versuche zur Abhilfe der schreiendsten Ueb
konnte vorerst nur im vertrauten Kreise geäußert werden, und l
legenheit einer ihrer Zusammenkünfte war es gewesen, wo die
„warum wird das nicht bekannt gemacht?" aufgeworfen
war. Der Fragende war Garlieb Merkel gewesen, den das Weil
fest für einige Tage nach Riga geführt hatte. In die Einsamkeit

urückgekehrt, hatte er Zeit genug, auf eine Antwort zu denken. von Transehe selbst, in dessen Hause er als Hofmeister lebte, war arter Herr: desto schlimmer sah es auf einem Nachbargute aus, nicht wohlhabenden Bauern von einem tyrannischen Herrn in so Elend herabgedrückt waren, daß mehr als die Hälfte ihr Heil in lucht über die Landesgrenze gesucht hatte. Das Elend, das Merkel ugen hatte, ließ ihm keine Ruhe, immer wieder mußte er sich seine n Worte wiederholen: „Dergleichen braucht nur publik zu werden, ufzuhören" — es duldete ihn nicht länger in der Rolle des pas- schweigenden Zuschauers, er beschloß handelnd einzugreifen und zu ben. Das Buch, das er schrieb, hieß: „Die Letten, vorzüglich ivland, am Ende des philosophischen Jahrhunderts" — Product der argen Verhältnisse, unter denen es entstanden, und des eitssinnes, den ein begeisterter Jüngling tief in seinem Innern mit erumgetragen hatte, inmitten einer Umgebung, die weder ihn, noch Jahrhundert verstand. Mit der begeisterten Rücksichtslosigkeit der nd fragte er wenig nach dem geschichtlichen Proceß, dessen natür- s Resultat die Leibeigenschaft in Livland war, nichts nach den Folgen, er unternommene kühne Schritt für ihn selbst haben konnte. „Ich e, hier sei von einem Selbstopfer die Rede, das sich von Niemand ern ließe und von Niemand erwarten, den nicht sein eigener Geist drängte. Ich faßte den Entschluß, selbst dieses gefährliche Geschäft bernehmen, nicht den Ankläger Einzelner zu machen, sondern des en Verhältnisses, durch das solche Abscheulichkeiten und das all- eine Elend zweier Völker möglich wurden."

Die Umstände begünstigten Merkels kühnes Vorhaben. In seiner barschaft lebte ein Prediger, der, einst Pastor zu Ascheraden und vertrauter Freund Carl Friedrich Schoulz's gewesen war. Ohne in seine Absichten einzuweihen, holte Merkel sich von diesem alle ihm wendigen Aufschlüsse über die bäuerlichen Verhältnisse und über des Schoulz's vergebliche Versuche zur Besserung derselben. Wo die gen freien Stunden, die sein Beruf ihm übrig ließ, nicht ausreichten, den die Nächte zu Hilfe genommen, um das Werk zu fördern, dem eine Kraft geweiht hatte. Es muß ein wunderliches Doppelleben sen sein, das der Hauslehrer zu Annenhof im Herbst und Winter 5 führte; inmitten einer Umgebung, die die bestehenden Zustände als allein berechtigten und natürlichen ansah, mußte er, was ihn im gen bewegte, sorgfältig verschließen, Tags über die bescheidene Rolle en, die dem bürgerlichen Hofmeister in einem adeligen Hause zuge- en war, oder gar schweigend den Verhandlungen über Gegenstände

zuhören, die sein Blut kochen machten, — um Nachts den glühenden Pro-
testen einen Ausdruck zu geben, mit denen er sich gegen das Fortbestehen
aller ihn umgebenden Verhältnisse erklärte. Die Gefahr, von seinem Eifer
über das Maß hinausgeführt zu werden, dem er sich um der gewünschten
Wirkung seiner Schrift willen fügen mußte, scheint dem jungen Schrift-
steller selbst vorgeschwebt zu haben: um sein empörtes Blut nicht die Ober-
herrschaft gewinnen zu lassen und stets seines Zweckes bewußt zu bleiben,
hatte er über seinen Schreibtisch ein Blatt mit nachstehender Mahnung
des Erasmus von Rotterdam geheftet: Admonere voluimus, non mo-
dere, prodesse non laedere, consulere moribus hominum, non
officere.

Im Herbst 1795 war der größte Theil der etwa 22 Druckbogen
starken Schrift beendet. Merkel kam um diese Zeit nach Riga und trat
hier mit einem Manne zusammen, der zwar dem Kreise, den wir oben
kennen lernten, schon um seiner Stellung willen nicht angehörte, den er
aber längst verehrte und von dem man im ganzen Land wußte, daß er
ein entschiedener Vorkämpfer der Sache der Humanität und der Men-
schenrechte war, wenn auch in anderer Weise als die jungen Stürmer
und Dränger, die sich um Herrn von Meck versammelt hatten. Dieser
Mann war der Oberpastor zu St. Jacob, Carl Gottlob Sonntag,
1788 als Rector der Domschule nach Riga berufen und bereits sieben
Jahre später designirter Nachfolger und Gehilfe des Oberhirten der
livländischen Geistlichkeit, des Generalsuperintendenten Johann Dankwart.
Erfüllt von dem Geiste jener wahrhaften Humanität, die gerade das
vielgeschmähten Zeitalter des Vulgärrationalismus in hervorragender
Weise eigenthümlich war, hatte Sonntag es nicht verschmäht, auch zu
den jungen Männern, in denen seine Aufklärungsideen in einer schroffern
Form lebendig waren, in Beziehung zu treten und nach Kräften seinen
bildenden Einfluß auf sie geltend zu machen. Wo immer er Spuren
eines ernsteren, auf sittliche Zwecke gerichteten Strebens entdecken zu
können glaubte, ließ Sonntag es an thatkräftiger Unterstützung nicht
fehlen, unbekümmert um die Form, in welcher dieses Streben sich gel-
tend machte. Merkel, der Sonntags hohe Eigenschaften zu würdigen
wußte und ihn namentlich wegen der liebevollen Theilnahme schätzte, die
jener einem unglücklichen, Merkel eng befreundeten Schauspieler, wid-
mete, suchte den jungen Oberpastor zu St. Jacob, der, nur vier
Jahre älter als er selbst, bereits eine einflußreiche Stellung behauptete,
bei diesem seinem Aufenthalt in Riga gelegentlich auf. Auf Sonntags
Frage, womit er sich zur Zeit beschäftigte, erzählte Merkel, der bis
dahin aus seinem Unternehmen ein strenges Geheimniß gemacht hatte,

n seinen „Letten" und versprach dem Freunde, ihm gelegentlich einen heil seines Manuscripts mitzutheilen. Nach Annenhof zurückgekehrt, ndte der junge Schriftsteller die Einleitung seines Werks nach Riga; einem, diesem beigelegten, vom 11. November 1795 datirten Brief, ntwickelte er den Plan des Ganzen, verweigerte aber weitere ein=hende Mittheilungen, indem er unter Anderem schrieb: „Ganz darf h Ihnen meinen Versuch nicht schicken, da ich entschlossen bin, allen nangenehmen, doch immer möglichen Ereignissen allein entgegen zu ehen."

Obgleich erst kurze Zeit in Livland heimisch, hatte Sonntag die Verhältnisse des Landes, das ihm die zweite Heimath werden sollte, ge=nau genug kennen gelernt, um zu wissen, daß eine heilsame Lösung der Agrarfrage zunächst nur möglich war, wenn sie durch die verfassungs=mäßigen Organe der Landesvertretung angestrebt wurde. Er wußte, daß die Aufhebung der Leibeigenschaft für die gesammte politische Lage des Ostseelandes von maßgebendster Bedeutung sein werde und daß neben der Agrarfrage andere Aufgaben zu lösen seien, zu deren Förderung es einer Mitwirkung des Adels bedurfte, die durch ein einseitiges Vorgehen zu Gunsten des Bauernstandes verscherzt werden konnte; es kam ihm darauf an, dauernden Einfluß auf die Landesvertretung zu gewinnen und diesen Einfluß nicht von vornherein durch eine radicale Haltung zu untergraben. Er wußte aber auch, daß es starker Impulse bedürfen werde, um die vorhandenen Vorurtheile zu erschüttern und einer besseren Zukunft die Wege zu bereiten; er glaubte sich nicht berechtigt, einer Stimme Schweigen zu gebieten, die sich gedrängt fühlte, den Pri=vilegirten die letzte herbe Wahrheit zu sagen, die auf die Länge doch nicht verschwiegen werden konnte — den Adel darauf aufmerksam zu machen, daß die Besserung der bäuerlichen Verhältnisse eine Forderung der Zeit sei, die sich unter allen Umständen geltend machen werde, und nöthigenfalls eine Anerkennung ihrer Rechte erzwingen könne. Fast gleichzeitig mit der Zusendung des Merkelschen Manuscripts war ihm die Mittheilung geworden, in den nächsten Tagen werde der Landtag zusammentreten, um die bäuerlichen Verhältnisse und ihr Reformbedürf=niß in Erwägung zu ziehen und die Abhaltung der Landtagspredigt werde dieses Mal ihm selbst zufallen. Sonntags Entschluß war schnell gefaßt: mit der Merkelschen Anklageschrift konnte der livländische Land=tagsprediger nichts zu thun haben, wenn er sich nicht von vornherein in jede Wirkung auf den Kreis bringen wollte, der ihm zugewiesen war.

Ließ Merkels Schreiben zunächst unbeantwortet und that, was seines Amtes war: in seiner Landtagspredigt „Zur Förderung des Gemein=

geist's" sprach er sich mit Klarheit und Entschiedenheit, aber in
voller Form zu Gunsten des Bauernstandes aus, und die Wirkung
er dadurch ausübte, war eine so nachhaltige, daß der Landtag den
der Predigt verlangte und dem Redner eine goldene Dose als Ze
der Anerkennung votirte. Einige Wochen später beantwortete er
kels Brief und dieses Antwortschreiben wird noch heute von keinem
trioten ohne Theilnahme gelesen werden können. Es ist ein Mu
edlen Freimuths und weiser Selbstbeschränkung.

Wenige Wochen nachdem er Sonntags Schreiben empfangen
dessen wahre Bedeutung verstanden, gab Merkel seine Hofmeisterstell
in Annenhof auf, um nach Deutschland zu gehen und hier seine Sc
drucken zu lassen; Sonntags Mittheilungen über den bevorstehe
Convent hatten ihn zur Beschleunigung seines Vorhabens gedrängt,
auch ihm war an einer Wirkung auf denselben gelegen. In den e
Apriltagen des Jahres 1796 traf er in Riga ein: „Hier — so
richtet er selbst — sprach ich mit Niemand über den Zweck m
bevorstehenden Weiterreise (nach Deutschland), selbst mit Sonntag
der ihn wohl erkannte, der eben deshalb auch nicht davon redete.
Graß (dem bereits erwähnten Maler und Dichter) theilte ich ihn
Ich mußte ihm die Einleitung meiner Schrift vorlesen. Die Wir
die sie auf ihn machte, war sehr charakteristisch für seine Ueberrei
keit. Nachdem er mich ein Mal um das andere umarmt hatte, u
mich fort, trotz des garstigen Schlackwetters und der Dunkelheit,
Spaziergang mit ihm durch die damals sehr schmutzige Vorstad
machen, wobei von meinem Plane lebhaft gesprochen wurde."

Zu Michaelis 1796 waren die „Letten" bei Hermann Gra
Leipzig, wohin Merkel sich zunächst wandte, erschienen. Von der
lung, die sie ausübten, stellen die nachstehenden zu verschiedenen
und an verschiedenen Orten geschriebenen Briefe Zeugniß ablegen.
der großen Zahl der auf Merkel's „Letten" bezüglichen Briefsch
welche sich in dem Nachlaß dieses merkwürdigen Mannes vorfa
haben wir eine ziemlich bescheidene Auswahl getroffen u. a.
nemlich interessanten Brief, den die bekannte Elise von der
schrieb, ganz weggelassen und uns darauf beschränkt, die redet
Zeugnisse für die große Wirkung, welche dieses Buch in den ver
denten Kreisen hervorrief, beizubringen. Die beiden Briefe des
Brunnow sind in dieser Beziehung besonders lehrreich, weil sie
Beweis führen, daß die den Werke angefachte heilige Flamme
den besseren Vaterländern über ein halbes Jahrhundert lang geb
hat. Bezüglich des am Schluß mitgetheilten Fichte'schen Schre

t zu erwähnen, daß dasselbe durch einen Brief Merkel's veranlaßt ar, bei welchem dieser dem Verfasser des „Goldmacherdorfs" eine ttische Bearbeitung jener Dorfgeschichte zugesandt hatte.

I. Sonntag an Merkel.

Riga, d. 9. Jan. 1796.

Geliebter Freund!

Schon manche Verlegenheit habe ich mir durch Saumseligkeit im Briefbeantworten zugezogen; die, in welcher ich jetzt gegen Sie bin, ist nicht die kleinste! Was ich Ihnen jetzt schreiben werde, ist freilich — Sie werden mir ohne Betheuerungen glauben — ganz dasselbe, was ich beim Empfange Ihres Briefes und Aufsatzes dachte. Aber seit dem Zwischenraume bis hierher sind Umstände eingetreten, die auf Ihr Urtheil über mein Urtheil Einfluß haben könnten. Sie werden von dem Schicksale meiner Landtagspredigt gehört haben (dieser wahren Zwillingsschwester von Gellerts Fabelkinde mit den Ohren; nur daß es ihr mit der Schönheit ging wie diesem mit der Häßlichkeit). Die Armseligkeit werden Sie mir nicht zutrauen, daß ein gemachtes Compliment und angekündigtes Cadeau mich in meinen Meinungen umgestimmt haben könnte. Aber daß dies unerwartete Glück meines doch wahrlich nicht ganz schmeichelhaften Vortrages unwillkürlichen Einfluß auf die Modification meiner Ideen haben könnte, dies zu argwöhnen, verdenke ich Ihnen so wenig, daß ich mir selbst nicht trauen würde, wenn ich mir nicht gar zu deutlich bewußt wäre, hierüber gerade (denn manche andere Idee hat ich in der That ein wenig umgestaltet) durchaus noch zu denken, wie ich dachte.

Zuvörderst danke ich Ihnen für Ihre freundschaftliche Delicatesse, mich durch Collaboratur an Ihrem Werke nicht compromittiren zu wollen. Allerdings würde die Hinsicht auf meine bürgerlichen Verhältnisse mich in einige Verlegenheit gesetzt haben. Und ich gestehe es Ihnen aufrichtig, nicht bloß aus bürgerlichen, selbst aus moralischen Gründen hätte ich mich verpflichtet geglaubt, mich aller Theilnehmung zu enthalten. Was anerkannt guter Zweck ist, darauf muß jeder hinwirken; aber jeder darf, ja soll es auf seine Weise und nach seiner Lage. Und da sehen Sie ohne mein Erinnern, wie mir mein Standpunkt manches verbeut, was der Ihrige mehr als bloß begünstigt.

Wenn ich nun aber die Sache aus Ihrem und aus meinem Gesichtspunkte zugleich ansehe, mit unverrückter Hinsicht aufs Ziel des Menschenwohls, nun dann ist meine unmaßgebliche Meinung diese:

Ihr Buch ist geschrieben. Soll es ohne Weiteres unterdrückt we
den? Möchte das sagen, wer da wollte, Sie würden sich nicht darn
richten, und ich würde vor mir selbst erröthen, wenn ich den muthig
Versuch eines sich aufopfern wollenden Menschenfreundes mit ein
solchen Rathe zurückzuweisen fähig wäre. „Also gedruckt?“ Viellei
wahrscheinlich wird es das — mit oder ohne meine Zustimmung.
läßt sich dawider, es läßt sich dafür sprechen. Das meiste scheint
die Einkleidung anzukommen, die aber freilich, der Vorrede nach, Ih
Briefe zufolge und — ja ich gestehe Ihnen das zu! — vermöge
Natur der Sache nicht die mildeste, willkommenste sein wird.
nun die Idee, deren ich oben erwähnte und die, wie jeder neue Ein
in diesem Augenblick wenigstens, viel Anziehendes für mich hat.

Ich weiß nicht, ob Sie von der Geschichte dieses Landtages n
schon gehört haben. Nach den Versicherungen mehrerer sehr unadel
Edelgebohrenen hat er in so mancher Hinsicht sich ausgezeichnet
sonst allen seitherigen neuerer Zeit. Auch die Bauernangelegenh
sind zur Sprache gekommen, und — bei allem dem, daß noch wen
handelt worden — hat sich der herrschende Ton bei den Berath
gungen darüber in einem sehr vortheilhaften Lichte gezeigt. Ich we
aus sicherer Hand, daß Vorschläge, um deren willen, der sie that,
vor drei Jahren Landesverräther gescholten und so überschrien w
daß er nicht einmal sich erklären konnte, daß diese Vorschläge selb
damaligen Gegenschreiern, jetzt sind aufgenommen, überlegt, unte
und zum Theil schon projectirt worden. Freilich hat die Zeitges
nun seit sechs Jahren sich fast heiser gepredigt und wahrlich am
muß der Harthörigste etwas davon zu Herzen genommen haben.
sei die Ursache, welche sie wolle, genug, die Wirkung ist unleugba
im ganzen eine gewisse Geneigtheit unserer Edelleute, das Woh
Bauern endlich einmal zu beherzigen. Und daß dies von Ei
wenigstens moralisch ernstlich gewollt und bürgerlich weise eing
wird, weiß ich eben so sicher. Selbst die sich jetzt organisirende (nicht
ökonomische) gemeinnützige Gesellschaft will und soll mit auf diesen
hin vorzüglich wirken. Im Sommer versammelt sich der Ritterscl
convent; besonders zur eigentlichen Regulirung mancher auf dem
tage nur im Allgemeinen entworfenen Angelegenheiten dieser Art.
Freund! wenn Sie Ihr Msc. diesem Convente zuzustellen wüßten
der Versicherung etwa, daß wenn nicht thätige Maßregeln zu
helfung dieser Beschwerden der Menschheit genommen würden, d
dies Brandmal den schuldigen vor ganz Europa aufgedrückt w
sollte? Ob das nicht wirken sollte? zumal bei schon vorhan

ädisposition? Ich gebe Ihnen das zu überlegen; will das nehmliche bst auch noch thun. Und dann einmal mündlich über die Maßregeln.

Daß Sie den Predigerstand mit aufs Sünderbänkchen setzen wollen, denke ich Ihnen, soweit ich die Sache aus der Ferne übersehe — r nicht! nur hätte der Staat nicht das Interesse des Predigers auf so annigfaltige Art mit dem Interesse des Edelmannes verschlingen sollen. och wer nur will als Mensch, kann immer auch als Bürger viel.

Der Styl der Einleitung gefällt mir außerordentlich. Er vernigt männliche Würde der Gedanken mit Jugendkraft der Darstellung. ur die erste Seite ist Declamation und — muß es sein, weil keine ahrheit zum Grunde liegt. Ich kann errathen, warum sie so anngen. Aber diese captatio benevolentiae wird dort nichts helfen nd hier schaden.

Ihr gütiger Freund*) hat während des Landtags mich des Morgens mal besuchen wollen. Ich lag gerade einer kleinen Unpäßlichkeit lber zu Bette. Und er kam nachher nicht wieder.

Für Ihr ebenso von Menschenkenntniß als von Freundschaft zeides Benehmen mit meiner Antikritik danke ich Ihnen herzlich. Auch berechnet die Schmeicheleien, bleibt in ihren Gründen immer noch mug Wahrheit, um selbst den Autor bei kaltem Blute zu überzeugen.

So leben Sie denn, so gut es sich unter einem solchen Himmel, e der von diesem Winter ist, und auf einer solchen Erde, wie die menhofsche sein mag, nach Möglichkeit leben läßt.

Ich bleibe Ihr herzlicher Freund Sonntag.

Baron Bruiningk an Merkel.

Halle im königl. Pädagogio 3. October 1797.

Edler, verehrungswerther Menschenfreund!

Verschmähen Sie diese Zeilen nicht, die ein Jüngling Ihnen widt, der durch Ihre Schilderung der Letten, durch Ihre darin geäußerı menschenfreundlichen Gesinnungen, zur Hochachtung gegen Sie, zur wunderung gegen Sie hingerissen wird. Unbekannt mit Ihrer Wohng und nur in der Vermuthung, Sie möchten sich vielleicht in Dresı aufhalten, übergebe ich Ihnen diese wenigen Zeilen, die eigentlich r Ausdruck des Dankes und der Verehrung, edler Menschenfreund, n sollen, wozu ich aber keine Worte finde.

Seien Sie dreimal von mir gedankt für Ihre Schrift, zumal nn, wie ich gehört habe und wie vor einiger Zeit ich in der Ham-

*) Wahrscheinlich ist Herr v. Meck gemeint.

burger Zeitung las, sie dazu gedient hat, die Leibeigenschaft in Livland abzuschaffen, worüber noch die Genehmigung des Kaisers zu erwarten ist.

Schon oft habe ich über die Erniedrigung der Menschheit geseufzt. O könnte ich beitragen zum Glück dieser armen Sklaven, so wollte ich mich glücklich schätzen. Sind die, welche wir so verachten, die wir niederdrücken, nicht unsere Mitmenschen; haben sie nicht vom Schöpfer gleiche Rechte, gleiches Ansehn erhalten? O Gott, das Erdenleben hat schon so manche Mühe, manchen Kummer, und man will seinem Nächstenmenschen noch vollends alle Freuden rauben? — ihn noch unter das gebeugte Lastthier krümmen? — ihn grausam seinem Weibe, seinen Kindern entreißen? — ihn fast verhungern und zugleich für fremdes Glück arbeiten lassen? — Ich staune ob der Grausamkeit!... Es ist ausgemacht, manches gnädige Herrchen schätzt sein Hündchen mehr als seinen Mitbruder, indem jener auf Federn ruht, fuchtelt er diesen zu Tode. — Der Mensch — und solcher giebt es unzählige — hat ein Pantherherz!

Ich bin nun im 16. Jahre und seit dem 7. schon aus Livland heraus, dennoch bin ich voll Liebe zu meinem Vaterlande und bedaure den Starrsinn des Adels und das Elend des bedrückten Landvolks doppelt ist die Blindheit des Adels zu bedauern, der, wenn er seine Augen nicht bald öffnet, sich ein gleiches Schicksal mit dem französischen zu erwarten hat. — Ich bin hier in Deutschland Augenzeuge vom Elend der französischen Emigrirten und von Menschenbedrückung gewesen: bei jenem bei meinem Aufenthalt in Neuwied am Rhein, dem Hauptsitz der französischen Emigrirten, von diesem bei meinem Aufenthalt in Ulm an der Inn bei Bautzen unter den Wenden. Jetzt bitte ich Sie, kennen Sie meinen Vater, den Ober-Landgerichts-Assessor B. v. Bruiningk auf Hellenorm und Samhof? und wenn Sie ihn kennen, ach so möchte ich so gerne wissen, wie er mit seinen Bauern umgeht, in betreff derselben hat mein guter Vater so oft menschenfreundlich sich geäußert. — So gram ich den gallischen Freiheitsjägern auch bin, die um eine nicht existirende Chimäre, ich möchte sagen, verrückt werden, so möchte man mit ihnen vereint darauf dringen, das leidige Wörtel von von dem Namen zu verbannen, weil Menschen, die dies besitzen, das Recht zu haben glauben, ihre Nebenmenschen, die kein von vor dem Namen haben, zu foltern.

Mit der größten Hochachtung, die Ihnen die ganze Menschheit schuldig ist, bin ich

Ihr

ergebenster Diener Bruiningk.

III. Derselbe an denselben.

Dorpat, 16. August 1840.

Verehrter Herr Doctor!

Vor einigen Jahren wandte ich mich eines Geschäftes wegen an Sie. Damals waren Sie so freundlich mir in Erinnerung zu bringen, daß ich schon im Jahre 1797 aus dem Hallischen Pädagogio — (in einer heiligen Angelegenheit der Menschheit) — an Sie geschrieben und daß Sie auf jenen Brief des Jünglings einigen Werth legen. Wohl unvergeßlich bleibend ist der Eindruck gewesen, den Ihre Letten auf mich gemacht haben, aber der Umstand mit dem Briefe war in der langen Reihe von Jahren aus meinem Gedächtniß entschwunden. Jetzt habe ich ihn im 2. Theil Ihrer Darstellungen wieder gelesen und es erwachte alles wieder in meiner Erinnerung.

Welcher Wechsel der Zeiten und Jahre hat seitdem stattgefunden! Sie haben im hohen Alter das freudige Bewußtsein, daß vor Allem durch feurige Worte der Wahrheit, die Sie der Welt verkündeten, die Aufhebung der Leibeigenschaft des Landvolks in den Ostseeprovinzen gefördert und Ihnen ein großes Werk zur Menschenbeglückung gelungen ist! —

Wenn ich, als Jüngling, Ihnen Zeugniß davon ablegte, daß mein Herz für Recht und Wahrheit glühte und für Ihre Lehre empfänglich war, so darf ich — jetzt dem Greisenalter nahe — es aussprechen, daß ich diese Gesinnung treu bewahrt habe und in diesem Sinne, wenn auch mit geringen Kräften, zu leben und zu wirken, bemüht gewesen bin. Vergeblich war im Jahre 1817 und 1818 mein eifrigstes Bemühen dem Landvolke bei der Freilassung theure Rechte zu retten, nämlich die durch das Gesetzbuch von 1804 ihm ertheilte erbliche Nutzung des Landes. Die Früchte der Freiheit reifen so vielleicht um ein Jahrhundert langsamer. Was ist aber ein Jahrhundert dem Ewigen! nur wir Kinder des Augenblicks messen mit unsrem Pygmäen-Maße! Und eine langsam wachsende und reifende Frucht wird ein desto herrlicheres Gewächs werden. Mit dieser Ueberzeugung scheide ich vom Leben. Ich preise mich glücklich, daß auch im gegenwärtigen Augenblick ich bestimmt und berufen bin für die Wohlfahrt des Landvolks — in einem größern Kreise — und ich darf es hoffen — mit Erfolg zu wirken. Wohl weiß ich, daß es nur ein Geringes ist, was ich leistete und leisten werde, und ich klage mich an, daß ich ein unnützer Knecht gewesen; ich blicke aber hoffend zu dem Engel, dessen Thräne im Protocollbuch des Ewigen meine Schuld auslöscht!

Ich habe geglaubt, daß ich Ihnen dies Bekenntniß abzulegen schul-

dig war, rücksichtlich der gütigen und freundlichen Anerkennung, di
mir dem Jüngling und dem Manne — in Ihrer Schrift zu
werden ließen, mehr gewiß, als ich verdiene.

Mit den Gefühlen der Hochachtung, mit welchen ich mich
unterzeichnete — wiederhole ichs als Ihr

ergebenster Diener Bruiningk

IV. Merkel an den Landrath v. Bruiningk.

Hochgeborner Herr Baron!

Hochverehrter Herr Landrath und Ritter!

Ew. Excellenz wohlwollendes Schreiben brachte einen sehr li
frohen Tag in meine trübe Einsamkeit. Es ist ein sehr seltenes
nomen, einen Mann in spätem Alter und in hohen Würden nich
den edlen Grundsätzen, sondern auch den reinen menschlichen Ge
mit Wärme treu zu sehen, die ihn als angehenden Jüngling erfi
Empfangen Ew. Excellenz mit meinem gehorsamsten Dank, für
gütigen Aeußerungen, die aufrichtige Versicherung meiner inn
Hochachtung.

In Rücksicht der heiligen Sache unsrer vaterländischen Pro
nähre ich frohe Zuversicht.

Ich weiß aus mannigfaltigen Zeugnissen und Beweisen, daß im J
unserer Provinzen an vielen Orten zuweilen noch Manches vorgeht
nach der Freierklärung der Bauern nicht mehr möglich sein sollte,
es erregt bei Unbetheiligten allgemein verachtungsvollen Unwillen
der Charakter und die Bildung der Letten und Esten gewinnt allm
aber unaufhaltsam, so viel Gehalt, daß jenes Unrecht wohl bald
aufhören müssen. Ich sehe ein herrliches und entscheidendes Zeiche
Zeit darin, daß gerade Ew. Excellenz an der Spitze des geweihten
kels stehn, der neue Verbesserungen bewirken soll. Sie werden
wenn auch nicht für die Gegenwart, doch dadurch, daß eine nah
kunft sich schämen wird, Ihre Pläne noch nicht ausgeführt zu sehn
sie verwirklicht.

Indeß in Galizien und nun auch in Posen die verarmt gew
Gutsherren, und mit ihnen das ganze Land, blos dadurch in blü
Umstände gesetzt sind, daß der Bauernstand seine Besitzungen als
thum bewirthschaftet: wie wäre es möglich, daß man bei uns noch
die Augen gegen die Wahrheit verschließen und hartnäckig Verhä
festhalten sollte, die offenbar verderblich sind? Indeß es längs
schieden ist, daß die Güter durch Arrendatoren, die nur schnell

ortheil aus ihnen zu ziehen suchen, zu Grunde gerichtet werden, ist möglich, daß man bei uns noch lange übersehen kann, welche — ich ihle den schonendsten Ausdruck — Seltsamkeit darin liegt, die ganze auerschaft durch Verweigerung des Eigenthumsrechts auf ihr Land, d selbst der Erbpacht aus solchen Arrendatoren bestehen zu lassen? in, diese kurzsichtige Ungerechtigkeit ist ihrem Aufhören nahe und . Excellenz werden das unvergängliche Verdienst haben, dieses her- zuführen oder doch entscheidend vorzubereiten.

Mit hohem Interesse habe ich die Aufforderung gelesen, die Ew. cellenz in den Dörptschen Jahrbüchern erließen und sehr bedauert, s Organ eingebüßt zu haben, durch das manche sehr beachtungswerthe imme, die nun wahrscheinlich aus Blödigkeit schweigen wird, für Ihre en, menschenfreundlichen Ansichten mitgesprochen hätte.

Ich wiederhole den Ausdruck der aufrichtigsten und wärmsten Hoch- tung u. s. w.

E. Excellenz
gehorsamster Diener Merkel.

Heinrich Zschokke an Merkel.

Aarau, 14. Februar 1832.

Eigentlich zwar, mein theuerster Herr und geradezu gesagt, Freund, mt keine Freude in dieser Welt zu spät, aber doch — dem Himmel s geklagt — war die Ankunft Ihres lieben Briefes vom $^{19}/_{31}$ März 31 bis zum 12. Februar 1832 wohl spät. Entweder sollten die ischen uns Beiden wohnenden Monarchen in ihren Reichen für Eisen- hnen und Dampffrachtwagen oder für Lebensverlängerungsanstalten rgen, daß ein Brief wie der Ihrige nicht 10—11 Monate unterwegs ibe. Wenn mein Schreiben nach Neujahr 1833 bei Ihnen eintrifft, haben Sie vielleicht im Laufe der Jahre längst vergessen, daß Sie r einmal schrieben.

Aber ich werde es nicht vergessen, welche Freude Sie mir gebracht ben, erstens daß ein so hochachtungswürdiger Mann, wie Sie, mich ner Aufmerksamkeit werth gehalten, zweitens daß ich mich so wunder- tig im lettischen Rock ausnehme. Ja es freut mich mehr lettisch zu en, als in Amerika englisch oder in Frankreich (durch Herrn Büssieu) t dem Landvolk französisch; denn Amerikanern und Franzosen stehen hr Hilfsmittel zu Gebote, als den armen Letten. Auch da also müssen utsche die Apostel der Humanität sein, deren Sie einer der Ersten d. Denn Ihre Schrift gab — vielleicht ohne daß Sie es wissen — erſten Anstoß zur nachherigen Milderung der Leibeigenschaft. Vor

etwa 5 oder 6 Jahren besuchte mich ein Baron Uexlix (wenn ich im Namen irre) aus Liefland**), ein trefflicher Mann, dem ich die weise Entwickelung der Bauern in der Schweiz von ihrer alleman Leibeigenschaft bis zur republikanischen Freiheit erzählen mußt verhieß Goldenes für die Menschheit in Liefland; mein Freund mann aus Riga bezeugte späterhin mir Aehnliches und nun Ih bringt die Bestätigung. Sollten Sie zufällig jenen Herrn Uexlix so bitte ich, rufen Sie mich in seinem Gedächtniß wieder durc Schweizergruß hervor. Es that mir leid, seinen Namen nicht un großmüthigen Subscribenten zu finden. Es bleibt doch eine Wahrheit, immer und immer muß das Herrlichste und Edelste menschliche Geschlecht durch Privatleute vollbracht werden, statt mäßig durch die Regierungen; ja man muß diese schon dafür s wenn sie das Gute nicht hindern. O, ich habe mehr Pöbel un sogenannten Großen gefunden, als im gemeinen Volk (nach Ab Kenntnisse und Aeußerlichkeiten). Was hat die Welt davon, wo sogenannte feinere Bildung nur zum Werkzeug der in Seide ge Barbaren wird.

Mit wahrem Genuß habe ich die deutsche Uebersetzung des kur seltu taisa" gelesen. Es ließ mich in die Tiefen sehen, wo lettische Bauer versunken liegt und davon die Schweiz nichts Ae zeigt. Ich mache dem Herrn Lundberg mein Compliment für lungenen Umänderungen zum Behuf seines Volks.

Bleiben Sie noch lange für das Heil ihrer Umgebung Sie sagen, ein Greis wären Sie? Kann denn ein Mann wie S Greis werden? Zwar bin ich nur erst 60 Jahre oder bald 6 ich fühle mich jünger als damals, da ich die Zahl umgekehrt schrieb. Wenn ich früh sterben muß, hat mich wahrlich nicht da sondern die Gluth der Jugend verzehrt, in der ich umsonst wie glücklicher Liebhaber für Besserung und Heiligung unseres Ge verlodere.

Möge ein günstiger Stern den deutschen und russischen leuchten, damit mein Brief in Ihre Hände komme, damit er sage, daß ich Ihnen für Ihre unverdiente Aufmerksamkeit herzlich daß ich Sie schon längst hochschätzte, nun aber als Mensch lie daß ich mir nichts wünsche als bei Ihnen (mit Erlaubniß der r

**) Es ist offenbar der Baron Boris v. Uexküll auf Schloß Fickel in gemeint.

Polizei) in Ihrem Merkelshof zu sitzen oder noch lieber, daß Sie ein
aar Wochen bei mir in meiner freundlichen Blumenhalde, am Fuß des
ura, bei Aarau, im Angesicht der Gletschergipfel auf freier Schweizer-
de leben wollten.

Adieu, wohlbekannter, lieber Freund. Wenn Sie beim Lesen dieser
ilen etwas wie einen Hauch fühlen, so ists kein Luftzug von Fenster
r Thür, es ist ein Geisterkuß von Ihrem

Freunde Heinr. Zschokke.

Die Einführung der Statthalterschaftsverfassung in Livland (1783).

Unserem Lande sind seit seiner Zugehörigkeit zu größeren Reichen deren Kernbevölkerungen anderen Nationalitäten angehörten als die Bewohner der baltischen Küste, in staatsrechtlicher Hinsicht Experimente der mannichfachsten, ja oft abenteuerlichsten Art nicht erspart gewesen.

Nur zu häufig wurden die Formen des größeren Ganzen, denen diese eigenartigen staatsrechtlichen Pertinenzen eingefügt waren, brutal manu auch auf diese ausgedehnt, unbekümmert um den Stoff, den sie stützen und ordnen sollten. Und wie häufig dabei auch das Wachsthum unseres Eigenlebens behindert und verkrüppelt worden, dasselbe ganz zu verderben oder gar zu tödten, ist selbst der dem Stoff heterogenen Form bisher nicht gelungen.

Eines der interessantesten Experimente dieser Art ist die Einführung der Statthalterschaftsverfassung in Livland, über die wir in Nachfolgendem berichten wollen. Diese ursprünglich nur für eines der russischen Gouvernements projectirte, in der Folge auf alle übrigen, ja selbst auf das Herzogthum Livland ausgedehnte Provinzialverfassung, war ihrem Wesen nach nichts weiter als eine büreaukratisch gedachte Ausgestaltung der in Livland bis dahin zu Recht bestandenen altständischen Verfassungsgrundlagen. Den im Osten der Narowa eigenthümlichen Zustände angepaßt und nach der büreaukratischen Denkweise ihrer Redacteure gemodelt, waren die vorgenommenen Veränderungen für Livland nicht gerade Verbesserungen, und zum Mindesten eigenthümlich ist die Erscheinung, daß das Original nach seiner Copie zugestutzt werden sollte.

Doch orientiren wir uns, ehe wir diesem Experiment näher treten, mit den politischen Verhältnissen, die damals in Rußland und am russischen Hof bestanden, um auf diesem Wege den rechten Hintergrund für unser Gemälde zu gewinnen.

Mit dem Sturz Pugatschews (1774) und der Moskauer Reise, lche Catharina II. bald nach der Hinrichtung dieses gefährlichen ·bellenhäuptlings unternahm, beginnt ein neuer Abschnitt in der Re- rungs- und Lebensgeschichte dieser merkwürdigen Frau, — die :it der Allgewalt Potemkins, des „Fürsten der Finsterniß", wie J. J. ievers diesen unheimlichen Mann nannte, der nach dem Urtheil hilipp Wigels und anderer Anhänger der damals noch in ihrer Kind- it begriffenen nationalen Partei, ein Gigant war, „der die stille röße des russischen Wesens bezeichnete." Heute kann es für aus- macht gelten, daß die schwierigen Verhältnisse, unter denen das Ende er Regierung Catharinas verlief, hauptsächlich auf den „Taurier" urückzuführen sind, der, wenige Unterbrechungen abgerechnet, von 1775 is 1792 der höchsten kaiserlichen Gunst genoß und das ungeheure Reich, dessen erster Beamter er war, als Spielraum seines Ehrgeizes nd seines wilden, ungeregelten Thätigkeitsdranges ansah. Die Kriege, welche er gegen die Türken führte, trugen allerdings dazu bei, die Grenzen Rußlands beträchtlich zu erweitern, sie mußten aber mit der maßlosen Anhäufung der Staatsschuld und der Ueberanstrengung der productiven Kräfte des Kaiserreichs theuer bezahlt werden. Potemkin wußte die Blicke der Kaiserin so ausschließlich auf Ziele des Ehrgeizes nd der Machtvergrößerung zu richten, daß die große organisatorische Arbeit, welche Catharina während des ersten Drittheils ihrer Regie- rung in Angriff genommen hatte, in Stocken gerieth; weil er selbst an der Regelung innerer Fragen keine Befriedigung fand, doch aber nicht dulden wollte, daß neben ihm unabhängige Männer wirkten, sah er sich genöthigt, die innere Verwaltung in die Hände seiner Günstlinge zu legen und in der Wahl dieser war der „Taurier" nicht glücklich. Wohl trat eine große Zahl der organischen Gesetze, welche früher aus- gearbeitet waren, während der Potemkin'schen Periode in Kraft, die Männer aber, welche mit der Ausführung derselben betraut wurden, wirkten in einem andern Geiste, als dem, der die Schöpfer jener großen Neugestaltungen beseelt hatte. An die Stelle ruhiger, planmäßig geord- neter Thätigkeit, traten Hast und Ungeduld, — in überstürzender Weise wurde angestrebt, was nur auf dem Wege organischer Entwickelung glücklich zu Stande gebracht werden konnte. Die Sucht, rasche glän- zende Resultate, wie sie im Geschmack des Reorganisators der Krim waren, zu erzielen, gewann Ueberhand über dem bescheidenen Streben, solide Früchte zu zeitigen, die zu dem Wachsthum des Baumes in rich- tigem Verhältniß standen, — jenes unselige Bestreben, sich an der Auf- führung glänzender Façaden genügen zu lassen und nichts nach den

Zuständen zu fragen, die sich hinter denselben verbargen, stand ger
zur Zeit des Potemkinschen Einflusses in voller Blüthe und gefähr
das Gedeihen zahlreicher der glücklichsten Schöpfungen der Kaise
Unglücklicherweise war der einzige Mann, der Potemkin die Spitze
bieten vermochte und diesem in stolzer Unabhängigkeit gegenüberst
der Graf Nikita Panin, für Fragen der inneren Verwaltung ziem
unzugänglich und theilnahmlos. Während Panin auf die auswär
Politik Rußlands bis zum Ende seines Lebens einen entscheidenden E
fluß übte, ließ er geschehen, daß Potemkin durch seinen Verbündeten,
General-Procureur Fürsten Wjäsemski, alle Fragen der Legislation
Verwaltung willkürlich lenkte. — Von einem principiellen Gegensatz
temkins zu den Einrichtungen, welche während der ersten Regierungsja
der Nachfolgerin Peters III. geschaffen oder angebahnt worden,
allerdings nicht die Rede, da es sich in dem Kampf der damals rin
sirenden Parteien um Grundsätze überhaupt nicht handelte; die öff
lichen Angelegenheiten wurden von den kaiserlichen Günstlingen ledig
als Personenfragen angesehen und behandelt und wenn ein politis
Programm bekämpft oder unterstützt wurde, so ließen Zuneigung für
Abneigung gegen dasselbe sich in der Regel auf das Verhältniß zur
führen, in welchem seine Schöpfer zu dem einen oder andern Ma
haber standen. Daß Gesichtspunkte dieser Art für die Behandlung
wichtigsten und eingreifendsten Fragen maßgebend waren, tritt ge
in der Geschichte der Statthalterschaftsverfassung und ihres Begrün
des Grafen Johann Jakob Sievers mit besonderer Deutlichkeit
Schärfe hervor: auch ohne auf die Einzelheiten der damaligen p
schen Lage weiter einzugehen, werden wir im Stande sein, an den
schicken dieses einen Instituts, die Verhältnisse, aus denen dasselbe
vorgegangen war, zu charakterisiren.

Wenige Monate nach der Thronbesteigung Catharinas, im
1764, war Johann Jakob Sievers zum Gouverneur von Nowg
ernannt worden; durch die Vermittelung der damals noch allmächt
Grafen Orlow und Panin war der junge, talentvolle Estländer,
seine Laufbahn als Diplomat begonnen hatte, der Kaiserin empfo
worden, die ihn bald mit Beweisen ihres Vertrauens und ihrer G
überhäufte. Von dem Streben durchdrungen, die Zustände ihres R
wirklich kennen zu lernen und der Unordnung zu steuern, welche
beinahe allen Gebieten herrschte, beauftragte Catharina ihren n
Gouverneur mit einer ungeschminkten wahrheitsgetreuen Darstellung
Zustände, welche er in seinem Regierungsbezirk vorgefunden.
Biographen des Grafen Sievers, Professor K. L. Blum, haben wi

danken, daß dieser Bericht beinahe vollständig veröffentlicht worden und eine Vorstellung von dem anarchischen Zustande ermöglicht, in chem sich eines der reichsten und wichtigsten Gouvernements des ssischen Reichs befand. Justiz und Verwaltung der Gouvernements behrten aller irgend auskömmlichen Organe; der Adel, den Peter III. t der zwangsweisen Verpflichtung zum Staats- und Militärdienst bunden hatte, sank, sich selbst überlassen, in den Zustand alter Ro- t und Unbildung zurück und nahm fast gar keinen Antheil an den entlichen Angelegenheiten. Während einzelne reiche und vornehme Fa- lien in der Residenz lebten und sich durch Nachahmung französischer rmen Antheil an den Culturfortschritten der Zeit zu erwerben glaub- t, verkümmerte die Masse der minder Vermögenden auf dem flachen nde. Bei dem Mangel an provinziellen Gerichts- und Verwaltungs- llen waren die Gouverneure darauf angewiesen, alles selbst zu ord- n, und bei der Geschäftsüberbürdung, die die natürliche Folge dieser rdnung der Dinge war, konnte nicht ausbleiben, daß sie meist llkürlich, ohne Prüfung des Sachverhalts und ohne Berücksichtigung r Gesetze verfuhren, ja verfahren mußten. Die Beamten, welche sie s der Residenz mitbrachten, waren die einzigen Factoren, mit welchen e Gouverneure rechnen konnten, der Adel übernahm Aemter und An- ge nur, wenn dieselben mit besonderen Vortheilen verbunden waren. den wenigen größeren Städten, welche die Gouvernements besaßen, sidirten Wojewoden, welche die Polizei handhabten und in den meisten llen zugleich als Richter fungirten. Ihr Thun und Lassen wurde, ledig- h durch das Herkommen und das Dafürhalten ihrer Vorgesetzten be- mmt, da es an einer ihrer Thätigkeit regelnden Instruction fehlte, f dem flachen Lande walteten sogenannte Sozki's, Leute, welche aus- hmsweise zu lesen und zu schreiben verstanden, ihre Kanzleigeschäfte n Kirchendienern besorgen ließen und den Wojewoden verantwortlich ren, wenn anders diese von ihrem Aufsichtsrecht Gebrauch machen llten. Wege und Communicationsmittel fehlten allenthalben; um Recht suchen, mußten die Bittsteller mit Ueberwindung ungeheurer Schwie- gkeiten nach Petersburg wandern und beim Senat Hilfe suchen, der höchste justitiäre und administrative Autorität in sich vereinigte, von nen Secretairen und Obersecretairen aber so vollständig beherrscht rde, daß diese — nach des alten Münnich Ausspruch — die wahren genten des Reichs waren und thatsächlich über allen Gouverneuren d Präsidenten standen. — Daß eine so mangelhafte Organisation all- meine Verwirrung und Unsicherheit zur Folge hatte, versteht sich von bst; die mittleren und unteren Schichten der Gesellschaft waren der

Plünderung und Ausbeutung vollständig preisgegeben, Selbsthilfe sc
die einzige Art von Justiz zu sein, die zu einem sichern Ziele füh
der Volkswohlstand nahm beständig ab, die allgemeine Unsicherheit a
Verhältnisse lähmte Unternehmungslust und Productionseifer —
Reich schien der Auflösung entgegenzugehen. Als Sievers in Nowge
anlangte, um die Verwaltung zu übernehmen, war das Archiv di
Gouvernements seit Jahren unter den Trümmern eines eingestürzten Ze
hauses begraben, das Gefängniß von zwölfhundert gemeinen Verbrech
und zwanzig angeklagten Edelleuten, die vergebens des Richterspr
harrten, bevölkert; die Summe der rückständigen Steuern betrug
3 Millionen Rubel und durch seinen Vorgänger erfuhr der neue St
halter, daß jährlich nur zwei bis drei Civilsachen expedirt würden. N
dem es dem unermüdlichen Eifer unseres Landsmannes gelungen w
den dringendsten Nöthen abzuhelfen, vor allem Straßen zu legen,
geregelte Communication zu begründen und durch Verstärkung
öffentlichen Sicherheit den Productionseifer der Landwirthe und Ka
leute zu beleben, entwarf Sievers ein Statut, durch welches die russi
Provinzialverfassung reorganisirt und die nöthigen Polizei- und Ju
behörden eingeführt werden sollten. Von der durchaus begründe
Ueberzeugung ausgehend, daß es unmöglich sei, ohne Heranziehung
gebildeteren Gesellschaftsklassen, allein durch Staatsbeamte würdi
und erträglichere Zustände herbeizuführen, wandte Sievers sein Ha
augenmerk auf die Weckung und Förderung der Theilnahme des A
für die Provinzialinteressen und auf die Begründung eines selbständi
Städtelebens, an welchem es, wie allenthalben im Innern des Re
auch in seinem Gouvernement vollständig fehlte. Er legte der Kai
einen ausführlichen Plan vor, dessen erster Theil die Reorganisation
Behörden- und Gerichtsverfassung in den Gouvernements zum Gegenst
hatte, während der zweite auf die Begründung ständischer Corporatio
abzielte. Die Edelleute der einzelnen Gouvernements sollten zu beson
Körperschaften zusammengeschlossen und verpflichtet werden, aus il
Mitte die Beamten der provinziellen Verwaltung und Justiz zu wäh
in den Städten sollten den Bürgern Corporationsrechte ertheilt wer
um eine communale Selbstverwaltung anzubahnen. Dem Staat sollte
die Oberaufsicht über diese Institute bleiben, da die Erfahrung a
gewiesen hatte, daß seine Beamten außer Stande seien, alle Function
des Staatslebens allein zu regeln und in Uebung zu erhalten.

Auf die Einzelheiten des Sieversschen Entwurfs werden wir wei
unten einzugehen haben. In demselben Jahr, das Potemkins Gü
lingsstellung begründete, trat die Kaiserin in eine ausführliche Prüfu

dieser Vorlage ein. Die Grundprincipien derselben hatte Sievers — wie der Leser bereits aus den obigen Andeutungen errathen haben wird — seiner Heimath, den Provinzen Liv- und Estland, entnommen. Ob und in wie weit der (inzwischen zum General-Gouverneur von Nowgorod und Twer ernannte) Staatsmann baltischen Ursprungs recht daran that, Einrichtungen, die auf durchweg anderen Voraussetzungen als denen des eigentlichen Rußlands beruhten, zum Muster zu nehmen, wird heute kaum mehr festzustellen sein. Nur gegen einen, gerade in der Neuzeit häufig erhobenen Vorwurf müssen wir den deutschen Organisator der russischen Provinzialverfassung in Schutz nehmen: gegen den, den Gang einer organischen Entwickelung niedergetreten und vorgefaßten Meinungen zu Liebe gewaltsam deutsche Institutionen eingeführt zu haben, die dem Interesse der Bevölkerung zuwiderliefen und ihr verhaßt waren. Gewaltsamer Einbruch in eine organische Entwickelung ist nur möglich, wo sich die Keime einer solchen wirklich vorfinden — von solchen war in dem damaligen Rußland keine Spur zu finden und keiner der zahlreichen jungrussischen Tadler des Schöpfers der Gouvernements-Verordnung hat irgend nachzuweisen vermocht, daß national-russische Provinzialeinrichtungen bestanden, denen Sievers zu nahe getreten wäre. Die alten vorpetrinischen Institute, so weit solche überhaupt bestanden hatten, waren in dem halben Jahrhundert seit Peters Tode untergegangen und vergessen; Sievers fand eine vollständige tabula rasa vor, die aller Fundamente eines geordneten Zustandes entbehrte. Daß es liv- und estländische, nicht deutsche und französische Muster waren, deren Annahme er empfahl, hatte mehrfache Gründe, denen man eine wenigstens relative Anerkennung nicht versagen kann. Die Selbstthätigkeit der Bevölkerung, die Theilnahme der Unterthanen an den Geschäften der Provinz sollte geweckt und belebt werden; von einer solchen war in den meisten Staaten des europäischen Continents in dem Zeitalter des aufgeklärten Despotismus nicht die Rede, am wenigsten in Deutschland und Frankreich. Wir erinnern daran, daß Herder, dem geborenen Preußen, in Riga zum ersten Male das Bild eines sich selbst regierenden Gemeindewesens entgegentrat, daß das Rigaer Communalleben des 18ten Jahrhunderts in so entschiedenem Gegensatz zu der büreaukratischen Abhängigkeit der Städte im Vaterlande des berühmten Dichters stand, daß dieser die Dünastadt ein zweites Genf nannte, dessen Beispiel allgemeine Nachahmung zu finden verdiene. Dieser Grund war indessen nicht der einzige, der Sievers die Nachahmung der Institutionen seines speciellen Vaterlandes nahelegte: der Stand, welcher die Grundlage des westeuropäischen Staatslebens damaliger Zeit zu werden begann, dessen

sich die aufklärenden Fürsten des 18ten Jahrhunderts vorzugsweise dienten, um die staatlichen Bildungen des Mittelalters anzugreifen, gebildete Bürgerthum, existirte in Rußland nur dem Namen nach. Bildung, ja alle Bildungsfähigkeit concentrirte sich in Rußland Adel; auf diesen Stand war der Staatsmann, der eine russische P vinzialverfassung gründen wollte, in erster Reihe angewiesen. Di Umstand bedingte die Abweichung von westeuropäischen Mustern Nothwendigkeit. Hatte Sievers überhaupt Recht, als er die Wec des Sinns für provinzielle und corporative Selbstverwaltung als züglichstes Mittel zur Regeneration des russischen Staatslebens emp und irrte er nicht, indem er den russischen Adel für den erstberufe Stand hielt, so kann man ihm keinen Vorwurf daraus machen, er die aristokratisch-autonomen Einrichtungen des Ostseelandes Muster für seine Schöpfung nahm. Allerdings hat der Erfolg di Unternehmen nicht oder doch nur sehr unvollständig gerechtfertigt: statthalterschaftliche Verfassung hat in Rußland neunzig Jahre lang standen, — die Keime eines wirklichen Selfgovernments hat sie nicht zu legen vermocht. Aeußerlich wurde sie im Laufe der Zeit im mehr beschnitten und in büreaukratischem Sinne modificirt, ihrer inne Seite nach ist sie nicht in das Fleisch und Blut der Nation üb gegangen; sie blieb was sie von Anfang an gewesen, ein auf „Allerhöch Befehl" eingeführtes Reglement, dem man gehorchte und dessen V schriften man befolgte, soweit man überhaupt Gesetze befolgte, mit der Volksgeist aber nichts anzufangen wußte. Von einem gewis Nutzen ist die Sieversche Schöpfung indessen doch gewesen, wenn nicht von dem, auf welchen Sievers selbst es vorzüglich absah: durch wurde zum ersten Male eine feste Ordnung für die provinzielle V und Verwaltung begründet, ein organischer Zusammenhang zwis Kreis-, Gouvernements- und Reichsbehörden hergestellt und der C verwaltung mindestens die Möglichkeit einer regelmäßigen Cont geboten. Auch die Heranziehung des Adels zur Localverwaltung einen gewissen Nutzen geschaffen und die kleineren und mittleren E leute daran gewöhnt, anderen Beschäftigungen als denen des Kri und der Landwirthschaft ihre Aufmerksamkeit zuzuwenden; daß keine w liche Selbstverwaltung begründet wurde, lag ganz besonders daran, der Kreis der freien Thätigkeit des Adels, der bereits ursprünglich zie lich eng gezogen war, in der Folge immer mehr beschränkt wurde, mentlich dadurch, daß man die vollständige Ausübung der adeligen Rec von dem Erwerb büreaukratischer Qualitäten abhängig machte.

Als Sievers die Entwürfe zur Statthalterschaftsverfassung

Kaiserin unterbreitete, hielt diese sich, wie eben erwähnt, in Moskau auf. Daß die Moskauer Reise von 1775 überhaupt zu Stande gekommen war, deutete darauf hin, daß Panin und Orlow, auf welche Sievers sich hauptsächlich stützte, nicht mehr den früheren Einfluß übten. Sie hatten dieselbe entschieden widerrathen, Potemkin aber war es gelungen, die Kaiserin zu dieser vorübergehenden Verlegung ihrer Residenz zu bestimmen. Noch war seine Machtstellung indessen nicht fest genug begründet, als daß er sich um Angelegenheiten der inneren Verwaltung bekümmert oder auf diese einzuwirken versucht hätte: Potemkin begnügte sich damit, den Credit seiner Gegner allmählich zu untergraben, dieselben von der Person der Monarchin fern zu halten und auf diese Weise seine eigene Stellung zu befestigen. Dieser Umstand kam Sievers wesentlich zu gut, ihm hatte er es zu verdanken, daß die Kaiserin seine Entwürfe mit ihm allein prüfte und berieth und keinen der leitenden Staatsmänner zuzog: die einen wurden von Potemkin fern gehalten, die andern (unter diesen auch der von Potemkin unterstützte Fürst Wjäsemski) waren noch nicht einflußreich und mächtig genug, um ihren Rath und ihre Meinung zu verlautbaren ehe sie gefragt wurden. „Die Kaiserin," so berichtet Sievers selbst, „geruhte mich zu berufen und ließ einen Landrath aus Estland kommen, um die Verfassung dieser Provinz darzulegen, wie ich es mit Livland that, wo sie einige Aufklärung zu finden glaubte. Ich erlaube mir zu behaupten, daß ich allein zu Rathe gezogen wurde. Kein Minister ward zugezogen, nicht einmal der Fürst Wjäsemski. Sie vollendete das Werk in drittehalb Monaten und ihre Absicht war, dieselbe versuchsweise in Twer einzuführen, einer Stadt, die sie aus der Asche hatte wieder erstehen lassen; aber das Conseil, aus höfischen Schmeichlern zusammengesetzt, warf sich ihr zu Füßen und flehte sie mit heißen Thränen an, nicht zu zögern, daß eine so große Wohlthat als Gesetz angenommen werde. Ihre Majestät fügte sich einem so schmeichelhaften Andringen und das Werk ging durch als Gesetz."

Die Geschichte dieser Verwandlung eines Localstatuts, das der eigene Begründer erst praktisch erproben will, in ein Gesetz, das sofort für das ganze Reich Geltung haben soll, ist für die Menschen und Verhältnisse der damaligen Zeit, mit denen wir es hier zu thun haben, so charakteristisch, daß wir dem Sieversschen Bericht kaum etwas hinzuzufügen haben. Die sofortige Ausdehnung der Statthalterschaftsordnung auf das ganze Reich wurde indessen nicht so rasch bewerkstelligt, als es das „Conseil" gewünscht haben mochte. Katharinas Umsicht hielt es für angemessen, zunächst die wohlhabendsten und civilisirtesten Theile ihres Reiches in den neuen Organismus zu ziehen: mit dem von Sievers

verwalteten Generalgouvernement Nowgorod-Twer und der unter
General Glebow stehenden Provinz Smolensk wurde der Anfang gem
„Le peuple de ces deux provinces" heißt es in de Castera's
de Cathérine (einem Buch, das die Geschichte der Statthalterschs
verfassung übrigens ebenso nachlässig und flüchtig behandelt, wie
Mehrzahl der übrigen zeitgenössischen Quellen) „lui paraissait le
intelligent, le plus docile et le plus propre à faire réussir l'e
des nouvelles lois, qui étaient depuis introduites dans les au
provinces de l'Empire." Das Bestreben, das neue Gesetz mögl
rasch und rücksichtslos über alle Theile des Reichs auszudehnen
sich dadurch ein Verdienst zu erwerben, das die ursprüngliche Ab
weit überragte und den Begründer in den Schatten stellte, scheint ha
sächlich von Potemkin und dessen Genossen Wjäsemski ausgegangen
sein. Sievers selbst wurde zu einer Eile angetrieben, die seinen
sichten wenig entsprochen haben mag. Am 7. November 1775 h
das Gesetz, das die Physiognomie des gesammten Reichs umgest
sollte, die Unterschrift der Kaiserin erhalten und schon am 20. Jan
1776 waren die Adelswahlen in Twer beendet.

Während Sievers, in Arbeiten und Sorgen vergraben, mit der
organisation der Städte seines Gouvernements beschäftigt war, di
zum Theil selbst gegründet hatte und sein Werk die Theilnahme
Aufmerksamkeit der Gebildeten des gesammten Reichs und selbst
Auslandes erregte, bemächtigte Wjäsemski sich mehr und mehr dessel
zuvörderst wußte er zu hintertreiben, daß die Umgestaltung des Se
welche Sievers sich als Krönung seines Gebäudes gedacht und auf w
er einen besondern Werth gelegt hatte, zu Stande kam. Unter
Vorwande, daß der Neugestaltung der obersten Reichsbehörde die F
ganisation aller Theile des Reichs vorhergehen müsse, wurde die
führung der Vorschläge, welche der Kaiserin bereits im December 1
unterbreitet worden waren, verschoben, endlich bei Seite gelegt und
gessen. Wjäsemski war der Statthalterschaftsverfassung von Hause
feindlich gesinnt gewesen; da er einsah, daß es unmöglich sei, die
rückgängig zu machen, suchte er sie durch eine überstürzte Einführ
in allen Städten des Reichs und durch zahlreiche Einzelmodificatio
um ihre eigentliche Bedeutung zu bringen. Da der mit der Einführ
der neuen Ordnung betraute Senat unverändert der alte geblieben u
und in vollständigster Abhängigkeit von seinem Oberprocureur sta
hatte Wjäsemski, der diesen Posten bekleidete, leichtes Spiel; seine l
„untergruben" (nach Sievers eigenem Ausdruck) die Wirkungen
Werks, dessen Ausbreitung er um den Wünschen der Kaiserin zu

eln, rastlos betrieb. Sievers, dessen ganze Zeit damals durch organisatorische Arbeiten in Twer und Nowgorod in Anspruch genommen war und der nach Einführung der Adels- und Städteordnung in seinem Bezirk große Canalisationen in Angriff genommen hatte, die er mit leidenschaftlichem Eifer betrieb, mag von dem, was in den übrigen, nach seinem Statut verwalteten Theilen des Reichs vorging und von den Abänderungen, welche der General-Procureur sich erlaubte, wenig erfahren haben; sehr bald aber wurde ihm fühlbar, daß die Vorschläge und Anträge, welche er selbst nach St. Petersburg sandte, um ihre Bestätigung oder Ausführung zu erbitten, nicht mehr die frühere Berücksichtigung fanden, entweder bemäkelt oder abgeändert wurden oder völlig unberücksichtigt blieben. Als er einige Jahre später auf längere Zeit nach St. Petersburg ging, um über die ihm zu Theil gewordene Behandlung Beschwerde zu führen und zahlreiche, in Stocken gerathene Geschäfte zum Abschluß zu bringen, fand er seine Stellung vollständig unterminirt und unhaltbar geworden. Selbst die Beweise huldvollen Vertrauens, mit welchen die Kaiserin ihn auch jetzt noch beehrte, wurden ihm verderblich; daß er mehrstündige Audienzen hatte, mit der Kaiserin allein arbeitete und es wagen durfte, dieser Mittheilung über Dinge zu machen, welche dem kaiserlichen Auge ängstlich verhehlt worden waren, reizte den Zorn und die Eifersucht Potemkins, der es nicht gewohnt war, seine Instanz umgangen zu sehen. Sievers' alte Gönner, die Orlows, lebten im Auslande und hatten längst aufgehört, irgend welche politische Rolle zu spielen, Panin mit dem der General-Gouverneur von Twer und Nowgorod gleichfalls befreundet war, konnte die eigene Stellung nur mühsam behaupten. Nachdem Sievers sich davon überzeugt hatte, daß Potemkins (den er persönlich kaum gekannt zu haben scheint) Feindschaft nicht zu entwaffnen sei und durch Wjäsemski stets geschürt werde, legte er das Amt, dessen selbständige Verwaltung ihm unmöglich geworden zu sein schien, freiwillig nieder, indem er „seiner geschwächten Gesundheit wegen" den Abschied erbat, der ihm am 14. Juni 1781 in den gnädigsten Ausdrücken gewährt wurde. Von jetzt ab hörte jede Theilnahme unseres Landsmannes an dem wichtigen Werke auf, das er geschaffen hatte und das wenig später für die Provinzen verhängnißvoll werden sollte, welche die Anregung zu demselben wenigstens indirect gegeben hatten: in den Händen Wjäsemskis wurde die Statthalterschaftsverfassung, bei deren Begründung und Einführung die Kaiserin es darauf abgesehen hatte, Selbstthätigkeit und Leben ihrer Unterthanen zu wecken, ein Mittel der Störung alles organischen Lebens und darum Gegenstand der Abneigung derer, die ihre Entstehung mit Jubel und Begeisterung begrüßt hatten.

Einer ziemlich allgemein verbreiteten Meinung nach ist es Jakob Sievers selbst gewesen, der die Ausdehnung des Gesetz 7. November 1775 auf die Ostseeprovinzen veranlaßt hat. Dies thum zu widerlegen werden wir in der Folge mannichfache Gel haben: für den aufmerksamen Leser ist derselbe bereits durch d mitgetheilten Thatsachen widerlegt, denn da Sievers zur Zeit de arbeitung seines Entwurfs nicht an ein Reichsgesetz, sondern Nowgorodisches Provinzialstatut gedacht hatte und da der Bef Einführung der Städte- und Adelsordnung erst erlassen wurde, dem General-Gouverneur von Twer ein Privatmann auf dem dischen Gute Bauenhof geworden war, liegt es auf der Hand, bei jener Veränderung der angestammten Verfassung unseres nicht die Hand im Spiel gehabt haben kann. Dieselbe entspra mehr der Initiative Wjäsemskis, der sehr wohl wußte, daß es Feinde Sievers niemals in den Sinn gekommen sei, das Origi ihm bei Abfassung der Adels- und Städteordnung vorgeschweb zu Gunsten der Copie aufheben zu wollen. Während die of Verhandlungen über das Verhältniß der livländischen Provinzialver zu der für das Reich geltenden neuen Ordnung erst in den c Jahren beginnen, datirt Wjäsemskis erster Gedanke an eine in d seeprovinzen vorzunehmende Staatsveränderung bereits in da 1779 zurück. In seinem Auftrage richtete der damalige Gener verneur von Liv- und Estland, Graf Browne*) im Frühjahr 1 das livländische Landraths-Collegium ein Schreiben, in welchem langte, daß ein aus vier Vertrauensmännern gewähltes Comité gesetzt werden sollte, um einen „gewissen confidentiell mitzuth

*) George Graf Browne, 30 Jahre lang General-Gouverneur von (1762—92), war 1698 zu Limmerick in Irland als Sohn einer katholische familie geboren worden und trat, nachdem er in seiner Vaterstadt studirt ha in kurpfälzische Kriegsdienste; durch Vermittelung des in russischen Dienste den Generals Lord Keith trat Browne im Jahre 1730 in die Armee R machte die Kriege gegen Polen und die Türkei mit, gerieth in Kriegsgefan und wurde als Sclave nach Adrianopel verkauft, indessen durch die Ver des französischen Gesandten wieder befreit. Zum General befördert macht siebenjährigen Krieg mit und wurde bei Zorndorf von preußischen Husare verwundet; da ein Stück seines Schädels resecirt worden war, trug er eine Platte auf dem Haupt. Nachdem Browne ein ihm von Peter III. ange Commando gegen Dänemark ausgeschlagen hatte, wurde er General-Gou von Livland. 1764 ließ er der Kaiserin Katharina huldigen, noch bevor zügliche Befehl aus St. Petersburg angelangt war. Bei der Monarchin ge darum bis an sein Ende (1792) großes Ansehen.

lan" zu prüfen. Dieser „Plan" enthielt die Grundzüge der Statt-
lterschaftsverfassung. Die Wahl des Convents lenkte sich auf vier
länner, deren Namen unserer Landesgeschichte nicht fremd sind: den
ndrath von Berg, der durch die Freundschaft, welche ihm der
oße Winkelmann schenkte, bekannt geworden ist, den ehemaligen Land-
th Carl Friedrich Schoulz von Ascheraden, zu dem man in schwierigen
ragen noch immer seine Zuflucht nahm, den Stallmeister Baron Wolff
id den stellvertretenden Landmarschall v. Rennenkampf. (Der 1769 zum
ndmarschall gewählte Baron Carl Gustav Mengden war 1774, sein
tellvertreter Landrath v. Taube 1775 gestorben.) Im October war
is Gutachten beendet und dem General-Gouverneur übergeben worden;
ne versiegelte Abschrift (die Sache wurde sehr discret betrieben) wurde
rückbehalten und im Documentenkasten des Landraths-Collegiums de-
onirt. Genauere Angaben über den Inhalt dieses wichtigen Acten-
ücks vermögen wir nicht zu geben; nach den Andeutungen, welche das
Brangelsche Realregister giebt, hatte das Comité übrigens alle Rechte
nd Privilegien der Ritterschaft ausdrücklich vorbehalten und reservirt,
nd der Landmarschall ein Separatvotum verschreiben lassen, in wel-
hem eine directe Ablehnung befürwortet worden war. Ein halbes
Jahr verging, während welches von der Verwirklichung nicht weiter die
Rede war. Erst im Februar 1780 tauchte die Möglichkeit einer Aus-
dehnung des neuen Gesetzes auf Liv- und Estland wieder auf. Die est-
ländische Ritterschaft theilte dem livländischen Landmarschall mit, sie
habe Se. Erlaucht den Herrn General-Gouverneur „um Abwendung der
neuen, für das ganze Reich vorgeschriebenen Gouvernements-Ordnung"
ersucht und fordere Livland auf, sich diesem Gesuch anzuschließen, was
in der Folge geschah. Ehe wir auf den nächsten Erfolg dieses Gesuchs
ausführlicher eingehen, sei der damaligen Lage des Landes in Kürze
gedacht.

In den beiden Jahrzehnten, welche der Einführung der Statt-
halterschaftsverfassung vorhergegangen waren, war das öffentliche Leben
unseres Landes durch zwei Fragen bewegt worden, welche bis in die
Gegenwart hinein auf der Tagesordnung geblieben sind: die Agrarfrage
und das ausschließliche Recht des Adels auf den Besitz von Rittergütern.
Die im Schooße des Adels aufgetauchten Versuche zur Besserung der
materiellen Lage des leibeigenen Bauernstandes, an denen, wie allbe-
kannt, Carl Friedrich Schoulz den hervorragendsten Antheil genommen
hatte — waren zwar vergeblich gewesen, hatten aber nicht verfehlt, im
Lande selbst eine gewisse Aufregung hervorzurufen und die Aufmerksam-
keit der Regierung auf die Zustände der ländlichen Bevölkerung zu

richten. Klagen über die verzweifelte Lage der Letten und Este bis an den Thron der Kaiserin gedrungen, die ihren General-Gou beauftragte, unablässig auf eine strengere Handhabung der Just harte und grausame Gutsbesitzer hinzuwirken und den Adel z Berathungen über die Verbesserung der ländlichen Zustände zu lassen. Im Lande selbst nahm ein großer Theil der Gebildet mentlich der Geistlichen und der Gelehrten in den Städten n schiedenheit Partei für die Sache der „Menschenrechte", deren tenirung" der edle Schoulz vergeblich von der politischen Einsic Standesgenossen gefordert hatte. Geschürt wurde dieser Gegensatz Adel und Nichtadel durch die Streitigkeiten, welche in den Jahren zwischen der Ritterschaft und der sogenannten Landsch der damaligen Terminologie der Gesammtheit der nicht immatr Gutsbesitzer) ausgebrochen waren. Im Jahre 1766 hatte die Katharina Deputirte aus allen Theilen des Reichs nach Moskau um ein allgemeines Gesetzbuch auszuarbeiten. Die Verhan darüber, ob diese Deputirten nach dem allgemeinen Reichs; wählen oder einseitig von den in Liv- und Estland bestehenden schaftlichen und städtischen Corporationen zu delegiren seien, h Erörterungen der peinlichsten Art Veranlassung gegeben und d crepanz bloßgelegt, welche zwischen der bestehenden Verfassung factischen socialen und politischen Zuständen in Stadt und Lan seit Jahren bestand. In den Städten wurde darüber gestritten Magistrat, als höchster Repräsentant und erster Stand der C allein zu wählen habe oder ob auch die Glieder der Gilden an d Theil zu nehmen hätten: es gab sogar Ultras, welche eine The der außerhalb der drei Stände stehenden Einwohner verlangten. lich war der Gegensatz, um welchen es sich in dem Hader zwis Immatrikulirten und den übrigen Gutsbesitzern handelte; wäh einen daran erinnerten, daß verfassungsmäßig die Ritterschaft d Land repräsentire, ihre Vertretung allein berechtigt sei Wahler nehmen und Beschlüsse zu fassen, hielten die andern sich an der laut des kaiserlichen Ukases, der — von den im Innern des R stehenden Einrichtungen ausgehend — alle Edelleute und Gut zu Wählern machte. Nachdem die kaiserliche Entscheidung im der „Liberalen" ausgefallen war, und in den Städten die Bürg drei städtischen Stände zu Wählern der Deputirten gemacht, s flache Land eine doppelte Vertretung angeordnet hatte, constitu Landschaft sich als selbständige Corporation, die ein „Haupt" u Vertreter wählte, welch letztere neben den ritterschaftlichen Repräse

er Moskauer Versammlung Theil nahmen. — Die Arbeiten der zu skau tagenden „allgemeinen Gesetzes-Commission" sind bekanntlich naals zum Abschluß gebracht worden, — für das gesammte übrige ch ging jenes kühne Unternehmen der gekrönten Philosophin durch- s spur- und folgenlos vorüber; für die Ostseeprovinzen, deren nach ndischen Principien geregelte, fest geordnete Zustände eine Theilnahme r gesammten Bevölkerung an der Legislation als Anomalie erscheinen ßen, war jenes schnell vergessene Experiment ein Ereigniß von weit- gendster moralischer und politischer Bedeutung gewesen, dessen man ch ein ganzes Menschenalter gedachte. Ganz abgesehen davon, daß e Masse der außerhalb des alten ständischen Rahmens stehenden tschen Bevölkerung zum ersten Male auf Gedanken an die Möglich- it einer andern Ordnung als der gegebenen gebracht und darauf auf- erksam gemacht worden war, daß ein Unterschied zwischen den factischen ständen und ihrer verfassungsmäßigen Form bestehe, bildete die neu- nstituirte Landschaft den Heerd einer systematischen Opposition gegen n alten Landesstaat, die mit erbitterter Leidenschaftlichkeit aber ohne eschick und ohne wahrhaft politischen Sinn geführt wurde. Die upter dieser Fraction, Major Bluhmen, Kanzleirath v. Reimersen der durch seine wilde Tapferkeit im Türkenkriege bekannt gewordene ist (später General) „de Weißmann" (der russische „Epaminondas") tten im Schooße der Moskauer Commission, wie in der Kanzelei s General-Gouverneurs offen gegen die alte Verfassung Krieg und en keine Gelegenheit zur Schädigung derselben unbenutzt. Geschürt urde dieser unheilvolle Hader durch das Bestreben der Ritterschaft, n nicht-immatrikulirten Pfand- und Gutsbesitzern gegenüber ein Ein- sungs- oder Näherrecht geltend zu machen, dessen rechtliche Begrün- ung in der That höchst zweifelhafter Natur war; die Landschaft prä- udirte ihrerseits ohne jeden Rechtsgrund, daß ihre Deputirten aus r allgemeinen Landeskasse bezahlt werden sollten. Im Jahre 1774 ar der General-Gouverneur zu einer Entscheidung der streitigen Punkte ranlaßt worden: durch dieselbe wurden die bereits in landschaftlichen änden befindlichen Rittergüter vor jeder Besitzstörung geschützt und e Landsassen in Steuerbewilligungsfragen zum Landtage zugelassen; a das Reluitionsrecht der Immatrikulirten aber im übrigen aufrecht halten wurde, blieb der Hauptgegenstand des ständischen Haders fort- bestehen. Die Landsassen, deren Anspruch auf Aufnahme ihrer Depu- irten in den Matrikelverband abgewiesen worden war, waren nach wie r entschiedene Gegner der Ritterschaft und harrten nur der Gelegen- heit, um mit ihren Wünschen aufs neue hervorzutreten. Auf die Kunde

von Verhandlungen über die Einführung der Statthalterschaftsverfa
war der Major v. Blumen nach St. Petersburg gereist, um für
selbe zu agitiren und das Interesse der angeblich beeinträchtigten
fassen zu vertreten. Nicht ganz so schlimm, aber doch ziemlich be
lich sah es in den Städten, namentlich in Riga aus, wo sich gleic
eine der bestehenden Ordnung feindliche Partei gebildet hatte, n
den Rath unaufhörlich anfeindete und an dem neu ernannten
gouverneur Bekleschow (einem Mann der sein Vorurtheil gegen
deutsch-aristokratische Element übrigens später ablegte und aus
Feinde ein Gönner desselben wurde) einen Stützpunkt fand. A
Spitze der Unzufriedenen in Riga stand ein Tischlermeister Ebel,
seit Jahren als Wühler und unruhiger Geist bekannt war und die
Gilde mit der Versicherung „nach der russischen Städteordnung kö
auch Handwerker Rathsherren werden" für diese zu ködern suchte.
Kosten einer Anzahl berüchtigter „Krakehler" und verblendeter S
bürger, wurde Ebel nach Petersburg gesendet, um gegen den Ra
intriguiren und denselben wegen schlechter Finanzwirthschaft anzusc
zen, ein Vorhaben, das um so frivoler war, als alle Welt wußte,
die übele finanzielle Lage der Stadt durch kostbare und schlecht a
führte Damm- und Hafenbauten verschuldet worden war, gegen n
der Rath vergeblich opponirt hatte. Ueber Stadt und Land lag
dumpfe Schwüle: das Gefühl, daß über kurz oder lang eine en
dende Veränderung bevorstehe, deren Folgen noch nicht abzusehen
hatte sich aller Gebildeten bemächtigt und die Ereignisse vorbe
denen man zagend entgegen ging.

Im Sommer 1782 trat der livländische Ritterschaftsconve
gewohnter Weise zusammen: es war bekannt geworden, daß
Browne im Juni nach Petersburg abgereist sei und dieser Zeit
sollte benutzt werden, um des einflußreichen Statthalters Verwen
noch ein Mal zu Gunsten der bestehenden Ordnung in Anspru
nehmen. Man war genugsam darüber unterrichtet, daß Ihre Ma
an eine Ausdehnung des Gesetzes vom 7. November 1777 nicht ge
hatte, daß die Initiative zu derselben vom Fürsten Wjäsemski a
gangen war, der diese Angelegenheit im Senat zur Sprache geb
hatte, nachdem Moskau und die Ukraine, die die Aufrechterhaltung
früheren Einrichtungen gewünscht hatten, gleichfalls in Statthalteri
ten verwandelt worden waren. Der greise General-Gouverneur
der Sache ziemlich indifferent gegenüber und bei der bedeutenden
lung, die ihm die Gnade seiner Kaiserin eingeräumt hatte, ließ
wohl hoffen, daß es ihm — wenn er überhaupt gewonnen wurde

lich werde, dem General-Procureur die Spitze zu bieten. Nach den Nachrichten, die man aus Estland erhalten hatte, kam es hauptsächlich darauf an, der Agitation derer zu begegnen, welche die Statthalterschaftsverfassung erbitten wollten, denn man war bei Hofe gewohnt, dieselbe als Gnade anzusehen, die Jedem, der um dieselbe sollicitirte, ertheilt werden müsse. Bald nach Eröffnung des Convents theilte der Regierungsrath Baron Vietinghof (der bekannte Gründer des Rigaer Theaters) dem Landmarschall ein Schreiben Brownes mit, nach welchem die Einführung der statthalterschaftlichen Behördeverfassung so gut wie beschlossen war; der Convent wurde aufgefordert, diejenigen Abänderungen und Modificationen zu bezeichnen, welche nothwendig sein würden, um die neuen Einrichtungen mit den besonderen Rechten, Privilegien und Vorzügen des Landes in Einklang zu bringen. Der Entschluß des Convents war bald gefaßt; man beschloß offen und ehrlich zu erklären, daß das Land bei seinen alten Einrichtungen, deren Vorzüge Ihre Majestät selbst anerkannt habe, indem sie dieselben zu Mustern für das ganze Reich gemacht, zu bleiben wünsche und gab diesem Votum, in einer „allerunterthänigsten" Erklärung Gestalt, welche der Landmarschall v. Rennenkampff und der residirende Landrath Graf Mengden unterzeichneten und dem estländischen Ritterschaftshauptmann abschriftlich mittheilten. Wenig später traf aus Reval die Nachricht ein, die estländische Ritterschaft habe sich in übereinstimmender Weise ausgesprochen. Inzwischen war der Convent geschlossen worden und allenthalben wurde dem Erfolg des Schreibens, mit welchem man sich an die Gnade der Kaiserin gewandt hatte, mit Spannung entgegen gesehen. Aber schon im Juli erhielt der Landmarschall ein Schreiben des Senateurs Fürsten Alexander Woronzow, welches die Sachlage vollständig veränderte. 'Der Fürst theilte kalt und trocken mit, da er persönlich die Antwort der Ritterschaft mißbillige, habe er dieselbe gar nicht zu Ihrer Majestät Kenntniß gebracht, es müsse anders resolvirt werden. Graf Browne, der aus Petersburg zurückgekehrt war ohne einen entscheidenden Schritt gethan zu haben, verlangte, nachdem der Landmarschall und der residirende Landrath versichert hatten, es müsse bei dem einmal gefaßten Conventsbeschluß sein Bewenden haben, die Einberufung eines neuen Convents: bei den Schwierigkeiten, welche einer solchen entgegenstanden, gab er sich indessen zufrieden, als man ihm eine Circularbefragung der Conventsglieder vorschlug. Selbstverständlich fiel diese im Sinne einer vollständigen Zustimmung zu der Erklärung des Landmarschalls und des residirenden Landraths aus. Dabei hatte es sein Bewenden: nachdem Browne Herrn v. Rennenkampff ein

Schreiben des kaiserlichen Cabinets-Sekretairs Staatsrath Dahl getheilt hatte, welches davor warnte „etwas durch Kühnheit vorschr zu wollen", lag die Unmöglichkeit, an das Ohr der Monarchin zu langen, so direct vor, daß nichts übrig blieb, als zu warten. — Ei erfolglos waren die Schritte gewesen, welche der Rigasche Rath u nommen hatte; vergebens hatte man dem nach Petersburg durchre den Grafen Falkenstein (Kaiser Joseph II.) eine Denkschrift „Blatt Chronik Rigas von J. C. Berens" überreicht, um dieselbe an Kaiserin gelangen zu lassen. Potemkin stand auf der Höhe seines fluſſes, seine Bundesgenossenschaft machte Wjäsemski zum Herrn Situation und man mußte sich mit dem Bewußtsein, allen Versuc gen zum Trotz, wenigstens selbst keinen Schritt zur Veränderung bestehenden Zustände gethan zu haben, in das Unabänderliche erge

So verging wiederum ein halbes Jahr; von jeder Kunde über Wünsche ihrer getreuen Liv- und Estländer abgeschnitten, unterzeich die Kaiserin am 3. December 1782 einen Befehl, durch welchen Einführung der Statthalterschaftsverfassung angeordnet, die Her thümer Liv- und Estland in die Statthalterschaften Riga und R verwandelt wurden. Zunächst blieb die Frage, ob die alten Behö neben den neuen fortbestehen und ob die allgemeine Adelsordnung das Reglement für die Städte gleichfalls in Kraft treten sollten, offen. Es kam alles darauf an, diesen Umstand zu benutzen, Fortbestand der alten Einrichtungen, die zu der statthalterschaftli Behördenverfassung nur theilweise im Gegensatz standen, zu sichern das alte ständische Recht mit den neuen Institutionen in Einklan bringen. Der Landmarschall und der residirende Landrath, die Januar 1783 eine eingehende Berathung hielten, einigten sich bald über, daß directe Remonstrationen aufzugeben und alle Anstrengu darauf zu richten seien, die Statthalterschaftsordnung mit der Verfassung in ein Ganzes zu verschmelzen, daß ebenso den Wün der Regierung entsprach, wie den Bedürfnissen des Landes. Zu wurde der Residirung durch ihren Bevollmächtigten in St. Petersb Kriegsrath v. Schmäling, (Secretair des Fürsten Kurakin und auf d ausdrücklichen Wunsch mit der Führung der livländischen Geschäfte traut) gemeldet, es sei davon die Rede, die Ausführung des kaiserli Decrets vom 3. December auf mehrere Jahre zu verschieben, eine N richt, die sich bald als irrthümlich erwies. Vom Januar bis zum 1783 verging die Zeit mit vorbereiteten Maßregeln: am 3. Mai selben Jahres erschienen zwei kaiserliche Ukase, deren einer die Ma lehne in Liv- und Estland aufhob und in Allodien verwandelte, w

der andere eine einschneidende Umgestaltung des Steuerwesens
b Einführung von Handelsabgaben für die Kaufleute und einer
ſteuer für die Bauern anordnete. Da die Allodification der Lehne
n langgehegten Wunsch des Adels erfüllte, gab man sich allgemein
Hoffnung hin, die Einführung der Statthalterschaftsordnung werde
er möglicher Schonung der ständischen Einrichtungen und Berück-
tigung der Wünsche des Adels geschehen. Daß diese Hoffnung in
i weitesten Kreisen gehegt und selbst von solchen Leuten getheilt
rde, die dem neuen Gesetz entschieden freundlich waren und natur-
näß den allgemeinen Reichsinteressen näher standen als den speciell
ländischen Eigenthümlichkeiten, das geht mit besonderer Deutlichkeit
s der Haltung hervor, welche der inzwischen aus dem Staatsdienst
tlassene und auf seinem Gute Bauenhof lebende Geheimrath Johann
akob Sievers beobachtete.

Trotz des Verlustes seiner Stellung stand dieser ausgezeichnete,
em wärmsten Eifer für die Wohlfahrt seines Vaterlandes wie des
esammten Reichs beseelte Staatsmann bei der Kaiserin, der er direct
chreiben durfte, in hoher Achtung. Mehrere seiner Briefe aus dem
rsten Halbjahr 1783 sind der Nachwelt aufbewahrt worden. „Ew.
Majestät," heißt es in einem Schreiben vom 11. Mai, „beschwöre ich,
Thränen in den Augen, diesen glücklichen Provinzen den Genuß ihrer
reiheiten und Privilegien zu belassen. Ew. Majestät haben dieselben
n selbst bestätigt und nach meiner Ansicht um so nachdrücklicher bestä-
igt, als Sie in ihnen die Grundsätze Ihrer neuen Verfassung schöpf-
ten, die sicherlich Rußlands Glück für die Gegenwart und auf Jahr-
hunderte macht." Dieser Ansicht blieb Sievers auch in der Folge und
trotz des Sieges, den seine Feinde über ihn zu erringen wußten, treu.
„Eine Viertelstunde," schrieb er später seiner Monarchin, „hätte mir
eingereicht mein Vaterland zu retten und ich sage es dreist, dieser
Augenblick wäre eine schöne Viertelstunde Ihrer Regierung gewesen.
Alle meine Schritte, wie meine Hoffnung waren umsonst."

Vier Wochen nach Erlaß des Allodificationsukases, Anfang Juni
1783, trat der Ritterschaftsconvent wieder zusammen. Die erste ihm
vom General-Gouverneur mitgetheilte Vorlage betraf die Einführung
der neuen Verfassung, welche jetzt im Einzelnen berathen wurde. Es
war entschieden worden, daß die Adels- und Städteordnung nicht ein-
geführt werden sollte, und dankbar flocht der Convent dem Rescript,
in welchem für den Allodificationsukas und die nachgegebenen Modifi-
cationen der Gouvernementsordnung gedankt wurde, die Versicherung
ein, er hoffe und wünsche, „die Glückseligkeit der Ritterschaft solle durch

die neue Einrichtung erhöht werden." Am 3. Juli erschien der führungs-Ukas. Der Hauptinhalt läßt sich in die nachstehenden zusammenfassen, die wir unter Vorbehalt nothwendiger Nachträge ausführlichen Bericht entnehmen, welche der alte Hupel im a Stück seiner Miscellaneen niedergelegt hat: vorauszuschicken ist noch, daß diese Ordnung der Dinge nur zwei Jahre lang stand, da im Jahre 1785 die vollständige und unveränderte Einfüh der Adels- und Städteordnung erfolgte. Während des Provisori von 1783, das gleichsam den ersten Act der statthalterschaftlichen riode bildete, waren folgende Bestimmungen maßgebend. „Die ferin," so heißt es bei Hupel „erklärte durch einige Ukase vom 3. daß die Privilegien, Gnadenbriefe, besondere Landesgesetze, Ritterich verfassung oder der sogenannte Landesstaat, kirchliche Einrichtungen Kirchenordnungen, wie auch die Magistrate in den großen Städten ihrer Verfassung ungeändert bleiben, doch letztere unter ei Gouvernements-Magistrat stehen sollten, da durch dessen führung die Vorzüge der Einwohner, welche an der Wahl der gehörenden Beisitzer Antheil haben, erweitert werden. Auch wurde höchst erlaubt, die Geschäfte bei den Gerichtsörtern in deutscher Sp zu verhandeln. Nach den Verordnungen werden die Beamten auf genau bestimmte Art erwählt und zwar einige als die Gouver von der Kaiserin, andere als die Procureure vom Senat, noch a als die Kreisrentmeister durch den General-Gouverneur, noch a als wohin viele Richterstühle gehören, durch das Ballotiren Adels, doch müssen solche vom General-Gouverneur bestätigt we

„Die alten Namen Liv- und Estland wird man zwar no Lande selbst hören, auch auswärts gebrauchen: von St. Petersbur und selbst in unseren Kanzleien werden wir nun die Rigasche u Revalsche Statthalterschaft heißen. In jeder Gouvernementsstad die Oberinstanzen, welche nach Beschaffenheit aus zwei Departeme nämlich einem für die bürgerlichen und einem für die peinlichen S sachen, bestehen; aus dem in Druck gekommenen Etat sind namh machen: 1) die Gouvernementsregierung;*) 2) der Gericht

*) Bis zum Jahre 1783 waren alle Verwaltungsgeschäfte von den L behörden selbständig geordnet und sodann den beiden Regierungsräthen übe worden, welche dem General-Gouverneur attachirt waren, in der Regel üb zur Ritterschaft gehörten. Im Jahre 1711 hatte die Ritterschaft gebeten, die der Regierungsräthe mit denen der Landräthe zu verbinden; 1729 noch war der Regierungsräthe vom Adel gewählt und mit Genehmigung des General verneurs „präsentirt" worden.

welcher anstatt des bisherigen zu St. Petersburg befindlichen Reichsjustizcollegiums die oberste Instanz ist; 3) der Cameralhof,*) welcher die kaiserlichen Einkünfte besorgt; 4) das Gewissensgericht;**) 5) das Oberlandgericht, welches in Riga statt des vorigen Hofgerichts ist, Reval hatte auch vorher ein Oberlandgericht; 6) der Gouvernementsmagistrat, unter welchem alle Stadtmagistrate stehen; 7) die Oberrechtspflege, an welche alle Sachen von der Unterrechtspflege gelangen; 8) das Collegium der allgemeinen Fürsorge."

„Außer diesen befinden sich daselbst die Kreisbehörden, wie in jeder Kreisstadt und diese sind: 1) das Kreisgericht, in Livland hieß es vormals Landgericht, in Estland Manngericht; 2) die Kreisrenterei; 3) das adelige Vormundschaftsamt, vermuthlich werden auch die Unadeligen und Bürgerlichen im Kreise dahin gehören; vormals besorgten desselben Angelegenheiten in Livland das Landgericht, in Estland das Niederlandgericht; 4) das Niederlandgericht; in Livland hieß es vormals das Ordnungsgericht, in Estland besorgte der Hakenrichter einen Theil von desselben Geschäften; 5) der Stadtvogt, doch nur an solchen Orten wo ein Commandant ist; 6) der Stadtmagistrat; 7) die Niederrechtspflege, unter welcher die Kronsbauern stehen, vielleicht in gewisser Beziehung die Kronsgüter überhaupt. Vermuthlich wird sie die Geschäfte der bisherigen livländischen Kreiscommission besorgen, doch soll nicht in jeder Stadt eine Niederrechtspflege sein, sondern für alle neun livländischen Kreise deren nur vier, und für die fünf estländischen, weil daselbst nur wenige Kronsgüter sind, nicht mehr wie eine. Endlich noch der Kreisarzt, Kreischirurgus, Unterwundärzte, der Kreisrevisor, Kreisanwalt ꝛc." — Nach einer ausführlichen Erörterung der Gehaltsverbesserungen, welche den einzelnen Beamten durch die Veränderungen zu Theil geworden, geht Hupel zu der wichtigsten der Umgestaltungen von 1783 über, — zu der neuen Eintheilung Liv- und Estlands: In Livland waren bisher mit Inbegriff der Insel Oesel fünf Kreise, jetzt sind deren neun; in Estland zählte man immer nur vier Kreise, jetzt sind deren fünf. (Zu den vier alten Kreisen Harrien, Wierland, Jerwen und Wieck, kam der Baltischporter Kreis.) Was die livländischen Kreise der statthalterschaftlichen Zeit anlangt, so entsprechen dieselben den jetzigen

*) Die Finanzgeschäfte waren früher von einem „Oeconomie-Directeur", der zugleich die Oberaufsicht über die Domainen führte, übrigens in der Regel der Ritterschaft angehörte, verwaltet worden. Der Cameralhof führte bis gegen die Mitte des 19. Jahrhunderts zugleich die Aufsicht über die Domainen.

**) Eine Justizbehörde zur Beilegung von Vormundschafts- und Familienstreitigkeiten.

Ordnungsgerichtsbezirken; die neugegründete Stadt Werro (Anfangs rumpäh-Koikel benannt) und die Erhebung des zum Flecken her sunkenen Fellin zum Rang einer Stadt, ermöglichten es, die Zah livländischen Kreise zu verdoppeln.

Aus dem Inhalt der vorstehenden Mittheilungen über die fassungsänderungen von 1786. geht hervor, daß dieselben in dop Weise in die bestehenden Verhältnisse eingriffen: erstens durch Reihe von Neuschöpfungen, welche die Provinzialverwaltung im zelnen regelten und die verschiedenen bis dahin ungetrennten Gesch zweige von einander absonderten, und zweitens durch Abänderung früheren ständischen Competenzkreise. Die neuen provinziellen Po Aufsichts- und Finanzbehörden, welche die Arbeiten übernahmen, di dahin in den Händen der beiden Regierungsräthe und des Decon Directeurs geruht hatten, bildeten offenbar einen erheblichen Fort gegen früher; war ihr bureaukratischer Einfluß auch nicht immer thätig, so mußte es doch diesem zugeschrieben werden, daß die Verwa an Regelmäßigkeit und Uebersichtlichkeit gewann und präcisere Fo annahm, wie sie längst wünschenswerth geworden waren. Diese Behörden bedingten aber keineswegs eine Abänderung der Verfas denn sie berührten das ständische Wesen in keiner Weise; der Unterschied gegen früher bestand in einer Veränderung des Mech mus, durch welchen das gehörige Zusammenwirken der Localauton geregelt wurde: die Umgestaltung der Gouvernementsbehörden wa der Aufrechterhaltung der alten Einrichtungen durchaus vertr Daß das Gesetz von 1783 aber weitergehende Zwecke verfolgte dazu bestimmt war, eine Radicalveränderung nicht eben wohlthä Art vorzubereiten, ging von Hause aus aus zwei Umständen he aus der Umbenennung der alten Gerichte und der — wie uns schei durchaus unnöthigen Vermehrung derselben. Das Gewissensgericht, de Hof- und dem Oberlandgericht übergeordnete Gerichtshof, der die A lation nach Petersburg doch nicht ausschloß, das adelige Vormundsch gericht, die Stadtvögte u. s. w., waren blos der Uniformität zu geschaffen worden, eine innere Nothwendigkeit ließ sich für dies ebenso wenig nachweisen, wie für die Verdoppelung der zu Kreisgeri umbenannten Landgerichte. Noch bedenklicher erscheint es, daß Stadtmagistrate einem Gouvernementsmagistrate untergeordnet wu dessen Beisitzer durch die einzelnen Bürgerschaften gewählt wurden, mithin zu den alten cooptirten Rathskörperschaften in natürlichem gensatz stand. Auch die Verfassung der Ritterschaft erlitt verschie Umgestaltungen: der Landmarschall mußte den Titel Gouvernem

rschall annehmen und stand in directer Abhängigkeit vom General-
uverneur, das Institut der Kreismarschälle (von denen einer auf jeden
eis kam) war der angestammten Verfassung ebenso fremd, wie die
ue Kreiseintheilung; auch der veränderte Modus der Wahlen schien
chtlich die bisherige Ordnung der Dinge durchbrechen zu wollen.
e Grundzüge des alten Landesstaats waren nur noch mühsam wieder-
kennen, die Provinzialverfassung Liv- und Estlands hatte aufgehört
Product einer geschichtlichen Entwickelung zu sein, das kraft des
innewohnenden eigenen, auf Tractate gestützten Rechts bestand.

In diesem Sinne sind die Verfassungsveränderungen von 1783
der Mehrzahl derer aufgefaßt worden, welche sie erlebten. Der
druck, den die Verordnung vom 3. Juli in Stadt und Land machte,
r sehr viel nachhaltiger und stärker, als man nach den Berichten
pels, Jannaus und anderer Verehrer der neuen Ordnung der Dinge
uben sollte, ja er übertraf die Wirkungen der zwei Jahre später de-
irten Beseitigung alles dessen, was von dem alten Landesstaat noch
ig geblieben war, um ein Bedeutendes. Die eigentlich politischen
fe waren nach dem, was sie im Sommer 1783 erlebt hatten, außer
ifel darüber, daß die Aufrechterhaltung der alten Organisation der
rschaft und der dreigliedrigen Stadtverfassung nur ein Provisorium,
bloße Frage der Zeit sei. Für die Entschiedenheit der Absichten,
denen Wjäsemski vorging, sprach vor allem der Modus der Ein-
ung der Statthalterschaftsverfassung. In den ersten Julitagen de-
irt, wurde sie ohne vorhergängige Berathung mit den Landesauto-
ten, schon im September desselben Jahres durch den Grafen Browne
Ausführung gebracht. Die Glieder des sofort einberufenen Land-
s, der Rigasche Rath und die Deputirten der Gilden wurden am
September auf dem Schloß zu Riga versammelt, wo der Oeconomie-
cretair Pommer-Esche den Einführungs-Ukas und die Bestimmungen
r die neuen Gerichte und Autoritäten im Namen des General-
uverneurs verlas. Diesem öffentlichen Act war kurz zuvor die soge-
nte Aufwartung des Adels vorhergegangen, d. h. die Glieder des Land-
s waren dem General-Gouverneur in alt-herkömmlicher Weise vorge-
lt worden, nachdem der Landmarschall die „Harangue" d. h. die festliche
grüßung des kaiserlichen Stellvertreters gehalten hatte. Die allge-
ine Niedergeschlagenheit der Anwesenden mußte es erhöhen, daß der
:af, ein rücksichtsloser und an Willkür gewöhnter alter Soldat, seine
zufriedenheit mit verschiedenen von der Ritterschaft gewählten Beam-
ı ziemlich rücksichtslos aussprach und u. a. erklärte, daß „etliche"
rdnungsrichter ihre Functionen so mangelhaft erfüllt hätten, daß er

sie für den Fall der Neuwahl „nicht wieder annehmen werde. sonders peinlich war es, daß Browne sich bei dieser Gelege bittern Worten über die Unredlichkeit eines Kreisdeputirten, He Rosenkampff, beschwerte, der wegen schmutziger Geld- und S geschäfte außer Function gesetzt worden war und später aus d trikel ausgeschlossen wurde. Nach Beendigung dieses peinlichen A fand die erwähnte Verlesung der neuen Verfassung statt und sodann der General-Gouverneur die Landtagsglieder in die Domkirche, selben von ihm vereidigt wurden. Tags darauf fanden die neuen statt; zuvörderst wurden die acht Kreismarschälle unter Theilnah nicht-immatrikulirten Edelleute gewählt, sodann wählte die Ritt aus der Zahl dieser den Gouvernements- und Landmarschall Titel wurde bis zum Jahre 1785 beibehalten) in der Person Freiherrn v. Budberg. Unter den anwesenden Landtagsgliedern wir auch den Geheimrath Johann Jakob Sievers aufgeführt, umsichtiger Rath dem Lande wiederholt zu Statten kam, zumal bei dem General-Gouverneur in hohem Ansehen stand und die dem alten Herrn wiederholt zur Pflicht gemacht hatte, sich in w Fragen an ihren vieljährigen Berather zu wenden, der als Gou von Twer und Nowgorod und als Schöpfer der Statthalter verfassung ihr volles Vertrauen erworben hatte. Bei der W Wolmarschen Kreismarschalls hatte Sievers die meisten Stimm halten, dieses Amt indessen abgelehnt, wahrscheinlich um seine gegen die alte Verfassung einen öffentlichen und unzweideutige druck zu geben; das ihm auf demselben Landtage angetragene rathsamt nahm er ohne Zögern dankbar an. Sodann wurde zu der Beisitzer der neuen Gerichte geschritten und über diese dem G Gouverneur berichtet. Die Landsassen, welche sich ungewöhnlic reich versammelt zu haben scheinen und deren größter Theil di Einrichtungen als einen Sieg ihrer Partei begrüßte, verlangten daß ihnen der Rittersaal zur Vornahme ihrer Wahlen bewilligt sie hatten sich über neue Deputirte „zum Gesetzeswerk" und ü Wahl eines „Hauptmanns" zu einigen. Da die Ritterschaft jet handlung mit den Repräsentanten dieser „Gesellschaft," den v. Schröders und Major v. Bluhmen, wegen mangelnder Be derselben ablehnte, wandte die Landschaft sich in einer Beschwe den General-Gouverneur, der zu ihren Gunsten entschied; zum schafts-Hauptmann" wurde ein Herr Holmsdorff gewählt.

Inmitten des Dranges so bewegter Zeiten nimmt dieser hä Zwist sich besonders widerlich aus, denn er trug, wie sich bald

lte, wesentlich dazu bei, Ansehen und Einfluß des Landes in den gen der Regierungsbeamten herabzusetzen. Die erst in den vier- ger Jahren errichtete Matrikel hatte einen Gegensatz geschaffen, den an bis dahin nicht kannte und der den Landsassen als ein so reiendes Unrecht erschien, daß sie sich zu jedem, auch dem gemein- ädlichsten Angriff auf die Ritterschaft berechtigt glaubten und kein hl daraus machten, daß sie die Einführung der allgemeinen Adels- dnung mit Ungeduld erwarteten; von ihr allein konnten sie die Auf- bung des künstlich-geschaffenen Unterschiedes zwischen halb- und voll- rechtigten Edelleuten und Gutsbesitzern und die Wiederherstellung des chts erwarten, das Immatrikulirten und Nichtimmatrikulirten gleiche higkeit zum Erwerb von Rittergütern sicherte. Auch wenn man das male Recht und die höhere politische Einsicht der Immatrikulirten ßer Frage stellt, wird man einräumen müssen, daß diese an dem Zwie- ult im eignen Hause den Haupttheil der Schuld trugen und in eng- ziger Verkennung der Thatsache, daß die Landsassen Fleisch von em Fleisch waren und genau dieselben Interessen hatten, wie die tterschaftlichen Gutsbesitzer — dem Zerfall des Landesstaats wenigstens direct in die Hände arbeiteten, eine Opposition schufen, hinter welcher r überwiegend größte Theil ihrer bürgerlichen Landsleute stand, daß e — mit einem Wort — gegen dieselben Interessen ankämpften, ren Aufrechterhaltung auch ihnen für das höchste politische Ziel galt ch gelten mußte.

Was den weiteren Verlauf der Landtagsberathungen von 1783 langt, so haben dieselben keine directe Beziehung auf die Statthalter- aftsverfassung: der Schwerpunkt lag dieses Mal in den Wahlen zu n neuen Gerichten. Aus der Zahl der übrigen Deliberanda und roposition heben wir indessen einzelne hervor, welche für den dama- en Stand der öffentlichen Angelegenheiten und das Bildungsniveau r guten alten Zeit charakteristisch sind. Für fünf Kirchspiele mit ehr als zehntausend Seelen sollten auf Vorschlag des General- ouvernements Adjuncte der Prediger auf Kosten der Eingepfarrten gestellt werden; jeder derselben erhielt ein Gehalt von 50 Thalern, s später auf 100 Thaler erhöht wurde. Dabei wurde indessen aus- ücklich stipulirt, daß die Kosten dieser Gehilfen künftig, d. h. nach er neuen Vocation, von den Predigern selbst getragen werden sollten! züglich der neu decretirten Kopfsteuer wurde beschlossen, daß dieselbe ect von den Bauern getragen und von diesen mit den einzelnen Her- n „verrechnet" werden sollte. Auf ein Desiderium des Fellinschen eises wurde sodann beschlossen, bei der Staatsregierung zu bean-

tragen, daß die maßlosen Anforderungen der Aerzte und Apothek bestimmte Taxen beschränkt und die Kupferschmiede adstringirt ihre Geräthe nicht wie bisher mit Ammoniak zu verzinnen Dörptsche Kreis forderte, daß zu Dorpat die Errichtung einer Apotheke beantragt oder der gegenwärtige Apotheker durch e drohung „mit dem Verlust seines Privilegii" zur Lieferung Waare gezwungen werde. Sämmtliche lettische Kreise beklag endlich über den Rigaschen privilegirten Buchdrucker Frölich, Bauern die Gesangbücher zu dem exorbitanten Preise von 35 Kopeken verkaufe und neuerdings begonnen habe, weder di lettische Bibeln überhaupt zu führen. Da Ihre Majestät die T für „eine Fabriksache" zu declariren geruht habe, möge für ei dern Buchdrucker gesorgt werden, der den Bedürfnissen der Ba auskömmlicher Weise Rechnung trage, ein Begehren, das das Lan Collegium mit der Erklärung beschwichtigte, „dem Frölich sei d lust seiner Privilegii aufgegeben worden, in termino eine neue Auflage des Gesangbuchs zu beschaffen." Gleiche Zurückweisung ein Antrag, der darauf abzielte, eine allgemeine Abmachung h führen, nach welcher die deutschen und freien Domestiken (allein K diener und Hausofficianten ausgenommen) mit den Erbleuten an einem Tische essen sollten, „damit dem Uebel der vielen T steuert werde."*) Zum Schluß des Landtags wurden — d Sitte gemäß — zwei Hüte auf den Tisch gelegt, in welch Gaben für zwei verarmte Mitglieder sammelte: die Noth war

*) Wie sehr Beschränkungen und Reglementirungen dieser Art im der Zeit waren, geht aus dem Umstand hervor, daß drei Jahre früher, Landtage von 1780 eine förmliche Kleiderordnung (mit 36 gegen 6 Stim lassen worden war. Damit „das Geld im Lande bleibe" sollten Edelleu Gewänder nur einfarbig tragen, ingleichen nur einfarbige Atlas-, Gros d und Taftan-Kleider. Vollständig verboten wurden bordirte Sammet- und kleider, ausländische Blonden, Spitzen, Federn und „Damashüte", desglei dirte Schuhe, ausländische Sättel, Geschirre, englische Luxuspferde und S Tafelgeschirre. Bis zum 12. Lebensjahre sollte kein adeliges Mädchen Se bis zum 15. Jahr kein junger Edelmann seidene Unterkleider tragen dürf ses Gesetz sollte binnen vierjähriger Frist (während welcher das Auftrag Kleider gestattet war) in Kraft treten. Die Stadtdeputirten hatten gegen sondere Kleiderordnung des Adels protestirt, vier Glieder des deliberirend vents zu Protokoll gegeben: „der Geldmangel sei mehr auf schlechte Preise, so auf zurückzuführen, daß man den Landgütern vormals einen chimerique beigemessen." Die Initiative zu dieser Maßregel hatte die estländische Ri ergriffen, die nach Erlaß einer Kleiderordnung für ihre Mitglieder, der livlä Ritterschaft den Vorschlag zu gleichem Handeln gemacht hatte.

it bei allen Ständen des Landes gleich groß, sie war für die Guts-
itzer und die Bewohner des flachen Landes aber noch dadurch gestei-
rt worden, daß die immer wiederkehrenden Verbote der Kornausfuhr
: Getreidepreise herabdrückten und mehrere Jahre lang (1769—1775)
ßerordentliche Abgaben der Türkenkriege wegen erhoben worden wa-
n. Auf Verlangen des General-Gouverneurs waren am 18. October
r Gouvernements- und Landmarschall Budberg, der neugewählte
ndrath J. J. Sievers und zwei Kreismarschälle beauftragt worden,
forderlichen Falls den Grafen Browne nach St. Petersburg zu be-
eiten, „um wegen Ausdehnung der Statthalterschaftsverfassung auf
vland Ihro Majestät zu danken."

Unmittelbar nach Beendigung der Adelswahlen, am 29. October,
nd auf Anordnung des General-Gouverneurs die feierliche Eröffnung
r Statthalterschaft statt. Ueber die bezüglichen Festlichkeiten berichtet
upel wie folgt: „Es wurde in den deutschen und russischen Kirchen
hr solenner Gottesdienst gehalten, das Tedeum unter Abfeuerung der
anonen gesungen, jeder Gerichtsort bestimmt und derselbe in den Gou-
ernementsstädten durch einen vornehmen russischen Geistlichen ein-
eweiht — in Riga durch den Erzbischof von Pleskow, Herrn Inno-
enzi, in Reval durch den jetzigen Herrn Metropoliten und Erzbischof
on St. Petersburg und Nowgorod, Gabriel. Letzterer hat sich durch
ein leutseliges Betragen und seine tolerante Gesinnung, da er auch die
rotestantischen Kirchen besuchte, ingleichen seine Freigebigkeit große Zu-
eigung erworben — nachdem der gegenwärtige oberste Befehlshaber
t einer wohlgesetzten nachdrücklichen Rede, einem jeden Beamten so-
ohl als der ganzen Versammlung, ihre Pflichten vorgehalten und
der Beamte seinen Eid abgelegt hatte. Den Schluß machten Bälle
nd Lustbarkeiten."

Wir halten es für überflüssig darauf hinzuweisen, daß die in dieser
Beschreibung niedergelegte Auffassung des Verfassers der Nordischen
Miscellaneen nicht die allgemeine, sondern eine auf bestimmte Auf-
lärerkreise beschränkte war. Neuendahl, dessen Schilderung des 29.
Octobers 1783 durch ihren düstern Ernst von dem leichtfertigen Opti-
nismus Hupels seltsam absticht, bemerkt in sehr charakteristischer Weise:
ie einzige gute Rede, welche an jenem Tage gehalten worden, sei die in
er vorstädtischen Alexeikirche vom Erzbischof Innozenzi gesprochene gewe-
en: in der Domkirche habe der Herr General-Superintendent (der ehr-
ürdige, aber höchst einseitige und den Zeitbestrebungen geradezu feind-
ch gesinnte Christian David Lenz) hauptsächlich gegen die Aufklärung
edonnert und die „Freigeister — infame Bestien gescholten."

Auf eine Schilderung der Zustände des **Provisoriums**, wel
zwischen der Einführung der Statthalterschaftsverfassung und der
ligen Aufhebung der alten Stadt- und Landverfassung lag, können
dieses Mal nicht weiter eingehen; dasselbe ist mit der Zeit nach
führung der allgemeinen Adels- und Städteverfassung so eng verbu
daß eine getrennte Darstellung kaum möglich erscheint. Die
liegende Skizze aber hat es ausschließlich mit den Verhältniss
thun, welche die Einführung dieser wichtigen Verfassungsänd
begleiteten. Namentlich in der Stadt Riga verging der zweij
Abschnitt, während welcher der Rigasche Rath und der Gouvernem
Magistrat neben einander bestanden oder — richtiger gesagt —
einander bestehen sollten, unter fortwährenden erbitterten Kämpfen,
welchen es von Hause aus darauf abgesehen war, die Reste der
gestammten Verfassung, als mit den neuen Institutionen unverträ
zu beseitigen. Vergebens war einer der ausgezeichnetesten Patri
damaliger Zeit, Johann Christoph Berens, bemüht durch Schrift
Wort zwischen der neuen und der alten Ordnung der Dinge zu
mitteln, vergebens suchten dessen Broschüren „Die bestätigte Munic
verfassung" und „Bonhommien bei Eröffnung der Stadtbiblio
die stolzen Patrioten vom Schlage der Joh. Chr. Schwartz und
Friedr. Wiecken mit den Männern des Gouvernements-Magis
zu versöhnen, um auf diese Weise „zu retten, was noch zu retten
es zeigte sich immer deutlicher, daß die neuen Autoritäten syste
darauf ausgingen, Ansehen und Würde des alten Raths herunte
bringen und dessen Fortbestand unmöglich zu machen. Eine Ver
digung war allenfalls mit Männern vom Schlage Bekleschow's,
bereits erwähnten Civil-Gouverneurs, möglich, denn dieser ging offen
ehrlich zu Werk und handelte nach Principien, über die sich allerdi
streiten ließ, die aber doch auf dem Grunde wirklicher Gesinnung ru
ten. Sehr viel schlimmer als mit diesem Manne, der das Mögliche th
früher geübtes Unrecht gut zu machen, nachdem man ihn von der Irrthü
lichkeit seiner Vorurtheile zurückgebracht hatte, schlimmer war man m
der großen Masse rang- und titelsüchtiger deutscher Proletarier v
der Feder daran, die in die neuen Behörden drangen und sich durch
die Mißachtung der alten Rechtsformen ihre büreaukratischen Sporen
zu verdienen suchten. Im Schooße des neugewählten Gouvernements-
Magistrats, der den Rigaschen Rath auf Schritt und Tritt seine
Autorität fühlen ließ, war so wenig Sachkenntniß und Rechtsbildung
zu finden, daß die einzelnen Departements längere Zeit hindurch dar-
über stritten, nach welchem Recht sie überhaupt zu richten hätten. Auch

neuen Gouvernementsbehörden hatten ihre Freude daran, an den lzen Richtern der Rathsunterbehörden gelegentlich ihr Müthchen zu len, dieselben aus der Sitzung abberufen und vor ihre Schranken en zu lassen, ungehorsame Kanzeleibeamte gegen ihre Vorgesetzten unterstützen und deutlich zu bekunden, daß sie sich als die Herren : Zukunft fühlten. In gleicher Weise wurde die Widerspenstigkeit : Gilden gegen den ersten Stand der Stadt zu Ungunsten des teren ausgebeutet. Kecker denn je trieb der Wühler Ebel sein Wesen; Petersburg, woselbst dieser gewissenlose Mann gegen den Rath riguirte, sollte derselbe übrigens später erfahren, daß man „Liberale" nes Gelichters mit der gehörigen Verachtung zu behandeln wisse. e damaligen Rathsglieder ließen sich durch die Schwierigkeiten der ge übrigens nicht in der Erfüllung ihrer Pflichten irre machen; weil sich streng controlirt und beaufsichtigt wußten, setzten die städtischen chter ihren Stolz darin, Urtheile abzufassen, an denen sich auch beim sten Willen nichts reformiren ließ. Nur einer unter ihnen nahm r Einführung der neuen Stadtordnung seinen Abschied, die Uebrigen rrten bis zuletzt auf ihren schwierigen Posten aus.

Der Natur der Sache nach wurden die Wirkungen der Verfassungs-änderung auf dem flachen Lande minder lebhaft empfunden als in r Hauptstadt des Landes. Die Hauptschwierigkeit, mit welcher die ndesrepräsentation zu kämpfen hatte, war nach wie vor die feindselige altung der Landschaft, die ihre Wünsche nur halb erfüllt sah, solange e allgemeine Adelsordnung noch nicht eingeführt war. Durch die orgänge auf dem letzten Landtage verbittert, war der Major v. Bluhmen ch vor Schluß desselben nach St. Petersburg gereist; um seinen achinationen rechtzeitig begegnen zu können, sandte die Landesrepräsentation, trotzdem daß sie bereits eine Deputation beschlossen hatte, n Ritterschafts-Secretair von Richter sofort in die Residenz. Trotz r „Huld", mit welcher Ihro Majestät die Deputirten einige Wochen äter (3. December) aufnahm, war die Lage so peinlich geworden, daß an alle Bemühungen für Aufrechterhaltung der unversehrt gebliebenen nstitutionen allmählich aufgab. Der stets wiederkehrende Refrain ler aus St. Petersburg einlaufenden Berichte war und blieb „Unsere achen stehen schlecht." So war man auf die allendliche Entscheidung, rch welche im December 1785 die Einführung der Adelsordnung cretirt wurde, im voraus längst gefaßt.

Die innere Wiedergeburt und Kräftigung der Factoren unseres entlichen Lebens, welche während der statthalterschaftlichen Periode bst stattfand, hat die Gefahren derselben aber zum großen Theil

aufgewogen. An dem Geschlecht, das die große Veränderung an der Spitze der Geschäfte vorfand, ist, wenigstens was das Land anlangt, unseres Erachtens nicht viel zu verlieren gewesen. Die Stadt hatte damals einen wesentlichen Vorsprung vor dem Lande. Die ländlichen Zustände waren zufolge von Umständen der verschiedensten Art gerade während der ersten Hälfte der achtziger Jahre so verkommen, daß im Anblick die Mehrzahl aller wohlmeinenden Leute von einer wirklichen Begeisterung für die überkommenen Rechts- und Lebensformen zurückhielt; nur wenige unter denselben waren scharfsichtig genug, die formale und rechtliche Bedeutung der Aufhebung der alten Verfassung in ihrem ganzen Umfange nach zu verstehen und demgemäß zu beurtheilen. Die Kämpfe um die Verbesserung der bäuerlichen Zustände und das Güterbesitzrecht hatten, weil sie gegen die bessere Ueberzeugung der Urtheilsfähigen entschieden worden waren, geradezu demoralisirend gewirkt und namentlich die Klasse der Gelehrten und Gebildeten zur entschiedenen Gegnerin des Adels gemacht. Mit jener Kurzsichtigkeit, welche Vertretern eines einseitigen Standesinteresses zu allen Zeiten gleich eigenthümlich gewesen zu sein scheint, übersahen die bürgerlichen Freunde der Freiheit, daß die Schädigung der ritterschaftlichen Autonomie Hand in Hand ging mit der abnehmenden Bedeutung der städtischen Corporationen. Erst durch die letztere Thatsache wurde die Mehrzahl der Männer, welche überhaupt ein Herz für das Vaterland hatten, zu einer richtigeren Beurtheilung der Sachlage und des alten Landesstaats geführt. Aber auch innerhalb des Adels selbst regte sich während der schweren Jahre 1785 bis 1796 ein edlerer, humanerer Geist. Die alte Generation, welche in der Feindschaft gegen Carl Friedrich Schomann und das Römershof-Ascheradensche Bauerrecht grau geworden war, hatte die alte Verfassung ausschließlich vom Standpunkt der Vortheile und Rechte beurtheilt, welche dieselbe dem adeligen Gutsbesitzer bot; es erscheint mehr wie wahrscheinlich, daß ein großer Theil der Landtagsglieder von 1783 und 1786 sich über die der Verfassung drohenden Abänderungen beruhigte, sobald sie gewahr wurde, daß die bäuerlichen Verhältnisse ungeändert die alten blieben und Beschränkungen des adeligen Verfügungsrechts über Land und Leute nicht zu fürchten seien. Wenige Jahre ernster Erfahrung reichten dazu hin, gerade in dieser Beziehung wesentliche Fortschritte herbeizuführen und dem jüngeren Geschlecht eine ungleich tiefere und idealere Auffassung seiner Aufgabe zu erschließen. Dazu kam, daß der Wohlstand des Landes während der statthalterschaftlichen Jahre in Stadt und Land beträchtlich zunahm, was allerdings nicht durch die Verfassungsveränderung, sondern zufolge günstiger Ernten

glücklicher Handelsconjuncturen geschah; so lange es den Kampf um nackte Existenz gegolten hatte, war es erklärlich, daß die Theilnahme höhere, geistige Güter sich auf einzelne kleine Kreise beschränkt Endlich — und das ist vielleicht das merkwürdigste Resultat Vorgänge, welche diese Blätter zu schildern versuchten — zeichneten schweren statthalterschaftlichen Zeiten sich durch ein beispiellos gutes ernehmen zwischen Stadt und Land aus, die erst jetzt die Solida- ihrer wirklichen Interessen verstanden und nach Neuendahls tref- Bezeichnung in „brüderlicher Handreichung" wetteiferten. Die eute und Bürger, welche die Wiederherstellung der alten Verfassung ten, hatten in der That etwas gelernt und etwas vergessen.

Bezeichnend ist es, daß während der zweiten Hälfte der statthalter- lichen Zeit und in den Jahren nach 1796 eine Menge neuer men auftauchten, die sich trotz entschiedener Parteinahme für die erten Ideen bäuerlicher Freiheit binnen kurzem Ansehen und fluß in der Ritterschaft zu sichern wissen, von deren öffentlicher tigkeit vor 1785 aber schlechterdings keine Spur zu finden ist. die städtischen Patricier dieser Periode erscheinen minder einseitig abgeschlossen als ihre achtungswerthen aber ausschließlich in städti- Interessen versenkten Vorgänger. Der Geist der Humanität und begeisterten Strebens, das höhere Güter als die ständisch be- ter Genügsamkeit kennt, macht sich bei den städtischen und länd- Vertretern geltend, welche aus dem 18. in das 19. Jahrhundert erreichen, — ein Geist von dem die Männer von 1783, wenn haupt, nur wenig gewußt haben. Als die alte Verfassung im Jahre 6 wieder hergestellt wurde, fand sie ein besseres Geschlecht vor, als welches sie verlassen hatte.

Es scheint von jeher das Loos unseres Landes gewesen zu sein, daß erst h und Gefahr die ständische Zerklüftung zu überbrücken vermögen, he in den Zeiten sorglosen Genusses thöricht erweitert und vertieft , und daß die rechten Männer erst zur Geltung kommen, wenn ihre tigkeit auf Schwierigkeiten fast unüberwindlicher Art stößt. Daß e Männer sich aber überhaupt finden und daß äußere Schwierig- n gerade in den ernstesten Abschnitten livländischer Vergangenheit u gedient haben, die im Innern schlummernden Kräfte zu wecken einen Patriotismus zu läutern, der sich in Zeiten harmloser Ruhe : allzu häufig in das Gewand bequemer Anhänglichkeit an gewohnte rurtheile kleidet, das mag dem zagenden Enkel zur Ermuthigung ge- chen, wie es die Väter getröstet hat in den Tagen, von welchen es st „sie gefallen uns nicht."

Verklungene Namen.

Lose Blätter aus der baltischen Culturgeschichte.

Siehst Du, hörst Du im Frühlingswind
Der Eiche Winterlaub rauschen zu Grab
Was ist es? Die jungen Triebe sind
Erwacht und stoßen die alten ab.

Im Frühlingsregen ist zweierlei Kraft:
Leben macht es entlodern
In Allem, worin sich noch regt der Saft,
Und Abgestorb'nes vermodern.

Rückert.

I.

Carl Graß.

Von den Wänden der mit wenigen, aber interessantesten Port
geschmückten Rigaer Stadtbibliothek blickt das Bild eines ernsten,
gebräunten Mannes herab, dem kein aufmerksamer Beschauer gleic
vorüber gegangen sein wird: ungeordnet herabhängendes schwarzes
fällt über eine hohe, gedankenreiche Stirn, unter welcher ein paar e
blaue Augen hervorblitzen, die durch die kühnen scharf geschnitzten
welche sie einschließen, noch an Interesse gewinnen. Der Mann,
diese Züge angehört haben, sieht weder nach einem gestrengen Ra
herrn, noch nach einem würdigen Pfarrherrn der guten Stadt R
aus, er blickt so düster und gespenstisch drein, daß man kaum glau
kann, er sei überhaupt unserem behaglich-gemüthlichen Norden entstam
und habe sich daran genügen lassen, nach der Väter Sitte schlecht
recht in eng begrenztem Kreise zu leben, er habe seine Wünsche
eine auskömmliche Existenz, eine friedliche Ehe und die Versorgung sei
Progenitur beschränkt. Und wenn er größere Ansprüche an eine balti
Existenz zu stellen die Thorheit hatte, die Befriedigung idealer Bedü
nisse suchte, wenn er wirklich in keine der Rubriken unterzubringen w
welche „Stadt und Land" für ihre Kinder vereinbart haben, wie kom
der Mann in die solide „bibliotheca civitatis Rigensis," von der m

llig erwarten kann, sie werde als städtisches Institut in erster Reihe ürgerliche Tugenden ehren, nicht aber eine Freistatt für unruhige öpfe sein, die ihre eigenen Wege gingen und klüger sein wollten, als ir Anderen, die wir unsere Wünsche weislich auf das „Patrimonial-biet" beschränkt und nicht vergessen haben, daß Ruhe die erste Bürger-licht ist!

Wenn auch kein Weltstürmer nach modernem Zuschnitt, — ein Rebell gen die allmächtige Sitte, die das Thun und Lassen unserer Väter ch streng vorgeschriebenen Gesetzen regelte, ist der Mann im braunen ock allerdings gewesen, der über dem Porträt Brotze's, des Rigaschen iebuhr, in die Bibliothekſäle hinabsieht; streng conservative Stadt-iliſter machen ihm vielleicht noch heute den Ehrenplatz neben seinem chbar streitig, der bei all' seinem Forschungseifer freilich immer hübsch Geleise zu bleiben wußte.

Es ist Carl Gotthard Graß, der Dichter und Landschaftsmaler, sen sicilianische Bilder nur wenige Schritte weiter aufgehängt sind, schwärmerischen Gemüthern die Freude an den bescheidenen Reizen livländischen Schweiz zu schmälern, die gleichfalls an jenen Wänden ngt und treuen Söhnen der Heimath den Begriff landschaftlicher chönheit auszumachen die Bestimmung hat.

Der Name Graß, den seit Tielemann und Merkel nur noch Jegór Sivers in seinen „Deutschen Dichtern in Rußland" genannt hat, ver-t uns in das Zeitalter Goethes und Schillers, die Epoche des ausschließ-hen Schönheitscultus und jenes überschwänglichen Gefühlsreichthums, der serer Zeit längst abhanden gekommen ist, zu dessen Verständniß wir Des jungen Werther Leiden" aufschlagen müssen, um mühsam nach-buchstabiren, was vor achtzig Jahren in jedem hübschen Mädchen-sicht leserlich genug geschrieben stand, um von liebenden Augen gelesen erden zu können. Die Leiden und Freuden Werthers und Siegwarts nd ihrer Zeit auch an der Düna erlebt worden und ihre Epoche hat um einen interessanteren baltischen Vertreter als Carl Graß, den unzelschen Pastor und sicilianischen Landschaftsmaler, den schwärmerischen reund Schillers und Matthissons, der zu Serben in Livland geboren urde und seit nunmehr funfzig Jahren in italienischer Erde ruht. Ein eben, das sich zwischen Contrasten, wie Serben und Messina, einer ivländischen Kanzel und einer italienischen Staffelei bewegte, dürfte ein Recht darauf haben, in den Annalen eines Landes verzeichnet zu stehen, das seinen Söhnen ihren Lebensgang in der Regel so genau vorschreibt, daß man den meisten derselben schon in der Wiege ihre sogenannte „Be-stimmung" voraussagen kann.

Die wenigen schriftlichen Zeugnisse, welche über das Leben d
Malers und Dichters Carl Gotthard Graß der Oeffentlichkeit vorlieg
entwerfen nur flüchtige Umrisse seines Jugendlebens. Wir wissen n
daß er 1767 zu Serben geboren wurde, wo sein Vater, der sich d
eigene Tüchtigkeit aus dem Drange ärmlicher Verhältnisse em
gearbeitet hatte, als Prediger wirkte. Vater und Sohn, wenn sie
demselben Berufskreise angehörten, waren in der zweiten Hälfte
vorigen Jahrhunderts sehr häufig grundverschiedene Leute. Die S
jener streng orthodoxen Väter, die die erste Hälfte des Jahrhu
erzeugt hatte, gehörten der Zeit an, welche in Frankreich die gro
litische, in Deutschland die große geistige Revolution bewirkte, d
Epigonen wir sind. Nicht mehr Luther und Melanchthon, Les
Herder und Wieland waren die maßgebenden Männer der Zeit, de
Einfluß sich kaum Jemand entziehen konnte, der nach Geistes- u
Herzensbildung strebte.

Ein Sohn dieser seltsam gearteten Zeit war auch unser Gr
aus dem Vaterhause zum Studium der Theologie nach Jena entla
wandte er sich vorzugsweise ästhetischen Studien zu, ohne seinen th
logischen Lebensplänen darum zu entsagen. Der junge Livländer sch
dem wilden Treiben seiner Jenaer Commilitonen fern gestanden zu ha
ihn zog es zu den deutschen Dichterfürsten, die Thüringen zum Mit
punkt des deutschen Geisteslebens gemacht hatten. Schiller, dam
junger, aber schon hochberühmter Professor, würdigt ihn seiner Fre
schaft, Herder, der sein Rigaer Rectorat eben mit der Weimarer Su
intendentur vertauscht hatte, war ihm zugleich Lehrer und Freund.
der Natur mit einem poetischen und einem ungewöhnlichen Malerta
ausgestattet, wurde Graß mehr und mehr in Kunstinteressen gezog
Die Theologie seiner Zeit schloß den Musendienst keineswegs au
ohne zweien Herren zu dienen, konnte man für Goethes „Werther" u
Schillers „Götter Griechenlands" schwärmen und sich doch zugleich de
geistlichen Beruf widmen, in dem man vorzugsweise einen humanen sa
Die philanthropische Begeisterung für das Wohl der Menschheit, welc
das 18te Jahrhundert charakterisirte, machte Theologen und Philosophen
Dichter und Politiker nur zu Dienern einer und derselben Sache, der
sie mit verschiedenen Gaben und auf verschiedene Weise dienten.

Erfüllt von den Ideen seiner Zeit kehrte Graß nach Livland zu
rück, um sich zuvörderst in Riga niederzulassen, wo er als Lehrer und
Zeichner wirkte. Es mochte ihm wenig lockend erschienen sein, den
Reichthum deutschen Geistes- und Kunstlebens mit der Einsamkeit einer
„landschen" Pfarre zu vertauschen: Jahre lang blieb er in einer Lebens-

lung, die Andere sich möglichst abkürzen, um in den Hafen des eenen Hauses und Herdes einzulaufen. In Riga brauchte er den ästlerischen und literarischen Interessen, denen er in Deutschland nachgangen, nicht völlig zu entsagen, fand er einen Kreis von Männern, e mit ihm die Schätze theilen konnten, welche eben damals vom utschen Parnaß auf die Erde gelangten. Man las Schillers Dramen, hte in Werther und Siegwart, aber auch in Geßners Idyllen, verschlang mit thränenreicher Begeisterung Lafontaine's endlose Romane, nd hielt nächst Goethe und Schiller Matthisson für einen der größten Dichter seiner Zeit. Es war die Zeit der Tagebücher und Almanache er schwärmerischen Freundschaftsbedürfnisse und zarten Gefühle, der Theaterschwärmerei und der ländlichen Feste, der Begeisterung für den Fortschritt der Menschheit, die Zeit des harmlosen Frohsinns und der sentimentalen Ueberschwänglichkeit.

In jeder Epoche hat die Jugend ihren eigenen Götzen; für einen Sohn des Werther-Zeitalters ließ sich die Einsamkeit livländischen Pastoratslebens nur an der Seite eines „gleichgestimmten" Herzens ertragen: war es doch ein charakteristischer Zug jenes familienhaft beschränkten Zeitalters, daß die idealen Wünsche des Mannes sich fast ausschließlich auf sein Privatleben beschränkten, man auch jenseit der beiden ersten Lebensjahrzehnte all' sein Sehnen und Hoffen auf ein paar blaue oder braune Mädchenaugen richtete, von diesen alle Seligkeit des Lebens erwartete und Sonne, Mond und Sterne — wie Werther sagt — geruhig ihre Wirthschaft treiben ließ, wenn diese Wünsche sich erfüllten. Im Jahre 1796 erhielt Graß einen Ruf als Pastor nach Sunzel; von den schönen Augen der Gesellschafterin der Pfarrpatronin getroffen, beschloß er, denselben anzunehmen, hielt er seine Probepredigt. Alles war auf gutem Wege, Gemeinde und Patronin in der Wahl des neuen Predigers einig. Die Leidenschaft, die Graß im Herzen trug, wurde aber nicht erwiedert. Jetzt hatte die behagliche Ruhe des Pfarrhauses, die idyllische Abgeschlossenheit vom Lärm der Welt für den neugewählten Pastor keinen Reiz mehr; er gehörte nicht dem gewöhnlichen Schlage der schönen Seelen des 18ten Jahrhunderts an, die sich durch einige wohlgereimte und sorgfältig gemessene Seufzer mit ihren Jugendidealen abfinden konnten, er fühlte, daß nur die Kunst die Wunde heilen könne, die die Liebe seinem Herzen geschlagen, daß er einen geistigen Selbstmord begehe, wenn er seiner zartbesaiteten und erregbaren Natur zumuthe, sich in der Einsamkeit Sunzels für immer zu begraben. Er beschloß, in die Schweiz und nach Italien, in das gelobte Land des deutschen Idealismus, zu ziehen. Vergeblich

waren die „vernünftigen" Vorstellungen abrathender Freunde, wie Wilpert und Merkel, Graß verließ sein Vaterland, um es nie wieder zu sehen vom ersten deutschen Hafen aus, an welchem er landete, bat er um d Entlassung von dem kaum angetretenen Amte. Im Fluge durchstreift er das ihm bekannte Deutschland, nur in Jena hielt er sich bei seinem großen Freunde auf, der den talentvollen Livländer zu schätzen wu und dessen Ode „Der Rheinfall" anonym in seiner Rheinischen Th erscheinen ließ.

Erst in den Thälern der Schweiz faßte Graß wieder festen F hier zog ihn die Großartigkeit der Alpennatur mächtig an, hier ko er sich ungestört vom Getümmel der Menschen in seine innere W versenken. Wochenlang lebte er auf einsamen Sennhütten und in gelegenen Gebirgsdörfern, bald mit dem Pinsel, bald mit der Fe beschäftigt. Regte sich wieder das Bedürfniß nach Verkehr und Umga mit Menschen — denn Alles kann der Mensch entbehren, nur d Menschen nicht — so suchte er die Familie des Dichters Salis i Graubündten auf, das ihm eine zweite Heimath geworden war; Heinri Meyer, der Maler und Freund Goethes, und Geßner, der Idyll dichter, lebten gleichfalls in der Schweiz, mit ihnen ließen sich kün lerische Interessen aller Art theilen. Ein gelegentlicher Ausflug n Paris (1801) trieb ihn mit doppelter Sehnsucht in die Arme der Na zurück: drei Jahre weilte er unter den damals noch „biederen" Alp söhnen, im Jahre 1803 aber zog er hinab nach Italien, dessen Kun und Naturschätze stets das Ziel seiner Wünsche ausgemacht hatten. In der Schweiz war er nicht nur den Neigungen seines schwärmerisch Gemüths nachgegangen, er hatte zugleich fleißig gearbeitet und sein Ta lent für die Landschaftsmalerei ausgebildet.

In Rom erschlossen sich ihm die Herrlichkeiten der antiken Kunst die er in ihrer wahren Gestalt noch nicht kennen gelernt hatte. An der Seite des Tübingers Rehfues zog er dann weiter nach Neapel und Sicilien, der Heimath Theokrits, die stets eine besondere Anziehungskraft für seine Phantasie gehabt hatte; Monate lang streifte er in den Thälern der Insel umher, um endlich am Fuße des Aetna in dem verfallenen Castelle di Brele, das auf die schäumenden Wellen des Mittelmeeres hinabsah, zu rasten. Vier Wochen lang weilte Graß hier, in künstlerische Studien und Träume versenkt: der Reichthum der Natur, die ihn umgab, machte ihn die Einsamkeit vergessen.

Im Sommer 1805 traf er wieder in Neapel ein. Die erste Kunde aus der nordischen Welt, die er unter dem farbigen Glanze des südlichen Himmels doch nicht ganz vergessen hatte, war die vom Tode

lers, der ihm noch wenige Wochen vor seinem Tode geschrieben um ein Lebenszeichen gebeten hatte. — Von Neapel wandte Graß nach Rom, wo er von nun an dauernd seinen Wohnsitz nahm. Hier te er ganz der Kunst leben, mit der er in Sicilien einen Bund fürs n geschlossen hatte, hier ließen sich die Verbindungen mit der nor- en Culturwelt, in der er seine Jugend verlebt hatte, noch allenfalls recht erhalten; aus Livland, wie aus Deutschland führte jeder neue ter neue Besuche nach Rom, wo damals Wilhelm von Humboldt, Freund Schillers und Goethes, als preußischer Gesandter lebte und gastlichen Thore seines Hauses allen deutschen Künstlern geöffnet hielt.

In Rom hat Graß seine Tage beschlossen; mehr und mehr in der lichen Welt acclimatisirt, vergaß er die nordische Liebe, die ihn aus n Vaterlande und dem Sunzelschen Pfarrhause vertrieben hatte; im hre 1812 vermählte er sich mit Antonia Grassi, die ihre Heimath der seinen machte.

Ein treuer Sohn unseres kalten Himmelsstriches ist der Künstler er doch geblieben: die vier sicilianischen Landschaften, die er als „Denk- le seiner schönsten Lebensstunden" malte, die ihm auch für das Gold nig Murats von Neapel nicht feil waren, hat er einem Landsmann einen geringen Preis überlassen, um sie in der Rigaer Stadt- othek aufhängen zu lassen. „Sie sind — wie schon vor funfzig ren ein Kritiker sagte — Producte eines tiefen, romantischen Ge- ls, in denen der dichterische Gedanke vorherrscht;" wer sie jemals er eingehenderen Bekanntschaft unterzogen, hat auch ihren Meister men gelernt, dessen wechselvolle Laufbahn ein plötzlicher Tod im hre 1814, da er sich eben zu einem Besuch im Geburtslande an- hickte, ein Ende machte. Möge das treue Andenken, das er seiner imath auch im Glanze italienischen Künstlerlebens gewahrt hat, von eser dem Maler und Dichter Carl Graß, der eigenartigsten Künstler- tur, die sie hervorgebracht, gewahrt bleiben.

II.

Johann Heinrich Baumann.

Bei der Reise- und Wanderlust, welche Tausende unserer Lands- leute jährlich nach Deutschland führt, kann nicht ausbleiben, daß viele von uns an den Freuden des nordischen Himmelsstriches, den wir

unsere Heimath nennen, kaum mehr rechten Geschmack finden, sich diese durch stete Vergleichungen mit den Herrlichkeiten der vergällen. Aber selbst die begeistertsten Anhänger des westlichen lebens werden eingestehen müssen, daß die Liv-, Est- und Kurlä einer Beziehung den Vergleich mit Niemandem auf der Welt zu brauchen, als Jäger.

Wohl mag der städtische Leser dieser Blätter die Lippen v wenn man ihm von so primären Freuden, wie denen der Jagd zu Eingeweihten sprechen wir gewiß eine verständliche Sprache wir für die Ursprünglichkeit und Frische baltischen Jägertreib Vorzug vor den Raffinements ausländischer Hof- und Treibjag sprechen.

Bei uns weiß man im Allgemeinen noch nichts von ein Forsten, von massenhaftem Morden auf Commando und St von strengen Pürschgesetzen und geschulten Waidmännern; wie i anderen Dingen, sind wir auch in Beziehung auf die Jagd E geblieben, aber diese Empirie wird mit einem gewissen genialer ralismus betrieben.

In Dondangen oder hinter Rujen gliedert das Jahr sich n seinen verschiedenen Jagdgelegenheiten; im Frühjahr, wenn Po ersten Lerchen und Nachtigallen besingen, grüßt der Jäger di Waldschnepfen: welche Lust, wenn man am feuchten Frühlin wieder den Doppellauf zur Hand nehmen kann, um auf den Sc stand zu gehen, einsam im Walde zwischen hohen Birken und nach den langbeinigen Vögeln zu spähen, die nach Sonnenu ihre stillen Umzüge halten, oder in der kalten Aprilnacht Morg zwei Uhr auf die Balz zu ziehen und den Auerhahn zu bes der auf schwindelnd hohen Tannenwipfeln einsam wachend sein L lockt, während rings der Wald noch in stummem Schweigen li kaum eine Ahnung vom Morgengrauen hat. Wenn der melan Städter die erste geschnittene Garbe auf dem Felde als Be Sommerausganges mit gemischten Gefühlen ansieht, bietet Jäger nur eine frohe Bürgschaft dafür, daß die Hegezeit vori die Epoche der Vorsteherhunde und der Jungwildjagden begenn niemals aber schlägt ihm das Herz höher, als wenn der Wind über die Stoppeln weht, und die großen Hetz- und Parforce-Ja Lande beginnen, wenn von Jungfernhof und Uexküll bis zu den Ru Ebenen oder den feuchten Moorgründen um Dorpat und Fel melodische Gebell der Spürhunde ertönt und fröhliche Mäm raschen Pferden einherjagen, bald ein kräftiges Hallet oder

, bald der Piqueur mit melancholischen Waldhorntönen seine „Koppel" sammeln bemüht ist.

Die Jagd bei uns ist kein ausschließlich aristokratisches Vergnügen, die Städter wähnen. „Hinten im Lande," zumal im kurischen Oberde, jagt Alles, Vornehm und Gering, Bauer und Edelmann, der rnehme Sonntagsjäger im eleganten Schnurrock und der arme Hackelter und Kleinbürger in erborgten Pasteln, freilich Jeder auf seine eise, bald öffentlich, bald im Geheimen. Hie und da geschieht es trotz r Derpater Facultät wohl gar noch, daß ein würdiger landscher Pastor, enn er sich unbemerkt glaubt, seinen Studentengewohnheiten gemäß im Sonnenuntergang einen harmlosen Spaziergang in den Wald acht, dort aber zur Flinte greift, die der Kutscher ihm heimlich vorausstragen. Allen ist die ursprüngliche Freude am Wald- und Jagdben eigenthümlich, nirgend kennt man die Raffinements massenhafter, künstlicher Thiermorde. Unsere Jagd- und Waldfiguren sind nicht an ckeschen und gemsbärtigen Hüten, sondern an stark gebräunten Gehtern, fein geschärften Sinnen, frischer Lebenslust und wahrhaft urprünglicher Liebe zur Natur zu erkennen, ihnen ist das Wild mit nen Eigenthümlichkeiten Kunstobject und Studium, sie überbieten einder an genauer Kenntniß des livländischen resp. kurischen Waldes seiner Bewohner, die Freude an der Jagdbeute spielt eine nur tergeordnete Rolle. Wenn der Liv- und Kurländer mit seinen Lebensenthümlichkeiten überhaupt Gegenstand künstlerischer oder auch nur lletristischer Darstellung geworden wäre, die Jäger seines Vaterlandes tten dem feinsinnigen Beobachter reiche Ausbeute geboten: jene alten rugs- und Forstfiguren, denen man ihren Hang zum Wilddiebstahl nn übel nimmt, weil die bestohlenen Herren sich einer gewissen chtung vor dem waidmännischen Eifer und der Erfahrung ihrer Conurrenten nicht erwehren können, die alle Wege und Stege ihres Terrains kennen, von allen merkwürdigen Schüssen wissen, die seit Adams Zeiten in denselben jemals gefallen sind, die das Lebensalter eines Menschen darnach bezeichnen, ob derselbe schon, noch oder nicht mehr jagt! In dem Lande der Anekdote und der mündlichen Tradition giebt es selbstverständlich eine reiche waidmännische Ueberlieferung, in der der Freiherr von Münchhausen und seine Vettern, wie sich erwarten läßt, eine große Rolle spielen, aus der sich zahlreiche landläufige Redefiguren herschreiben, deren Bedeutung außer Landes zwar kaum Jemand ahnt, die aber, wie jenes berühmte „Wer bleibt, der bleibt" (das der Sohn seinem im Graben liegenden Vater im Eifer der Hetzjagd zurief, als er über ihn hinwegsetzte), oder die alte Jägererfahrung „Wo sie sind, da

sind sie, wo sie nicht sind, sind sie aber gar nicht," innerhalb der
mischen Grenzen von Jedem, der ein Mal im Leben „auf Jung
oder „auf Hasen" war (wie man bei uns mit classischer Brevilo
sagt), verstanden werden.

Der Mann, von dem wir hier berichten wollen, gehörte di
auch heute noch nicht ausgestorbenen Geschlechte unserer baltischen J
aus der guten alten Zeit an: Johann Heinrich Baumann, vir
rus amicis, arte peritus, wie die Unterschrift der Lithographie la
welche in der Rigaer Stadtbibliothek zu seinem Andenken aufgehäng
Jäger, Jagd- und Thiermaler, lettischer Schriftsteller und Bauernfr
würdiges Mitglied der Rigaer Jagdgesellschaft und trefflicher Erzä
von Jagd-Anekdoten, die zwar mehrentheils ans Lügenh
grenzen, aber sich doch wirklich zugetragen haben" (Riga
Dorpat bei J. F. Meinshausen. 1817), ist ein Typus aus den h
los fröhlichen Tagen der kurischen Herzöge und des Alt-Rigaschen Le
vor jener Katastrophe der vierziger Jahre, die uns Alle mehr
weniger mit des Gedankens Blässe angekränkelt hat.

Johann Heinrich Baumann wurde 1753 zu Mitau in
aus Preußen eingewanderten Pastorenfamilie geboren; sein Vater
kurländischer General-Superintendent, sein Oheim Propst zu We
in Livland, beide als Schriftsteller bekannt. Es waren noch die
guten Zeiten des herzoglichen, damals Bironschen Regiments, in d
Johann Heinrich seine Kindheit und Jugend verlebte: Herzog
Johann, der relegirte Königsberger Student und Ex-Kammerjunke
Kaiserin Anna, der in Mitau eigentlich niemals residirt hatte,
damals von der russischen Kaiserin — nach Sibirien verbannt;
stolze Adel herrschte unumschränkter denn je im „Gottesländchen," j
Eldorado, dem sein Geschichtschreiber nachrühmen konnte, es habe
Bauern ausgenommen, alle seine Kinder mit dem gleichen Geiste a
kratischen Selbstbewußtseins und Behagens erfüllt. Vergebens
Prinz Carl von Sachsen bemüht die Zügel der Regierung in die H
zu nehmen: im Grunde war jeder Freie sein eigener Herr. Hoch
niedrig erfreute sich eines gewissen Wohlstandes, selbst die Bettler hi
— wie Cruse berichtet, — nicht selten Wagen und Pferde.

Die Pastoren jener lustigen alten Zeit, die es, den Bischöfen
Mittelalters ähnlich, nicht verschmähten, von Zeit zu Zeit die Pe
mit der Hetzpeitsche oder Jagdflinte zu vertauschen, saßen auf i
Pfarrhöfen ebenso stolz und unabhängig da, wie die Edelleute auf i
Schlössern. In dieser Luft wuchs ein kräftiges frisches Geschlecht
Lebensmuth und Gesundheit auf, das sich im Sattel wohler fühlte

Schreibtisch, das im Walde heimischer war, als in der Studirstube; t gehörte auch der Sohn des General-Superintendenten an, dessen Alter erzählten Jagdschwänken man es anhört, daß sie von einem borenen Jäger erlebt oder erfunden wurden. Nach vollendetem chulunterrichte wurde der junge Herr „Studirens halber" nach Erfurt chickt. Hier lernte er den Thiermaler Bock, eine Celebrität seiner it, kennen, und bald zeigte sichs, daß der junge Kurländer in seinen mischen Wäldern mehr gelernt hatte, als Schnepfen schießen und chse hetzen; mit feinem Sinne hatte er die Eigenthümlichkeiten der obaren Thiere studirt und dem Walde seine Geheimnisse abgelauscht, it sie lebensvoll der Leinwand wiederzugeben. Er widmete sich alsld völlig der Ausbildung seines Talents und kehrte als tüchtiger Maler in die Heimath zurück. Die höchste Staffel seiner Kunst hatte r nicht erklimmt, seine Thierstücke aber athmeten Frische, Leben und Originalität, sie entsprangen einer wahrhaft künstlerischen Eigenthümlichkeit und zeugten von feiner Beobachtung der Natur.

Ein leidenschaftlicher Jäger war der junge Künstler trotz seiner eutschen Studienjahre geblieben; es litt ihn nicht im Staube des ädtischen Lebens, den er sich, wollte er ausschließlich seiner Kunst leben, tte gefallen lassen müssen. In ihm prävalirte der Kurländer vor n Maler. Er wurde Landwirth und lebte als solcher meist in der ähe von Riga, wo er bald Mitglied, Oberjagdredner und Jagdmaler er fröhlichen 1759 unter dem Präsidium von Thomas Greathed gegründeten Rigaer „Oberjagdgesellschaft" wurde, des Kreises „seiner hochgeschätzten Jagdfreunde," denen die 1817 erschienenen Anekdoten gewidmet sind. Nebenbei aber malte er fleißig und mit Glück weiter. Ueber 1700 Jagdstücke, deren manche noch in Rigaer Patricierhäusern zu finden sind, sollen seiner fleißigen Hand entstammt sein; sie erwarben ihm den Titel eines Mitgliedes der kaiserlichen Akademie der Künste zu St. Petersburg.

Die freien Stunden, die er seinem landwirthschaftlichen Beruf abmüßigte, waren aber nicht ausschließlich der Jagd und der Palette gewidmet: Hand in Hand mit dem kräftigen, lebensfrohen Realismus, der ihn charakterisirt, ging bei Baumann überall ein idealer Zug. Wie die Jagd ihn zum Künstler gemacht hatte, so machte die Landwirthschaft ihn zum Bauernfreunde und Kenner der lettischen Sprache und Eigenthümlichkeit; nicht nur verschiedene verdienstvolle Schriften in lettischer Sprache sind von ihm verfaßt und legen Zeugniß von seiner Liebe zum Volke ab, er hat zugleich werthvolle Beiträge zur Vervollständigung des lettischen Sprachschatzes gesammelt und herausgegeben.

Bis in sein hohes Alter hinein blieb er den Neigungen seiner Jugend getreu: was er dem Kreise seiner Freunde und Jagdgefährten gewesen, geht aus den erwähnten „Anekdoten" (die er in einem Alter von vierundsechzig Jahren herausgab) und den diesen angehängten meist wehmüthig-humoristisch gefärbten Trauerreden hervor, die er „bei abgelassenen Hähnen und umhüllten Jagdhörnern" verstorbenen Gliedern der Gesellschaft, dem Herrn Oberjägermeister Carl George Hackmann, dem Oberjagdredner Philipp Claus oder dem „löwenmuthigen" Herrn Hofrath Christian Stieda nachrief. Im Jahre 1832 ging auch er (um sich seines classischen Ausdruckes zu bedienen) „zu Bau," er entschlief sanft zu Neu-Jungfernhof bei Riga im Hause seiner Tochter, nachdem er noch Abends zuvor mit seinen Enkeln gespielt und sich dann fröhlich zu Bett gelegt hatte. Aus der kurzen Notiz, mit welcher Gottlieb Merkel in dem „Literärischen Begleiter" seines „Provinzialblattes" von dem Ableben des greisen Künstlers Act nimmt, liest sich heraus, wie werth der treffliche Mann auch weiteren Kreisen in Stadt und Land gewesen.

Den nachgeborenen Enkel, der heute die harmlosen Schwänke liest, mit denen der alte Baumann seine lauschenden Gefährten entzückte, wenn sie sich nach ihren Streifzügen durch Wald und Feld um ihn gesammelt hatten, ihn weht es wie aus einer anderen Welt an, er muß eine Anwandlung von vornehmem Selbstgefühl niederkämpfen, das im Grunde doch nur ein übel verhohlener Neid darüber ist, daß es ihm nicht vergönnt war, mit gleich geringen Mitteln den gleichen Erfolg, das gleiche Maß von Behagen bei sich und Anderen zu erzielen. Vielleicht aber fällt ein Abglanz der fröhlichen Stunden auf ihn, welche jene Schwänke geboren, fühlt er sich berührt von der Luft, die das lustige Alt-Riga in den anspruchslosen Zeiten Alexanders I. athmete. Von ihnen sind wir durch eine ernste, sorgenvolle Epoche, die mit der Kehrseite des Behagens unserer Altvordern in nur zu verhängnißvollem Zusammenhange steht, für immer getrennt, zu ihnen können wir nicht mehr zurückkehren. Wohl aber ziemt es uns, ihre hervorragenden typischen Gestalten in treuem Gedächtniß zu halten, und auf ein solches hat auch der alte Baumann ein Anrecht, der echt baltische Künstler der alten Zeit, der den Verhältnissen, in denen er wirklich lebte, einen künstlerischen Ausdruck gab, der auch ihrem Ernst die gehörige Rechnung zu tragen nicht unterließ und für unser Volk ein Herz gehabt hat, während andere Jäger in den lettischen Bauern, an denen sie vorübersprengten, nur das Material zu Wildtreibern und Juchzern sahen. Die Jovialität und Lebenslust, mit der er unter der aufs Ohr gerückten Jagdmütze

s Porträts hervorsieht, ist mit dem sinnigen Ernste gepaart, der einem Künstler fehlen darf. Möge seiner noch zuweilen beim fro- Klange der Hörner von den Jägern gedacht werden, die sich seiner svollen Birkhühner und Rehe erfreuen, der einzigen, die bei uns Lande ihren Jäger überlebt haben. „Wer bleibt, der bleibt."

III.

Graf Mellin.

Zu den würdigsten und anziehendsten Gestalten aus dem Zeitalter der fklärung in Livland gehört der Graf August Ludwig Mellin, ein mann, dessen Name mit all' den wichtigen Umwälzungen, welche sich beim eginne des 19ten Jahrhunderts in unserem Lande vollzogen, in enger Ver- dung steht, und der dennoch sehr viel rascher vergessen worden ist, als er diente und als seine Zeitgenossen für möglich gehalten hätten. Kaum anderer livländischer Patriot der letzten hundert Jahre hat so zahl- che schriftliche Zeugnisse von seinem Leben und Wirken hinterlassen, wie er; über seinen Lebenslauf und seine Zeitgenossenschaft liegen seit lange e Materialien fertig aufgeschichtet, und wollte man sich die Mühe en, dieselben zusammenzutragen und einheitlich zu verarbeiten, so e sich ohne Mühe das Bild einer der interessantesten Abschnitte erer neueren Landesgeschichte herstellen. Dazu kommt, daß die frü- en Lebensabschnitte Mellin's auch für weitere Kreise ein reiches, engeschichtliches Interesse bieten und Episoden enthalten, wie sie nbarer und mannichfaltiger kaum gedacht werden können. Da Graf ellin selbst eine ausführliche Geschichte seines Lebens handschriftlich nterlassen, sein Freund und vieljähriger Mitarbeiter Propst K. E. Pegau Cremon dieselbe für den Druck überarbeitet hat, käme es eigentlich r darauf an, diese Vorarbeiten einer Revision und Ergänzung zu nterziehen. Bis das geschieht, werden die nachstehenden Notizen über esen ausgezeichneten Mann Freunden der Livländischen Vergangenheit elleicht nicht ganz unwillkommen sein, zumal dieselben wenigstens eilweise aus der erwähnten (in der Rigaschen Stadtbibliothek auf- wahrten) Selbstbiographie Mellin's geschöpft sind.

August Ludwig Graf Mellin wurde am 23. Januar 1754 zu al in Estland geboren. Gleich der Mehrzahl seiner besseren Zeit- nossen und Landsleute empfing er die erste Anregung zu einer ernsteren ebens- und Weltanschauung aus der Vergleichung der ungünstigen Lage

des lettisch-estnischen Landvolkes mit den idealen Ansprüchen, welche die Philosophie seiner Zeit an Menschenwürde und Menschenglück stellte. Gerade wie bei den Merkel, Sievers, Bruiningk u. s. w. wurde auch bei Mellin der Entschluß, für die Verbesserung der baltischen Agrarzustände zu wirken, schon früh gereift. Der humane Sinn des Knaben wurde außerdem durch das Beispiel und die Lehre eines Vaters geweckt, der aus seinem Abscheu über die gegebenen Verhältnisse niemals ein Hehl machte. Schon Graf Mellin der Vater (geb. 1707, gest. 1775) scheint ein Philantrop und Freigeist im Styl des 18ten Jahrhunderts, ein Anhänger Voltaire's, Bayle's und Rousseaus gewesen zu sein. „Mein Kind," pflegte er dem Sohn zu sagen, „laß uns unserem Ernährer, dem Bauern, freiwillig diejenigen Rechte und Vortheile geben, die wir ihm einst werden zugestehen müssen. Es muß die Zeit bald kommen, wo dieses geschieht, oder man müßte an der göttlichen Gerechtigkeit verzweifeln." Hand in Hand mit dieser Ueberzeugung von der nothwendigen Ausdehnung der „natürlichen Menschenrechte" auf den liv- und estländischen Bauern, scheint bei dem alten Grafen eine Werthschätzung höherer Bildung gegangen zu sein, wie sie in dem damaligen Estland nicht allzu häufig vorgekommen sein mag. Obgleich August Ludwig zum Militärdienst bestimmt war, erhielt er eine sorgfältige wissenschaftliche Bildung, welche ebenso die classischen Sprachen, wie die neuerwachten Naturwissenschaften, namentlich die Mathematik, umfaßte. Ertheilt wurde dieser Unterricht durch ein Erbstück der Mellin'schen Familie, den „Hofmeister" Herrn Campmann, einen 1686 geborenen „Schwedischen Officiersohn," der des Glückes theilhaftig geworden war, unter den Auspicien zweier der berühmtesten Gelehrten seiner Zeit, Wolfs und Semmlers, in Halle zu studiren, und der fast gleichzeitig mit dem Vater August Ludwigs im Jahre 1775 zu Toal verstarb. Dieser alte „Hofmeister," der schon ein hochbetagter Greis war, als sein Zögling geboren wurde, muß ein ungewöhnliches Lehrtalent besessen haben, denn Mellin konnte in seinem 12ten Lebensjahre bereits Sonnen- und Mondfinsternisse berechnen und sich geläufig in lateinischer und französischer Sprache ausdrücken. Das Französische hatte er übrigens nicht von Herrn Campmann erlernt (der als echter deutscher Gelehrter seiner Zeit schwerlich etwas von lebenden Sprachen gehalten haben wird), sondern von dem französischen Gouverneur seines Elternhauses, der zugleich als Diener fungirte und ein alter Soldat war, der unter Soubise bei Roßbach gefochten hatte, dann desertirt und durch preußische und russische Hände gegangen war, bis er in den Friedenshafen von Toal einlief. Daß dieser Biedermann weder lesen noch schreiben konnte, ver-

derte ihn nicht, die Kinder seines Brodherrn in der Sprache der oßen Nation, oder, wie man damals sagte, in der Sprache Racine's d Corneille's, schlecht und recht zu unterweisen.

Aber schon in seinem 13. Lebensjahre sollte der Sohn des Erb- rrn von Toal die heimathlichen Fluren verlassen und in die weite, mals wirklich noch weit abliegende Culturwelt ziehn. Ein Bruder iner Mutter, der Obrist Karl Friedrich von Staal, war von der aiserin Katharina beauftragt worden, ihre Verwandten, die Prinzen Bilhelm August und Peter Friedrich Ludwig von Holstein-Gottorp in Bern zu erziehen; die Kaiserin hatte den beiden jungen Prinzen einen alentvollen und strebsamen Jugendgefährten zugesellen wollen und war uf den jungen Neffen des Mannes hingewiesen worden, der die beiden ürstlichen Jünglinge erziehen sollte. Im Jahre 1767 reiste August udwig mit einem anderen Verwandten, dem hessischen Rittmeister obert Jakob v. Staal, der auf Besuch in Estland gewesen war, nach Deutschland ab.

Wer die erwähnte Selbstbiographie unseres Mellin zur Hand ehmen will, wird mit Interesse die Schilderung der Eindrücke lesen, ie die deutsche Culturwelt des 18ten Jahrhunderts auf den geweckten Sinn des Knaben ausüben mußte, der aus seiner estländischen Land- insamkeit plötzlich in das Land versetzt worden war, in welchem Fried- ich der Große, Lessing, Mendelssohn lebten und wirkten. (Goethe war amals Leipziger Student, Schiller ein achtjähriger Knabe, der auf der Solitüde den künftigen Prediger spielte). In Berlin angelangt, wünschten unsere Reisenden natürlich vor allem den großen König zu sehen, der uf der Höhe seines bis nach Asien und Afrika hinüberreichenden Ruhmes stand; Friedrich weilte in Sanssouci, und dorthin eilten Onkel und Neffe, um die Stätte zu sehen, an welcher die Entwürfe zum 7jährigen Kriege ausgearbeitet, die berühmten Resolutionen nieder- geschrieben worden waren, durch welche der König als „premier domestique de l'état" für Preußen und Deutschland ein neues Zeit- alter begründet hatte. Ein Königlicher Diener erbot sich, den Fremden gegen ein Trinkgeld die Königlichen Gemächer zu zeigen, da Se. Majestät zur Zeit nicht im Hause wären; während unsere beiden Landsleute eben mit der Betrachtung eines Gemäldes beschäftigt waren, öffnete sich plötzlich die Thür und der Mann mit den großen durchbohrenden lauen Augen stand vor ihnen, etwas barsch fragend, was die Herren n seinem Hause zu suchen hätten. Der junge Mellin wußte so be- heiden und freimüthig zu antworten, daß er ein reisender Livländer ei und von Sr. Majestät Anwesenheit nicht gewußt habe, daß der

König ihm freundlich die weitere Betrachtung seiner Schätze erlaub
So unbedeutend dieser Vorfall ist, so hat Mellin ihn doch seiner, i
halbes Jahrhundert später geschriebenen Selbstbiographie einverleibt. Fri
rich den Großen gesprochen zu haben war das Merkwürdigste, w
einem Reisenden des 18ten Jahrhunderts begegnen konnte und wurde
wieder vergessen. — Im Juni dieses Jahres traf Mellin in Bern

Fast sechs Jahre dauerte die Schweizer Studienzeit unseres Me
und seiner gleichaltrigen fürstlichen Genossen, mit denen ihn bald
wärmste Freundschaft verband. Während der schönen Jahreszeit wur
regelmäßige Ausflüge in benachbarte Cantons, nach Italien und Fr
reich unternommen, und die Zielpunkte dieser Excursionen sind für
Geist charakteristisch, in welchem die jungen Männer erzogen wur
Schon 1768 wurde eine Wallfahrt an die Ufer des Genfer S
unternommen und Voltaire ein treitägiger Besuch in seiner Idylle
Ferney abgestattet. Der „Philosoph von Ferney" erfreute sich bekan
lich der höchsten Bewunderung der Kaiserin Katharina, die mit ihm
Briefwechsel stand und ihn häufig um Rath fragte; kein Wunder,
die jungen vornehmen Reisenden, welche von ihr empfohlen wor
waren, mit Auszeichnung empfangen wurden und drei Tage lang
Hause des Verfassers des „Candide" verweilen mußten. Im folgen
Jahre wurde eine größere Reise nach Italien unternommen und
allen liberalen Größen der Zeit vorgesprochen: im Vatican empfing
freisinnige Papst Clemens XIV. (Ganganelli) die Pilger aus Nor
in Florenz stellten sie sich dem Großherzog, späteren Kaiser Leo
vor, in Neapel lernten sie den Grafen Zambeccari kennen, einen dam
vielgenannten Mann, der sich mit Luftschiffahrt beschäftigte, einem
Lieblingsthemen des 18ten Jahrhunderts. — An ausgezeichnete Bekan
schaften waren die beiden Prinzen und Mellin schon früher gewo
worden; ihr Mentor, Herr von Staal, war selbst ein Mann von G
und gebildeten Interessen und wußte sein Haus zum Mittelpunkt
geistreichen Cirkel Berns zu machen. Zu seinen häufigsten Gästen
hörte jener Dichter und Naturforscher Albrecht von Haller, von d
die meisten Leute nur noch wissen, daß er das Lehrgedicht „Die Alpe
geschrieben und daß von ihm der Ausspruch stammt:

In's Innere der Natur dringt kein erschaffener Geist,
Zu glücklich, wem sie noch die äuß're Schale weist.

—, der aber seiner Zeit eine allgemein angestaunte Größe und da
Musterbild jener Schweizer Patricier war, die ihre Zeit herkömm
lich zwischen städtischer und cantonaler Politik und dem Cultus der
Wissenschaft theilten.

Erst 1773 ging dieses glückliche Stillleben, diese Zeit würdiger
d anregender Vorbereitung für das öffentliche Leben zu Ende. Aus-
rüstet mit allem, was ihre Zeit an Schätzen der Bildung und
manen Gesittung zu bieten hatte, kehrten die drei jungen „aufge-
rten" Männer nach St. Petersburg zurück, um an den Feierlichkeiten
: Vermählung des Großfürsten, (späteren Kaisers) Paul Theil zu
men und sich über ihre künftige Laufbahn zu entscheiden.

Im 18ten Jahrhundert gab es für den baltischen Edelmann, der
nicht damit begnügen wollte, „ut prisca gens mortalium" das
miliengut zu bewirthschaften und seine freien Stunden zwischen der
sen- und Hühner-Jagd und vaterländischer „Politik" zu theilen —
: eine Laufbahn, die militärische. Mit ihr haben weitaus die
isten unserer hervorragenden Patrioten alten Schlages begonnen.
73 trat der zwanzigjährige Graf Mellin, der seit drei Jahren den
el eines holsteinischen Dragoner-Rittmeisters führte, in die russische
nee, um an der Seite seines Freundes, des Prinzen Peter Ludwig
i Holstein, den Türkenkrieg mitzumachen. Aber schon im folgenden
hre kehrte er, nach der Theilnahme an verschiedenen Schlachten und
em mehrmonatlichen schweren Krankenlager zu Jassy, wieder in die
sidenz zurück; der ältere seiner beiden fürstlichen Jugendfreunde,
inz Wilhelm August, war in der Nähe von Reval ertrunken, der
uder auf diese Nachricht hin schnell nach Norden geeilt. Zwei Jahre
g lebte Mellin in St. Petersburg, wo er auf Wunsch des Groß-
sten im Generalstab arbeitete und den Grund zu jener topographi-
en Meisterschaft legte, die ihn einige Jahre später zur Anfertigung
nes berühmten livländischen Kartenwerkes befähigte. 1777 begleitete
Mellin den Prinzen Peter, der zum Coadjutor seines Oheims des
rstbischofs von Lübeck und zum Administrator von Oldenburg be-
mmt war, nach Deutschland. Dann folgten wiederum Dienstjahre,
e mit topographischen Arbeiten angefüllt waren. 1781 verheirathete
Mellin sich mit Helene Auguste von Mengden, dann unternahm er eine
ehrjährige Reise ins Ausland, die er mit vielem Eifer zu wissenschaft-
ichen Zwecken, namentlich zu eingehender Beschäftigung mit Technologie
und Landwirthschaft verwandte. Auf seiner Rückreise traf er in Riga
mit dem Großfürsten Paul zusammen und dieses Zusammentreffen
wurde die Veranlassung zur Herausgabe jenes berühmten Kartenwerkes,
durch welches Mellin sich zuerst einen Namen machte. Ein Zufall
wollte, daß er zugegen war, als der Großfürst dem Divisionär der in
Livland stehenden Truppen, General v. Berg, den Auftrag gab, ihm
eine Karte mit Angabe der Truppendislocation anfertigen zu lassen.

Mellin übernahm diese Arbeit, erklärte aber, nachdem er dieselbe skizzirt, daß sie unzuverlässig sein müsse, da es an allen genügenden Vorarbeiten fehle, für die Geographie der Provinz überhaupt noch sehr wenig geschehen sei. „Sie sollten sich," erwiderte der Thronfolger, „durch Abhelfung dieses Mangels ein Verdienst um Ihr Vaterland erwerben. Man hat von anderen Ländern so vortreffliche Karten und es ist eine Schande, daß wir von einer cultivirten Provinz wie Livland noch keine besitzen. Nicht wahr, Sie machen den Anfang? Ich werde mich erkundigen, ob Sie Wort halten."

Graf Mellin hielt wirklich Wort: während der nächsten 14 Jahre seines Lebens verwandte er jede seiner Freistunden (und wir werden sehen, daß er deren nicht eben viele hatte) auf diese Arbeit, die erst im Jahre 1798 zu vollständigem Abschluß gedieh. — Von den Schwierigkeiten, welche diesem Unternehmen entgegenstanden und dem Fleiß, den dasselbe in Anspruch nahm, wird man sich am besten eine Vorstellung machen, wenn man die Mellin'schen Karten mit denen vergleicht, welche August Wilhelm Hupel seinen einige Jahre früher erschienenen „Topographischen Nachrichten von Liv- und Estland" (1774, 1777 und 1782) beigelegt hatte. Mellin — der übrigens mit Hupel in Verbindung stand, für dessen „Nordische Miscellaneen" und „Neue Nordische Miscellaneen" verschiedene Beiträge schrieb und zu den hervorragendsten Collaboratoren der „Topographischen Nachrichten" gehörte — hat seinem Kartenwerk völlig neue Messungen und Aufnahmen zu Grunde gelegt und damit die Grundlage zu allen späteren Arbeiten ähnlicher Art gelegt. Dreißig Jahre lang war der Mellin'sche „Atlas von Liv- und Estland und der Provinz Oesel, entworfen nach geometrischen Vermessungen, den neuesten astronomischen Beobachtungen und nach sorgfältiger Untersuchung und Kenntniß der Gegenden — gestochen von Jäck, Jättnig, Franz, Ramberg u. A.", die im gesammten Lande allein gebrauchte Karte. Exemplare derselben finden sich noch heute bei manchem Freunde der livländischen Geschichte, wohl auch in einzelnen Behörden. Ich habe diese fleißige und saubere Arbeit nie ohne eine gewisse Rührung ansehen können; aus ihren etwas altmodisch gewordenen Zügen haucht den Beschauer noch heute die warme Vaterlandsliebe an, mit welcher der treffliche Patriot dieses Bildniß seiner Heimath entwarf. Die große Generalkarte ist von 14 ebenso großen Specialkarten begleitet; gravitätisch prangt der Titel, französisch in reich geschnörkelten Fracturen, in der Ecke ist jedesmal das Wappen der betreffenden Landschaft angebracht und in allen Details ausgeführt. Poststraßen und Landwege, Güter und Kirchen, Städte und Flecken, Seen und Sümpfe sind so genau und

lebendig verzeichnet, daß man sich mit Hilfe einer nicht allzu dürftigen Phantasie deutlich ausmalen kann, wie der würdige alte Herr, in sauber gepuderter Perrücke und rothem englischen Frack, auf der landesüblichen „Reitdroschke" von Ort zu Ort gefahren ist, um überall von den Gegenden Anschauung zu gewinnen, die er zu Papiere bringen wollte. Hat man nur einige seiner gewöhnlich etwas breit geschriebenen, stets mit allgemeinen Sentenzen durchflochtenen Aufsätze gelesen, so weiß man zugleich, daß der alte Kartograph ein vielleicht etwas langsamer, aber unübertrefflich pünktlicher und gewissenhafter Arbeiter war, der sich sicherlich niemals an oberflächlicher Bekanntschaft genügen ließ, sondern stets in alle Details einzudringen suchte.

Schon im ersten Jahre seiner kartographischen Arbeiten hatte Mellin seinen Abschied aus dem Militärdienst genommen, um sich ausschließlich der Landwirthschaft und seinen patriotischen Bestrebungen zu widmen. Die Gunst seiner Monarchin war ihm auch in das Privatleben gefolgt; Katharina dankte ihm für den Atlas in einem schmeichelhaften Schreiben, dem eine mit Brillanten besetzte Tabatière beigelegt war, der Großfürst Paul ließ sich periodisch über den Fortgang des Unternehmens berichten und umarmte ihn, als er 1797 nach Riga kam und die neuesten Blätter desselben fertig sah.

Als Mellin im Jahre 1783 in den Landesdienst trat, war die alte Verfassung zu Gunsten der Statthalterschafts-Ordnung aufgehoben; sein erste Amt, das er bekleidete, war das eines „Kreis-Hauptmanns", 1785 wurde er zum Kreisrichter des Rigaschen Kreises erwählt. Daß er schon damals ein allgemein geschätzter und beliebter öffentlicher Charakter war, erfahren wir gelegentlich aus Merkel's „Darstellungen und Charakteristiken." Assessor der Behörde, welcher Mellin präsidirte, war Herr v. Meck, das Haupt des jungen „aufgeklärten" Literatenkreises, zu welchem außer Merkel noch Latrobe, K. Graß, Lehrberg, Beck u. A. gehörten; Merkel hebt besonders hervor, daß dieser interessante junge Mann von dem hochgeachteten Grafen Mellin mit Auszeichnung behandelt worden sei.

Wir übergehen die Einzelheiten der Laufbahn, welche der Rigasche Kreisrichter zu durchlaufen hatte, bis er im Jahre 1797, nach Wiederherstellung der alten Verfassung, zum livländischen Landrath erwählt wurde. Die eigentlich bedeutende Zeit seiner Thätigkeit beginnt erst in den 90er Jahren mit den Verhandlungen über Einschränkung der Leibeigenschaft und Regulirung der Frohnden. — Schon seit der Mitte der achtziger Jahre war die Ueberzeugung, daß es bei den hergebrachten Zuständen nicht sein Bewenden haben könne und daß dem Mißbrauch

der gutsherrlichen Gewalt ernstlich gesteuert werden müsse, in weitere Kreise gedrungen; unter der Führung des Gouvernements-Adelsmarschalls Friedrich von Sivers auf Ranzen hatte sich eine aus jüngeren, strebsamen Elementen bestehende liberale Partei gebildet, welche die Beschränkung der erbherrlichen Willkür und die Regulirung der auf dem Bauernstande ruhenden Lasten auf ihre Fahnen schrieb und langsam aber stetig Terrain gewann. Bei Eröffnung des Landtags von 1795 hielt Karl Gottlob Sonntag, damals noch Oberpastor der Jacobikirche, seine berühmte Predigt, „Ermunterung zum Gemeingeist", welche eine directe Aufforderung zur Verbesserung der Lage des Landvolkes enthielt und auf Sivers' Antrag zum Druck befördert wurde; auf demselben Landtage wurde einem verabschiedeten Königlich Polnischen Obrist-Lieutenant von Hahnenfeld „der Saal verboten" bis er sich von dem auf ihm lastenden Vorwurf harter und ungerechter Behandlung seiner Erbleute gereinigt hätte. — 1797 stellte Sivers endlich seine bahnbrechenden Anträge zur Beschränkung der Leibeigenschaft und begann jener große Kampf, der im Jahre 1804 mit der Kaiserlichen Bestätigung der Sivers'schen Bauerverordnung schloß.

An' all diesen Kämpfen hatte der Landrath Mellin, seit 1796 Präsident des livländischen Consistoriums und mit Sonntag durch die Bande engster Freundschaft unauflöslich verbunden, lebhaften und entschiedenen Antheil genommen. Und dieser Kampf war innerhalb wie außerhalb der Landtage ein schwieriger und erbitterter gewesen. An der Spitze der freiheitsfeindlichen Opposition, die ihren Hauptsitz im Dörptschen Kreise hatte, stand der Landrath Baron Taube, ein talentvoller und intriguanter Mann, der die drei liberalen Führer Sivers, Mellin und Gerstdorf, seine Collegen in der Landrathskammer, mit grimmigem Haß verfolgte und alle Mittel zum Sturz derselben anwandte. Taube und dessen Dorpater Partei-Genossen behaupteten, die Landtagsglieder des estnischen Livlands seien von den Letten (Südlivländern) majorisirt worden; die von diesen durchgesetzten Landtagsschlüsse paßten für die estnischen Kreise nicht und müßten darum auf Lettland beschränkt bleiben. Sie wandten sich in einer Supplik an den Senat, um dieses widersinnige Verlangen durchzusetzen. Mellin war residirender Landrath, als dem Landrathscollegium die Eingabe des „Judas" Taube aus St. Petersburg zur Erklärung zugesandt wurde, und beantwortete jenes Actenstück mit geradezu vernichtender Schärfe. Damit war das Signal zu erbitterter Fehde gegeben. Während in St. Petersburg über die Bestätigung der Landtagsschlüsse von 1797 und 1798 verhandelt wurde und Taube „stets hinter den Coulissen agirend", alle Minen sprang

ß, um diese Bestätigung zu hintertreiben, waren in den Kreisen aus
erkirchenvorstehern und je zwei Kreisdeputirten bestehende Commis-
nen niedergesetzt worden, welche die Klagen der Bauern über ihre
ren entgegennehmen und entscheiden sollten. Die Oberkirchenvor-
er und Landräthe Sivers, Mellin und Gerstdorf nahmen es damit
genau und wußten die Rechte des Bauernstandes so nachdrücklich zur
tung zu bringen, daß sie bald die gesammte reactionäre Partei
en sich aufbrachten. Den Intriguen derselben gelang es im Jahre
01 wirklich, die drei verdienten Ehrenmänner „unter Gericht zu
ingen" und die Aufhebung verschiedener ihrer Entscheidungen zu
wirken.

So nahte der Landtag von 1803 heran, der die definitive Regu-
ung der Agrarfrage und die nochmalige Prüfung der Beschlüsse von
797 und 1798 bringen sollte, welche die Staatsregierung im Jahre
802 auf Sivers' Antrag mit ihren Bemerkungen versehen hatte. Von
eiden Seiten wurde mit aller Macht zum Entscheidungs-Kampfe ge-
üstet. Die Reaction hatte nicht gefeiert; aus allen Ecken und Enden
s Landes waren — wie Mellin berichtet — auf Taube's Bemühen
scure Gutsbesitzer zusammengetrommelt worden, die nie auf einem
ndtage gewesen waren und keine Ahnung von der wirklichen Bedeutung
Dinge hatten, die zum Austrag kommen sollten — aber der „Eich-
un" Sivers wußte ihnen mit seiner klugen und markigen Beredtsam-
die Spitze zu bieten und erfocht einen glänzenden Sieg, an dem
ellin, dessen Wahlspruch schon damals „Ich bin Landrath, nicht Adels-
h" lautete, — einen hervorragenden Antheil nahm. Die Bauerver-
nung von 1804 (wie sie vom Datum ihrer Kaiserlichen Bestätigung
wöhnlich genannt wird) war glücklich durchgesetzt.

Noch während des Landtages von 1803 war Sivers nach St.
etersburg berufen worden, um in der livländischen Agrar-Angelegen-
it Bericht zu erstatten; drei Wochen vor dem Schluß der Versamm-
ng wieder zurückgekehrt, hatte die Hauptlast der Arbeit und die Ver-
ntwortlichkeit für dieselbe auf ihm gelegen. Nachdem im Februar 1804
e Kaiserliche Bestätigung des neuen Gesetzes erfolgt war, traten die
reiscommissionen zur Regulirung des Gehorchs zusammen; als Ober-
rchenvorsteher des Riga-Wolmarschen Kreises mußte Sivers einer
selben präsidiren und auf diese Weise noch im Einzelnen praktisch
rchfechten, was er theoretisch auf dem Landtage zur Geltung gebracht
tte. Den Haß der Reaction, die gegen den ausgezeichneten Land-
gsredner nichts hatte ausrichten können, mußte jetzt der mit tausend
inen praktischen Fragen überlastete Ober-Kirchenvorsteher tragen.

Gewohnt, mit eiserner Energie*) durchzusetzen, was er für richtig hielt, ging Sivers unerschrocken vor; seine Feinde wußten ihm Fallen zu stellen und brachten es dahin, daß er von dem damaligen General-Gouverneur Grafen Buxhöwden seines Amtes als Riga-Wolmarscher Ober-Kirchenvorsteher entsetzt, und daß diese Verfügung durch das „Amtsblatt" veröffentlicht wurde. Erst mehrere Jahre später wurde dem gekränkten Patrioten und hochverdienten Bauernfreunde Genugthuung zu Theil; Kaiser Alexander I. hob die bezügliche Verfügung auf, verlieh Sivers die Arrende eines kurländischen Krongutes, ertheilte ihm den St. Annen-Orden 1. Kl. und ernannte ihn zum Gouverneur von Kurland. Von nun an — heißt es in einer Notiz, die Mellin bei dieser Gelegenheit macht — kam es oft genug vor, daß notorische Bauernschinder und Reactionäre die liberalen Bauernfreunde spielten, „um Ordens (sic) zu erhalten."

Aber auch unser Mellin sollte durch die Erfahrung darüber belehrt werden, daß er den Haß der reactionären Partei nicht vergeblich herausgefordert hatte und daß man ihn nicht sanfter betten wolle, als seinen Freund Sivers. Im Jahre 1814 war Mellin auf directen Befehl des Kaisers und ohne vorhergängige Präsentation des Adels

*) Zur Charakteristik Friedr. v. Sivers' sei die nachstehende verbürgte Anekdote aus seinem späteren Leben erzählt. Als Erbherr von Ranzen hatte der alte Herr seinen Bauern streng verboten, im Walde Feuer anzumachen, weil er wußte, daß auf diese Weise zahlreiche Waldbrände entstanden seien; er hatte gedroht, jedem Uebertreter das Gesinde anzünden zu lassen. Eines Tages mußte der Verwalter berichten, ein bei dem alten Herrn besonders gut angeschriebener Bauer habe das Gesetz übertreten. Sivers, damals bereits emeritirter kurländischer Gouverneur und hochbetagter Greis, gerieth in lebhaften Zorn und befahl das Gesinde des Schuldigen anzuzünden. Vergebens remonstrirten der Verwalter und der anwesende Schwiegersohn — wenn Sivers in Zorn war, ließ er sich nicht widersprechen. Zu alt und schwach, um sein Haus verlassen zu können, setzte er sich auf die Treppe desselben, um wenigstens den Feuerschein zu sehen. Der Verwalter und der Schwiegersohn mußten an Ort und Stelle reiten, um der Execution beizuwohnen. Da sie wußten, daß der Zorn des alten Herrn bald verraucht sein werde, ließen sie einen Holzstoß anzünden — Sivers sah von der Treppe aus den Feuerschein und war zufrieden. — Anderen Tags bemerkte der Verwalter, daß Sivers besonders unruhig war und auf Jemand zu warten schien. Nachmittags ließ er seinen Schwiegersohn kommen und sagte: „Warum kommt der Racker der Jndrik denn nicht, um ihm Verzeihung zu bitten. Es versteht sich von selbst, daß ich ihm das Haus wieder aufbaue — das Geld ist schon abgezählt." Jetzt mußten die beiden Hehler mit der Wahrheit herausrücken und der alte Herr endete die Geschichte, nachdem er Anfangs gebrummt — mit Lachen. Daß die Bauern einen Mann, der in so wunderlicher Weise herrischen Eigensinn und wärmste, edelste Menschenliebe verband, abgöttisch verehrten, versteht sich von selbst.

oder der Provinzial-Obrigkeit an Stelle des ausgeschiedenen Landraths v. Buddenbrock zum Mitgliede der Rigaer Abtheilung jenes livländischen Comité's für Bauersachen ernannt worden, welches die fernere Entwickelung der agrarischen Angelegenheiten und namentlich die Festsetzung der Gehorchsleistungen dirigiren sollte. Hier hatte er bei zwei verschiedenen Gelegenheiten Veranlassung genommen, mit Entschiedenheit die Sache des Bauernstandes zu vertreten und getreu seinem Wahlspruch: „Ich bin nicht Adels-, sondern Landes-Rath," das öffentliche Interesse vor dem eines einzelnen Standes zu betonen. Als die Frage über die Repartition der Beiträge zu Kirchenbauten zur Berathung kam, beantragte Mellin, den Bauern blos die Materialanfuhr und gewisse Arbeitsleistungen zuzuweisen, die baaren Geldbeträge aber auf die Gutsbesitzer zu legen (ein Vorschlag, der 1823 die höhere Bestätigung erhielt); bei Gelegenheit der Entscheidung darüber, wer die Unkosten der Ausrüstung der Rekruten zu tragen habe, war er der Meinung gewesen, die Deckung sei Sache des Adels, da der Bauernstand ohnehin an den Lasten der persönlichen Militärdienst-Leistung schwer genug zu tragen habe. Diese beiden Vota wurden von Seiten der reactionären Feinde Mellin's dazu benutzt, ihn bei seinen Standesgenossen als Adelsfeind und Verräther an den Corporations-Privilegien zu denunciren. Der Landtag von 1815 ließ dem Landrath Grafen Mellin ein außerordentlich „hartes Schreiben" zukommen, in welchem u. A. gesagt war, er (Mellin) habe, anstatt die Rechte des Adels zu vertreten, eine Belastung des schatzfreien Hoflandes herbeiführen wollen und sei der Landtag dadurch veranlaßt, dem Herrn Landmarschall damals Baron Schoulz-Römershof) aufzugeben, daß er besondere „Sürveillance" darüber übe, daß seitens des Herrn Landraths nichts Nachtheiliges unternommen werde. Man kann sich vorstellen, wie tief das Gemüth Mellin's, der sich seiner reinen Absichten bewußt war, durch diesen Vorwurf gekränkt wurde. Die Anschauungen seiner Zeit über formelles Recht und die Pflichten des Einzelnen gegen die Selbstbestimmung und Autonomie seiner Corporation waren von den unsrigen ebenso abweichend, wie die Verhältnisse, unter denen Mellin zu wirken hatte. So kann es uns nicht Wunder nehmen, daß der schwer gekränkte Mann sich über die erlittene Schädigung seiner Ehre in einer Beschwerde an den damaligen General-Gouverneur, den allmächtigen „Marquis" wandte — ein Schritt, der ihm in gewissen Kreisen bis heute nicht verziehen worden ist. Paulucci, der mit Mellin persönlich befreundet war und große Stücke auf ihn hielt, war tactvoll genug, ein officielles Einschreiten zu Gunsten des Landraths abzulehnen;

er erbot sich zu „brüderlicher Vermittelung," mit der Mellin
war. Da der bezügliche Beschluß von der Plenarversamml
Landtags ausgegangen war, mußte der nächste Landtag ab
werden, ehe etwas Entscheidendes geschehen konnte. Bei der W
lung von 1818 kam die Sache wieder zur Sprache und sollte
darüber ballotirt werden, ob die drei Jahre früher decretirt
veillance" des Landmarschalls (dieses Amt wurde 1818 dem
Lieutenant Löwis of Menar, einem persönlichen Feinde Paulucc
tragen, von dem angenommen werden konnte, daß er keine Sy
für Mellin hegen werde) fortdauern sollte. Mellin sah ir
„Ballot" eine neue Kränkung und legte, um dieselbe unmö
machen, sein 21 Jahre lang verwaltetes Landraths-Amt un
auch seine Stellung als Mitglied des „Bauer-Comités" freiwilli
die ihm lieb gewordene Stellung eines Directors und Präside
livländischen Consistoriums (damals Ober-Consistoriums), we
noch zu Zeiten der Statthalterschafts-Verfassung durch Ka
Befehl vom Jahre 1796 übertragen worden war, behielt er
Jahre 1831 bei. Kaiser Alexander I., dem der ganze Handel
wurde, belohnte Mellin mit einer Tabatière und einer jährlich
sion von 1000 Rbl. für die dem Lande geleisteten Dienste:
der Monarch auf die Sache, welche Internum der Ritterschc
nicht weiter einging, bezeichnete er seine Stellung zu derselben
charakteristischer Weise dadurch, daß er keinen der ihm prä
Nachfolger Mellins bestätigte und das von diesem bekleidete A
ritterschaftlichen Mitgliedes des Bauer-Comités auf diese W
besetzt ließ.

Wir können an diesem wichtigen Capitel in dem Leben
Helden nicht vorübergehen, ohne der eigenthümlichen Stellung, i
die Ritterschaft und der General-Gouverneur zu einander sta
Kürze zu gedenken und damit zugleich den wahren Grund des ge
Conflicts anzudeuten. Der Marquis war von wirklichem W
für das Land erfüllt und wußte sehr genau, daß dem Interesse
nicht besser gedient werden könne, als durch eine liberale Rege
Agrarfrage; Paulucci war aber zugleich eine tyrannische Natur,
Vorstellung von dem Wesen des formellen Rechts hatte und
nicht selten in rücksichtslosester Weise verletzte. Die liberale P
partei lehnte sich an ihn und gewann wesentlich durch sein
stützung die Fähigkeit, die Aufhebung der Leibeigenschaft durc
Den Gegnern lag nahe, ängstlich darüber zu wachen, daß des
Einfluß innerhalb gewisser Schranken blieb und von den

nicht auf Unkosten des Selbstbestimmungsrechts der Ritterschaft ausgebeutet würde. In Principienfragen stand Paulucci stets auf der Seite der Freiheit und der „Menschenrechte," die Art und Weise der Durchsetzung desselben war ihm aber völlig gleichgiltig; gerade darum geriethen die Anhänger des formellen historischen Rechts nicht selten in die Lage, ihm entgegentreten zu müssen, wo ihre Sympathien völlig auf der Seite waren, die der Marquis mit der ihm eigenthümlichen Rücksichtslosigkeit vertrat. Daß liberalerseits auf den Einfluß des General-Gouverneurs provocirt wurde, wo kein anderes Mittel helfen wollte, war zu häufig geschehen, um nicht die Reizbarkeit des Landtags gegen Willkürlichkeiten im Styl des liberalen Despotismus wachzurufen. Wesentlich dieser Lage der Dinge ist es zuzuschreiben, daß Mellins Vorgehen im Bauercomité in der erwähnten Weise beurtheilt und verurtheilt wurde. Dazu kam, daß die Stellung Paulucci's zu der Majorität des Landtags von 1818, welche seinen Feind und militärischen Rivalen, den General v. Löwis, zum Landmarschall gewählt hatte, eine so gereizte war, daß auch der Schein jeder Gefügigkeit gegen des General-Gouverneurs private Wünsche und Neigungen vermieden wurde. Es läßt sich darum mit einiger Sicherheit annehmen, daß die verletzende Behandlung, welche Mellin seitens jener Versammlung erfuhr, in engem Zusammenhang mit der gesammten Lage stand und durch Umstände mitbestimmt wurde, die mit der Sache selbst nichts zu thun hatten.

Noch siebzehn Jahre, nachdem er aus dem Mittelpunkt seiner öffentlichen Thätigkeit, dem livländischen Landraths-Collegium, geschieden, war Mellin in dem Lande, dessen sittliche und intellectuelle Förderung er sich zur Aufgabe gemacht, thätig. Wie erwähnt, blieb er bis zum Jahre 1831 Director und Präses des livländischen Ober-Consistoriums und dieses Amt war ohne Frage dasjenige, für welches er sich durch seine natürlichen Anlagen und seine Neigungen am meisten eignete. Zum Politiker fehlte es ihm an Selbständigkeit des Geistes und jener Leidenschaftlichkeit, ohne die nichts Großes fertig gebracht wird, dagegen hatte er alle Eigenschaften eines vorzüglichen Administrators. Dazu kam, daß er in dieser Behörde neben einem Manne wirken konnte, der der liebste und verehrteste seiner Freunde war — unserem großen und guten Sonntag, an dem er mit der ganzen Wärme seiner weichen Natur hing. Da er genau derselben religiösen Richtung anhing, wie dieser ehrwürdige Patriarch des livländischen Rationalismus, so wurde die Thätigkeit beider Männer nie durch eine Differenz gestört. Auch der erste geistliche Assessor des Consistoriums, der als Pädagog, Prediger und Schriftsteller in Stadt und Land hochgeschätzte Oberpastor

Dr. Karl Ludwig Grave war durchaus ein Mann nach seinem
Hatte der livländische Landrath die Besserung der materiellen
Bauernstandes zu seiner Hauptaufgabe gemacht, so war der
rialpräsident unermüdlich für den sittlichen, religiösen und intel
Fortschritt „unserer Ernährer" thätig. Ein tüchtiger und unern
Arbeiter, dehnte der Graf seine Thätigkeit sehr viel weiter
das Gesetz von ihm forderte — daß er wesentlich sein eigener
gewesen, weiß Jeder, der ältere Consistorial-Acten in Händen
Namentlich das Bauerschulwesen hat ihm viel zu verdanken un
sich kaum eine gedeihlichere Wirksamkeit denken, als die, in we
humane, freisinnige und sanfte Präsident und der geniale, ech
sche General-Superintendent einander ergänzten. Im Somm
hatte Mellin den Kummer, den treuen Freund, an dessen
dreißig Jahre lang gewirkt, durch einen plötzlichen Tod zu
Am 27. Juli, während Mellin auf seinem Landgut Kolzen w
schlief Sonntag auf seinem bei Riga belegenen Höfchen, erst
alt. Mellin wurde von dieser Nachricht so furchtbar ergri
eine zeitweilige Zungenlähmung bei ihm eintrat und er ein
lang den Gebrauch seiner Sprache verlor. Im J. 1829 sch
lucci aus seiner amtlichen Stellung — der alte Mann,
seinen besten Freund begrub, mochte fühlen, daß seine Zeit
war und auch seine Lebenssonne sich zum Untergang neigte. G
mit dem Collegienrath Dr. med. Huhn, einem verdienstvollen
der ihm als langjähriger Arzt und Freund besonders nahe st
er Sonntag jenes prächtige Denkmal setzen, das noch heute ein
des Jacobi-Kirchhofs zu Riga ist: der große, einfache Felsblock, der
des unvergeßlichen Patrioten deckt, trägt die Lapidar-Inschrif
Biedermann voll Licht und Kraft, Karl Gottlob Sonntag." —
später legte Mellin sein Amt nieder, um die Neige seines Le
schaulicher Muße zu widmen; die Sommer-Monate brachte
seinem geliebten Kolzen, den Winter in Riga zu. 1832 g
Huhn ins Grab — am 12. März 1835 schloß Mellin, jetzt
alt, sein müdes Auge, beweint von seinen Bauern, denen er
voller gütiger Vater gewesen war, aufrichtig betrauert von A
ihm jemals nahe gestanden, geachtet von dem ganzen Lande,
Segen er ein halbes Jahrhundert lang gewirkt hatte.

August Ludwig Mellin ist vielleicht der typischste Repräse
Aufklärungszeitalters in Livland, dessen Gedächtniß auf die
gekommen ist. Die Fehler und Vorzüge jener merkwürdigen
sind in ihm mit seltener Deutlichkeit und Schärfe ausgeprägt.

Mehrzahl unserer dem Adel angehörigen liberalen Patrioten, in nicht eigentlich das gewesen, was man einen liberalen Ari- nennt. Mag ihm auch das Bewußtsein seines Standes und eren Maßes der mit demselben verbundenen Verpflichtungen nicht haben, mag er auch persönlich im Besitz all' der Eigenschaften sein, welche den Aristokraten im guten Sinne des Wortes hen — eigenthümlich aristokratische Züge treten weder in seinem noch in seinen Schriften hervor. Soweit nach den Eindrücken lt werden kann, welche sich aus den erhalten gebliebenen Spuren Lebens gewinnen lassen, war Mellin zu sehr Kosmopolit und des „aufgeklärten Jahrhunderts," um ein lebhaft ausgeprägtes sbewußtsein zu haben. Nirgend zeigt er ein besonders lebhaftes oder auch nur ein tiefer gehendes Verständniß für corporatives — die „Menschheit," „der Staat" und aufgeklärter „Bürgersinn" : Ideale seiner politischen Anschauungsweise; allenthalben bringt Dinge, die ihm entgegentreten, lieber in gewisse abstracte Rubriken, ß er sie bei ihren concreten livländischen Namen nennt. Auch atürlichen Anlagen scheinen einer aristokratischen Entwickelung instig gewesen zu sein, ihm fehlt jene Schärfe, Schneidigkeit und eines mächtigen Willens, die allen hervorragenden aristokrati- Politikern, den Stein und Mirabeau ebenso wie unseren Sivers ölkersahm eigenthümlich war. Von stürmischer Genialität und wußter Kühnheit ist bei Mellin nichts zu entdecken; ähnlich jenem ain Franklin, mit dem ihn die Ueberschwänglichkeit seiner Zeit- gern verglich, zeigt er sich vielmehr als nüchterner, gewissen- Moralist, der durch Zähigkeit, Treue im Kleinen und unbestech- Gewissenhaftigkeit einholt, was ihm an Größe der natürlichen ng fehlt. Jene Schlichtheit und Anspruchslosigkeit des Wesens, der sich bei Franklin eine tüchtige Portion amerikanischer Bauern- eit verbirgt, erscheint bei Mellin durchaus natürlich und unbeab- . Sie ist gepaart mit einer milden, weichen, zu pathetischer ulichkeit entschieden hinneigenden Gemüthsart. Mit dem Optimis- der bei einem echten Rationalisten des 18ten Jahrhunderts nicht darf, werden Menschen und Verhältnisse möglichst schonend, min- s ohne Schärfe gekennzeichnet — schon die Neigung, jedes ge- : Verhältniß ins Allgemeine zu ziehen und aus abstractem Gesichts- e zu beurtheilen, läßt keine leidenschaftliche Empfindung in Liebe Haß aufkommen. Nur wo es sich um die Treue gegen die humanen liberalen Principien, um das Bekenntniß zu ihrer Unfehlbarkeit Wahrheit handelt, zeigt der sanfte, zur Vermittelung geneigte

Mann sich als entschiedener Charakter — hier läßt er nicht mit sich handeln, und setzt er den ganzen Menschen ein. Stärker als jede andere Empfindung ist die von der ursprünglichen Gleichheit und Gleichberechtigung der Menschen ausgeprägt; der hochgeborene, unter vornehmen Leuten aufgewachsene Graf fühlt sich zuerst als Weltbürger und Sohn seines großen Jahrhunderts. Nicht das Gebot der Ehre oder der Drang einer schöpferischen Natur ist die causa movens seiner Handlungen — sondern ein starkes, so zu sagen bürgerliches Pflichtgefühl, das ihn zwingt, sich und sein Handeln stets den Vorschriften zu conformiren, welche die höchste Regel des „guten Menschen" bilden. Es ist mehr wie Zufall, daß er sich mit Vorliebe echt bürgerliche Naturen, wie Sonntag eine war, anschloß und in gewissem Sinn unterordnete, denn hier war er sicher, daß immer nach Grundsätzen und zwar nach den urkundlichen Grundsätzen seiner Schule gehandelt wurde und das war und blieb ihm die Hauptsache.

Aber auch in anderer, mehr äußerlicher Beziehung zeigt der liebenswürdige und edle Mann sich als echter Sohn seiner Zeit. Er schreibt gern, viel und stets mit einem gewissen breiten Behagen; es ist ihm Bedürfniß, sich mitzutheilen und über seine Handlungen und Erlebnisse für sich und Andere Buch zu führen. Für jene vornehme Geheimthuerei, welche „nicht will, daß die Welt denen ins Herz sehe, die sie regierten," fehlt ihm jedes Organ. Alle Einzelheiten seines Lebensganges hat er genau beschrieben, selbst seinem Conflict mit dem Landtage von 1818 und gewissen Vorfällen in seiner Familie besondere Denkschriften gewidmet. All' diese Scripturen — und das ist wiederum charakteristisch — hat der bürgerfreundliche Graf nicht dem Ritterschafts-Archiv, sondern der Rigaschen Stadtbibliothek vermacht; er mochte ahnen, daß sie von „liberalen" Bürgern künftiger Geschlechter besonders hoch geschätzt und mit der gehörigen Gründlichkeit gelesen werden würden. Die Stadt Riga scheint ihm überhaupt sehr werth und sympathisch zu wesen zu sein; von ihr und ihren Bürgern redet er stets mit einem gewissen Respect und die Zugehörigkeit zu der von Sonntag gestifteten literärisch-praktischen Bürgerverbindung schätzt er als besonderen Vorzug. Für wissenschaftliche und wohlthätige Vereine und Stiftungen zeigt er überhaupt entschiedene Vorliebe. Er gehörte einer sehr bedeutenden Zahl von Gesellschaften an: der Clementinischen Akademie und dem Institut der Wissenschaften und schönen Künste zu Bologna, der patriotischen Gesellschaft zu Bern, der ökonomischen Gesellschaft zu St. Petersburg und Leipzig, der livländischen ökonomischen Societät, der spanischen geographisch-historischen Gesellschaft zu Valladolid, dem Moskauer

forscher-Verein, der ökonomischen Gesellschaft zu Åbo und der
dischen Gesellschaft für Literatur und Kunst. Daß er außerdem
stens zeitweise Freimaurer gewesen, läßt sich mit Sicherheit an-
n. Ferner zeigt er eine entschiedene Vorliebe für Stiftungen;
ahlreiche Stiftungen hat er von sich aus begründet, — alle ver-
: moralisirend-humane Zwecke — für Alle hat er die Urkunden
angefertigt und mit wohlklingenden allgemeinen Betrachtungen
jen. Eine dieser Stiftungen ist für den alten Herrn und seine
macksrichtung besonders charakteristisch: an seinem und seiner Gattin
e soll jährlich ein Gedächtniß-Gottesdienst durch einen der Kolzen
hbarten Prediger gehalten werden und diesem die Vertheilung von
ndpreisen an solche Bauern des Kolzenschen Gebietes folgen, welche
durch Moralität, Fleiß und — durch Fortschritte in Ackerbau und
enzucht ausgezeichnet haben. So konnte das Nützliche mit dem
ulichen — und Sentimentalen trefflich verbunden werden!

Seinen ästhetisch-moralischen Geschmack und manche andere alt-
kische Eigenthümlichkeit hat Graf Ludwig August Mellin mit vielen
genossen gemein: Was ihn vor diesen auszeichnete und zum Muster-
: eines patriotischen livländischen Edelmannes machte, ist freilich
t Gemeingut geworden: ein sittlicher Ernst, der über die eigenen
dlungen stets am strengsten zu Gericht saß, eine Ueberzeugungs-
e, die vor keiner Consequenz zurückwich und keine hergebrachte
sicht kannte, ein eiserner Fleiß, der die einmal übernommene
gabe unverwüstlich durchführte, eine edle Bescheidenheit, die niemals
eigene Ehre suchte, ein Bildungsstreben, das die verschiedensten
iete menschlichen Wissens umfaßte und vor allem eine echte und
Menschenliebe, so rein und lauter, wie sie überhaupt nur selten
nden wird. Die Humanitätsbegeisterung, mit welcher der Jüng-
sich gelobt hatte, für das Wohl der gedrückten lettischen und est-
jen Mitbrüder thätig zu sein, hat der Mann in einem langen,
eiterfüllten Leben als echte und probehaltige bewährt — wärmer hat
menschliches Herz für unsere bäuerlichen Landsleute vielleicht über-
upt niemals geschlagen, als in der Brust des ehrwürdigen alten
afen.

IV.

Marquis Paulucci.

Einzelne ehrwürdige Ausnahmen abgerechnet, reicht das G
des jetzt lebenden und herrschenden Geschlechts nicht über der
des Jahrhunderts hinaus. Die directen Einflüsse, welche
gangenen Tagen in die unsrigen herüberspielen und bestimm
die Anschauungen derer einwirken, welche die herrschende G
bilden, gehören fast ausschließlich dem 19. Jahrhundert an u
sich bei uns auf zwei verschiedene Abschnitte desselben, die
würdigem Gegensatz zu einander stehen, zurückführen: das hei
häbige zweite Jahrzehnt und die düstere, sorgenvolle Epoche
ziger Jahre.

Es dürfte kaum eines Nachweises dafür bedürfen, daß jen
bezeichnete Abschnitt noch heute von bedeutsamstem Einfluß auf
tischen Anschauungen bei Conservativen und Liberalen, in G
Land des Ostseegebietes ist und der Neuzeit sein charakteristi
präge aufgedrückt hat; in eigenthümlichem Gegensatz hierzu
religiösem, literarischem und socialem Gebiete, namentlich in R
noch heute die Anschauungen und Ueberlieferungen einer älte
und zwar die des erwähnten zweiten Decenniums (etwa de
1813—23), die maßgebenden und nachweisbaren. Die Erklärun
ist nicht eben schwer zu finden: einmal brachten die schwere
rungen, deren wir oben Erwähnung thaten, es mit sich, daß
lichere jüngste Vergangenheit während der trüben Tage, die ih
zur guten, alten Zeit schlechtweg wurde, an deren Traditionen
so fester hielt, als man der Zukunft ziemlich rathlos gegenüb
weiter aber hatte jene ältere Epoche einen Kreis so ausge
Männer in Riga versammelt, daß sich von seinem Gedächt
eine Zeit lang leben ließ.

Während, dem Charakter der Zeit entsprechend, heutzutag
tenden Ideen, wenn nicht in den großen Massen, so doch in
Kreisen vertreten sind und von diesen ausgehen, waren sie da
unbestreitbare Eigenthum Einzelner. Die Jahre nach den
kriegen waren auch in Riga das Zeitalter der ausgezeichneter
lichkeiten. Nur einzelne derselben brauchen wir zu nennen, di
sind noch unvergessen. An der Spitze des Rathes stand Hans G
der würdige Erbe des großen Johann Christoph, ausgezei
Patriot und Geschäftsmann, im Kern seines Wesens eine kü

voll Idealismus und Poesie. Die Geistlichkeit war in Männern
arl Gottlob Sonntag, dem Gründer unserer literärisch-prak-
Bürgerverbindung, und Karl Ludwig Grave, dem ausgezeichneten
r, Schulmann und Literaturfreunde, würdig vertreten: Garlieb
el hatte die Presse schon damals zu einer Macht erhoben; flei-
Forscher, wie Brotze, machten die Quellen der Vorzeit flüssig,
ragende Handelsherren, wie Sengbusch u. A., erwiesen sich als
e Freunde der Wissenschaft und des geistigen Lebens. Der Ra-
lismus in Theologie, Politik und Geschichte, der sich in Deutsch-
auszuleben und der romantischen Reaction zu unterliegen begon-
hatte, war bei uns noch die treibende Macht im öffentlichen Leben;
rrschte auf der Kanzel und dem Katheder, wie hinter dem rothen
und auf der Bühne. Die Last der öffentlichen Arbeit, die Sorge
das Wohl der Stadt und ihre Bewohner ruhte auf wenigen, aber
igen Schultern, ein sorgloser Optimismus, die nothwendige und
durch die Zeitverhältnisse beförderte Begleiterin der bezeichneten
tesrichtung herrschte damals in dem Gros der gebildeten, wie
ungebildeten Bevölkerung. Die erschütternden Tage des statthalter-
lichen Regiments waren seit der Restauration von 1796 vergessen,
dräuende Kriegsfackel, die die Vorstädte entzündet hatte, war er-
en, von der Aufhebung der Leibeigenschaft und der kürzlich ge-
enen Begründung des livländischen Creditsystems (eine Bezeich-
g, hinter welcher übrigens kein Nicht-Autochthone eine Hypotheken-
k erkennen wird) versprachen sich Stadt und Land glänzende
chte. Mit Stolz freute man sich der kürzlich errungenen Landes-
ersität und ihrer Vortheile, welcher die alten Herren noch entbehrt
en, deren Weisheit sich aus Jena oder Göttingen herschrieb. Man
den Freuden des Theaters und der Geselligkeit, stellte Almanache
Gesangbücher im Geschmack der Zeit zusammen, freute sich der
xandersäule mit ihrer russisch-lateinischen Inschrift, der Alexander-
te oder des neu gegründeten Wöhrmannschen Parks, und fühlte
nie lebhafter ergriffen, als wenn man im heiteren Familienkreise
f dem Höfchen" oder hinter dem Punschglase „auf der Euphonie"
n, Kotzebue's Gesellschaftslied singen und der allgemeinen Stimmung
der Schlußstrophe desselben: „Ach wenn es doch immer so blieb'",
en gläubigen Ausdruck geben konnte.

Diese „gute, alte Zeit", von der noch heute verschiedene Zeugnisse
en, hieß, ehe sie das gehörige Alter erlangt hatte, um mythisch zu
den, die Zeit des Marquis: wie man das Frankreich des 17. und
t ersten Jahrzehnte des 18ten Jahrhunderts technisch das siècle de

Louis XIV. nennt und damit einen ganz bestimmten Begriff verbindet, so sagte man noch vor kurzem bei uns, wenn man ein Institut oder eine Persönlichkeit gewissen Alters und Schlages charakterisiren wollte, „es stammt noch aus der Zeit, da der Marquis hier war."

Es ist aber schon 40 Jahre her, daß der „Marquis" Riga verlassen hat; kaum aber dürfte heute nöthig sein, den Mann mit Namen zu nennen, der durch Jahrzehnte einfach mit diesem Titel bezeichnet wurde. Die Zahl der Männer, welche den alten Herrn mit Augen gesehen haben, ist allerdings stark im Abnehmen begriffen: mancher von uns, die wir „im Nachtrab der Jugend" stehen, hätte sein Vater oder Großvater aber nicht von dem Freunde Kaiser Alexander's erzählen, der während der siebzehn Jahre seiner Oberverwaltung der Ostseeprovinzen so unermüdlich für neue wohlthätige Einrichtungen thätig gewesen ist, der die Vorstädte aufbauen und die städtischen „Anlagen" begründen ließ, der bei der Aufhebung der Leibeigenschaft einen bedeutenden Einfluß ausübte und wahrhaft der „erste" Mann der Provinz war? Die Tradition hat sich sogar der Eigenthümlichkeiten bemächtigt, die seine äußere Erscheinung umgaben: wer hätte nicht einmal von dem berühmten Schimmel, von dem der Marquis nachlässig gebückt herabsah, gehört oder dem Vorreiter, der sein langgespanntes Viergespann lenkte und mit gellendem Rufe jedem Kinde in der Stadt ankündigte, Se. Erlaucht fahre durch die Straßen. Mancher, der den geistreichen Italiener nie mit Augen gesehen, weiß wohl noch gar von dem Schrecken, den er bereitete, als er die neue Hundesteuer einführen oder eine Verbesserung des Straßenpflasters erzwingen wollte, gewaltsame Neuerungen, die den bescheidenen Ansprüchen, welche man damals an die polizeiliche Ordnung stellte, allzu hoch gegriffen schienen.

In der That, wir wüßten jene Tage, von welchen wir oben handelten, nicht treffender zu bezeichnen, als wenn wir uns dem heimischen Sprachgebrauche anschließen und sie die Zeiten des Marquis Paulucci nennen. Aeußere wie innere Umstände waren gleich dazu angethan, diesem „genialischen" Staatsmanne und Administrator eine Stätte in dem Gedächtniß unseres Landes zu sichern. Er repräsentirt in treffender Weise jene Epoche, welche man in Deutschland 25 Jahre früher die des aufgeklärten Despotismus genannt hatte, und wir können dem gestrengen alten Italiener um so dankbarer nachsehen, als es ihm keineswegs an Achtung vor der bestehenden Ordnung der Dinge gebrach, seine scharfsinnige Energie vielmehr nur als Correctiv eintrat, wo die Schwerfälligkeit unserer ständisch-provinziellen Staatsmaschine nicht recht vom Flecke kam und des treibenden Anstoßes bedurfte.

Schon die Fremdartigkeit seiner Abstammung, seines Namens und itels machte ihn in Riga zu einer Celebrität; dem kosmopolitischen uge jenes Zeitalters entsprechend, war es möglich, daß ein Italiener nd Katholik, der halb Europa durchwandert hatte, ehe er bei uns inen Sitz aufschlug, an der Düna walten konnte.

Der Marquis, der in den Wirren einer mächtig bewegten Zeit ie österreichischen mit russischen Diensten vertauscht und diese als Ma- r begonnen hatte, gehörte dem Kreise der vertrautesten Diener lexander's I. an; die feste Zuversicht, mit welcher er den Monarchen n Jahre 1812 nach der Einäscherung Moskaus in St. Petersburg u bleiben und nicht nach Finnland zu gehen beschworen hatte, soll ihm rzüglich das Vertrauen des Kaisers erworben haben. Im Jahre 813 mit der Oberverwaltung Liv-, Est- und Kurlands (später auch leskaus) betraut, übernahm er eine Aufgabe, der nur ein ausgezeich- ter Kopf gewachsen war: die Verhältnisse, in welche er trat, die echtsanschauungen und Sitten, ja selbst die Sprache des Landes, das r verwalten sollte, waren dem Marquis fast völlig fremd. Seinem anzen Wesen, wie seinem Entwickelungsgange nach gehörte er einer elt an, der unser abgeschlossener Küstenstrich fern ablag: ohne jemals öllig bei uns heimisch zu werden, sollte er doch den wohlthätigsten und achhaltigsten Einfluß auf den Gang unserer Geschicke ausüben.

Die ausgezeichneten Staats- und Verwaltungsmänner aus der Schule des vorigen Jahrhunderts haben fast alle eine gewisse Familien- hnlichkeit, weil sie, bewußt oder unbewußt, einem Vorbilde, dem es großen Preußenkönigs, nachstrebten, durch dessen kühnen Ausspruch „Le roi est le premier domestique de l'état" ein neues politisches System begründet worden war. Begeistert für die humanen Ideen des 18ten Jahrhunderts, steckten sie doch sehr häufig noch in der rauhen Schale der inhumanen ersten Hälfte desselben: mit soldatischer Härte verfolgten sie ihre philanthropischen Zwecke, traten sie jeden Widerspruch nieder, waren sie sich doch ihrer reinen Absichten, ihrer hohen Ziele ewußt. Dem Geiste der Zeit gemäß, strebten sie nach Ausgleichung aller Unterschiede, beschränkten sie die Rechte der privilegirten Klassen u Gunsten der Unterdrückten, ohne es mit den Formen ihres Ver- fahrens besonders genau zu nehmen, haßten sie alles, was nach mittel- alterlichem Aberglauben und nach Feudalismus schmeckte; der Idee des abstracten Staats und seinem Wohle gegenüber sollten alle übrigen Rücksichten in den Hintergrund treten. Geographische und historisch überkommene Schranken wurden mit kosmopolitischem Enthusiasmus übersprungen, alte Vorurtheile nirgend respectirt, in religiösen Dingen

war man tolerant, oder wie es damals hieß, aufgeklärt, wenn man irgend der „neuen" Schule angehören wollte. Ganz besonders in zwei Dingen aber zeigten die Männer des 18ten Jahrhunderts eine merk würdige Uebereinstimmung: in ihrem Eifer für die Besserung der La des gemeinen Mannes und in dem Bestreben, überall die guten Kö herauszufinden und dieselben zu verwenden, ohne viel nach ihrem He kommen, ja ohne nach ihrer Moralität zu fragen.

Wenn nicht in allen, so doch in diesen und vielen anderen B ziehungen gehörte der Marquis der politischen Schule an, von der w handeln. In allem, was er that und ließ, selbst in seinen Irrthüm war Methode, durch alle seine Handlungen zog sich wie ein rot Faden die Nützlichkeitstheorie im Sinne der Humanität. Diese dur einen eisernen Charakter unterstützte einheitliche Geschlossenheit sein Wesens war es, durch die er imponirte, denn gerade sie war man b Männern seiner Stellung in unserem Lande noch nicht gewohnt, dur sie versöhnte er selbst diejenigen, zu denen er im Gegensatz stand. Sta und Land wußten bald, daß die neue Verwaltung nach einem feste Systeme geregelt, nicht der Ausfluß bloßer Launen war; auf die Läng mußte dieses Bewußtsein trotz einzelner Hemmungen, die es erfuhr wohlthätig und beruhigend wirken. Mit dem Scharfblicke des Genie wußte der fremdländische Administrator binnen kurzem die ausgezeich neten Persönlichkeiten innerhalb seines Wirkungskreises herauszufinden und an sich zu fesseln: durch sie gewann er einen Einblick in die Ver hältnisse, um den der Eingeborene ihn bald beneiden konnte, und de ihn in den Stand setzte, seine Aufgabe glänzend zu erfüllen. Was e für Riga und die Provinzen leistete, hat ihn fast ausnahmslos überlebt.

Feingebildet und, wenn er wollte, bezaubernd liebenswürdig, blieb der strenge alte Herr, so rasch er sich auch acclimatisirte, in mancher namentlich gesellschaftlicher Beziehung doch ein Fremdling in unserem Lande. Dem an strenge Selbstzucht und Wirthschaftlichkeit gewöhnten Südländer war der sorglos verschwenderische Materialismus des Nor dens unverständlich, für jene Behäbigkeit und Gemüthlichkeit um jeden Preis, die unsere gesellschaftliche Eigenthümlichkeit charakterisirt, hatte er weder Sinn noch Neigung, er blieb auch in Riga bei all' der Liebe und dem Verständniß, das er für die Verhältnisse hatte, Italiener. Von der Achtung und dem Vertrauen, das er genoß, liegen die zahl reichsten Beweise vor: er nahm sie dankbar an, gab sich ihnen aber niemals völlig hin; als Ziel seiner Laufbahn hatte er sich die Rückkehr in die Heimath vorgesteckt. Nach dem Tode seines angebeteten Monar-

...hen litt es ihn nicht mehr im Norden, er fühlte eine neue Zeit heran...nahen und war nicht der Mann, sich dieser zu accommodiren. Trotz ...ehrfacher Zeichen der Achtung des Kaisers Nikolaus konnte er sich mit ...iesem nicht verständigen und nahm er im Jahre 1829 seinen Abschied; ...m 1. Januar 1830 wurde er durch den Baron von der Pahlen ersetzt. ...och einmal kehrte er nach Riga zurück: in Nr. 11 der „Rig. Ztg." von ...830 nahm er einen kurzen, aber herzlichen Abschied von dem lang...ährigen Schauplatz seiner Wirksamkeit, am 2. Februar reiste er ab, um ...ie wiederzukehren. Als General-Gouverneur von Genua ist der Mar...uis im Jahre 1849 zu Genua gestorben; für unsere Stadt hat er ...ets ein freundliches Gedächtniß behalten, für sie war ein Mann seiner ...rt gerade zu der Zeit, in der er waltete, eine Wohlthat gewesen; er hatte ...en liberalen Humanitätsideen des 18ten Jahrhunderts unter Verhältnissen, ...ie der Erstarrung innerhalb historisch gegebener Formen zu unterliegen ...rohten, in wahrhaft fruchtbringender Weise wenigstens zeitweise zu ...hrem Rechte verholfen.

V.

Carl Ferdinand Daniel Grohmann.

Was sich aus vergangenen Zeiten bis in unsere Tage hinauf ein Gedächtniß erhalten, hat fast ausschließlich auf die höheren Klassen der Gesellschaft Beziehung, die „ehrbaren" bürgerlich-geordneten Existenzen, bei denen es sich von selbst verstand, daß sie auf ihre Reputation etwas hielten, deren Andenken darum ein vor allen Dingen respectables sein mußte. Wie überall, so weiß man auch bei uns, je höher hinauf, desto genauer Bescheid; über das Leben und Treiben der minder bevorzugten Stände und Klassen ist man heutzutage, wie „vor hundert Jahren" sehr viel schlechter unterrichtet gewesen. Davon zu wissen, wie die Vorfahren in der Familie oder die Vorgänger im Lebensberuf es gehalten, was bei ihnen Brauch und Recht gewesen, gehört schon zu des Lebens holdem Ueberfluß und ist in dem weiten Kreise derer, die mit den gemeinen Nöthen der Existenz zu kämpfen haben und froh sind, wenn sie das nackte Leben retten, nur ausnahmsweise möglich; ob lehrreich und interessant, ob blos armselig und düster: was in der Gesellschaft nicht zur Anerkennung gelangt und in keine der verschiedenen Rubriken untergebracht worden ist, die man euphemistisch „Beruf" nennt, nimmt sein Gedächtniß mit ins Grab.

Das Proletariat hat aber ebenso eine Geschichte, wie die kratie der Menschheit, kennt sie auch Niemand, weiß auch kaum Genaueres über die einzelnen Existenzen, die ihm zu vers Zeiten angehört, zu berichten. Wir handeln hier nicht sowohl v Proletariat, welches heute als Hebel der socialen Frage ei spielt, als von jenem Proletariat der mittleren und höhere schaftlichen Schichten, das aus Leuten besteht, die im L nichts Rechtem kommen, die mit der Bildung und den A der höheren Klassen ausgestattet sind und factisch denn unteren angehören, weil widrige Verhältnisse oder Mängel Entwickelung und Erziehung sie der Möglichkeit beraubten, in ren Sphären hinauf zu steigen, jenes Geschlecht, das sein K Kellerwohnungen und Dachstuben, in Kaffeehäusern und Wirt treibt und in dessen düstere Regionen Jeder, der nicht schon mit Jahren ein ausgemachter Philister war, wenigstens ein Mal ei zu thun Gelegenheit gehabt hat. Für die strebsame Jugend, an die Möglichkeit glaubt, eigene, selbstgeschaffene Bahnen können, die mit der Gesellschaft noch keinen Vertrag auf ge Täuschung zu Ehren des Hergebrachten geschlossen hat, haben chen Leute von jeher eine besondere Anziehungskraft gehabt: innern an Pylades und seine Vettern, von denen Goethe's „ und Dichtung berichtet, den Dichter Mylius in Leipzig, dessen ohne Schnallen" Lessing's achtbaren Gönnern so viel Anstoß b und an Schillers lockeren Stubengenossen, den Lieutenant Kapf in S

An der Schwelle, welche die alte Zeit von der neuen den letzten Jahrzehnten des vergangenen Säculums, kamen d „catilinarische" Existenzen besonders häufig vor; die pedantische der damaligen bürgerlichen Gesellschaft, welche zahlreiche von rufszweigen, die heutzutage öffentlich anerkannt sind, mit de der Unachtbarkeit belegte oder noch gar nicht kannte, trieb n einen guten Kopf zu dem Versuch, mit den gesellschaftlichen Vor zu brechen und eigene Bahnen zu gehen. Aber nur die wirklich Köpfe bestanden die Feuerprobe, sich selbst und dem inneren überlassen zu bleiben; nur von ihnen wissen wir, nicht aber jenigen ihrer zahlreichen Leidensgenossen, die zu Grunde gehen Auch hier wurde der alte Spruch: „Gelingt's, heißt's große T wenn's mißlingt, ist's Hochverrath", zur traurigen Wahrheit.

Von einer solchen Winkelexistenz aus dem alten Riga ziger und neunziger Jahre, den Tagen der Statthalterschaft Begründung des ersten stehenden Theaters, wollen wir berichte

Noch hatte die französische Revolution ihre Krater nicht geöffnet, um mit einem Feuerregen die von der Reformation übrig gelassenen Spuren des Mittelalters zu vernichten und wenigstens in den Köpfen der Leute die Welt umzugestalten; noch gab es keine allgemein anerkannte deutsche National-Literatur, keine Menschenrechte und kein deutsches National-Bewußtsein, keine Universität Dorpat, keine allgemeine Werthschätzung der Bildung und kein allgemeines Bildungsbedürfniß. Ihren Bedarf an wissenschaftlich gebildeten und geistig anregenden Elementen bezogen unsere Provinzen fast ausschließlich aus dem Auslande, indem sie entweder ihren jungen Nachwuchs „Studirens halber" nach Königsberg, Göttingen oder Jena sandten und nach einigen mit mehr oder minder Gewissenhaftigkeit benutzten Bildungsjahren zurückkommen ließen, oder indem sie erprobte deutsche Gelehrte an die einheimischen Lehranstalten beriefen. Die Bildung war noch so dünn im Lande gesäet, daß die wissenschaftlich gebildeten Männer in Livland, auch wenn sie in den verschiedensten äußeren Lebensstellungen standen, einander entweder persönlich kannten oder doch von einander wußten. Nicht immer haben sich ihre Hoffnungen auf solide Anstellungen und gute Lebenswege realisirt. Mühsam darbend, suchten viele von ihnen, namentlich in Riga, ihre Existenz; inmitten des vorwiegend geschäftlichen und materiellen Treibens der nordischen Handelsstadt konnten sie mit ihre „brodlosen" Künste und Talente nicht gleich ein Publicum finden. Die Ertheilung von Privatstunden war fast der einzige ihnen mögliche Erwerb: eine Presse, wenigstens eine solche, die der Mitwirkung wissenschaftlich gebildeter Männer bedurfte, gab es in Riga noch nicht; als Beamte konnten Ausländer, die keine „Connexionen" in Bewegung zu setzen vermochten, nur ausnahmsweise ein Unterkommen finden. Das Theater war damals eigentlich die einzige öffentliche Anstalt, dem das Interesse des Publicums nachging, und übte auch auf die jungen brodlosen Literaten der damaligen Zeit seinen mächtigen Einfluß aus.

Mit einer Gestalt aus dem alten Rigaschen Theater von 1783 haben wir es an dieser Stelle zu thun, dem vor 75 Jahren verstorbenen Schauspieler und Theaterdichter Carl Ferdinand Daniel Grohmann, dem Mittelpunkt des Propheten-Clubs, eines kleinen Kreises junger strebsamer Köpfe, die sich als Proletarier von der Feder durchs Leben schlugen und unseren ehrsamen Großvätern ihrer Zeit manchen Anstoß gegeben haben mögen; wußte man bei uns in Riga doch damals noch nichts von dem „genialen" Wesen, das in Deutschland Mode geworden und sich sogar an Höfen eines gewissen Ansehens erfreute, seit man die ersten Köpfe der Nation in dasselbe verstrickt wußte!

Im Jahre 1782 hatte der Begründer und Unternehmer des Theaters in Riga, Geheimrath Baron Bietinghof, unter Mitw Meurer's, eine größtentheils neue Gesellschaft in Deutschland eng und nach Riga kommen lassen: unter dieser befand sich ein fri Studiosus juris aus Leipzig mit Namen Grohmann, der zugleic Charakterdarsteller und Schauspieldichter engagirt worden war. Mann, an Geschmack und Bildung den meisten seiner Collegen um überlegen und darum von den Leitern der Bühne, Meurer und berühmten Koch, stets hochgehalten, besaß ein nur sehr untergeor dramatisches Talent: Liebe für die Kunst und Widerwille gege philiströse Eintönigkeit des bürgerlichen Lebens hatten ihn au Bühne getrieben. Bald aber mußte der junge Künstler sich sagen, daß er für diese keine ausreichende Begabung besitze; sein und Benehmen waren steif und hölzern, sein Gesicht so nichts und ausdruckslos, daß er es selbst mit einem fettigen Blatt Pap vergleichen pflegte, auf welchem weder Tinte noch Bleistift zu vermochten, sein Temperament endlich war zu phlegmatisch an um für die Wiedergabe leidenschaftlicher Empfindungen irgend g zu sein. Diese verspätete Selbsterkenntniß mußte von Erwägung ernstesten Art begleitet sein: das Vorurtheil der damaligen Zeit Jeden, der einmal „Comödiant" gewesen war, aus dem bürge Leben aus; Grohmann hatte, als er die Bretter betrat, alle verbrannt, die in die Gestade der bürgerlichen „Achtbarkeit" führten, und stand, erst 24 Jahre alt, aussichtslos der Zukunft über. Um diese Zeit hörte er von Meurer's Absicht, für die Kunstanstalt im baltischen Norden eine Gesellschaft zu samme der Hoffnung, das Vorurtheil werde an den äußersten Vor germanischer Bildung minder unerbittlich sein, als im Mutte ließ er sich für Riga anwerben, wo er im Herbst 1782 mi festen Entschluß eintraf, bei erster Gelegenheit die Bühne z lassen und eine Anstellung zu nehmen. Er hatte sich in den hältnissen getäuscht: wohl fand er allenthalben Interesse fü Theater, selbst eine wohlwollende Gönnerschaft blieb nicht au den selten gebildeten Mann von Zeit zu Zeit in Gnaden zu zog; das Vorurtheil war in Riga aber im Grunde eben so unerl wie in Leipzig.

Auf den Umgang mit Collegen angewiesen, die ihm größte nicht genügen konnten und seine Interessen nicht verstanden, Grohmann, als ihm klar geworden war, daß er in eigentlich städ Kreisen nicht so leicht heimisch werden könne, die jüngeren, noch

Vorurtheilen erstarrten und durch die Gunst des Glückes hochmüthig wordenen Gelehrten, meist Ausländer, die gleich ihm nach Riga gekommen waren, um ihr Glück zu machen und es nicht gleich gefunden hatten, um sich zu sammeln. Bald wurde er der Mittelpunkt eines kleinen Kreises, in dem er das Sichgehenlassen und die Ungebundenheit der Genialitätsperiode zur Regel machte, und in dem man sich in Scherz und Ernst durch die Betheiligung an den ersten großen Errungenschaften der deutschen Literatur und im eifrigen Studium derselben über die Misère des täglichen Lebens hinwegzuhelfen versuchte.

Unter den jungen Männern dieses Cirkels finden wir auch Garlieb Merkel, den damals achtzehnjährigen Jüngling, der eben die Schule verlassen hatte und sich nach einem Berufe umsah, der ihm die Mittel zum Universitätsstudium schaffen sollte. In seinen „Darstellungen" Bd. 1. hat der geistreiche Mann uns ein anmuthiges Bild seines Jugendtreibens in jenem Kreise und seiner Bekanntschaft mit Grohmann entworfen. In einem Kaffeehause, wo Grohmann den größten Theil des Tages, am Ofen sitzend, die Beine auf den Stuhl gelegt, die Thonpfeife nachlässig zwischen den Zähnen haltend, zubrachte, wurde Merkel ihm vorgestellt; Grohmann mag an dem munteren Jüngling Gefallen gefunden haben und lud ihn ein, sich anderen Tages um 11 Uhr Morgens bei ihm einzufinden, wo er ihn mit seinen Freunden bekannt machen wollte. In einer kleinen dürftigen Dachstube, zu welcher zwei schmutzige Treppen hinaufführten, fand Merkel am Vormittage des folgenden Tages etwa 12 junge Männer beisammen, die hier täglich zusammentrafen, um sich in „kräftigen Schlagreden und witzigen Einfällen" zu ergehen, die aber meist die höchsten Interessen der damaligen Zeit, insbesondere die neue Literatur betrafen. Die Gesellschaft hieß der „Propheten-Club," weil es — charakteristisch für ihre Lage — den Mitgliedern verboten war, während ihres Beisammenseins an die Zukunft zu denken: die Decrete der Gesellschaft — ebenso häufig lose Einfälle, wie feine Bemerkungen wurden mit Kreide an die Kammerthür geschrieben und — wie Merkel hinzusetzt — nach Schluß der Sitzung von der Magd regelmäßig abgewischt. „Bald nach zwölf Uhr verstummte das geistige Toben allmählich, Einer nach dem Anderen wurde ernsthaft, und Alle stiegen bald sehr gesetzt die Treppe hinunter in die Stadt, wo die rauhe Prosa nicht eben heiterer Lebensverhältnisse sie erwartete.

In diesem Kreise wurden geistige Turniere ausgefochten, die auch nach 80 Jahren noch von hohem Interesse sind: hier las man, vielleicht zuerst in Riga, „Schillers „Don Carlos," der soeben in seiner ursprünglichen Version handschriftlich für das Theater angelangt war und allent-

halben das größte Interesse erregte; Grohmann und Merkel (dem d
werthvolle Manuscript auf eine Nacht geliehen worden war) hielten
einem Kaffeehause vor erbetenen Zeugen ein feierlich verabredetes D
putatorium darüber ab, ob Schiller größer sei als Voltaire, Mer
„verehrtes Musterbild," das diesem für unerreichbar galt. Ein and
Mal mußte Merkel eine Vertheidigung der Rigaer Bühne und i
Mitglieder verfassen, die man 1788 in einem Artikel der Königsb
Zeitschrift angegriffen hatte u. s. w.

Man kann sich leicht vorstellen, welches Aufsehen dieses „
lose" Treiben des damaligen „jungen Riga" in unserer ehrsamen S
erregte. Noch waren wahrhafte Bildung und solide Kenntnisse so s
lich vertheilt, daß man sie nirgend, wo sie überhaupt zu finden wa
übersah, daß man sie schätzte, auch wenn man sich ihren Vertret
als Leuten, „die ja nichts waren," unendlich überlegen glaubte. Gr
mann war bald ein Mann, den die ganze Stadt kannte, von de
Kenntnissen und Bildung man sprach, dessen redlichem, ehrenwerth
Charakter man selbst seine Achtung nicht versagen konnte, dessen Wü
man aber nichtsdestoweniger consequent unberücksichtigt ließ. Zu v
schiedenen Malen verließ er die Bühne, um einen anderen Erw
zu suchen; immer wieder trieb ihn die Noth auf das Theater zur
Die Stellung, die er in Riga einnahm, muß in der That höchst eig
thümlicher Natur gewesen sein. Männer, wie Sonntag und der a
als Dichter bekannte reformirte Prediger George Collins u. A., ver
schmähten es nicht, mit ihm zu verkehren und sich durch sein Urthe
bestimmen zu lassen; ein empfehlendes Wort Grohmann's beim Ober
pastor Tingelstädt reichte dazu hin, Merkel eine Hofmeisterstelle z
schaffen, Grohmann's eigener Wunsch, ein bescheidenes Amt zu erhalten
aber blieb unerfüllt. „Ich kann Sie nicht dienen," war die perem
torische Antwort eines der ersten Leute der Stadt gewesen, als de
unglückliche Schauspieler ihn um eine kleine Anstellung bei dem stat
halterschaftlich reorganisirten Stadtrath gebeten hatte. Völlig oh
Schuld mag Grohmann an dem harten Loose, das er erfuhr, aber au
nicht gewesen sein: der schlimmste Tröster des Elends, der Trunk, war
auch sein Gefährte geworden, er „nippte," wie man damals beschönigend
von Trinkern sagte, und ließ selbst in seinem Propheten-Club gern
ein Glas Liqueur courſiren. Kein Wunder, daß es bald in der Stadt
hieß, der gepriesene Grohmann sei Säufer und halte eine Trinkstube,
und daß der „Propheten-Club" sich auflösen mußte, wenn sein Präses
nicht Gefahr laufen wollte, von den Schenkwirthen der Stadt, als
„Bönhase" verfolgt zu werden.

1792, längst nachdem Merkel Riga verlassen hatte, trat Grohmann völlig von der Bühne ab, um sich mit Privatunterricht und gelegentlicher Schriftstellerei weiter zu helfen; er schrieb einige Trauerspiele (die übrigens nicht viel getaugt haben sollen), einen Band „Prosaischer Gedichte" und — vielleicht weil ihm die grammatische Unsicherheit der Sprache unserer biederen Vorfahren der Nachhilfe zu bedürfen schien — eine Abhandlung über den richtigen Gebrauch der Präpositionen „für und vor." Nichts wollte helfen! Habakuk und die übrigen „Propheten," die sich einst um ihn gesammelt hatten, waren wohlsituirte Männer geworden; Grohmann sank in immer kläglichere Verhältnisse hinab, bis er seinem Leben im Jahre 1794 durch eine Pistolenkugel ein Ende machte, ein trauriges Opfer des Conflictes seiner überlegenen Bildung und herabdrückender äußerer Verhältnisse.

Der Mann muß seiner Zeit viel gegolten haben: charakteristisch für die Abneigung der sentimentalen Aufklärungsperiode gegen traurige Wahrheiten, wurde die Art seines Todes beschönigt, und noch an seinem Sarge von „inneren Krämpfen," an denen er gestorben sein sollte, gesprochen. Hochangesehene Männer aber umstanden seine Bahre, Pastor Collins rief „seinem unaussprechlich geliebten Grohmann" Worte der Freundschaft in Prosa und in Versen nach, Sonntag entwarf eine biographische Skizze des Verstorbenen, und beide Schriftstücke ließ der Buchdrucker J. C. D. Müller dem Todten zu Ehren drucken — dem ebenden aber war nicht zu helfen gewesen.

VI.

Der Geheimrath von Vietinghof.

Während in Kur- und Estland Mitau und Reval unbestritten die gesellschaftlichen und politischen Mittelpunkte des gesammten Landes ausmachen, der Eigenthümlichkeit unserer Heimath gemäß in beiden Städten der Adel die Spitze der Gesellschaft und einen gewichtigen Factor des städtischen Lebens bildet, kann Riga, die Metropole des gesammten baltischen Landes, nicht eigentlich für den Mittelpunkt und das Herz des livländischen Lebens gelten. Es ist, als ob die zwanzig Jahre politischer Selbständigkeit und Isolirtheit, welche Riga im 16ten Jahrhundert zubrachte, ehe es sich den Königen der polnisch-litthauischen Republik unterwarf, die maßgebendsten sind, die unsere Stadt überhaupt gelebt hat: noch heute liegt Riga — allen geographischen Handbüchern

zum Trotz — für sehr viele Leute innerhalb wie außerhalb seine
nicht in Livland; die Begriffe „Rigisch" und „Livländisch"
vielmehr continuirlich als verkörperte Gegensätze der Begriffe
stand" und „Adel" durch die Geschichte unseres staatlichen wie gesell
Lebens. Ueber Ursachen und Wirkungen dieser Thatsache
mancherlei Hypothesen aufstellen, deren Erörterung schon
werth wäre; wir müssen an ihnen ebenso vorübergehen
Betrachtungen darüber, welche Voraussetzungen sich erfüll
um die erwähnten Gegensätze in einer höheren Einheit
Ihre Erwähnung aber war bei der bloßen Nennung de
„Otto Hermann von Vietinghof" unumgänglich nothn
Anomalie, daß ein livländischer Edelmann auf die cultur
Entwickelung Rigas einen Einfluß ausgeübt hat, wie vor und
wenigstens in neuerer Zeit, kaum Jemand anderes, steht zu
lichen Ausschließlichkeit unserer Stadt in einem so eigenthümli
satz, daß sie noch heute einen Gegenstand der Verwunderung a
berechtigt ist.

Während zahlreiche kur- und estländische Adelsgeschlechter
hunderten in ihren Provinzial-Hauptstädten ansässig sind,
z. B. einzelne Familien, wie die Grafen Medem, seit herzogli
in lebendigster Beziehung zum städtischen Leben stehen und
ständischen Händel und Gegensätze einer Popularität genieß
die Volksthümlichkeit der englischen Pairie erinnert, ist in
ein nur geringer Theil des livländischen Adels wahrhaft h
worden und mit dem städtischen Leben verwachsen; in gewis
bildet Dorpat noch gegenwärtig das Centrum des livländisch

Um so interessanter ist es, am Ende des 18ten Jahrhu
Ausnahme von dieser Regel in Riga vorzufinden, einen li
Edelmann, dessen gesellschaftliches Uebergewicht von allen
erkannt wird, dem man freiwillig die Rolle eines socialen R
einräumt. Allerdings war dieser Mann kein Typus des
Adels jener Zeit: er war überhaupt kein ausschließlicher
sondern ein Kosmopolit nach dem Zuschnitt des Aufklärun
und zugleich ein Grand seigneur, wie ihn diese Provinzen
nahmsweise hervorgebracht haben. Unsere adeligen Landsleut
in der Heimath eine Rolle spielen wollen, weihen sich in der
schließlich dem Landesdienst und verbinden diesen mit einer
schaftlichen Thätigkeit; diejenigen unter ihnen, welche es auf eine
absehen, entfremden sich durchschnittlich dem Provinzialleben
für dieses nicht mit. Otto Hermann v. Vietinghof, der

ath," wie er seiner Zeit schlechtweg genannt wurde, bildete aber auch n dieser Beziehung eine Ausnahme. Noch vor Abschluß des Nystädter Friedens, im Jahre 1720 zu Riga geboren, trat er früh in den Militärdienst, machte als Flügel-Adjutant unter dem Feldmarschall de Lascy einen persischen Feldzug und zur Zeit der Kaiserin Elisabeth die Kriege gegen Schweden und Preußen mit. Kaum fünfunddreißig Jahre alt, verließ er mit dem Range eines Obristen die Armee, vermählte sich mit der Gräfin Anna Ulrica v. Münnich, der Großtochter des berühmten Feldmarschalls, ging in den Civildienst über und zog als livländischer Regierungsrath nach Riga, von wo aus er seine weitläufigen Güter (er besaß Marienburg, Lubahn, Groß-Jungfernhof, Kroppenhof, Wiebensholm, Kortenhof und das Gut Kosse bei Werro) bequemer bewirthschaften und beaufsichtigen konnte. Die hohe Stellung, die er einnahm, verschaffte Vietinghof sogleich eine gewisse Bedeutung in der Stadt; ein livländischer Regierungsrath (es gab deren zwei, Vietienghofs College war der Geheimrath Baron Campenhausen) stand damals im Range eines Staatssecretairs und war nach dem General-Gouverneur die erste Person in der Provinz. Vietinghof konnte das Gewicht seiner Stellung noch zudem durch den Glanz eines alten Namens, einflußreiche Verbindungen bei Hofe und ein fürstliches Vermögen unterstützen. Er kannte Deutschland und Frankreich, war mit den verfeinerten Genüssen der Culturwelt und ihren künstlerischen Interessen vertraut und stand „auf der Höhe der Zeit." Seine Gemahlin war im Glanze des St. Petersburger Hoflebens aufgewachsen, hatte dann, während ihre Eltern und Großeltern in der sibirischen Verbannung schmachteten, einige Jahre zu Jerkull in Livland zugebracht und verband die Vorzüge der Weltdame mit denen der livländischen Hausfrau: Morgens beschäftigte sie sich mit der Erziehung ihrer Kinder und der Wirthschaft, verschmähte es auch nicht, dem Brauche ihrer Zeit gemäß, selbst die Producte ihrer Güter zu verkaufen; Abends glänzte sie am Spieltisch und im Salon. Der Geheimrath war Geschäftsmann und Beamter im großen Styl: er betrieb die Branntweinbrennerei und die Landwirthschaft nach den damals neuesten Methoden, übte als Regierungsrath allenthalben den weitgreifendsten Einfluß aus, stand mit dem kaiserlichen Hofe zu St. Petersburg und verschiedenen Höfen des Auslandes in Verbindung; seine Brust war mit russischen, polnischen und dänischen Orden geschmückt, seine Herkunft aber galt ihm mehr als Rang, Titel und Orden, er schlug sich, wenn von diesen Zufälligkeiten die Rede war, stolz auf die Brust und rief: „Ich bin Vietinghof." Nichtsdestoweniger stand er mit den bürgerlichen Elementen Rigas

in lebhaftem Zusammenhange: sein Haus stand fünfzig Jahre lang jed Gebildeten offen, war der gesellige Mittelpunkt der ganzen Stadt u gab den Ton an.

Als Vietinghof im Jahre 1756 nach Riga zog, war unsere St in gesellschaftlicher Beziehung noch nicht auf der gleichen Stufe mit entsprechenden Städten des deutschen Auslandes. Das Theater w ein Pöbelvergnügen, das in hölzernen Buden sein Wesen trieb, Orche musik hörte man höchstens im Sommer in den Gärten. „Was wa die Lieblingsvergnügungen dieser glänzenden Stadt noch vor wen Jahren?" fragt das Tagebuch eines 1783 in Riga anwesenden Re den. „Fürstliche Schmausereien, die die Geldbörse der reichsten Mä entnervten und wobei nicht selten der denkende Kopf unterlag. Kart blätter, die Pest der Conversation, lagen auf allen Tischen; wer n mitspielte, nicht mit die Zeit verdarb, gehörte in das Fach der Pagod und jedes Codille, jedes Solo erhellten die schwarzen Flaschen des Cha pagners und Burgunders. Kein Wunder, wenn Mancher sein G und seinen Verstand zugleich verlor." — Der „Geheimrath" war z zu feiner Weltmann, um an dem rohen Sinnengenuß Geschmack finden, dessen Herrschaft er in Riga vorfand; der Mangel öffentliche Lebens mußte den Habitué der großen Welt peinlich berühren, d schmutzigen, dumpfen Kaffeehäuser, in welchen man sich Abends od Mittags nach Schluß der Börse und des Bureaus zusammenfand, konnte der Mann von Stande nicht betreten. Vietinghof ließ sich nicht daran genügen, der feinen Sitte und dem guten Geschmacke in seinem eigenen Hause eine Freistatt zu gründen; er war darauf bedacht, auf die Stadt, die er bewohnte, einen bildenden Einfluß auszuüben. Für die damals bedeutende Summe von 12,000 Ducaten baute er ein neues großes Haus in der Königsstraße, in dessen oberem Stocke er den ersten Club „die Musse" begründete, während das Erdgeschoß zum Theater eingerich tet wurde. Auf eigene Kosten ließ er durch Meurer und Koch eine tüchtige Schauspieler-Gesellschaft anwerben, die am 15. September 1782 mit Lessings „Emilia Galotti" in dem neuen „prachtvollen Locale" ihre Thätigkeit eröffnete. Außerdem unterhielt er auf eigene Kosten eine Musikcapelle von vierundzwanzig Personen, „die ihm (so berichtet ein bewundernder Zeitgenosse) jährlich 2500 Ducaten kosten soll," und als deren hervor ragendste Mitglieder der Geiger Feige, der Cellist Pitscher und der Flötist Adam genannt werden, die entweder in Concerten oder im Hause des Geheimraths im Vereine mit tüchtigen Dilettanten „aus der Gesell schaft" wirkten und „der Hörer Ohr entzückten." Mancher noch heute bekannte Name wird aus dem Kreise der musikalischen Dilettanten jener

ınt. „Noch hört mein Ohr (schreibt der erwähnte Reisende)
nde Violine eines Machasky, den sanft einschmeichelnden
eines Huhn, das Rauschende eines Bulmering, den lieb-
tengesang eines Keuchel, noch tönt mir Dein Waldhorn,
Valentin.“ Zwei Mal in der Woche war „Club“ auf der
ı Mal für Herren, das andere Mal für Herren und Damen;
hn Tage gab es Maskeraden, auf denen jeder „anständige“
heinen konnte, Montags musikalische Soirée im Hause des
ths, dessen Spieltische und Abendtafeln auch an anderen Tagen
zen wurden. Se. Excellenz waren das Muster des guten Ge-
der souveräne König der Gesellschaft, in der „Loge zum
führten sie das Wort, in der Canzelei des General-Gouver-
chten sie für die Aufrechterhaltung der Privilegien und des
ns; geruhten sie auf dem Balle zu erscheinen, so wurden sie
n und Trompeten empfangen und „schwache Ausdrücke froher
ıpfindungen über die Gegenwart Sr. Excellenz“ in Prosa und
r Excellenz zu Füßen gelegt:

Heil unserm Balle,
Er tritt herein,
Wir harren Alle
Mit Sehnsucht sein,
Stumm war die Saite
Eh' Er erschien,
Laut tönt' sie heute
Die Violin'!
Du strahlst im Glanze,
Weckst Muth und Scherz,
Nimm auf zum Tanze
Des Balles Herz u. s. w.

Geburtstag und das Namensfest Sr. Excellenz waren Volks-
denen im Theater Prologe und Festgedichte zu Ehren des Ge-
nter lebhaftester Betheiligung des Publikums vorgetragen wurden,
eren Verfertigung sich oft die angesehensten Leute bereit fanden.
r nicht nur in gesellschaftlicher Beziehung war der Geheim-
Riga thätig, seinem Einfluß dankte die Stadt die günstige
ung in dem großen Steinhauerschen Prozeß, in welchem es sich
weniger denn 84,000 Thaler handelte! Gegen den Einfluß
lchen Mannes kam keine Opposition auf, war es vergeblich,
enge Sittenrichter aus der alten Schule Betrachtungen darüber
, „daß der Hang der Rigischen zur Sinnlichkeit vermehrt werde“
kschritte in der Industrie zur Folge haben könne.

Einunddreißig Jahre lang (von 1756—1787) lebte und wirk
Geheimrath in Riga; 1787 wurde er nach St. Petersburg berufe
in Anerkennung seiner Verdienste von der Kaiserin Katharina zum
nateur und General-Director des medicinischen Collegiums er
Aber auch jetzt wurde er der Stadt, für welche er so viel gethan
nicht untreu, die Geheimräthin mit ihren Töchtern behielt ihre R
in Riga bei.

Vietinghof starb, nachdem er noch inzwischen wiederholt Rig
gesucht hatte, im Jahre 1792 zu St. Petersburg und wurde daselb
Pastor Johann Georg Lampe unter Betheiligung einer „nach
und Würden höchst- und hochzuehrenden Trauer-Versammlung" be
Seine Gemahlin hat noch bis zum Jahre 1811 in Riga gelek
bis zu ihrem Ende ein glänzendes Haus geführt, das von Schw
kindern und Enkeln belebt war: ihre älteste Tochter war die spä
berühmt gewordene Juliana Barbara v. Krüdener, die Gemahli
Kaiserlichen Gesandten zu Venedig, Kopenhagen und Berlin,
fasserin der Valerie und Prophetin der heiligen Alliance; ihre j
Tochter verheirathete sich an den Sohn des General-Gouve
Browne, den Obristen und Grafen Johann Georg. Ein ehre
Zeugniß wurde der Tüchtigkeit, Frömmigkeit und hohen Bildu
Matrone an ihrem Grabe von dem trefflichen Sonntag ausgef

VII.

Lindner.

In der Geschichte der deutschen Restaurationszeit und jen
magogenhetze, welche bald nach Beschluß des Wiener Congresses
Anfang nahm, wird der Name Friedrich Ludwig Lindner
genannt. Der Träger dieses Namens spielte in den Reihen d
ralen Opposition gegen das Metternich'sche System und die
Politik der Karlsbader Beschlüsse eine hervorragende Rolle, in
an den berechtigten Bestrebungen seiner Zeitgenossen ebenso le
Antheil nahm, wie an ihren Irrthümern und Mißgriffen. H
dieser Mann so gut wie vergessen, und die Zahl der Leute ziemlich
welche wissen, daß dieser Lindner der eigentliche Begründer de
nannten Triasidee und des Wahnes war, die Einheits- und Fr
bestrebungen der Deutschen müßten sich an die süddeutschen
staaten schließen und mit Hilfe dieser den Einfluß Preußens

rst in allerneuester Zeit ist das Gedächtniß Lindner's durch zwei Bü-
er, welche ihn wiederholt nennen, wieder aufgefrischt worden. Hein-
ich von Treitschke's Abhandlung über den würtembergischen Mini-
er Wangenheim (vergl. Historische und politische Aufsätze, 3. Aufl.,
. 207 ff.) bezeichnet eine von Lindner herausgegebene Schrift als die
rste Quelle einer langen Reihe politischer Verirrungen, und Friedrich
on Gentz's „Briefe an Pilat" ergehen sich in verschiedenen Angriffen
gen den gefährlichen Journalisten und „Umsturzmann."

Für uns hat Lindner ein ganz specielles Interesse, denn er war
eborener Kurländer und ist bis heute der einzige Sohn unseres
andes geblieben, der als deutscher politischer Schriftsteller eine wirkliche
olle gespielt hat. Machen wir uns zunächst mit einer unseren Lands-
ann betreffenden Notiz bekannt, welche sich in einem der Gentz'schen
riefe vorfindet (Bd. II., S. 346) und wegen der Irrthümer, welche
e enthält, besonders charakteristisch ist.

Unter dem 5. October 1818 schreibt Gentz, damals Protokollführer
es Aachener Congresses, seinem Freunde Pilat:

„Unter Anderen befand sich auch der Professor und Doctor Lind-
er hier in Aachen, der, mit zwei Empfehlungsschreiben ausgerüstet, mir
s Leibe ging. Nachdem er mehrere Male umsonst gekommen, schickte
r mir einen dritten Brief und zwar von Cotta, den ich Ihnen curio-
itatis causa mittheile. Sie können sich wohl denken, wie ich diesen
rief beantwortet haben würde. Ich wurde aber schneller, als ich es
eglaubt hatte, von aller Verlegenheit befreit, indem besagter Lindner
ndlich gestern bei mir erschien und mir sogleich anvertraute, daß er
uf Verlangen des russischen Cabinets binnen 24 Stunden von hier
bgeschafft werden solle, so daß die erste Bekanntschaft zugleich der Ab-
chied war. Er ist ein sehr unbedeutender Mensch, der sich gar zu gern
ei uns oder anderen ehrlichen Leuten einschustern möchte. Ich erklärte
hm in ziemlich vornehmem Ton, daß wir solche Gehilfen weder suchen
och brauchen könnten, sondern uns wohl selbst zu behaupten wissen
ürden. Unterdessen behandelte ich ihn ziemlich höflich, so daß wenn
r sein Gespräch mit mir drucken läßt (wie ich nicht bezweifele), er we-
igstens über Grobheit nicht wird klagen können."

Trotz seiner zweifellosen Menschenkenntniß hat Gentz fast in jedem
er hier mitgetheilten Worte geirrt: weder war Lindner ein sehr mittel-
äßiger Mensch, noch wollte er sich bei den Wiener Reactionären
einschustern," noch ließ er sein Gespräch mit dem berühmten K. K.
Hofrath drucken. Ein flüchtiger Blick auf Lindner's Antecedentien wird
ns darüber belehren, wer er war und was er in Aachen wollte.

Friedrich Georg Ludwig Lindner war als Sohn eines geachteten Arztes im Jahre 1772, also noch zu herzoglichen Zeiten, in Mitau geboren und daselbst auf der Stadtschule, später im Hause eines Landpastors erzogen worden. Der Sitte seiner Zeit gemäß ging er nach vollendeten Schulstudien in's Ausland, um sich zu Jena dem Studium der Medicin zu widmen. Die kleine Thüringer Universität war damals (im Jahre 1790) der Hauptsammelplatz der in Deutschland studirenden Liv-, Est- und Kurländer und hochberühmt durch eine Anzahl ausgezeichneter Lehrer, von denen wir neben Schiller noch den später in Moskau verstorbenen Anatomen Loder nennen; aus der Zahl der damals studirenden Landsleute nennen wir Bergmann, Karl Petersen, Dahl, den Anführer bei dem berühmten Jenaer Burschenauszuge, und dessen Adjutanten, den als hochverdienten Bürgermeister Rigas in den dreißiger Jahren verstorbenen Hans Schwartz. Ob Lindner an jenem tollen Studentenstreich Theil genommen, wissen wir nicht, bekannt ist nur, daß er nach mehrjährigem eifrigem Studium in Jena, Göttingen und Würzburg, an dem erstgenannten Orte 1797 zum Doctor der Medicin promovirte, sich schon als Student schriftstellerisch versuchte und u. A. den Roman „Wanderungen und Schicksale des Paters Abilgard" herausgab. Nach beendeten Studien begann er ein buntes Wanderleben, das ihn nach Süddeutschland und Oesterreich führte (1802 führte er zu Brünn die Schutzblattern ein, 1804—9 war er in Wien als Arzt thätig) und volle fünfzehn Jahre dauerte. 1812 finden wir ihn, nach längerem Aufenthalte in Weimar, wo er mit Schreyvogel und Ludwig Wieland das „Sonntagsblatt" herausgegeben hatte — als Professor extraordinarius in Jena wieder. Aber nach zweijähriger Wirksamkeit legte er dieses Amt nieder, um nach Kurland zurückzukehren und daselbst die Verwaltung des väterlichen Gutes Alt-Abgulden zu übernehmen. — Daß es einen Mann von der geistigen Beweglichkeit Lindner's nicht lange in der idyllischen Abgeschiedenheit kurländischen Landlebens dulden konnte, kann uns nicht Wunder nehmen. Bald nach dem Tode seines Vaters, der die letzten Lebensjahre als Gutsbesitzer verlebte, im April 1817, verließ der ehemalige Jenaer Professor seine Heimath für immer, um nach Weimar zu gehen.

Hier begann ein neuer Abschnitt seines vielbewegten Lebens. Weimar war damals die Hauptzufluchtsstätte der deutschen Literaten, die unter dem milden Scepter des edlen Karl August an dem Aufschwung des ersten deutschen Verfassungslebens (Goethe's freisinniger Freund war der erste deutsche Fürst gewesen, der seinem Lande eine Constitution gab) eifrig Theil nahmen und als oppositionelle Journalisten

:m zunehmenden Einfluß der Metternich-Wittgenstein'schen Reaction ent-
:gen zu arbeiten suchten. Hier lebten Oken, Luden und Ludwig Wie-
nd (den Gentz gelegentlich als den Hauptanführer der deutschen Jako-
ner bezeichnet) hier erschienen das „Oppositionsblatt," der „Volksfreund,"
e „Nemesis" und die „Isis," Journale, die in ganz Deutschland ge-
sen und in Wien ebenso ängstlich gefürchtet wurden, wie fünfzehn
ahre später die „Augsburger Zeitung" und vor Ausbruch der 48er
evolution die von Kuranda herausgegebenen „Grenzboten."

Lindner gehörte bald zu den eifrigsten und bekanntesten Weimarer
ublicisten; weit davon entfernt ein Revolutionär oder Jakobiner zu sein,
elt er die Entwickelung eines gesunden constitutionellen Lebens für
is einzige Mittel zur Einigung Deutschlands und zur Bekämpfung
:r Demagogie. Bald nach seinem Erscheinen in Weimar trat er in
e Redaction des Oppositionsblattes ein, das bis dahin von L. Wieland
lein herausgegeben worden war. Aber ein plötzlicher Zwischenfall
achte dieser Thätigkeit und seinem ferneren Aufenthalte in Thüringen
n Ende.

In Weimar lebte damals August v. Kotzebue, nicht mehr frucht-
irer Possendichter, sondern kaiserlich russischer Staatsrath und Ver-
sser jener bekannten literarischen und politischen Berichte, welche die
estimmung hatten, den deutschen Liberalismus und das academische
utsche Leben bei dem Kaiser Alexander zu verläumden und diesen be-
mmbaren Monarchen in die Netze des Ränkespinners Metternich zu
:hen. Alle Welt wußte, was Kotzebue in Weimar trieb und es ver-
:ht sich von selbst, daß er von Lindner und dessen Freunden mit nicht
en freundlichen Augen angesehen wurde. „Herr von Kotzebue," so be-
chtet Gentz über eine Angelegenheit, die ihm Jahre 1817 viel von sich
:den machte, „bediente sich zum Abschreiben seiner Berichte, die er
on Zeit zu Zeit über literarische und andere nicht-diplomatische Gegen-
ände nach St. Petersburg sandte, eines Mannes, der in einer Weimar-
hen Kanzlei arbeitete und der seine Nebenstunden dazu benutzte, für
Privatpersonen gegen eine mäßige Retribution zu copiren. Dieser Co-
ist verstand die französische Sprache nicht, ein Umstand, der ihn für
as mechanische Geschäft, wozu er gebraucht wurde, desto zuverlässiger
u machen schien. Der Zufall wollte aber, daß dieser Mann in einem
und demselben Hause mit einem gewissen Dr. Lindner wohnte, welcher
einer der Redacteurs des Oppositionsblattes sein soll. Der Copist hatte
Vertrauen zu diesem Dr. Lindner und fragte ihn öfters über Worte,
die er nicht entziffern konnte oder nicht verstand, um Rath. Eines
Tages, wo dies geschah, vermochte Dr. Lindner den Copisten unter dem

Vorwande überhäufter Geschäfte, ihm das Manuscript des Herrn von Kotzebue auf eine halbe Stunde in Händen zu lassen. Er benutzte die Zeit, um Auszüge daraus zu machen, die er auf der Stelle dem Professor Luden mittheilte. Professor Luden ließ diese Auszüge ohne Weiteres mit Anmerkungen begleitet in der Nemesis drucken. Herr von Kotzebue erhielt jedoch zu rechter Zeit Nachricht von der Sache, um durch Dazwischenkunft der großherzoglichen Regierung diesen Abdruck in der Nemesis zu hintertreiben. Zur nämlichen Zeit aber hatte Herr Wieland, der Herausgeber des „Volksfreund" einen Probebogen der für die Nemesis gedruckten Auszüge und Luden'schen Anmerkungen erhalten (von wem? wird nicht gesagt) und ließ sie nun auf eigene Gefahr in den Volksfreund einrücken. Man sagt, daß der russische Gesandte in Weimar über diesen Vorgang lebhafte Beschwerden geführt hat und daß die Sache der großherzoglichen Regierung im höchsten Grade unangenehm ist."

Dieser Vorgang ist bekanntlich die indirecte Veranlassung zu Kotzebue's Uebersiedelung nach Mannheim, zu dieses Mannes gesteigerter Unpopularität und schließlicher Ermordung gewesen; erst durch das „Volksblatt" war die Kunde von der Feindschaft Kotzebue's gegen die deutsche Jugend in weitere Kreise gedrungen und zum Gegenstande der Abscheu's der Burschenschaft geworden. Die nächsten peinlichen Folgen dieser Publication trafen aber nicht den Dichter der „Kleinstädter" und des Trauerspiels „Menschenhaß und Reue," sondern Lindner, der von der Weimarer Regierung ausgewiesen werden mußte und Deutschland für einige Zeit verließ. Er ging nach Straßburg und Mühlhausen wo sein Oheim, der mit Hamann genau befreundete Gottlob Immanuel Lindner (früher Arzt in Kurland) den Rest seiner Tage verlebte Auf der Durchreise durch Aachen hielt Friedrich Ludwig sich einige Tage auf und sein Besuch bei Gentz hat offenbar den Zweck gehabt durch diesen etwas von den Verhandlungen des Congresses zu erfahren Dem schwer compromittirten Weimarer Oppositionsmann konnte es der Natur der Sache nach nicht in den Sinn kommen, bei dem Vertrauten des Fürsten Metternich Dienste nehmen zu wollen. — Schon ein Jahr später finden wir unsern Landsmann in Stuttgart wieder wo er die Zeitschrift „Tribüne, würtembergische Zeitung für Verfassung und Volkserziehung zur Freiheit," herausgab. Wenig später führte er thatsächlich den Beweis, daß Gentz seine Gaben unterschätzt hatte Wiederum ist es der Briefwechsel dieses Mannes mit Pilat, an den wir uns zu wenden haben, um von der Rolle zu hören, welche der kurländische Bürgerssohn in der Geschichte seiner Zeit spielte.

„Kennen Sie ein Buch, das „Manuscript aus Süd-Deutschland" heißt? Dem Namen nach gewiß schon, man sagt, es sei im Buchhandel gar nicht zu haben und werde nur privatim verschickt. Es wird großen Lärm in Deutschland machen und zwar Lärm von mehr als einer Art, weil mehr als ein Interesse, mehr als eine Macht und mehr als eine Partei darin angegriffen wird. Es ist nach meiner Ueberzeugung nicht das Werk eines Schriftstellers von Profession, sondern eines sehr geübten Geschäftsmannes, offenbar unter directem Einfluß und sicher mit Vorwissen des Königs von Würtemberg geschrieben; höchst feindselig, obgleich immer mit einem gewissen Anstande, gegen Preußen und Oesterreich und nebenher gegen England; höchst feindselig gegen den deutschen Bund, halsbrechend für die kleinen Staaten, insolent gegen das nördliche Deutschland, sackgrob gegen die Seestädte, verachtungsvoll in Hinsicht auf Umtriebler, Studenten u. s. w., zugleich aber wüthend constitutionell. Mit einem Worte: Deutschland ist nur der Inbegriff der Staaten, die keine anderen Besitzungen haben, Oesterreich, Preußen, England (damals durch die Personalunion mit Hannover dem deutschen Bunde indirect zugehörig), Dänemark u. s. w. werden ausgeschlossen. Das Uebrige muß in vier große Massen zusammenschmelzen und es wird deutlich gesagt, daß in Süddeutschland nur Bayern und Würtemberg herrschen sollen. Der historische Theil, die Bemerkungen über die Congresse zu Wien, Aachen, Karlsbad, enthält sehr pikante Sachen. Uebrigens ist es ein Mann der Zeit, der von Kirche (scilic. katholischer), alten Ständen und dergleichen nichts hören will und den unsere heutigen Leute vergöttern müssen, ob er sich gleich so seltsam gestellt hat, daß man ihn weder in Berlin, noch Hamburg, noch Bremen, noch Hannover, noch Frankfurt, noch Darmstadt, noch Karlsruhe wird loben dürfen. — Die Schrift circulirt sicher schon unter den deutschen Diplomaten in Wien. Sie könnten sie vielleicht durch Steinlein erhalten, dem Sie aber nicht sagen müssen, was ich Ihnen darüber geschrieben oder auch nur, daß ich Ihnen darüber geschrieben habe." (Gentz-Pilat'scher Briefwechsel, I., S. 437. Aus Troppau vom 5. November 1820.)

Der Verfasser dieses Buches war Niemand anders als Lindner, dessen hervorragendes Talent die Aufmerksamkeit des damals freisinnigen und mit den deutschen Großmächten arg verfeindeten Königs von Würtemberg auf sich gezogen hatte. Hinter dem Rücken des leitenden Ministers Grafen Witzingrode war das „Manuscript" auf Wunsch des Königs geschrieben und durch die würtembergische Diplomatie in der Stille verbreitet worden. Dasselbe enthielt den Kern dessen, was man

heute die Trias-Idee nennt, d. h. den Plan, nach welchem die rein deutschen Staaten (solche, die keine Besitzungen im Auslande hatten) sich unter der Aegide von München und Stuttgart zu einem Sonderbunde einigen sollten, um innerhalb des Bundestages den Einfluß der beiden Großmächte zu paralysiren und gleichsam die dritte deutsche Großmacht zu bilden.

Zu einem richtigen Verständniß dieses Planes, der bis in die Neuzeit sein Spiel getrieben und viele Köpfe verwirrt hat, ist es nothwendig, daß wir einen Blick auf die Verhältnisse werfen, unter welchen er entstand.

Nach dem Wiener Frieden waren in der Mehrzahl der kleineren, namentlich der südlichen Staaten Deutschlands Verfassungen gegeben worden, während Oesterreich und Preußen nicht nur den Versuch machten, das absolutistische Regiment fortzusetzen, sondern zugleich alle ihnen zu Gebote stehenden Mittel aufwandten, um die Entwickelung des Constitutionalismus, den sie als Vorboten der Revolution ansahen, zu hintertreiben. Kein Wunder, daß die Augen der Liberalen sich sehnsuchtsvoll nach Süden wandten und mit den constitutionellen Regierungen Würtembergs, Bayerns, ganz besonders aber Badens gemeinschaftliche Sache gegen die absolutistischen Cabinette von Wien und Berlin machten. Die Kleinstaaterei galt für den Hort der Freiheit, das Bestreben Preußens, sich an die Spitze Deutschlands zu stellen und die Mittelstaaten zu Verzichten auf ihre diplomatischen und militärischen Souveränetätsrechte zu bewegen für ein gefährliches Attentat gegen die Sache des Liberalismus. Auf diese Weise wurde eine gewisse Interessengemeinschaft zwischen den particularistischen Bestrebungen der kleinen Regierungen und den nationalen Freiheitsbestrebungen hergestellt. Namentlich Baden, wo wenig später Rotteck und Welcker an die Spitze der Bewegung traten, stand in dem Mittelpunkte aller Interessen, und Würtemberg, dessen König gegen den Willen der alten Stände eine moderne Constitution durchsetzen wollte, galt für ein Eldorado aller Patrioten. In Verkennung des Umstandes, daß der Liberalismus der süddeutschen Fürsten nur ein Mittel war, durch welches der dynastische Dünkel sich Hilfstruppen im Kampfe gegen die Großmächte werben wollte und daß die Einheit Deutschlands nicht schlimmer gefährdet werden konnte, als wenn man Preußen systematisch anfeindete, um die kleinen Herren des ehemaligen Rheinbundes groß zu machen, erging ein großer Theil freisinniger Deutscher sich in excentrischen Wünschen für Verminderung der Macht des freiheitsfeindlichen Großstaates, der doch allein Kraft und Mittel genug besaß, um mit der Unabhängigkeit des

einigten Vaterlandes Ernst zu machen. Man übersah, daß Preußens eactionäre Politik ein Durchgangsstadium sei, das zu dem Wesen und en Interessen dieses Staates in zu directem Gegensatz stand, um von Dauer sein zu können, und lebte dem Wahne, Preußenthum und Absoutismus würden für alle Zeiten ebenso identisch bleiben wie Schwabenhum und constitutionelle Gesinnung. Von diesem Standpunkte aus laubte Lindner der Sache der Freiheit einen wichtigen Dienst zu rweisen, als er dem Könige von Würtemberg seine geschickte Feder lieh m den Großstaaten Krieg zu erklären und der neuen Idee in seinem Manuscript aus Süddeutschland" eine dauernde Grundlage zu geben. Daß sein Geschick ein außergewöhnliches war, geht nicht nur aus dem lufsehen hervor, welches die Schrift machte, sondern aus der Gefährichkeit, welche ihr noch heute von den Gegnern vindicirt wird.

Es ist hier nicht der Ort, die Verkehrtheiten der Politik, zu eren Organ Lindner sich machte, im Einzelnen nachzuweisen. So vollständig wir dieselbe auch verurtheilen, erklären können wir es uns doch, aß ein patriotischer Man durch das unselige Verhalten der preußischen Staatslenker für immer an dem geschichtlichen Berufe Preußens irre emacht wurde. Die Meinung „daß man aus Liebe zu Deutschland Frankeichs Freund werden müsse," wurde damals auch von anderen Leuten etheilt und die Berufung auf die Uebereinstimmung mit Börne, der en Besten seiner Zeit für einen Patrioten galt, genügt, um die Irrhümer Lindner's von dem Verdachte freizusprechen, sie seien aus iner verrätherischen Gesinnung geflossen. — Der Sturm, den das Manuscript hervorrief, war so gewaltig, daß Lindner's Bestrafung nur durch die Energie des Königs abgewendet wurde. Als aber im Sommer 1824 eine dem Inhalt des „Manuscripts" verwandte Schrift unter dem Titel „Geheime Papiere" erschien und den Zorn der Großmächte auf's neue reizte, wurde Lindner auf den bloßen Verdacht hin, der Herausgeber zu sein, aus Stuttgart ausgewiesen. Er ging zum zweiten Male nach Frankreich, gab in Straßburg eine nachgelassene philosophische Schrift seines Oheims heraus und ging dann nach Paris, wo er mit Lebret, dem Herausgeber der Schriften Napoleon's, in Verbindung trat. Inzwischen legte sich der Zorn des Königs von Würtemberg, der vielleicht niemals ernstlich gemeint war, und einige Jahre später finden wir Lindner, nach kurzem Aufenthalte in Augsburg, zu München angesiedelt, wo er als politischer Schriftsteller thätig war und seinem früheren Programm gemäß die Lehre von der nationalen Bedeutung der süddeutschen Kleinstaaterei predigte. Der König von Bayern erhob ihn im Jahre 1832 in den bayerischen Adel, gab ihm

den Rang eines Legationsraths und übertrug ihm die Redaction der „Bayerischen Staatszeitung," aus welcher in der Folge die „Münchener politischen Blätter" hervorgingen. Nebenher war er im Auftrage des Königs von Würtemberg als Uebersetzer und Herausgeber volkswirthschaftlicher und historischer Werke thätig. So übersetzte er 1834 eine Reisebeschreibung der Königin Hortense, 1837 Julien's Tractat über die Maulbeerbaumzucht und 1838 Michael Chevalier's ihrer Zeit vielgenannte Abhandlung über „die Eisenbahnen im Vergleich mit den Wasserstraßen." Erwähnt sei noch, daß Lindner, bevor er in den bayerischen Staatsdienst trat, einige Monate lang gemeinschaftlich mit Heinrich Heine die „Neuen politischen Annalen" redigirt und mit Lebret an der Herausgabe der Schriften Napoleon's gearbeitet hat.

Erst im Jahre 1845 ist Lindner, und zwar zu Stuttgart, gestorben. Neben den hier genannten Schriften hat er noch zahlreiche kleine Broschüren über Zeitfragen herausgegeben und außerdem sehr zahlreiche Artikel für die Augsburger „Allgemeine Zeitung" geschrieben. Bis zum Jahre 1820 unbedingter Oppositionsmann, scheint er in späteren Jahren in die Bahnen jenes vormärzlichen Liberalismus eingelenkt zu haben, der sich vergeblich abmühte, zwischen Gegensätzen, die einmal unversöhnlich waren, zu vermitteln. Sein Talent wird von der Mehrzahl seiner Zeitgenossen als ein sehr bedeutendes bezeichnet, und in den Schriften, welche die deutsche Geschichte der Restauration der 20er und 30er Jahre behandeln, begegnet man seinem Namen fast unvermeidlich. Heute ist längst vergessen, daß es ein Kurländer gewesen, der die Grundlagen des gefährlichsten und zähesten aller anti-preußischen Programme zur Einigung Deutschlands gelegt hat.

Carl Gustav Jochmann.

Wo man nur ungern den Kreis engster Berufsthätigkeit verläßt
d an den privaten Verkehr die Anforderung stellt, alles das zu er-
zen, was unter glücklicheren Verhältnissen das öffentliche Leben bietet
· da ist unausbleiblich, daß der Kreis der Interessen sich bis auf
s Anekdotenhaft-Alltägliche verengert, oder daß man den festen Boden
r Wirklichkeit verläßt und sich in das Reich des Abstract-Allgemeinen
ichtet: also entweder philiströs verschrumpft oder sich doctrinär verflüchtigt.
iese Folge ist auch bei uns nicht ausgeblieben; während noch vor zwanzig
ahren der größere Theil derjenigen, die die gebildete Gesellschaft in Livland
smachten, dem Alltagsleben derartig verfallen war, daß er die Gewohn-
it, über dasselbe hinauszugehen, völlig verloren zu haben schien und sich
r in behaglichem, wenn auch wohlwollendem Indifferentismus heimisch
hlte — flüchteten sich die geistigeren Naturen über den heimathlichen
oden hinaus, indem sie den gesammten Kreis ihrer Anschauungen und
rfahrungen entlocalisirten und sich durch treue Erfüllung der Berufs-
licht mit einem Vaterlande abfanden, dessen Boden sie für unfähig
elten, höherer Cultur theilhaft zu werden. So ist es lange Zeit hin-
rch gewesen, so wird es bleiben, wenn wir nicht einmal den Ent-
hluß fassen, mit der bloßen Privatexistenz und der „exclusiven Gemüth-
chkeit," die im 19ten Jahrhundert nur noch als Caricatur möglich ist,
brechen. Nur wo allgemeine Fragen eine locale Farbe annehmen,
nn die Mitbetheiligung des größeren Publikums geweckt werden; so
nge der Culturinhalt in abstracter Weise behandelt wird und man
e geistige Speise auf fremdem Boden pflückt, wird das geistige Leben
n ausschließliches Eigenthum gewisser Classen oder Personen bleiben.

Diese Gründe haben bedingt, daß wir unter unsern Landsleuten
ast gar keine bekannteren Schriftsteller, geschweige denn anerkannte
utoritäten aufzuweisen haben. Ueber das Naheliegende wollte man
icht schreiben, über das, was sich außerhalb des Vaterlandes zutrug,
onnte man nicht schreiben, weil man zu entfernt von den Brenn-

punkten westeuropäischen Lebens anlag, um an ihren Geschicken thätigen Antheil zu nehmen.

Der Name Carl Gustav Jochmann ist einer der wenigen livländischen, die wir einem dreibändigen Werk nicht streng wissenschaftlichen und doch bedeutenden Inhalts vorgedruckt finden. Man sollte meinen, es hätten die Wenigen unserer Landsleute, die durch literarische Erzeugnisse ernsterer Art bekannt geworden, sich eine bleibende Stätte gesichert in dem Gedächtniß des Landes, das der hervorragenden Söhne zu wenige hat, um der einzelnen vergessen zu dürfen. Dem aber ist nicht so. Jochmann, dessen von Zschokke herausgegebene „Reliquien" einst in Deutschland eine warme Aufnahme fanden, ist in Livland wenig bekannt geworden, wenngleich dieses Mannes Talent und Gesinnung ihm vorzugsweise ein Anrecht auf die Aufmerksamkeit unserer Zeit verschaffen sollten.

Ein Aufsatz in der „Baltischen Monatsschrift" (November 1860) rief die kernige Gestalt Carl Petersens, des livländischen Dichters par excellence in das Gedächtniß eines Geschlechts zurück, welches diesen charakteristischen Vertreter einer vergangenen Zeit bereits zu vergessen angefangen hat. Der Boden, auf welchem dieser Dichter lebte, ist ein so anderer geworden, daß wir in dem Humor des Verfassers der „Prinzessin mit dem Schweinerüssel" kaum mehr ein inländisches Erzeugniß wiedererkennen. Jene unzerstörbare Lebenslust, durch die Petersen in jedem junggewesenen Herzen verwandte Saiten anklingen läßt, charakterisirt die Periode bis zum Ausgang der zwanziger Jahre allerdings in treffender Weise. Seitdem ist es aber auch in Livland anders geworden, selbst der Livländer comme il faut, der ächte Kümmeltürk und badaud für den der Dichter sich selbst hält, konnte seinen behaglichen Materialismus, dem Ernst der Zeit gegenüber, nicht behaupten; wenn auch abgeschwächt durch die natürliche Indifferenz, die in unserm baltischen Norden „manches zu pur Fett gerinnen läßt," hat der Zeitgeist sich auch bei uns geltend gemacht und Jeden, der halbwegs zu den Denkenden gehört, mit des Gedankens Blässe angekränkelt.

Nur funfzehn Jahre später als Carl Petersen wurde ein Mann geboren, der unserer Gegenwart näher steht als der geistreiche Dorpater Bibliothekar — Carl Gustav Jochmann, das bedeutendste publicistische Talent, das unsere Provinzen hervorgebracht haben.

Es möchte von Interesse sein, einen Blick auf Leben und Charakter dieses Mannes zu werfen, der, wenn auch grundverschieden von dem lebenslustigen und dabei tief melancholischen Dichter, gleich jenem manches charakteristisch livländische Moment an sich trägt und den Zeitabschnitt

r ersten drei Decennien unseres Jahrhunderts, nur nach anderer ite hin, repräsentirt. Petersen und Jochmann sind typisch für das Liv- d jener Zeit; sie bezeichnen die Alternative des Conflicts, in den fere Naturen auf dem Boden, den wir unser Vaterland nennen, fast thwendig gerathen mußten: den Humor, der seine Umgebung ironi- end auflöst und die ernste Denkernatur, die sich freiwillig verbannen ßte, weil ihr die Lebensbedingungen geistiger Existenz daheim nicht oten waren. Beide hier neben einander gestellte Männer sind nur er ihren Willen zu einer Autorschaft gekommen; die Scheu vor der chdruckerschwärze war ein heimathliches Erbtheil, das sie auch trotz jährigen Aufenthalts in Deutschland abzustreifen nicht vermocht hatten. tersens poetischer Nachlaß ist als „Manuscript für Freunde" heraus- eben worden; Jochmann ließ seine Werke anonym erscheinen und die ten Namen im Titel führenden „Reliquien" sind erst nach des Ver- sers Tode von Zschokke der Oeffentlichkeit übergeben worden.*)

Bei oberflächlicher Betrachtung möchte man in Jochmann, dessen hriften den Namen Livland nur selten nennen, kaum den Landsmann ederkennen: in seinen Abhandlungen findet sich nichts von der enswürdigen Bonhommie, die wir unsern Provinzialen so gern nach- men, nirgend wird der heimathlichen Vorzüge Erwähnung gethan, gend findet sich jenes Parallelisiren zwischen den heimischen und nden Zuständen wieder, das bei baltischen Beobachtern und Reisenden st stereotyp wiederkehrt. Carl Gustav Jochmann, der die erste treffende arakteristik Robespierre's lieferte, der die Geschichte der französischen volution an der Hand Schlabendorffs und Oelsners im Detail und der Quelle studirte, die „Bürgschaften der englischen Verfassung" er ernsten Prüfung unterzog, scheint nicht sowohl unter den harm- en Eindrücken baltischer Behaglichkeit als in der ernsten Schule utscher Wissenschaft und englischen Staatslebens aufgezogen worden sein. Ein Publicist in der Art Ludwig Börnes, der Rigascher „Con- lent" gewesen, der im Kurzwigschen Hause auf dem Bischofsberge bte, manches Jahr hindurch als Advocat die Angelegenheiten der eng- schen Handelsgeschäfte bei einem Edlen Rath und Erlauchten livlän- schen Hofgericht betrieb und seine einzige Erholung Sonntag Nach- ittags im Sengbusch'schen „Herrenkränzchen" fand — welcher innere Widerspruch!

*) C. G. Jochmanns aus Pernau Reliquien, herausgegeben von Heinr. Zschokke. chingen 1836. — In dem Vorwort dieses Buches findet man auch Jochmanns rige Werke aufgezählt, bei deren Herausgabe die „strenge Geheimhaltung" seines mens „Hauptbedingung" war.

Fassen wir den Mann aber näher ins Auge, dessen Herz
Dünaufer, im Garten von Sengbuschs Höfchen von den Arbeiten
Studien eines ernsten Lebens ausruht, so möchten sich in der uns
fremdgewordenen Gestalt des Verfassers der „Naturgeschichte des Ad
manche bekannten, heimathlichen Züge wiederfinden lassen, an denen
den Landsmann wiedererkennen und sich seiner auch auf unsere B
erfreuen können. Jetzt, seitdem Jochmann dreißig Jahre lang tod
seine genausten Freunde, Sengbusch in Riga und Heinrich Zs
von Aarau, gleichfalls unter der Erde ruhen, läßt sich eine Biogr
des einzigen livländischen Publicistentalents jener Zeit kaum mehr sie
die flüchtigen biographischen Notizen, die den „Reliquien" vorge
sind, stammen von Zschokke, dem unsere Zustände kaum oberflächlic
kannt waren. Indem wir es hier unternehmen, das Gedächtniß
Livländers unter uns aufzufrischen, müssen wir die „Reliquien"
unserer Skizze zu Grunde legen, mit Hinzunahme einer neuen
schriftlichen Quelle, von der weiter unten die Rede sein wird.

In Pernau, unter dem 59° nördlicher Breite, hat Carl G
Jochmann, nicht wie Zschokke berichtet, am 20. Februar 1790, so
(laut den Angaben des Nikolai-Kirchenbuches zu Pernau) am 10. Fe
1789 das Licht der Welt erblickt. Wenn es schon eine Pflicht
den nichtlivländischen Leser dieser Blätter ist, den außerhalb L
kaum geläufigen Begriff „Pernau" zu definiren, so möchte es auch
Landsmann nicht ohne Interesse sein, einen Blick zu werfen auf die Zu
jener Stadt und unseres Landes, wie sie sich im vorigen Jahrhu
gestaltet hatten. Nicht zu übersehen ist es dabei, daß die Versch
heit, die heutzutage jeden Vergleich zwischen Deutschland und
nordischen Colonie unmöglich macht, erst dem Umschwung, de
letzten dreißig Jahre in Deutschland durch die Umgestaltung der
kehrsverhältnisse hervorgerufen, zuzumessen ist; jene Kluft bestand
im vorigen Jahrhundert schon, sie ist aber erst in der Neuzeit zu
fast unüberschreitbaren geworden. Während Deutschland sich in
zu Zeiten fieberhaft gesteigerten Leben fortentwickelte, die Hegelsche
losophie, die Julirevolution und die Locomotive auf allen Lebensge
den Bruch mit der mittelalterlichen Romantik und dem Zopf des v
Jahrhunderts vollzogen, blieb bei uns alles hübsch im Gleise,
unser Vaterland, das sich an dem Genuß überkommener und kan
weiter gefristeter Urzustände genügen ließ, sein Dämmerleben for
sah nur selten über den kommenden Morgen hinaus. „Leben und
lassen" war die Maxime der höheren Stände, tragen und dulde
Verzweiflungsphilosophie des niedersten.

„Pernau" — so heißt es in Hupels 1782 bei J. F. Hartknoch in
ga erschienenen topographischen Nachrichten von Liv- und Estland —
eine kleine, aber gut befestigte, regulär gebaute, mit breiten ge-
lasterten Straßen versehene Handelsstadt am Rigaschen Meerbusen."
is Straßenpflaster und der Seehandel waren in der That die Haupt-
züge dieses Orts, der in der uncultivirtesten Gegend des Landes ge-
en, eigentlich nur von der Seeseite her mit Culturpunkten verbunden
r. Der Ort bestand aus zweihundertundsiebzig Gebäuden und Bau-
ßen — von denen über sechzig wüst lagen — und enthielt zweiund-
fzig steinerne Gebäude, unter denen die „wie eine Burg ins Viereck
aute" Akademie, die zu der Zeit, da der strenge Gebieter des
bens über Embeck waltete, die Comthurei gewesen war, die hervor-
endste Rolle spielte. Von 1699 bis 1709 „da die Russen kamen,"
r dieser Bau der Sitz der aus Dorpat geflüchteten Universität ge-
en, zur Zeit unseres Jochmann ein Kornmagazin und bereits etwas
ndelbar." Das Rathhaus, ein ziemlich in die Augen fallendes Ge-
de," enthielt außer dem Sitzungssaal des Edlen Raths noch die
nwage, die Recognitionskammer und „etliche Krambuden"; drei
chen, unter ihnen eine von Holz, machten den Rest der hervorragend-
: Architekturwerke der dritten Stadt Livlands aus. Der Seehandel
naus — den Hupel einen blühenden nennt und der nach Ansicht
biedern Topographen die Stadt die früher besessene Landesuniversität
missen ließ — wurde durch das Eintreffen von sechzig, höchstens
nzig Schiffen gefristet und durch den gänzlichen Mangel der noth-
digsten Hafenbauten gehemmt; die Kaufleute versammelten sich in
nangelung einer Börse auf dem Markt und eine Sonderung der
schiedenen Handelsbranchen scheint nicht nöthig gewesen zu sein, denn
i einem und demselben Laden konnte man sich Häringe, Ellenkram,
würze und Weinflaschen holen lassen: „das ist kein Wunder, man muß
cksicht auf den Absatz nehmen" bemerkt der wohlwollende Topograph
II. p. 425).

In so engen Verhältnissen konnte sich nur ein kleinbürgerliches
en im Zuschnitt des vorigen Jahrhunderts abspinnen. Mitten
schen kaum gelichteten Waldungen gelegen, war die Stadt von äußeren
ebenden Einflüssen, zumal im Winter, völlig abgeschnitten; Reisende
örten so sehr zu den Ausnahmen, daß es in Pernau keine Gast-
ıser gab, und der Fremde auf die Gastfreundschaft der Bürger an-
iesen war.

Die Bevölkerung einer kleinen livländischen Stadt besteht fast aus-
ießlich aus Handwerkern und Krämern; in Pernau gab es außerdem

noch Kaufleute und verschiedene „Literaten.“ Die eigentliche S
schaft theilte sich in „zwo Gilden,“ zu der großen gehörten di
leute, zu der Marien-Magdalenen-Gilde die zunftweise gesonderte
werker. Wer Bürger werden wollte, mußte „in grünen Kleide
Flinte und Degen vor „Einem Edlen Rath“ erscheinen, das
päsentiren und um die Aufnahme bitten. Sodann wurde de
ranten der Bürgereid abgenommen und der neugebackene „Bür
Bruder“ einer der vier Rotten der Bürgercompagnien, die der
kämmerer“ als Major commandirte, zugetheilt. Neben den Gi
stand noch ein kleines Corps von „löblichen schwarzen Häuptern“
heiratheten Kaufleuten), das bei feierlichen Gelegenheiten zu Pfe
saß. Die Spitze der städtischen Verwaltung, an der die erwähn
Gilden Theil nahmen, bildete ein Edler Rath, der eigentlich
Mitgliedern bestehen sollte, sich aber — sei es, weil es an
eigneten Persönlichkeiten gebrach, sei es, weil man die Koste
(jeder Rathsherr erhielt 80 Thaler) — gewöhnlich auf sieben
haber reducirte. Der Herr Justizbürgermeister war gleichzeiti
dent des aus zwei Predigern und zwei Rathsherren bestehende
Consistorii, unter dessen Aufsicht die Stadtschule stand, außer de
fernschule“ die einzige Bildungsanstalt der Stadt und ihrer Ul
Gymnasien gab es, außer in Dorpat und Riga, in Livland
keine. Ein „neuerlich bestallter“ Kreisphysikus, dem ein Apot
Seite stand, wachte über den Gesundheitszustand der Stadt
Kreises. Der Staat erhielt außer der militärischen Festungs
nur drei Beamte in Pernau: einen Postmeister, den Licent- d.
inspector und einen Rentmeister. Mit ihnen schloß sich der klei
der Pernauer Honoratioren und Bildungsrepräsentanten ab. S
kam nur selten in die Stadt und dann fast ausschließlich, um sc
käufe zu machen. Drei Mal im Jahre erschien das aus dr
leuten und einem Notär gebildete Ordnungsgericht (die Lan
Behörde) zu seinen Juridiquen in der Stadt; während der übri
des Jahres residirten abwechselnd der Ordnungsrichter oder e
Herren Assessoren am Ort.

Nach den vorliegenden Andeutungen kann man sich ein
dem Leben machen, das sich am Ende des 18ten Jahrhundert
Vaterstadt unseres Jochmann abspann. Der Kreis der Inter
schränkte sich selbstverständlich auf die Ereignisse des täglichen
die Weltgeschichte, die sich fern ab im Westen vollzog, drang n
Form von Gerüchten an die Ufer des Rigaschen Meerbusens.
sollten aber auch Leben, Fortschritt und Bewegung in einen Ort

essen isolirte Lage ihn aus den rings von leibeigenen Esten bewohnten
Ebenen und Wäldern wie eine Bildungsoase herausragen ließ. Clubs
nd Lesecabinette existirten nicht, eine Buchhandlung oder Druckerei
chte man gleichfalls vergeblich; in Riga hatte sich einige Jahre zuvor
e erste livländische Buchhandlung, die Firma Johann Friedrich Hart-
och, etablirt, und nach unseres Topographen Zeugniß „den guten Ge-
schmack gefördert und den Geist der Gelehrsamkeit unterhalten — nur
i die Buchdruckerei desselben Orts in große Unthätigkeit versunken."
ie erste politische Zeitung erschien 1778 in Riga, ihr vorangegangen
aren die in den sechziger Jahren erschienenen literarischen Beilagen zu
n städtischen Anzeigen. Zu schwedischer Zeit (von 1681 bis 1710)
aren unter dem Titel „Rigasche Novellen" zwei Mal wöchentlich po-
ische Nachrichten gedruckt worden; sie hatten aber in der Noth der
elagerung durch die Russen zu erscheinen aufgehört.

Das Bedürfniß nach geistiger Nahrung mag in jener Zeit auch
cht allzu lebhaft gewesen sein; man hatte sich in die Beschränktheit
r Verhältnisse geschickt und war nach jeder Seite hin mit seinen An-
rüchen bescheiden. Ein übertriebener Luxus konnte es am Ende noch
cht genannt werden, wenn „die einfache Bürgersfrau kaum einen Tag
ne Kaffee zufrieden sein mochte." Der Zustand beschränkter, aber
rgloser Behaglichkeit, welcher bei den schwachen Bevölkerungsverhält-
ssen und dadurch bedingten Mangel an Concurrenz, von Gewerbs-
uten und Gelehrten ohne große Anstrengung erzielt werden konnte,
lt nach dem Bericht unseres Gewährsmannes von Anstrengungen
er Art, also auch von Gelehrsamkeit und Schriftstellerei zurück. „Das
kein Unglück, in andern Ländern schreibt man desto mehr" war der
ost, mit dem nicht nur Hupel, sondern auch andere livländische Pa-
oten ihre Landsleute beruhigten.

„Jährlich," heißt es bei Hupel weiter, „kommen Studenten aus
eutschland, die ihr Glück und Fortkommen als Hofmeister suchen, und
nn sie Lust und einigermaßen gute Sitten zeigen, bald befördert
rden; es mögen noch so viele kommen, man merkt in Livland keinen
berfluß, sondern eher Mangel; kein Wunder, wenn bei unserer großen
erlegenheit gar oft ungeschickte und nichtsnutzige Hofmeister willige
ufnahme finden; in Betracht der vielen zu besetzenden Stellen studiren
wenig Livländer. Wie in andern Ländern, so heißt auch hier Man-
er ein Gelehrter, der nichts weniger als gelehrt ist; das verdient keine
efremdung. Der Mangel an gelehrten, oder eigentlich zu reden, an
birten Leuten hat schon manchen unwissenden, aber dreisten Menschen
leichsam im Schlaf zum Gelehrten gemacht; Jäger, Tischler, Schau-

bühnenwärter u. s. w. wurden in adligen Häusern Hofmeister u
Nach schleichenden Gerüchten sollen sich auch in andern gelehrten
den dergleichen Verwandlungen bei uns zutragen; man redet v
vocaten, die nichts als eine Profession erlernt, von Aerzten, die
Universität blos die Theologie betrieben, von Predigern, die
Alles, nur keine theologischen Collegien gehört haben, mehrere S
nur von den beiden Grundsprachen kein Wort verstehen; doch
Nachrichten, die keinem Menschen nützen, hingegen lei
leidigen können ... Künste sind bei uns in keinem vorzüglich
etliche kennt man hier kaum nach dem Namen. Auf die Mus
sich viele Livländer von beiderlei Geschlechtern und allerlei
und bringen es darin weit; in Riga hört man Concerte, die d
ner Beifall verdienen; etliche haben sich durch eigene, wohlg
Aufsätze bekannt gemacht. Die Malerei ist nicht hoch gestiegen
verwechseln den Maler mit dem Anstreicher."

Ein leidiger Trost ist es, wenn uns der ehrliche To
nachdem er dergleichen Schattenbilder vorgeführt, versichert, die
samkeit sei bei uns „hochgeachtet" gewesen; viele Edelleute klärt
Geist „aus ungemein schönen Beweggründen" auf und scheute
Kosten noch Mühen, um die theuren Akademien des Auslande
suchen, daher es denn komme, daß manche von ihnen den Ho
mehr Geschmack läsen „denn ein Professor," die Literatur eher
kennten, „als seien sie zu Berlin gewesen" (wo Nicolai dan
maßgebende Persönlichkeit unter den Schöngeistern war) und a
Landgütern die Zierde ihrer Umgebung abgäben. Der Werth,
vom Standpunkte unserer Zeit jener Bildungsepoche beimessen
ist selbstverständlich ein relativer. Es war kein specifisch livlö
Gebrechen, sondern lag im Geiste der damaligen Zeit, daß n
wohlgemeinten Phrasen von Menschenliebe, Seelenadel und
schön that, und gleichzeitig Männer, wie den Baron Schoulz vo
raden excommunicirte, weil diese den Muth hatten concret zu
und von den Menschenrechten des lettischen Bauern zu sprechen
nur in Livland gab es Gutsbesitzer, die Voltaire und Rousseau
hatten, ihren Bauern aber das Erlernen des Schreibens v
„damit sie sich nicht falsche Pässe verfertigten."

Kehren wir von diesen Abschweifungen zu unserem 1789
nau geborenen Carl Gustav Jochmann zurück; die Eindrücke,
Wiege unseres Autors umgaben, lassen sich aus den Andeutun
über das wann und wo seines Lebensanfangs gegeben word
errathen. Er war, wie die betreffende Notiz im Kirchenbu

St.-Nikolaus-Gemeinde lautet, der Sohn des Herrn „Secretären Johann Gottlob Jochmann und seiner Ehefrau Elisabeth Magdalene geb. Schwander" und wurde von dem Commandanten und Brigadier v. Vogdt zur Taufe gehalten.

Das elterliche Haus ist aller Wahrscheinlichkeit nach die einzige Bildungsstätte gewesen, die auf den Knaben fördernd einwirkte; die eintönigen Lebensformen eines beschränkten deutschen Spießbürgerthums, das nicht einmal auf den Grundlagen vergangener Herrlichkeit und überkommener reichsstädtischer Tradition ruhte, sondern das Bewußtsein in sich trug, zu allen Zeiten gleich bedeutungslos gewesen zu sein, konnte nicht eben geistig anregend wirken. Wohl aber mag die kleine Welt, die den Knaben umgab, in ihm jene sittliche Grundlage gelegt haben, die auch in den engsten Verhältnissen gewonnen werden kann. Die Pernauer Stadtschule, mit der wir oben bereits eine flüchtige Bekanntschaft anknüpften, ward unseres Carl Gustav erste Bildungsanstalt; sie ertheilte ihren Zöglingen neben dem Elementarunterricht, die ersten Grundlagen klassischer Bildung. Aber selbst bescheidenen Ansprüchen schienen ihre Leistungen nicht zu genügen; nur bis zum dreizehnten Lebensjahr hat unser Jochmann sie besucht; im Jahre 1803 sandte sein Vater ihn in die Metropole der Provinz, in das Haus eines Freundes, des Dr. Kurzwig, der als angesehener Arzt und Gelehrter lebte und sein Haus zum Mittelpunkt des geistigen Lebens jener Stadt gemacht hatte.

Jochmann, dem die Trennung vom elterlichen Hause schwer genug fallen mochte, konnte durch diese Veränderung seiner äußeren Umgebung einzig gewinnen; dem erwachenden Sinn des dreizehnjährigen Knaben konnte es nur förderlich sein, in dem Alter, in welchem der Jüngling sich im Knaben zu regen beginnt, in größere, würdigere Verhältnisse zu treten. Riga war ein größerer Culturpunkt, der Deutschland durch den Reichthum mercantiler Verbindungen näher stand, als das abgelegene, isolirte Pernau. Die erfrischende Strömung, die in den letzten Decennien des vorigen Jahrhunderts durch das Wiedererwachen der deutschen Nationalliteratur in das deutsche Volk gedrungen war, hatte sich, Dank diesen Umständen, auch in Riga früher als im übrigen Livland, geltend gemacht. In Riga hatte Herder erst vier Decennien zuvor gewirkt; das Haus des Kaufmanns Berens, in welchem Herder täglich aus und ein ging, war durch ihn zum Mittelpunkt des geistigen Lebens der alten Hansestadt geworden. Männer wie Grave, Fr. Eckardt, Wilpert, J. C. Schwartz, die Gebrüder Hartknoch ꝛc. hatten in diesem Kreise gelebt und gelernt und waren bis in das

19te Jahrhundert hinein von wahrhaft förderndem Einfluß auf das Gedeihen ihrer Vaterstadt gewesen.

Von bedeutendem Einfluß auf die Entwickelungsgeschichte der gesammten baltischen Provinzen war es inzwischen gewesen, daß Alexander I. die Verheißung seines großen Ahnherrn erfüllt und im December des Jahres 1802 die Dorpater Universität eröffnet hatte; in ihr war den deutschen Provinzen eine Pflanzstätte höherer Gesittung, ein Organ für selbständige wissenschaftliche und sociale Bildung und Entwickelung gegeben. In dem Jahre der Ankunft Jochmanns in Riga war es dem hochverdienten General-Superintendenten Carl Gottlob Sonntag gelungen, die literärisch-praktische Bürgerverbindung zu begründen und in dieser einen Kreis wohlwollender und gebildeter Männer aus allen Ständen zu dem Zweck der Förderung moralischer, intellectueller und materieller Interessen Riga's dauernd zu verbinden.

Die 1630 reorganisirte Rigaer Domschule, in dem düsteren „Tomesgang" gelegen, wurde die Bildungsanstalt unseres Jochmann. Er möchte es in der Pernauer Stadtschule nicht allzuweit gebracht haben, denn vor seinem Eintritt in die Domschule mußte er noch einige Zeit in der Privatschule des „alten Heitmann" zubringen; es findet sich in Bezug auf diese, in einem fast zwanzig Jahre später geschriebenen Briefe Jochmanns an seinen Freund, Herrn von Sengbusch, folgende Anspielung, die das Einzige ist, was wir von jener Schule wissen:

„Ich werde zu Zeiten für einen wunderbaren Heiligen gehalten und Sie, mein geliebter Freund, müssen etwas dergleichen auch zuweilen über sich ergehen lassen. Ich wüßte freilich nicht, wie wir gerade dazu kommen, obgleich wir alle Beide in derselben Bildungsanstalt zugerichtet worden sind; an dem alten Heitmann, dem vollständigsten Philister, der mir jemals vorgekommen, war doch offenbar, wenn ich seine blanken Stiefel und seine freilich etwas unternehmende Nachtmütze abrechne, durchaus nichts, was uns hätte ein böses Beispiel geben können."

Nach kurzer Vorbereitung trat Carl Gustav Jochmann in die städtische Domschule, deren Rector damals der Dr. Albanus war; sie hatte völlig den Charakter der deutschen Gelehrtenschulen, gegen deren exclusiven Latinismus Basedow und Salzmann, wenige Decennien zuvor, Opposition erhoben hatten; beinahe vier Jahre lang blieb Jochmann Zögling dieser Anstalt, die er beim Ausgang des Jahres 1806, mit dem Zeugniß der Reife ausgestattet, verließ. Gegen die herrschende Sitte bezog er unmittelbar nach dem Austritt aus der Domschule eine ausländische Universität, obgleich die Dorpater Hochschule bereits seit fünf Jahren bestand. Dieser Umstand scheint für den gesammten Bil-

ungsgang Jochmanns von bedeutsamstem Einfluß gewesen zu sein. Unleugbar war es der humanen wie wissenschaftlichen Ausbildung des Jünglings in hohem Grade förderlich, frühzeitig in die Sphäre deutscher Gesittung gebracht zu werden und die engen einförmigen Verhältnisse der nordischen Heimath mit den belebenden Einflüssen höherer Cultur zu vertauschen; andrerseits aber wurde durch diese frühzeitige Verpflanzung in eine andere Welt in Jochmann der Grund zu einer Entfremdung von den heimischen Verhältnissen gelegt, die bei seiner eigenthümlichen Geistesrichtung zum vollständigen Bruch mit dem Vaterlande führen mußte. Jedem, der in den baltischen Verhältnissen heimisch werden, ihre Eigenthümlichkeiten richtig würdigen lernen will, ist der Besuch der Dorpater Universität fast unumgänglich nothwendig. In ihr ist dem provinziellen Sonderleben fast der einzige adäquate Ausdruck gegeben, sie ist die gefriedete Stätte auf der sich junge Männer aus allen Ständen und allen Gegenden der Heimath zusammenfinden. Die Abgeschlossenheit von störenden oder abziehenden Einflüssen der Außenwelt, selbst die entlegene Lage der Universitätsstadt, geben dem Jugendtreiben der akademischen Bürger Dorpats eine Anspruchslosigkeit und Frische, die zumal in unserer Zeit ohne Gleichen sein möchte, von deren belebendem Einfluß Jeder Zeugniß ablegen kann, der diesem Kreise bewußt angehört hat. Wir verkennen keineswegs die Vortheile, die dem Provinziellen aus dem Besuch der deutschen Universitäten des Auslandes erwachsen, aber für ein eingehendes Verständniß der politischen und socialen Bedürfnisse der Heimath muß es von Wichtigkeit sein, die Landesuniversität besucht zu haben. Die Unanwendbarkeit eines großen Theils der Institutionen des westlichen Culturlebens auf baltische Verhältnisse liegt auf der Hand und drängt sich Jedem auf, der aus Deutschland in die baltischen Provinzen zurückkehrt. Eine Folge dieser Erkenntniß ist aber in vielen Fällen eine gewisse Verzweiflung an der Möglichkeit, das gewonnene Bildungsmaterial bei den vorliegenden Verhältnissen *überhaupt* fruchtbar zu machen, und auf diese Weise wiederholt sich die betrübende Erscheinung immer wieder, daß Männer, die ihre Zeit in Deutschland trefflich ausgekauft haben und voll Enthusiasmus für die Errungenschaften der Neuzeit in die Heimath zurückkehren, nach den ersten peinlichen Erfahrungen in das Niveau der landesüblichen Indolenz zurücksinken und binnen kurzem von denjenigen ihrer Freunde und Nachbarn kaum mehr zu unterscheiden sind, die in den überkommenen Verhältnissen ein Eldorado sehen, weil sie sich niemals selbst davon überzeugt haben, daß hinter dem Berge auch Leute wohnen. Lag diese Gefahr auch tieferen Natu-

ren, wie Jochmann, ferner, so erwuchs seiner Geisteseigenthüml
eine andere, vielleicht größere: innerlich der Heimath entfremdet,
es ihm nicht möglich, sich jemals mit dieser auszusöhnen, vermoc
es nicht, in dem Bewußtsein fördernden Wirkens Beruhigung zu j
erlag er dem Conflict zwischen den Ansprüchen seines Herzens
von dem Vaterlande nicht lassen konnte und seines Geistes, „d
blutend losgerungen." Was der Gelehrte und Publicist dabei gew
seine akademischen Jahre unter dem Einfluß höherer Cultur ve
zu haben, hatte der Mensch verloren; Jochmann hat den Gewin
schon in jungen Jahren errungenen höheren Geistesbildung und
heit mit einer Heimathlosigkeit erkauft, an der er lebenslang siech
die ihm vielleicht erspart geblieben wäre, wenn einige Jahre D
Lebens, das in jener Zeit gerade in frischester Blüthe stand, de
versitätsjahren in Deutschland vorhergegangen wären.

Es war eine trübe Zeit, in der Jochmann nach Deutschlan
im Herbste des Jahres 1806 hatte Napoleon die preußische Mo
durch den Sieg von Jena und Auerstädt zertrümmert und in if
nur die letzte Vormauer, sondern auch die letzte Hoffnung d
Unabhängigkeit vernichtet. Ungefähr um dieselbe Zeit, in der
der geächtete Herausgeber des Freimüthigen nach Riga zurü
weil kein Gegner Napoleons außerhalb Rußlands sicher war,
Jochmann diese Stadt, um in Leipzig seine juristischen Stud
beginnen.

Jochmann hatte, vielleicht durch das Beispiel seines Vaters b
das Rechtsstudium gewählt, und die Universität, der er sich zug
zählte in ihrer Juristenfacultät in der That Männer, die diese
rechtfertigten. Rector der Universität war in den Jahren 1806 un
ein Dr. Christian Daniel Erhard, der die schwierige Aufgab
Napoleon die Fortexistenz der Leipziger Universität zu erwirken,
lich gelöst hatte. Sein Name war in der juristischen Welt hoch
und weit bekannt; 1792 war er zu einer Begutachtung des neu
mengestellten allgemeinen Gesetzbuches für Preußen aufgeforder
den; im Jahre 1805 hatte der Kaiser Alexander ihn zum cor
direnden Mitgliede der Gesetz-Commission für das russische
ernannt. Nächst ihm nahm wohl Haubold die hervorragendste S
ein. Die übrigen Collegen waren: Bauer, Biener, Rau und
mann, Autoren zahlreicher lateinischer Schriften, die heutzuta
gessen oder nur einzelnen Literarhistorikern bekannt sind. W
Vertreter der sogenannten Humaniora anbetrifft, die für den ji
noch nicht in ausschließliche Fachstudien verstrickten Studenten

sonderer Bedeutung sein mußten, so sind unter ihnen zuvörderst der Philosoph Krug und der Physiolog und Philosoph Platner, der für einen der geschmackvollsten Docenten seiner Zeit galt, zu erwähnen. Die Namen der übrigen „philosophischen" Docenten, deren zahlreiche gelehrte Schriften nicht dazu geeignet und nicht darauf berechnet waren, in die Nation zu dringen, sondern in vornehmer Exclusivität nur von akademischen Lesern Notiz nahmen, sind der Vergessenheit verfallen. Wem sollten die Historiker Wenk und Wieland, wem der Philosoph Cäsar oder der Politiker Gottfried Arndt noch bekannt sein?

Die Leipziger Studenten hatten sich seit jeher von ihren Commilitonen in Jena, Halle u. s. w. durch feinere gesellschaftliche Bildung unterschieden, der Einfluß der großen Stadt hatte sich der Universität und ihren Bürgern in hohem Grade fühlbar gemacht. Konnte das Leipziger Studentenleben sich auch rühmen, von der Roheit und Excentricität des „commentmäßigen" Renommistentons älterer Zeit freigeblieben zu sein, so ging ihm auch dafür jener ideale Schwung, jene jugendliche Frische und Naturwüchsigkeit ab, die auf den Nachbaruniversitäten, wahrlich nicht zum Unheil derselben, die akademische Jugend für alles Große, was die Zeit brachte, begeisterte. Seine Vorzüge erkaufte der feine Ton, dessen die Leipziger sich rühmten, zu Zeiten wenigstens mit einer philiströsen Nüchternheit, die weit davon entfernt, ein jugendliches, geschweige denn geniales Treiben aufkommen zu lassen, den Jüngling für seine sogenannte Bestimmung, d. h. für das charakterlose Spießbürgerthum des beschränkten Unterthanenverstandes vorbereitete. Während die Hallescheu Studenten dem französischen Kaiser, der nach der Jenaer Schlacht einige Tage in der Stadt zubrachte, mit jugendlicher Unbesonnenheit ein Pereat brachten, das allerdings die sofortige Auflösung der Universität nach sich zog, während auf den preußischen Universitäten der Kern für die glorreiche Erhebung von 1813 sich bildete und Lehrer wie Schleiermacher, Fichte, Steffens sich zu gemeinsamen Bestrebungen an die Spitze der akademischen Jugend stellten, war man in Leipzig zu gut sächsisch gesinnt, um entschieden antifranzösisch zu sein. Charakteristisch genug ist wenigstens, daß bei der 400jährigen Jubiläumsfeier der Universität im December 1809 — also während des österreichischen Krieges, an dessen traurigem Ausgang alle deutschen Ehrenmänner den regsten Antheil nahmen — gelegentlich des Festmahls der zweite Toast dem Kaiser Napoleon „dem durchlauchtigsten Protector des Rheinbundes" galt. Erhard, der wenige Jahre vorher die Aufrechterhaltung der Leipziger Universitäts-Privilegien durch die Fürsprache Rapp's und Dombrowski's bei Napoleon er-

wirkt hatte, war es, dem die Ehre, jenen Toast auszubringen, zu Theil ward.

Anregende politische Eindrücke mag unser studiosus juris (wenn er sie fand) vorwiegend außerhalb des Universitätslebens empfangen haben; die Stadt, in der er lebte, war durch ihre ausgedehnten mercantilen Interessen zu sehr auf einen regen Verkehr mit dem Auslande angewiesen, um mit dem sächsischen Particularismus derartig befangen zu sein, wie die Universität es wenigstens theilweise war. Die große Zahl reicher und gebildeter Buchhändler und Kaufleute, die in Leipzig lebte, war von wesentlichem Einfluß auf die gesellschaftlichen Beziehungen ihrer Umgebung und wußte dem Geist dünkelhafter Pedanterie, der vor fünfzig Jahren von einer deutschen Universität untrennbar zu sein schien, Weltbildung und Universalismus entgegenzusetzen. Der Sitz des deutschen Buchhandels zog zudem wenigstens zeitweilig literarische Celebritäten in die Kreise dieser Verleger oder regte eingesessene Literaten zu regem Productionseifer an; zu der Zeit, in der Jochmann Leipzig bewohnte, war diese Stadt allerdings von ihrer früheren Bedeutung für die deutsche Nationalliteratur, deren Mittelpunkt nunmehr Weimar geworden war, hinabgestiegen; die Erinnerungen aus besseren Zeiten waren aber nicht verloren. Der rege Sinn für Wissenschaft und Kunst, der aus den Tagen Gellert's, Oeser's, Weisse's u. s. w. in den höheren und mittleren Schichten der Gesellschaft heimisch geworden war, mag zwar dem politischen Leben Leipzigs in jener Zeit nicht besonders förderlich gewesen sein, gab dieser Stadt aber unter allen Umständen eine Bedeutung, die über ihre bescheidenen Bevölkerungsverhältnisse und die untergeordnete Stellung, die ihr die in gefährlicher Nähe liegenden größeren Nachbarstädte allzugern angewiesen hätten, weit hinausging.

Jochmann wurde als russischer Unterthan der „polnischen" Nationalität immatrikulirt: leider sind wir außer Stande, in das Einzelne gehende Mittheilungen aus seinen Universitätsschicksalen zu geben, da die wenigen zur Zeit flüssigen Quellen der Lebensgeschichte jenes Mannes, aus einer späteren Periode stammen; wir müssen uns an Zschokkes Mittheilung genügen lassen, daß Jochmann von Leipzig nach Göttingen und dann nach Heidelberg gegangen sei, wo damals der große Criminalist Feuerbach lehrte und lebte. Ueber seine Studienzeit in Heidelberg und ein wichtiges, sich an dieselbe schließendes Ereigniß in seinem Leben, giebt es aber noch eine interessante Notiz in der 1846 vom Professor K. v. Blum herausgegebenen Biographie: Andreas v. Löwis of Menar. Hier erfahren wir, daß zu Jochmann's akademischen Freunden in Heidelberg auch Andreas v. Löwis (später hochverdient als

Secretär der livländischen ökonomischen Societät, gestorben 1839 im September) gehört hat und daß durch ihn Jochmann wahrscheinlich auch mit Ludwig Börne bekannt geworden ist, der damals gleichfalls in Heidelberg studirte und — wie Löwis später erzählt hat — als leidenschaftlicher Billardspieler bekannt, aber auch als liebenswürdiger „harmloser" Gesellschafter beliebt war. In Heidelberg faßte Jochmann einen wenige Monate später ausgeführten Plan, der sein streng bewahrtes, selbst Zschokke verschwiegenes Geheimniß blieb: er trat in die französische Armee, um für die Befreiung Polens thätig sein zu können. Dieser von jugendlicher Schwärmerei eingegebene Entschluß ist ohne Zweifel für Jochmanns Entwickelung von bedeutendem Einfluß gewesen, weil er ihm dazu verhelfen mußte, ein richtigeres Verständniß für das wirkliche Leben zu gewinnen und mit mancher Jugendillusion zu brechen. Wir lassen den auf diese Periode bezüglichen Passus des Blum'schen Buchs wörtlich folgen, weil er die einzige Quelle über eine Episode aus dem Leben Jochmanns ist, die wir für unglaublich halten würden, wenn sie nicht durch den genannten Gewährsmann verbürgt wäre.

„Unter den vielen Landsleuten (erzählt Blum), die sich in Heidelberg an Löwis anschlossen, thaten sich nachher mehrere hervor. Hier wollen wir nur Einen herausheben, weil dieser damals und vielleicht niemals sich irgend wem so innig befreundete als unserm Löwis. Jochmann, den wir hier meinen, war sehr jung auf die Universität gekommen, und mochte zu einem ältern Freunde, der ihm mit Rath und That beistehen konnte, sich um so lieber halten, als es in ihm kochte und siedete. Er gehörte zu den anziehendsten Erscheinungen, die jene bewegte Zeit aufzuweisen hat. Von Natur höchst begabt, bildete er frühzeitig seinen eigenthümlichen Charakter aus. Er war ein wunderbares Gemisch von scharfem Verstand und phantastischem Wesen, von kühner Thatkraft und ängstlichem Lauern, von praktischem Talent und stiller Beobachtung. Schon in früher Jugend, da er noch in die Schule ging, hatte das bewegte Gemüth des merkwürdigen Menschen über Entwürfe gebrütet, deren Ausführung er zum Theil noch erlebte, doch ohne dabei mitgewirkt zu haben. So nahm er einst einen Freund geheimnißvoll aus der Stadt, um ihm in der Stille des Waldes seine Pläne zur Befreiung Griechenlands auseinanderzusetzen, von deren Ausführbarkeit er sich dermaßen überzeugt erwies, daß bald auch der Andere daran glaubte.

„Nun er in Deutschland die Siegeszüge der Franzosen erlebte und sie rasch gegen Norden vordringen sah, erwachte in ihm ein alter Lieblingswunsch. Er wollte für Polens Befreiung wirken. Dazu meinte er am ersten Gelegenheit zu finden, wenn er Napoleons Adlern

folgte. Sein Entschluß fand bei dem älteren Freunde, dem er ih
vertraute, keine Billigung, doch blieb er fest! So speisten Beid
Abends denn noch mit den Freunden und schlichen dann davon.
gab ihm in dunkler Nacht das Geleite. Bald erhielt er einen
der ihm Jochmanns glücklichen Eintritt in ein französisches R
meldete. Später schrieb derselbe noch mehrere Male, zuletzt au
zig, wo er zum Lieutenant befördert in einer Schaar diente,
anwiderte. Es war dies das berüchtigte Regiment des Fürste
Isenburg. Ueberdruß darüber und nähere Bekanntschaft mit den Fr
helden der großen Armee, von deren Führer er für Polen nichts
hoffte, bewogen ihn bald, die Franzosen zu verlassen. Später h
die Sache so geheim, daß er selbst dem trefflichen Zschokke, den e
ungemein schätzte, nichts davon mitgetheilt zu haben scheint. Er
gute Gründe haben, da er nach Riga ging, wo ihn Löwis bald
her traf."

Aller Jugendenthusiasmus, der in Jochmann glühte, scheint i
kühnen Entschluß des jungen Mannes, die Feder mit dem Schw
vertauschen, aufgeflammt zu sein. Sein gesammtes späteres Lebe
hält nirgend ähnliche Excentricitäten. Um so lebhafter ist es
dauern, daß wir keine weiteren Zeugnisse über Jochmanns milit
Lehrjahre besitzen und uns darum wie in eine andere Welt
fühlen, wenn wir den Mittheilungen seines Freundes Löwis nac

Den beendeten Universitätsstudien folgte eine Reise in die S
die damals unter dem Namen einer „helvetischen Republik" franzö
Einflüssen preisgegeben war und ein wenig erquickliches Bild
scher Zerfahrenheit geboten haben mag; in Lausanne verweilte
Reisender längere Zeit, um französische Sprachstudien zu betreibe
den Ufern des Genfersees ging er in die nordische Heimath zurü
Jahre 1810 finden wir ihn als Advocaten in Riga etablirt. Ver
wir bei diesem Zeitpunkt, der den Uebergang von der Jugend
manns zu seinem Mannesleben bildet, einen Augenblick, um Rü
zu halten.

Die Lebenswege, die unser Held gegangen, bieten äußerlich
Außerordentliches, sie sind von Vielen nach ihm und vor ihm b
worden. Durch das gesammte achtzehnte Jahrhundert hatte de
länder, dem es um eine wissenschaftliche Bildung zu thun war
gleichen Weg nehmen müssen: an die wenigen höheren Bildungsan
des Landes hatte er sich wenden müssen, um die grundlegende
bildung zu gewinnen; nur durch jahrelangen Aufenthalt auf den
versitäten des Auslandes waren die Vortheile eines akademischen

aums zu erkaufen*), und hunderte unserer Landsleute waren von der niversität als dieselben in die Heimath zurückgekehrt, als welche sie as Vaterland verlassen hatten. Anders freilich Jochmann, dessen klarer ergischer Geist gewohnt war, aus dem was er erlebt und erfahren, die tzten, schneidendsten Consequenzen zu ziehen. Er gehörte zu den Men-hen, die hinter einem kalten, scharfen Geist eine feurige Seele bergen, i denen die empfangenen Eindrücke eben darum fest haften, weil sie st nach nüchterner Sichtung aufgenommen werden.

Das Land, in dem er geboren und erzogen war, spann eine stille geschlossene Existenz ab. Wenn auch unter drei verschiedenen Kronen, n denen jede ihre eigenthümlichen Einflüsse auf seine Entwickelung habt hatte, war Livland seit drei Jahrhunderten die deutsche Provinz emder Staatskörper geblieben; seine politischen Einrichtungen ruhten f festem, historischem Boden, waren seit dem 28. November 1561 – einige Unterbrechungen abgerechnet — unverrückt geblieben und ochten, zumal vor 50 oder 60 Jahren, für die Ewigkeit gegründet heinen. Seit seiner Angehörigkeit zum russischen Reich hatte das and die Segnungen eines langentbehrten, nunmehr ununterbrochenen riedens genossen; die Macht Rußlands sicherte es, zumal seitdem der tern Polens erblichen war, vor jeder Abreißung oder Zerstückelung; e russischen Herrscher hatten es in seiner Eigenthümlichkeit geschützt nd diese gewährleistet. Große durchgreifende Umwälzungen lagen — enigstens menschlicher Berechnung nach — außerhalb der Wahrschein-chkeit, ja Möglichkeit. Dem Provinzialen war seine Bahn in der egel fest vorgezeichnet: er war Privatmann im eigentlichen Sinne des Wortes, auf sich und seine persönlichen Interessen angewiesen. Aus iesen Verhältnissen, die Jochmanns werdende Welt- und Lebensan-chauung bedingt hatten, war der siebzehnjährige Jüngling in das sturm-ewegte europäische Staatsleben der Napoleonischen Zeit getreten.

In die Zeiten des französischen Regiments fielen die Studienjahre Jochmanns. Welche Erschütterung mußte sich in dem erschlossenen Geiste es Jünglings vollziehen, als er aus der Stille seines Heimathlebens nach Deutschland kam, wo täglich neue Staaten geschaffen, alte zertrüm-mert wurden, wo der gewaltige Wille eines, durch den Willen seines Volks groß gewordenen Machthabers alle traditionell gefesteten geogra-phischen und politischen Schranken niederwarf und durch neue, vom

*) Bis zum Herbste des Jahres 1796, in welchem Kaiser Paul alle russischen Unterthanen aus Deutschland zurückrief, hatte die durchschnittliche Zahl der allein n Jena studirenden Liv- und Estländer 100 betragen; die Kurländer studirten auptsächlich in Göttingen.

Augenblick geborene, ersetzte! Dieselbe Generation, die die lettres de cachet in Frankreich, den Menschenschacher in Kurhessen, die schamlose Vergeudung eines durch den Fleiß seiner Bürger mühsam errungenen Nationalreichthums in Sachsen, das despotische Regiment Herzog Karls von Würtemberg, die Protestantenvertreibung durch den Fürstbischof Firmian, das Lichtenau-Wöllnersche Treiben in Preußen erlebt und schweigend als göttliche Schickung erduldet hatte, sah nunmehr den Mann an der Spitze der europäischen Politik, dem sie fünfzehn Jahre früher unter den Mauern des belagerten Toulon als Artillerielieutenant begegnet war. Der eine Mann repräsentirte die Idee des von der Autorität überkommener Gesellschaftsformen freigerungenen Subjects, in ihm vollzog sich der Gedanke, der der französischen Umwälzung zu Grunde gelegen, das Geheimniß seiner Macht beruhte auf der Anerkennung der Fähigkeit jedes seiner Anhänger, eine, wenn nicht gleiche, so doch ähnliche Staffel der Macht zu erklimmen. Gründung und Zertrümmerung von Monarchien, Rechten und Privilegien, die bis dahin den Augen der Menge als etwas Gegebenes erschienen waren, an dessen Rechtsbeständigkeit kein Zweifel erhoben werden durfte, documentirten sich hier als die Effecte eines Willens, dessen Träger weder durch Geburt noch durch Erziehung zur Herrschaft berufen war, den keine andere Autorität auf den Schild gehoben hatte, als die eigene subjective Befähigung.

Durch die großen Ereignisse, die den Ausgang des achtzehnten und den Beginn des neunzehnten Jahrhunderts begleitet hatten, war in der That eine Umwälzung aller bis dahin bestandenen Begriffe und Anschauungen bewirkt worden: Deutschland hatte den Einfluß des gewaltigen Imperators zuerst empfinden müssen, aus Deutschland kehrte Jedermann nach Riga zurück, das er wenige Jahre zuvor als ein Jüngling verlassen, dem die umgebenden Verhältnisse das Bild einer feststehenden, kaum beeinflußbaren Ordnung der Dinge eingeprägt hatten, ebendieselbe Ordnung fand er wieder in der Heimath, in der das Subject noch ganz unter der Autorität gegebener Verhältnisse stand und sich höchstens als Glied einer organisch geschlossenen Kette fühlen durfte. Die Begebenheiten, die Jedermann in Deutschland von Angesicht zu Angesicht gesehen hatte, die jedem Einzelnen dort in ihrer ganzen Folgenschwere fühlbar geworden waren und Jeden in eine oder die andere Richtung geführt hatten, waren in Livland allerdings bekannt und mit größerem oder minderem Interesse verfolgt worden: sie lagen dem Einwohner der baltischen Provinzen aber fern ab und waren nicht an eigener Haut erfahren.

Jochmann hatte sich, wie wir oben gesehen haben, als Advocat in iga niedergelassen. Die von ihm gewählte Lebensstellung verband nnichfache Vortheile: abgesehen von dem materiellen Gewinn, der dem ündlich gebildeten und mit Sprachkenntnissen ausgestatteten jungen nisten bei einer nicht allzugroßen Concurrenz zufließen mußte, genoß als Advocat eine allgemein geachtete und völlig unabhänge bürgerhe Stellung. Die durch die Leipziger, Heidelberger und Göttinger tudien gewonnene gemeinrechtliche Grundlage war die Hauptsache für : juristische Praxis in Stadt und Land. Das aus deutschen Quellen, mentlich dem Sachsenspiegel stammende und mit schwedischem und ssischem Material zusammengehäufte Provinzialrecht — damals ein notischer, wissenschaftlich noch nicht gesichteter Stoff, — ließ sich mit iger Mühe an der Hand erfahrener Praktiker aus den Rigaschen tatuten und dem livländischen Ritterrecht, das in drei verschiedenen rsionen existirte, erlernen. Die politischen Wirren, die Jochmann Deutschland zurückgelassen, mußten den Werth der durch eine rke Hand geschützten Heimath in seinen Augen erhöhen, aber nnichfach waren auch die Entbehrungen, denen der junge Advocat tgegenging. Ein Kreis von Freunden war bald gefunden: wir gegnen unter ihnen Namen, die auch heute noch im Vaterlande einen tten Klang haben: v. Sengbusch, ein geachteter Kaufmann aus t-patrizischem Geschlecht, der spätere Regierungssecretär Hehn, Dr. urzwig, Dr. Dyrsen, J. G. Schwartz und Garlieb Merkel, heinen ihm besonders nahe gestanden zu haben. Diese unzweifelhaften orzüge seiner Rigaer Existenz konnten dem erst zwanzigjährigen anne aber die lebensvolle Umgebung, den reichen Interessen- und deenaustausch der Fremde nicht völlig und nicht gleich ersetzen; ein gentliches öffentliches Leben war ihm nicht geboten; die Interessen, e ihn umgaben, bewegten sich einzig um Communal- und Localagen oder um Handelsangelegenheiten. Dieses Leben, dem Jochmann it der Zeit und in reiferen Jahren vielleicht einigen Reiz abgeonnen hätte, in dessen enge Formen er aber seinen jugendlichen Geist rst hineingewöhnen mußte, war ihm zudem nicht ohne eine Unterrechung beschieden, deren Ursachen wir in den Weltereignissen des ahres 1812 zu suchen haben.

Napoleon zog mit ungeheueren Streitkräften heran, um den mächgen Gegner im eignen Lande zu bezwingen. Während er selbst über molensk nach Moskau rückte, hatte Macdonald, von den Preußen nterstützt, seinen Weg durch Kurland genommen, um, wie man glaubte, iga anzugreifen. Mitau war bald in den Händen der Sieger; in

Riga hatte die Furcht vor den Schrecken einer Belagerung be
Frühling des Jahres ein allgemeines Stocken der Geschäfte herbei
wer irgend die Mittel dazu besaß, flüchtete seine Familie in das
des Landes oder auf die Insel Oesel, die Landesbehörden wurd
Fellin und Dorpat versetzt. Am 17. Juni wurde die Stadt
lagerungszustand erklärt; vom Petrithurm aus sah man die
bei Keckau; am 7. Juli stand die auf dem linken Dünaufer
Mitauer Vorstadt in Flammen. Ein Gerücht wähnte den F
Abend des 11. Juli bereits auf dem livländischen Dünaufer, un
Stunden später brannten auf Befehl des General-Gouverneurs
die Moskau-Petersburger Vorstädte.

Der flüchtige Strom, der sich beim Herannahen der p
französischen Armee aus den alten Thoren Rigas ergossen, ho
unsern Jochmann ergriffen. Die Stockung der Geschäfte, die pr
verfügte Ueberführung der Oberbehörden in kleine Landstädte,
durch die Ungunst der Verhältnisse geboten schien, sind aller Wa
lichkeit nach die Gründe gewesen, die ihn zu einem zeitweiligen
der neugegründeten Heimath bewogen: sie liegen wenigstens näl
die von Zschokke ausgesprochene Vermuthung, man habe Jochma
Jugend vorgeworfen und dieser Umstand, sowie das eigene
darüber, sich frühzeitig an einen Beruf gebunden zu haben,
Motive zu einer längeren Reise gewesen. Gegen die letztere Ver
spricht die Thatsache, daß Jochmann nach kaum zweijähriger
heit seine Rigaer Verbindungen wieder anknüpfte, gegen di
Zschokke's eigene Bemerkung, Jochmann habe „mit Glück" g
Genug, Jochmann ging nach England, wo er sich beinahe zw
lang aufhielt. Der Wunsch, die Kenntniß der englischen Sprac
advocatischen Praxis fruchtbar zu machen, mag mitgewirkt ha
Einfluß auf die Wahl des Reiseziels war es aber gewiß, daß
schwebenden Kriegsverhältnisse dem russischen Unterthan den B
europäischen Continents in jenen Jahren unmöglich machten
das englische Staats- und Rechtsleben für Jochmann von grö
ziehungskraft sein mußte. Er ging von London zunächst nach
wo er im April des Jahres 1813 eintraf, um die englischen
verhältnisse an ihrer Hauptquelle kennen zu lernen, und sei
„Bürgschaften der englischen Verfassung" eingestreuten Bem
über die englische Civil- und Criminaljustiz beweisen zur Gen
er diesen Zweck erreicht hat. Von Oxford wandte Jochmann
Edinburg, wo er in der Sacramentswoche eintraf. Der co
Verband, der die Edinburger Advocaten zusammenhielt, scheint

s Interesse abgewonnen zu haben; seiner Ansicht nach standen n in sittlicher wie wissenschaftlicher Beziehung über ihren lichen festländischen Collegen. Es mag Jochmann in Groß- nien fühlbar genug geworden sein, was seiner advocatischen ng in Riga besonders gefehlt hatte: die Beziehung zur Oeffent- und die Möglichkeit einer berufsmäßigen Betheiligung am staat- Leben.

)en Winter 1813 auf 1814 und den darauf folgenden Frühling Jochmann abwechselnd in London und auf dem Lande, im Hause Geistlichen zu. Hier entflammten ihn die Augen einer schönen — nie hat er ihren Namen genannt — zu Liebe und Poesie. it er nicht wieder geliebt! Jochmann war zur Zeit seines eng- Aufenthaltes erst vierundzwanzig Jahre alt; sein ganzes Wesen in der Leidenschaft zu jener Engländerin, die zufolge einer Notiz Reiseblätter Sophie geheißen haben muß, aufgeflammt zu sein. rnste kräftige Mannesnatur, die ihre Kraft nicht in Tändeleien lt hatte, konnte Jochmann nicht anders als heiß und tief lieben. der Erfüllung seiner Wünsche im Wege gestanden, ist nicht er-). Erwiederung scheint seine Neigung gefunden zu haben, denn i „Stanzen," einem der wenigen Gedichte, die die „Reliquien" ten, heißt es gleich im Eingange:

Bereuen soll ich jene bessern Stunden,
Den einzigen, den nur zu flücht'gen Tag,
Da vom Genuß die Bange überwunden
An meiner Brust in süßer Ohnmacht lag.

wir an jener Epoche, die gleichsam den Abschluß von Jochmanns d bildet, vorübergehen, müssen wir nur noch darauf hinweisen, ne Leidenschaft auf sein ganzes späteres Leben von nachhaltigem ß sein sollte. Er konnte die Erinnerung an die Liebe seiner d nicht verwinden und ging in den blühendsten Mannesjahren an veiblichen Erscheinungen, die ihm begegneten, kalt vorüber. Seine Liebesfähigkeit scheint in der einen Gluth verbrannt zu sein; es nur zu wahr, was er in einer Strophe seiner „Stanzen" vor- d gesagt hatte:

Ach, aus der Jugend bald verwelkten Kränzen
Ist keine Frucht für deinen Gram gereift;
Du siehst umsonst vergang'ne Fernen glänzen,
An die dein Wunsch voll Lust und Ohnmacht greift.
Dir, Kind des Staubes und der Dunkelheit,
Gehört nur ein Moment aus aller Zeit.

Die Ehelosigkeit, zu der Jochmann sich in der Folge selbst verurtheilte, wurde ein Grund mehr dafür, daß er sich von den Verhältnissen der Heimath, deren charakteristischer Zug eine gewisse Familienhaftigkeit ist, mehr und mehr loslöste.

Der Aufenthalt in England muß auf Jochmanns politische Entwickelung von tiefgreifendstem Einfluß gewesen sein. In England begegnete er zum ersten Mal einem wirklichen politischen Leben, in Deutschland hatte er nur eine durch literarische und politische Interessen angeregte oder vielmehr aufgeregte Gesellschaft gefunden. Die Einflüsse des englischen Staatslebens waren vor allem dazu geeignet, ihn von jenem doctrinären Idealismus zu befreien, der, wie seine Schriften ausweisen, auch in ihm gespukt hatte und so häufig bei Männern vorgefunden wird, die ihre politische Bildung nicht praktisch, sondern als Resultat theoretischer Studien errungen haben. Die Lage Englands zur Zeit des großen deutsch-russischen Krieges gegen Napoleon war im Vergleich zu der des europäischen Continents eine unvergleichlich bevorzugte: hier pulsirte ein öffentliches Leben, das frei von der krankhaften Gluth revolutionären Fiebers, organisch gebildet und historisch erstarkt war; die Gesundheit des öffentlichen Lebens der britischen Insel mußte Jeden erfrischend anwehen, der wie Jochmann unter dem Druck der aus ihren Fugen gerückten deutschen Gesellschaft gestanden, und die Gluth des französischen Revolutionskraters wenigstens aus ihrer Wirkung, der gleich einer Lavamasse über Europa ausgegossenen französischen Soldateska, kennen gelernt hatte. Auf der andern Seite war die Toryherrschaft, die unter dem Ministerium Castlereagh eben in ihrer Blüthe stand, wenig geeignet, den aufmerksamen Beobachter englischer Verhältnisse zum Optimisten zu machen. Der Druck, der auf den englischen Katholiken lastete, der verrottete Wahlmodus für die Zusammensetzung des Unterhauses, die ungünstige Lage der niederen Klassen, die gerade in jenen Jahren durch die Verbreitung von Dampfmaschinen hervorgerufen war, wiesen auf tiefgehende Schäden hin. Jochmann war ein zu scharfblickender Geist, um durch die einen oder anderen Eindrücke zu verschiedenen, absprechenden Resultaten verführt zu werden; seine beiden Abhandlungen „Bürgschaften der englischen Verfassung" und „Englands Freiheit"* sind vollgiltige Beweise für die ruhige und nüchterne und dabei doch tiefe Auffassung, die er sich über die englischen Verhältnisse erworben. Sein ganzer Lebenslauf ist ein Beleg dafür, daß die englische Luft, der Odem des öffentlichen Lebens und einer allseitigen

* Reliquien Bd. I. S. 296 und Bd. II. S. 134.

itischen Mitbethätigung zur Gewohnheit seines inneren Menschen vorden war.

Am Ende des Jahres 1813 oder im Frühling 1814 traf Jochmann in Riga ein, um die verlassene Advocatenpraxis wieder aufzunehmen. Die gereinigte Luft, die nach Abschüttelung des französischen ches den europäischen Continent durchdrang mag auch ihn mit der ische, die der schwülen Temperatur der früheren Jahre gefolgt war, geweht haben. Allenthalben sah man dem neuerrungenen Frieden it frohen Hoffnungen entgegen und wähnte ein neues besseres Zeitter angebrochen. In den baltischen Provinzen, die ihr Contingent in e russische Armee und in die sogenannte deutsche Legion geliefert tten, regte sich ein Leben, das mit der geistigen Bewegung in Deutschnd (wo freilich bald die traurigen Tage der Reaction und Demagogenecherei folgen sollten), wenigstens in indirectem Zusammenhange stand.

Jochmann hatte sich, wie wir glauben müssen, bereits zu sehr daran wöhnt, seine innere Welt in sich zu tragen, als daß die allgemeine iegesfreude, die Riga bewegte, ihn über die Entbehrungen, die ihm rch die britischen Eindrücke nur noch fühlbarer geworden waren, hineggetragen hätte. Es scheint bald nach seinem Wiedereintreffen in e Heimath der Gedanke in ihm gereift zu sein, auf den Erwerb eines abhängigen Vermögens hinzuarbeiten, um mit Hilfe eines solchen iner Neigung gemäß in den Culturländern des Westens leben zu nnen. Die Kenntniß der englischen Sprache erweiterte den Kreis iner Thätigkeit binnen kurzem um ein Bedeutendes; die zahlreiche und ohlhabende Colonie der in Riga lebenden englischen Handelsgäste, die elen Briten, die durch die blühende Schiffahrt besonders im Sommer ch Riga gezogen werden, fanden in ihm einen gewissenhaften, mit der Sprache und den Rechtsanschauungen ihres Vaterlandes vertrauten Mann. Jahrelang lebte er in dem Dyrsenschen Hause (Bischofsberg r. 1) ein stilles, emsiges Geschäftsleben; seine Erholung fand er in der ortsetzung im Auslande begonnener historischer und politischer Studien er im Kreise seiner uns bereits bekannt gewordenen Freunde; das aus des Kaufmanns Sengbusch, in welchem er gewöhnlich die Sonntags-Mittage und Abende, besonders im Sommer, verbrachte, vereinigte e interessantesten und gebildetesten Männer der Stadt und des Landes nd stand ihm neben der Dyrsenschen Familie am nächsten. Mit ührung gedachte er noch in seinem Testament, das wir weiter unten ittheilen werden, des am Dünaufer gelegenen Sengbusch'schen Gärtens und der heiteren Sonntagsnachmittage, die er in demselben verbracht. Im Freundeskreise erheiterte sich die Stirn des sonst verschlossenen

Mannes, in ihm trat die geist- und gemüthvolle Liebenswürdigk
an Jahren jungen aber früh gealterten Denkers, die Zschokke ni
nug zu preisen weiß, ans Licht. Mit zärtlicher Liebe hing er an
damals in Riga lebenden, später an einen englischen Geistlichen
ratheten Schwester, der einzigen Verwandten, die in seiner Um
lebte. Waren aber die Stunden der einer edlen Geselligkeit gewi
Muße vorüber, so kehrte Jochmann an die ernste, anstrengende
zurück, die seinen Beruf ausmachte und von der er die Mittel er
die ihm (wie es bei Zschokke heißt) die Möglichkeit geben sollten,
milderem Himmel und Völkern von vorgeschrittener Gesittung z
Die überspannte Anstrengung, durch die er seine Kräfte untergr
seine natürliche Reizbarkeit, von der er selbst sagt, sie habe ihn „r
nährte in ihm die Abneigung gegen einen Beruf, den er wide
Neigung ergriffen hatte und der nicht geeignet war, seinen er
auf das Allgemeine gerichteten Interessen zu entsprechen. „Frü
schreibt er im Juli 1821 Herrn von Sengbusch aus Bern — w
nicht das Fach (eines Advocaten) zuwider — in England würde
gewählt haben — wohl aber die Verhältnisse, unter welchen ich
zuüben hatte; bei meiner gegenwärtigen Reizbarkeit würde das Er
desselben ein vielleicht nicht plötzlicher, aber sicherer Selbstmord se
„Wäre nur (heißt es in einem zweiten Schreiben aus Paris) d
dammte Advocatur nicht da, könnte ich nur ohne diese leben, d.
heirathen! Gegen die Advocatur wächst mein Widerwille mi
Kreise, den ich von menschlichen Angelegenheiten kennen lerne." -
einer derartigen Verstimmung gegen den eigenen Beruf ist es
mehr zu verwundern, daß Jochmann demselben mit so angestrengte
beinahe sieben Jahre lang nachging: ein Beweis mehr dafür,
Entzweiung mit der Heimath in ihm einen Grad erreicht ha
welchem sie kein Opfer scheute, um dem vorgesteckten Ziele, der
siedelung nach Deutschland, näher zu kommen.

In verhältnißmäßig wenigen Jahren war es Jochmann ge
ein Vermögen zu sammeln, das ihm eine sorgenfreie Zukunft
es war mit seiner zerstörten Gesundheit erkauft. Zuvörderst un
einem milderen Himmel Kräfte zu sammeln, verließ er im April des
1819 Riga. Feierlich gelobte er, heißt es bei Zschokke, seinen Fr
es solle nur eine Trennung von zwei Jahren sein. Aber dem G
das der Schmerz des Scheidens entriß, widersprach schon dam
Stimme seines Innern. Er hatte einen Abschied für das Leben gen

Den ferneren Schicksalen des Mannes, dessen Leben wir
nur in großen Zügen zu folgen im Stande waren, vermög

Dank den von Zschokke gesammelten Notizen und der in zweiundsiebzig Briefen erhaltenen Correspondenz Jochmanns mit seinem Freunde Sengbusch genauer und bis ins Einzelne zu folgen.

Selbst eine oberflächliche Lectüre der Reliquien wird ihrem Leser den Eindruck hinterlassen, der Autor müsse ein Mann von scharf ausgeprägtem Charakter und cholerisch-melancholischem Temperament gewesen sein. Unter bewegteren Verhältnissen, die thatkräftiges Eingreifen und entschiedene Parteinahme erheischten, wäre Jochmann ein öffentlicher Charakter, ein Redner oder Staatsmann von Bedeutung geworden. Die Verhältnisse hatten es anders gewollt; die Eindrücke der Jugend, die kein Mensch völlig abzustreifen fähig ist, das Land, das ihn geboren, der Weg, der ihm vorgezeichnet worden, machten ihn zum Privatmann und darum zum Beobachter. — Die Jahre der Jugend vergingen unter Studien, der erste Theil des Mannesalters war anstrengender Berufsarbeit gewidmet; mit dreißig Jahren vermochte Jochmann, den Kränklichkeit, Hypochondrie und das Bewußtsein, seinen natürlichen Beruf verfehlt zu haben, früh gealtert hatten, nicht mehr eine neue Lebensbahn einzuschlagen. Was in den Verhältnissen gelegen, schrieb er nach Art starker Menschen dem eigenen Charakter, der eigenen Neigung zu. „Wenn das Schicksal Dichter, die Menschheit Schauspieler ist, sagte er, so ist das Loos des stillen Zuschauers das genußvollste, aber auch das erhabenste, indem man dem Schicksal und der Menschheit richtend gegenüber steht."

Es erscheint vielleicht gewagt, dem eigenen Ausspruch Jochmanns gegenüber zu behaupten, das von ihm gewählte Loos des Beobachters habe der innersten Neigung seines Geistes widersprochen; das Unbehagen, das sich aber in jedem seiner Briefe über die Berufslosigkeit, der er im letzten Decennium seines Lebens verfiel, ausspricht, der sittliche Ernst, der aus seinem ganzen Wesen spricht, die immer wiederkehrende Sehnsucht nach einer Heimath, mit der er innerlich gebrochen, sind Zeugnisse, die der obigen einmal gethanen Aeußerung direct genug widersprechen, um Erwägung zu verdienen. — Doch folgen wir dem ferneren Verlauf seiner inneren und äußeren Erlebnisse, wie sie in seinen Briefen vorliegen, ehe wir die Summe seiner Existenz ziehen und es versuchen, das Resultat seines Lebens aus seinem Charakter und den Verhältnissen, zwischen denen er sich bewegte, zu erklären.

Nachdem er Riga verlassen, wandte Jochmann sich zuvörderst nach Berlin, wo er am letzten Apriltage des Jahres 1819 mit seinem Reisegefährten v. Bulmerincq eintraf. Das Deutschland, das er am Vorabende des russischen Feldzuges verlassen hatte, war ein anderes ge-

worden; die fremden Eroberer waren in ihre natürlichen Grenzen zurückgedrängt, der Rheinbund war gesprengt, Deutschland stand wenigstens äußerlich als ein wenn auch in unvollkommener Form vereinigter Staatskörper da. Die Freude über die Errungenschaften der Freiheitskriege war aber schon vergessen; der Bundestag, ein dem nationalen Streben, wie den dynastischen Sonderinteressen, schon bei seinem Entstehen gleich widerwärtiges Institut, das von der Metternichschen Politik ins Leben gerufen worden war, um allen Interessen Rechnung zu tragen und doch hinter allen Hoffnungen zurückzubleiben, war an die Stelle der angestrebten deutschen Reichseinheit getreten. Die Völker fanden in dem Bundestag einzig eine diplomatische Vertretung der deutschen Fürstenhöfe und grollten ihm, weil er sie von jeder Mitbethätigung ausschloß; die Fürsten waren ihm als einer Concession, die dem nationalen, gegen ihre Duodez-Souveränetäten gerichteten Willen gemacht werden mußte, gründlich abgeneigt: er war das Ultimatum der deutschen Territorial-Politik und dabei die Mindestforderung der deutschen Patrioten. An die Stelle froher Zukunftshoffnungen, war eine Verzweiflung an der Möglichkeit, auf loyalem Wege die Wiedergeburt des Vaterlandes zu bewirken, getreten; der Sauerteig, der bei der Erhebung des Jahres 1813 erfrischend die Massen durchdrungen hatte, war in ungesunde trübe Gährung übergegangen. In der durch die große Erhebung zu nationaler Begeisterung entflammten deutschen Jugend hatte das Scheitern ihrer Hoffnungen und Wünsche Mißmuth und Trotz erzeugt; nur in vertrauten Kreisen durfte die Parole wiederholt werden, die wenige Jahre zuvor den Führern einer siegreichen Armee vorausgegangen. Wie ein zurückgedrängter Krankheitsstoff wirkten die zum Schweigen verurtheilten nationalen Hoffnungen fieberhafte Entzündung im Innern der Nation; das Vertrauen, das das deutsche Volk mit seinen Fürsten zu der Zeit der Fremdherrschaft verbunden hatte, war verscherzt; Mißtrauen von beiden Seiten machte die einmal aufgerissene Kluft zu einer unübersteiglichen. Sand's unglückliche That zuckte wie ein Blitz aus der trüben Gewitterwolke, die über der akademischen Jugend gelegen hatte: die Aufhebung der Jenaer Burschenschaft, die Entsetzung de Wette's, welcher bald die Suspension Arndts und Jahns folgte, gaben das Signal zu jener unseligen Demagogenriecherei, die, weil sie die gefürchteten „Umtriebe" nicht in der gewünschten Ausdehnung ausfindig zu machen wußte, Gespenster schuf, die sie zuletzt selbst nicht mehr zu beschwören im Stande war.

Bei dem Abschied von Riga hatte Jochmann es empfunden, wie mannichfache Bande ihn an den Ort knüpften, den er aufzugeben im

Begriff war. Die Sehnsucht nach dem Hauch einer höheren Cultur, die ihn bis dahin verzehrt hatte und ein Product seiner gesammten Weltanschauung gewesen war, mußte für einen Augenblick den rein menschlichen Regungen weichen. Bereits in seinem ersten Briefe aus Berlin schreibt Jochmann dem Freunde Sengbusch, er gedenke mit Sehnsucht der Sonntage in seinem Garten: „Ich müßte einen Bogen füllen," heißt es weiter, „wollte ich die Namen aller derer nennen, die mir der Dankbarkeit wegen werth und lieb sein müßten, machte sie nicht schon die Neigung dazu." Nach kaum dreiwöchentlichem Aufenthalt setzte unser Reisender seinen Weg nach Dresden fort. Erst hier fühlte er, wie sehr seine Gesundheit der Kräftigung bedurfte. „Der Krankheitsstoff in meinem Körper," schreibt er am 23. Mai, „kommt mir vor wie ein Kirchenschläfer, der während des Lärmens der Predigt ruhte und beim Amen erwacht ist. Während des Treibens der Geschäfte hatte ich nicht die Zeit krank zu sein — jetzt ist es anders, ich fange an einzusehen, daß diese Reise mir nicht nur nützlich, sondern nothwendig war. Diesen Sommer gedenke ich in Tharand zuzubringen." — Die ländliche Muße in diesem reizenden Aufenthalt wurde von Jochmann, dessen thätiger Geist nicht zu ruhen verstand, zu einem eingehenden Studium der politischen Lage Deutschlands benutzt, dessen Resultate er seinen Rigaschen Freunden in einem ausführlichen Briefe mittheilte, den wir aber, da er in den Reliquien*) abgedruckt ist, übergehen können. Kaum zwei Monate in Deutschland, war es ihm bereits gelungen, eine eingehende Kenntniß der Verhältnisse zu erringen; sie war wenig geeignet ihm ein längeres Bleiben zur Zeit wünschenswerth zu machen. „Er athmete (heißt es bei Zschokke) zwar freier und heiterer auf, als er Deutschlands Boden betrat und wieder der Unterhaltung der Weisen und Künstler des Zeitalters genoß und ungehemmt in den Blüthen und Früchten der Literatur schwelgen konnte; doch bald fand er in dem damaligen Deutschland für sein Gemüth etwas Unwirthliches, Unheimathliches. Unter den düstern Fittigen der heiligen Allianz wehte eine schwüle, beengende Luft, wohin er kam, begegneten ihm durch Parteigeist aufgeregte Menschen. Es waren die Tage, da der Dichter Kotzebue durch den Dolch Sands gefallen war. Er mochte nicht länger unter den Deutschen weilen."

Nach mehrwöchentlichem Aufenthalt in Dresden und Tharand ging Jochmann im Herbst über Frankfurt nach Baden-Baden, um dort das Bad zu gebrauchen; sein Befinden hatte keine Fortschritte zur Besserung

*) S. 7, 12—13.

gemacht, der ihm inwohnende Hang zur Hypochondrie sich gesteigert. „In Frankfurt" heißt es in einem Schreiben aus Baden-Baden, „war ich so hypochondrisch, daß ich meine Wohnung nur selten verließ und nicht ohne tödtliche Beängstigung eine Straße zurücklegen konnte. Jetzt befinde ich mich, dem Himmel sei Dank, von Tage zu Tage besser, lege ich meine kaiserlich-chinesische Leibfarbe ab und mache schon allein Spaziergänge von einigen Stunden. Doch glaube ich noch jetzt, daß ich, statt zwischen Heirathen und Reisen zu wählen, am besten gethan haben würde, beides zugleich zu thun." — Am 8. October traf Jochmann in Paris ein (Zschokke irrt, wenn er meint, Jochmann sei bis zum Ende des Jahres am Rhein geblieben) — wo er über ein halbes Jahr verweilte und sich bald in Detailstudien über die Geschichte Frankreichs und der französischen Revolution versenkte. In seinen Reiseblättern aus Frankreich und den im ersten Bande der Reliquien unter den Aufschriften „Oelsner" und „Gustav Graf Schlabberndorf" abgedruckten Aufsätzen, hat er einen Theil jener werthvollen Studien niedergelegt sie sind ein Zeugniß für seine freie Beobachtungsgabe und die gründlichen Vorstudien, die er bereits nach Frankreich mitgebracht hatte Damals trug Jochmann sich mit dem leider unausgeführten Gedanken eine Geschichte der französischen Revolution zu schreiben; eine werthvolle Arbeit ist uns indessen aus der Zeit dieses seines ersten Aufenthalts in Paris erhalten worden — die Studie „Robespierre," die als Meisterwerk nach Form und Inhalt bezeichnet werden kann Jochmanns psychologischem Tact gelang es, die Grundzüge jenes merkwürdigen Charakters aufzufinden und dem bekannten Ausspruch Mirabeaus über Robespierre (il ira loin, il croit ce qu'il dit) eine richtige Interpretation zu geben. Jochmann vergaß nicht, daß der Mensch immer Mensch bleibt und darum gelang es ihm, die Excentricitäten und Verirrungen der großen Revolution und ihrer Vorkämpfer auf menschliche Weise zu erklären; es darf dabei nicht außer Augen gesetzt werden daß die Zeit, in der er Paris besuchte, die in blindem Haß gegen alle Erinnerungen der Republik und des Empire befangene Restauration Epoche war und weit davon entfernt, dergleichen Studien zu begünstigen, im Gegentheil systematisch darauf ausging, die Geschichte der Jahre 1789 bis 1815 als eine Reihe von Verbrechen und Erniedrigungen zu diskreditiren. Allerdings hatte Jochmann für seine Studien den ungeheuren Vorzug, mit Augen- und Ohrenzeugen der Epoche verkehren zu können, welcher er vorzugsweise seine Aufmerksamkeit zuwandte. Es waren noch nicht drei Jahrzehnte seit den Tagen Robespierres und Dantons vergangen; noch wohnte der Sohn des Tischlers Duplex in demselben

Hause der Rue St. Honoré, in welchem der Advocat von Arras seine bescheidene Wohnung gehabt, noch lebte in Paris der Schlesier Oelsner, Geschäftsträger der Stadt Frankfurt und vertrauter Freund Sièyes, ein Mann, der selbst Zeuge der großen Ereignisse gewesen war, die Europa umgestaltet hatten; das Geschlecht, das Jochmann während seines Aufenthalts in Paris umgab, war dasselbe, das in seiner Kindheit den Triumphwagen der Déesse de la liberté nachgelaufen war und bei den von Robespierre geleiteten Nationalfesten zu Ehren des „être suprème" den choeur des enfants der Marseillaise und die Festdichtung des von der Revolution mitverschlungenen Revolutionssängers André Chénier gesungen hatte.

Man fühlt es darum der Jochmann'schen Charakteristik Robespierres wie seinen übrigen Skizzen über die französische Revolutionsgeschichte an, daß sie unter einem lebensfrischen, unmittelbaren Einfluß entstanden und nicht das künstliche Product gelehrter Compilation und verstaubter Quellenweisheit sind. Die wichtigste und interessanteste Bekanntschaft aber, die Jochmann gelegentlich seines Pariser Aufenthalts machte, war die des Grafen Gustav Schlaberndorf, eines jener merkwürdigen, großartigen Originale, wie sie nur das 18te Jahrhundert hervorgebracht hat. Von der reinsten Humanität und jener philosophischen Freiheitsliebe beseelt, wie sie durch die Thaten Franklins und Washingtons ins Leben gerufen worden, war der Graf schon in jungen Jahren den überlieferten Vorurtheilen seiner Standesgenossen entrückt und nach Paris gezogen worden, wo er, trotz seines glänzenden Vermögens und einflußreicher Verbindungen, als einsamer, schlichter Philosoph bis an sein im Jahre 1824 in hohem Alter erfolgtes Ende lebte. Varnhagen von Ense charakterisirte diesen eigenthümlichen Mann, mit der Lapidar-Inschrift: „Graf Schlaberndorf, amtlos Staatsmann, heimathfremd Bürger, begütert arm."

Der Aufenthalt in Paris befreite Jochmann wenigstens für kurze Zeit von der hypochondrischen Sorge um seine geschwächte Gesundheit und unsichere Zukunft; er genoß das Leben der Weltstadt in vollen Zügen, im Verkehr mit bedeutenden Männern, im Angesicht großer Ereignisse, auf den Trümmern einer großen Vergangenheit. „Mein Aufenthalt hier in Paris," schreibt er schon 14 Tage nach seiner Ankunft, „wird täglich interessanter und ich verdanke das hauptsächlich Herrn Oelsner; er persönlich würde hinreichen, diesen Aufenthalt interessant zu machen, und wie viele Bekanntschaften verdanke ich ihm nicht schon. Ich habe jetzt so viel zu lesen, zu lernen, zu denken, zu sprechen, zu schreiben, daß ich mich unmöglich mit den äußeren Erscheinungen

meiner Reise beschäftigen kann. Diese Reisebemerkungen, die sich in jeder mittelmäßigen Reisebeschreibung auch vorfinden, kommen mir jetzt so unwichtig vor, daß ich Ihnen voraussage, daß sie aufhören werden." Mitten im Gewühl einer sein vollstes Interesse in Anspruch nehmenden Umgebung überfiel den einsam dastehenden Mann aber wieder das unerbittliche Heimweh nach dem Lande, das „trotz allem dem und allem dem" doch sein Vaterland geblieben war, nach dem eigenen Heerde, den er nie gekannt hatte. In dem Lande des leichten Lebensgenusses, wo der Mensch auf sein inneres Leben sich zu besinnen kaum Zeit hat, wo er zwischen freundlichen Eindrücken von einem Tage zum andern getragen wird, wo das äußere Leben den ganzen Menschen in Anspruch nimmt, wird Jochmann sich seiner nordischen innerlichen Natur erst recht bewußt und schreibt dem Freunde, „er fühle sich in seiner Ledigkeit wenig beglückt, und sei vollkommen geneigt, den frühesten Heirathsentschluß für den vernünftigsten zu halten." Bald aber wurde er wieder durch den Reichthum der ihn umgebenden Eindrücke gefesselt; erst am 20. März ging er nach Deutschland zurück. „Ich verlasse Paris," schreibt er wenige Tage vor seiner Abreise, „mit einer Art von Kummer. Ich habe es lieb gewonnen, nicht der Amüsements, sondern einiger ausgezeichneter Menschen wegen. Wäre ich reicher, älter und gesunder, so bliebe ich hier; jetzt nehme ich mir wenigstens vor, einmal noch zurückzukehren."

Jochmann war über den Rhein gegangen, um die Bäder Deutschlands zu brauchen und sich in der freien Natur von den angreifenden Einflüssen des Pariser Lebens zu erholen; die schwüle politische Luft des Hambacher Festes verleidete ihm aber den Aufenthalt in Deutschland nur zu bald; schon im April desselben Jahres schreibt er aus Carlsruhe: „Meine Gesundheit ist wie die einer Sechswöchnerin, so gut als die Umstände es erlauben; ich hoffe alles von der Benutzung des bevorstehenden Sommers in den Bädern (Ems und Schwalbach), in denen ich nach kurzem Aufenthalt zu Frankfurt und Carlsruhe Ende des nächsten Monats einzutreffen gedenke. Uebrigens gefällt es mir in Deutschland im allgemeinen ganz und gar nicht und ich bin fest entschlossen diesseit des Rheins und der Alpen nicht länger zu bleiben, als zu meiner Badekur nothwendig ist. Dieses gepreßte, gespannte Wesen würde die Nerven des stärksten Menschen endlich in Unordnung bringen, urtheilen Sie selbst, wie es meiner Reizbarkeit zusagen mag." Unbehagen an den gedrückten deutschen Zuständen nährte seine Sehnsucht nach einer eigenen Häuslichkeit immer mehr; er dachte ernstlich daran, sich zu verheirathen; wir flechten einige Fragmente aus seinen

Briefen unserer Skizze ein, um ein ebenso einfaches wie treues Bild seiner Gemüthsstimmung zu entwerfen.

Frankfurt a. M. den 5. Mai 1820. — „Ein eigener Heerd! Ja! Aber darf ich eines solchen nur theilhaftig werden, indem ich den Advocatenpult daneben stelle, so werde ich wohl darauf Verzicht leisten und mich in Ermangelung eines englischen fireside mit einem Pariser Kamin begnügen. Je widerwärtiger mich das öffentliche Leben zurückstößt, desto dringender wird mein Bedürfniß nach einer glücklichen Häuslichkeit."

Ems, den 25. Juni 1820. — „Jetzt ein Geständniß und eine Frage! Beide lege ich vertrauungsvoll an Ihr Herz. Nicht der Trägheit, aber der Unstätigkeit meines Lebens bin ich herzlich müde, und werde ich gesunder, so werde ich das noch inniger fühlen. Gegen die Advocatur aber wächst mein Widerwille mit dem Kreise, den ich von menschlichen Angelegenheiten zu überschauen anfange. Zwei so divergirende Gefühle, werden sie in Riga einen Vereinigungspunkt finden? — in Riga, wo ich, wie Sie wissen, von meinem Vermögen nur allein würde leben können! Anderswo ist es nicht so sehr der Fall! Der gottselige Gedanke an die Ehe mag mir wohl um so näher sein, als er hier jeden Mittag in der Gestalt eines sehr liebenswürdigen Mädchens aus der Insel Trinidad neben mir sitzt — und ohne Ihnen weiter etwas zu versprechen, gestehe ich ganz gern, daß ich mich ohne Bedenken zu dem ernsthaften Schritte entschließen würde, wäre ich nur über die Verhältnisse des eben aus Amerika erwarteten Vaters in einiger Gewißheit. Der soll ein kleiner Crösus sein. Das Leben der Mutter und Tochter bezeigen das freilich nicht; ist es aber der Fall, so schweige ich, denn das goldene Vließ scheint mir überall ein so unwürdiges Ziel, daß ich auf Freiersfüßen, auch nicht einmal zum Schein den Argonauten würde abgeben wollen."

Offenbach bei Frankfurt, den 28. August 1820. — „Ich gehe durch die Schweiz nach Südfrankreich! Indem ich mich soweit von Ihnen zu entfernen im Begriffe bin, indem ich in gewisser Art zum zweiten Male von Ihnen Abschied nehme, versichere ich Sie, daß mir noch nichts zu ersetzen vermocht hat, was ich in Riga verlassen. — Wenn ich mich dessen ungeachtet nicht entschließen kann zu meinem Geschäft zurückzukehren, so ist mein körperlicher Zustand nur zum Theil daran Schuld. Indeß freilich zwingt er mich, den begonnenen Versuch aufzunehmen, indem ich den wohlthätigen Einfluß eines milderen Himmels aufsuche; aber wär' ich auch gesund, der unglückliche Zwiespalt zwischen den Wünschen und Bedürfnissen meines moralischen Wesens, der mich aus Riga trieb und fern davon nicht glücklich sein läßt, würde darum nicht aufhören. Sie werden mich verstehen, ohne daß ich mich

weiter erkläre. Ich gehe ohne Erwartung, ohne Verlangen und ohne Freude dem Süden entgegen."

Die tiefe Zerfallenheit, die aus diesen Zeilen spricht, bedarf keines weiteren Commentars; sie ist ein Zeugniß für die oben aufgestellte Behauptung, Jochmann sei ein sittlich zu gereifter Mensch gewesen, um die „Rolle des Beobachters," die ihm die Verhältnisse zugewiesen, in seinen kräftigsten Mannesjahren für seinem eigentlichen Wesen entsprechend zu halten; es geht durch all' seine, in den verschiedensten Stimmungen geschriebenen Briefe wie ein rother Faden die Ueberzeugung durch, daß die Entbehrungen der Heimath, in der man einen Beruf zurückgelassen, durch allen Reichthum einer Fremde, in der man ohne Mittelpunkt für seine Bestrebungen lebt, nicht ersetzt werden können. Mit seinen auf die Oeffentlichkeit gerichteten Bestrebungen hatte er in Riga gedarbt, jetzt mußte er es bitter empfinden, daß die private, aber sich bethätigende Stellung seiner früheren Jahre reicher gewesen sei, als er geahnt hatte. In den ersten Septembertagen des Jahres 1820 setzte Jochmann seinen Lauf in den Süden fort; er ging zuvörderst in die Schweiz und lernte hier den einst berühmten Verfasser der Stunden der Andacht, des Abellino und Alamontade, Heinrich Zschokke, kennen, einen der prononcirtesten Vertreter der Humanitätsreligion des achtzehnten Jahrhunderts. Zschokke war ein als Privatmann, Bürger und Schriftsteller gleich achtungswerther Mann, mit dessen politischer Anschauungsweise Jochmann besonders sympathisirte und dessen idyllisches Familienleben auf seiner bei Aarau gelegenen Blumenhalde auf unsern heimathlosen Wanderer den größten Zauber ausübte. Zschokke's Beschreibung seiner ersten Bekanntschaft mit Jochmann ist charakteristisch für die ganze Eigenthümlichkeit dieses rationalistisch-aufgeklärten und zugleich das Wunderbare suchenden Menschen.

„An einem der schönsten Herbsttage," heißt es S. 35 der Reliquien, (es war der 12. September 1820) „besuchte Jochmann mich, indem er mir ein Briefchen von der Hand eines theuerwerthen Mannes, des russischen Staatsraths Theodor von Faber, brachte. Eine Stunde genügte, daß wir einander unser gegenseitiges Vertrauen aufschlossen. Ein wunderliches, mir selber noch unerklärliches Ereigniß, wie es mir schon einige Mal geschehen war, beförderte die Annäherung. Während wir nämlich im Garten plaudernd beisammen saßen und Jochmann mir abwechselnd von seinen Reisen oder seinen Entwürfen für die Zukunft erzählte, verlor ich mich in Betrachtungen seiner Person. Wohlgebaut, von kaum mittlerer Größe, aber mager und zart, verrieth Jochmann in der krankhaften Farbe seines sonst angenehmen Gesichts eine schon zerstörte Gesundheit. Selbst der freundlich-milde Blick seines

ges, auch wenn es in Augenblicken der Begeisterung oder im Ge-
hl der Freude lebhafter erglänzte, schien ein verborgenes Leiden anzu-
gen. Allmählich verdunkelte sich vor mir seine Gestalt, als würde sie
belhaft; ich hörte wohl seine Stimme aber ohne seine Worte zu
obachten. Es ward in diesem Augenblick der Gang seines bisherigen
bens, selbst die geheime Geschichte seines Herzens, bis auf gewisse
inzelheiten, in mir hell. Als Jochmann endlich eine Zeitlang still-
wieg, vermuthlich einer Antwort von mir gewärtig, erwachte ich wie-
r zur Besonnenheit und Klarheit der Dinge um mich her. Statt
s Gespräch fortzusetzen, bat ich um Erlaubniß, ihm offen zu sagen,
as unwillkürlich in mir vorgegangen sei, weil mir's selbst zu wichtig
äre, von ihm zu erfahren, ob mich vielleicht meine Phantasie mit
ner Selbsttäuschung äffe. Ich erzählte ihm von seiner Vergangenheit,
n besondern Lebensverhältnissen, von einer Liebe, die schmerzlichen
usgang für sein Gemüth gehabt u. s. w. Er starrte mich seltsam
n; er gestand redlich die verschiedenen Vorgänge ein, selbst die
lichtigkeit von mir aufgeführter Nebendinge und Kleinigkeiten. Beide
leich sehr verwundert, erschöpften wir uns in fortgesetzter Unter-
altung mit Vermuthungen aller Art, dieses seelische Räthsel zu
ösen. Auf diese Weise ganz unerwartet enger zusammengeführt,
tennten wir uns sobald nicht. Wir blieben mehrere Tage zusam-
men, und jeden Tag gewann ich den trefflichen Mann lieber, den
viel Herzensgüte und geistige Lichtfülle auszeichnete. Von da stammt
ine Freundschaft, die wir fürs ganze Leben einander ungebrochen be-
ahrt haben."

Dem merkwürdigen Factum, das uns hier berichtet wird, steht ein
anz ähnliches zur Seite, von dem Zschokke in seiner „Selbstschau" er-
ählt hat. Wir wissen nicht, ob die Glaubwürdigkeit seiner Aussagen
ezweifelt werden kann; jedenfalls aber müssen wir bedauern, daß Joch-
mann in seinen Briefen an Sengbusch — wenn anders in der dem
eferenten vorliegenden Sammlung keine Lücke entstanden ist — seines
Besuchs bei Zschokke nicht erwähnt hat, und darum seine Beurtheilung
es von Jenem geschilderten Auftritts ein Geheimniß geblieben ist. Zschokke
ar gewiß nichts weniger als ein Mystiker; er hatte aber seiner Zeit
u tief in der Periode der sentimentalen Ueberschwänglichkeit gesteckt,
m je wieder den Zeitgenossen Lavaters und Jung-Stillings verleugnen
u können.

Von Aarau ging Jochmann über Genf nach Südfrankreich, wo er
h seiner Gesundheit wegen bis zum April des Jahres 1821 aufhielt,
n im folgenden Sommer durch die Schweiz nach Deutschland zurück-

zukehren. Von da ab bis zum Winter 1821, den er, wie wi
werden, wiederum in Paris zubrachte, werden seine Briefe
was um so mehr zu bedauern ist, als dieselben die einzige Qu
seine Lebensgeschichte abgeben und, wie zu glauben Grund vorlieg
in jenen Zeitabschnitt ein großer Theil seiner schriftstellerischen
fällt. Seine Briefe aus Genf, Montpellier, Marseille und Ni
halten aber höchst interessante Beiträge zur Geschichte der da
Zeit. Wir fahren in unsern Mittheilungen fort.

Genf, den 4. October 1820. — „Wohl haben Sie Recht
theurer Freund; ich hänge mit ganzer Seele nicht an meinem
schen Vaterlande, aber an etwas Besserem, an einem Kreise von
den, den mir das Glück in jenem gegeben hat und der mir ein
heren Himmelsstrich nicht blos erträglich, sondern lieb machen
Sie thun mir daher Unrecht, wenn Sie mir eine Philosophie z
deren Zweck es sein soll, mir jene Anhänglichkeit aus dem S
reden. Es ist etwas Anderes als ein kaltes Nachdenken, es si
innige Gefühle die mich mit meinen Neigungen entzweien; Gefü
besser errathen als erklärt werden und über die Ihnen mein
Joh. Krause, der sie mit mir theilt, mehr würde haben sagen
wenn es nöthig gewesen wäre. Das aber war es, denk' ich, nic
kennen mich, und meine Ansichten haben sich bisher nicht ve
sondern nur erweitert und befestigt. Ich kann mich mit dem G
Riga aufzugeben, nicht vertraut machen, und der, in meinen
Verhältnissen daselbst zu leben, macht mich doch nicht glücklich.
darüber nicht weiter nachgrübeln und dem Zufalle auch etwa
lassen. — — — — Ich habe bisher nur einen einzigen
hängigen kennen gelernt: einen Greis von 70 Jahren, d
jetzt nicht einmal einen Bedienten braucht; der 40,000
Einkünfte besitzt und kaum 1000 verzehrt, um mit dem Uebri
die Armen Haus zu halten, einen Grafen, der von jeher nur
dern und unter Verhältnissen hat leben wollen, in welchen sei
nichts gilt. Der geistreichste Mann, den ich kenne, und der bes
Weltbürger im edelsten Sinne des Wortes, aus Menschenlieb
rend so Viele es aus Egoismus sind und, wie J. J. Rousseau
die Samojeden lieben, um sich um ihre Nachbarn nicht bekümm
dürfen. Der Mann lebt in Paris und heißt Graf Schlab
Hätte ich nur die Bekanntschaft dieses Mannes gemacht, so wü
meine Reise hinlänglich belohnt sein. Ich darf mich seines Wohl
seiner Freundschaft rühmen und Sie werden sich daher nicht w
wenn ich den Vorsatz hege, noch einmal nach Paris zu zieh

dort wenigstens einige Monate zuzubringen. Wohl haben Sie Recht, mir die Bekanntschaft mit den Männern, die ich Ihnen genannt, als ein Glück und als ein recht großes anzurechnen. Ich weiß es zu erkennen und wünsche nur, daß ich es ebenso sehr zu benutzen verstände. Ich werde Ihnen manches zu erzählen haben, um so mehr, da sich vieles nur erzählen läßt."

Montpellier, den 29. November 1820. — „Von meinem alten Grafen hab' ich hier zufällig in Montpellier einen neuen Zug gehört, der ihm völlig gleich sieht. Sie müssen wissen, was übrigens auch ich erst bei dieser Gelegenheit erfahren habe, daß Graf Schlaberndorf einer der ältesten Johanniter-Comthure in Europa ist. Vor Kurzem fällt ihm die Präbende von Schievelbein zu, eine der reichsten in Preußen, denn sie trägt gegen 5000 Thaler ein. Man fängt wie natürlich damit an, ihm Schwierigkeiten entgegenzusetzen, indem man behauptet, ein derartiges Einkommen dürfe nur im Lande verzehrt werden. Mein alter Freund liefert nun die vollgiltigsten und unwiderleglichsten Beweise für das Gegentheil der Behauptung, so daß er seine Gegner nicht nur zum Schweigen sondern zum Geständnisse ihres Unrechts zwingt; dann aber — wirft er ihnen etwa die Präbende vor die Füße? — Nicht doch, damit würde er den Leuten einen Gefallen gethan haben. Er schenkt sie dem protestantischen Schulmeister-Seminarium in Breslau. Eine edle Rache, werden Sie sagen. Ja, aber doch eine Rache, denn es giebt Leute, die keine härtere Strafe treffen kann als die Belehrung der Unwissenden. Der Alte ist überhaupt kein Bewunderer der Ritterorden. Er sprach einmal zu mir mit seiner gewöhnlichen Beredtsamkeit über ihre successiven Wirkungen. Zuerst — das waren ungefähr seine Folgerungen — ehre das Volk diejenigen, welchen sie zu Theil würden, dann fühle man sich selbst durch ihren Besitz geehrt, endlich schäme man sich sie nicht zu haben, und endlich —. Das ist wenigstens nicht Neid, denn während die Alliirten Paris occupirten, so erzählte mir ein glaubwürdiger Mann, trat der Fürst Staatskanzler (Hardenberg) in das Zimmerchen, das der Graf mit seinem langen grauen Barte nun schon seit Jahren nicht verläßt, um ihm das eiserne Kreuz zu bringen. Schlaberndorf prüfte gutmüthig lächelnd an seinem alten Schlafrocke herum und fragte, wo Se. Excellenz wohl dächten, daß er den Orden hinhängen solle. Die beiden Leutchen mögen sich angesehen haben wie zwei römische Auguren, von denen Cicero meint, daß sie sich unmöglich ohne Lachen begegnen könnten — und der Alte trägt noch immer seinen Schlafrock ohne Band. Indem ich Ihnen dieses schreibe und mich an das erinnere, was ich von diesem seltenen Manne und durch ihn weiß, über-

fällt mich fast eine Art zärtlicher Sehnsucht nach ihm und i
mich überwinden, um nicht einzupacken und nach Paris zu reisen.
ich überhaupt im Sinne etwas über meine Reise aufzusetzen, ich
Denkwürdigkeiten des Grafen v. Schlaberndorf und würden di
ebenso vortrefflich als die Memorabilia Socratis, so würde
daran liegen, daß ich kein Xenophon bin. Uebrigens würde ich
nichts von ihm erzählt haben, wenn wir preußische Unterthanen
Die Freundschaft des Grafen Schlaberndorf ist in Berlin s
eine Empfehlung als es vor Zeiten Loths Gastfreundschaft in Sod
Der Mann ist nicht zu brauchen und sogar zu fürchten, dem
weder zu kaufen noch zu miethen. Beiläufig — Bonaparte lie
auch nicht und Graf Schlaberndorf sagte damals so laut als unbe
„Napoleon ist ein mächtiger Mann, ein großer Eroberer! mich
er aber doch nicht, und es ist ein Glück für uns beide, daß
Mühe nicht werth bin erobert zu werden." — An Zschokke schr
in diesen Tagen. Wir finden einen Berührungspunkt in unser
kanntschaft mit dem Grafen. Zschokke hatte ihn vor 25 Jahren in
gekannt und sprach noch mit Begeisterung von ihm."

Marseille, den 22. April 1821. — „Heute am Ostertage h
nichts Besseres zu thun als mich mit Ihnen zu unterhalten, um
stens im Geiste bei Ihnen zu sein. Wäre mir so kannibalisc
als den Handwerksburschen vor den Thoren von Mainz an
Tage, wie sie Goethe uns zeigt, so würde mir eine solche Unter
weniger nothwendig sein. Ich fürchte aber, ich habe etwas v
armen Doctors Stimmung oder gar einiges von seinem Begle
Leibe und darum schreibe ich Ihnen. Ich habe Nizza, die In
Residenz des Ex-Königs, das Patmos der piemontesischen Apo
Legitimität, die Garnisonsstadt zweier Regimenter, die sich in
politischen Glaubensbekenntnisse widersprechen, blos weil sie s
Nationen (es sind Sarden und Savoyarden) tödtlich hassen, jetzt
den Schauplatz des reagirenden Verfolgungs- und Rachegeistes —
verlassen als es meine Absicht gewesen war, ich bin nach Frankr
zogen, das seit 6 Jahren ein merkwürdiges und schönes Beispie
indem es den Verfolgern aller Parteien einen Zufluchtsort
Ueber die Alpen ziehen die geächteten Liberalen hieher, über die
näen die scheuen Diener der Willkür und beide Parteien wohn
friedlich beisammen, so lange eine heilsame Scheu vor der Sti
des Volkes die Regierung selbst von dem entschiedenen Ergreife
Partei zurückhält. Diese Stellung der Regierung ist die Bü
für die Ruhe Frankreichs, die außerdem vielleicht nicht fünf A

mern würde und ich wünsche von Herzen, daß diese Bürgschaft, die ur der Furcht ihre Entstehung verdankt, in einer muthigen Ueber-ugung ihre Dauer finden möge. Ich wünsche es, aber — ich hoffe s nicht. Ich habe den schönen Glauben an die Möglichkeit der Re-ormationen auf dem trocknen Wege (wie die Chemiker sagen) verloren. Es giebt in Europa keine Völker mehr, es giebt nur zwei Parteien, as ist das festeste Resultat meiner bisherigen Beobachtungen. Die Leidenschaften verlöschen, die Interessen versöhnen sich, die Meinungen niemals, sie müssen untergehen oder siegen; und wandert die Civili-ation nicht unwiderruflich aus der alten in die neue Welt, so gehen wir, fürchte ich, einem europäischen Bürgerkriege entgegen, zu dem sich er französische im letzten Decennium des 18ten Jahrhunderts verhalten wird wie der Prolog zum Drama. Wollte Gott, daß ich nur schwarz ehe, weil meine Brille gefärbt ist. Mir soll niemals eine Wahrheit o angenehm gewesen sein als dieser Irrthum. Genug und vielleicht chon zuviel über diesen Gegenstand. — — — Es ist möglich, es ist ogar wahrscheinlich, daß ich nur noch einen Sommer und einen Winter ur Benutzung meiner Reisefreiheit übrig habe, und dann vereinige ich ie leider nothwendige Rücksicht auf meine Gesundheit mit dem Wunsche, eine Freunde in der Schweiz und in Paris wiederzusehen, nicht esser, als wenn ich im Sommer in jene, den folgenden Winter in das etztere ziehe."

Bern, den 10. Juli 1821. — „Sie haben meinen confusen Brief us Aarau, glühende Kohlen auf mein Haupt sammelnd, mit einem nteressanten voll guter Neuigkeiten beantwortet. Vor allem freut es mich, daß der Marquis bei seinen von Rechtswegen beabsichtigten Reformationen des Justizwesens besonders auf ein anständiges Aus-ommen der Beamten sehen will. Von einem Manne seiner Art war u erwarten, daß er das Uebel nicht oberflächlich behandeln werde und ine Hauptsache ist ganz gewiß jene Rücksicht. Schon Burke, glaub' ich, hat bemerkt, daß man nirgends so viel Verworfenheit ernte, als o man Rechnungen auf übermenschliche Tugend ausgesäet. Es ließe sich bei der Gelegenheit mancherlei sagen und wünschen. Sagen z. B., daß keine Hungersnoth so verderblich ist, als die Hungersnoth der Beamten, daß ein liberaler Maßstab bei Besoldungen nicht die schwächste Stütze der englischen Freiheit ist und daß die Gräuel der Pöbelherr-schaft in Athen nur darum entstanden, weil das athenienſische Volk in der letzten Zeit der Republik nichts anderes war, als ein Haufen schlechtbesoldeter Beamten. Wünschen z. B., daß die Folgen ihre Ur-sachen nicht überleben, daß das Erpressungssystem nicht als Gewohn-

heit bestehen möge, nachdem es aufhörte ein Bedürfniß zu sein. Denn mit dem Futter, wenn es auch viel thut, ist doch nicht alles gethan. Es gehört geistige Nahrung zur leiblichen, zum physischen Wohlsein moralische Gesundheit, und daß, wo diese nicht ist, jene nicht viel thut, beweise Ihnen der Nachbar. Die preußischen Beamten sind jetzt gut besoldet, zum Theil sehr gut. Dem ungeachtet finden es immer mehrere sehr naheliegend und natürlich, nicht nur ihre Gehalte zu beziehen, sondern auch mit der Casse davonzulaufen. Das Uebel aber liegt tiefer oder vielmehr höher. Schriebe ich nach Preußen oder überhaupt nicht an meinen vernünftigen Freund S., so würde ich dem Worte, das mir eben entschlüpft ist, einen breiten Commentar anhängen, um mich vor Mißverständnissen zu sichern. Manche Leute sind so schreckhaft, daß sie Feuer schreien, wenn man ein Licht putzt, und so durchdrungen von ihrer Wichtigkeit, daß ihnen unmittelbar über dem Thorschreiber der König zu stehn scheint. — An der Statthalterschaftsregierung habe ich immer hauptsächlich nur einen Mangel zu bemerken vermocht, den, daß sie zu gut war für die Stufe geistiger Bildung des Volkes, dem sie von der großen Gesetzgeberin und ihrem Gehilfen, dem Lord Oberrichter Mansfield, gegeben wurde. Daß selbst die aufgeklärteste Provinz sie nicht verstand, wissen Sie recht gut, und was erst bei den andern! Man fängt ein Haus nicht bei der Bel-Etage zu bauen an; das hat der Enkel der großen Frau wohl erkannt, und darum Schulen angelegt. Gott helfe ihm dabei! Es ist das erste und das einzige Mittel, daß es für die Dauer besser werde. Indessen schadet auch das voreilige Gute nicht, wenn es nur aushält. Die besten Gedanken kommen oft in die Welt, wie die Menschen — kopfüber. Ihr werdet aussehen wie kleine Jungen, denen man den Rock eines Erwachsenen angezogen hat. Ist er aber nur dauerhaft gemacht, so wächst man nach und zuletzt in den Rock hinein. — In Rücksicht des Wetters, mein theurer Sengbusch, haben Sie das Ausland nicht zu beneiden. Es war und ist noch immer naß und kalt, und wenn auch wir nicht um Pfingsten geheizt haben, so geschah es nur weil wir nicht so holzreich und so vernünftig sind als Sie. Ich bin aus dem Berner Oberlande zurückgekehrt und habe die Absicht, eine weitere Reise in die Schweiz zu machen, aufgeben müssen, halte mich hier nur auf, um diesen Brief und noch mehrere andere abzufertigen, ziehe dann auf acht Tage nach Aarau, von da nach Karlsruhe, wohin mein guter Freund Joh. Kr. zurückgekehrt ist, von da endlich nach Paris. Aus Karlsruhe schreibe ich Ihnen noch einmal.

Ich habe hier Herrn Major v. Z. zum drittenmale auf meiner Reise angetroffen. Das erstemal geschah es in Paris, das zweitemal in Genf.

Sie wissen vielleicht, daß er, als er dem Vaterlande im Kriege zu dienen nicht mehr Gelegenheit hatte, es als Lehrer der Kriegswissenschaften in Dorpat that, dann aber, um ganz den Wissenschaften (den mathematischen) zu leben, auch diese Stelle, mit Beibehaltung des Rechts, beliebige Vorlesungen zu halten, aufgab. Er ist ein sehr ausgezeichneter Mann, der dem Vaterlande überall große Ehre macht. Wir sind nichts weniger als immer derselben Meinung (besonders in puncto der livländischen Ritterschaftsverhältnisse), aber doch dicke Freunde, weil wir wissen, daß jeder es gut und ehrlich meint. Er will im Herbste nach Livland zurückkehren und ich habe ihm zur Pflicht gemacht und er hat mir versprochen, Sie in Riga zu besuchen. Ich weiß, daß Ihnen mit solchen Bekanntschaften eine Freude gemacht wird. Diese Zeilen mögen ihn anmelden. — Beneidenswerth nennen Sie mich. Ich bin es, daß ich Freunde habe wie Sie, Hehn (versäumen Sie doch nie eine Gelegenheit meiner bei ihm zu gedenken), die Krauses, Gervais, Zschokke, daß mir Männer wie Schlaberndorf, Oelsner, L. H. und andere mit Güte und Vertrauen entgegengekommen sind; ja ich komme mir fast schlecht vor, daß ich mich nicht glücklich fühle. Und doch — ließen sich Seufzer schreiben, so würden Sie hier einen lesen. Könnte ich nur zur Ruhe kommen und — zu Einigkeit mit mir selbst. Was Zschokke betrifft, so fange ich an mich vor ihm zu fürchten. Habe ich nur einige Anlage zum geistigen Schwindel, so bringt er ihn mir bei. Er hat mir auf eine Veranlassung, die dessen nicht werth war, einen Brief geschrieben, bei dem ich roth geworden bin, obgleich ich allein war als ich ihn las; und ginge es nach ihm — aber seien Sie ruhig, es geht nach Ihnen."

Im November 1821 traf Jochmann wieder in Paris ein, wo er bis zum April des folgenden Jahres verweilte, um dann wiederum die Bäder Deutschlands aufzusuchen; wenngleich zahlreiche Briefe aus jener Zeit vorliegen, so sind dieselben doch zu privaten Inhaltes um ein allgemeines Interesse zu bieten. Nach den vorliegenden Zeugnissen, versenkte Jochmann sich wiederum in historische politische Studien und fand seine Erholung im Kreise von Männern, wie Schlaberndorf, Oelsner, Guizot u. s. w.; der erste Band seiner Reliquien enthält Erinnerungen an die beiden Erstgenannten und ist durch interessante Detailschilderungen aus der Zeit der ersten Revolution von Bedeutung; wir erinnern beispielsweise an Schlaberndorfs Physiognomie von Paris am 10. August 1792 (Erstürmung der Tuilerien) und 31. Januar 1793 (Hinrichtung Ludwigs XVI.) und können nur bedauern, daß Jochmann seinen Plan, diese Aufzeichnungen in einer Geschichte der Revolution zu verwerthen, nicht auszuführen Muße und Energie hatte. Er verleugnete

auch darin den Livländer nicht, daß die Scheu vor der Oeffentlichkeit größer war als der Drang, einer angeborenen Begabung für schriftstellerische Darstellung nachzugehen. Wir dürfen indessen nicht verkennen, daß seine Kränklichkeit ein Hinderniß für jede anstrengende Thätigkeit war und von Jahr zu Jahr zunahm; der Mangel einer absorbirenden Thätigkeit trug unzweifelhaft dazu bei, jene hypochondrische Neigung zur Selbstbeobachtung, welcher Erwähnung zu thun wir bereits Gelegenheit hatten groß zu ziehen und das wirklich bestehende Uebel durch unabläßige Beschäftigung mit demselben noch unerträglicher zu machen.

Vom Sommer des Jahres 1822 an, machte Jochmann Karlsruhe zu seinem beständigen Aufenthalt und unternahm von dort aus kleinere und größere Touren nach Heidelberg, Baden-Baden oder in die Schweiz. Ueber seine letzten Lebensjahre liegen nur spärliche Zeugnisse vor, die sich in wenigen Zeilen resumiren lassen. Der Briefwechsel mit Herrn von Sengbusch verliert von 1824 bis 1830 bedeutend an Interesse und reducirt sich während dieser sechs Jahre auf fünfzehn Briefe, die vorwiegend geschäftlichen Inhaltes sind oder Bülletins über den traurigen Gesundheitszustand des Verfassers enthalten. Noch zu jung, um mit allen Lebenshoffnungen abzuschließen, hoffte Jochmann immer wieder seine Gesundheit befestigen und sich dann in Süddeutschland bleibend fesseln zu können; des Umherschweifens in der Welt war er müde, in seinem eignen Hause fand er nichts, was ihn fesseln konnte. Der Stimmung, die ihn während seiner letzten Jahre beherrschte, hat Jochmann in den nachstehenden Zeilen einen so beredten Ausdruck gegeben, daß ich nicht umhin kann, ihn hier selbstredend einzuführen. In einem der wenigen, den Reliquien eingestreuten Gedichten heißt es wie folgt:

Das eben knüpft mit festerm Bande
Mich an die freudenlose Welt,
Daß sich mit keinem theuren Pfande
Das Glück mir bleibend zugesellt.
Was unreif welkt, ich geb's dem kalten
Stiefmutterlichen Erdenschooß.
Ach, von der Hoffnung Traumgestalten
Reißt sich das Herz nur blutend los.

Im Mai des Jahres 1830 war Jochmann auf einer Reise von Karlsruhe nach Köthen begriffen, um sich der Behandlung des Vaters der von ihm lebhaft verehrten Homöopathie, des Dr. Hahnemann, anzuvertrauen. Vor seiner Abreise nahm er in einem vom 17. Mai datirten Schreiben das mit den Worten: „Möchte ich Ihnen bald bessere Nachricht geben können" schließt von Herrn von Sengbusch ungenommen den letzten Abschied. Unterwegs erkrankte er schwer und langte

m Juni kraftlos und fiebernd in Naumburg an, wo er in den Armen eines ihm in kurzer Zeit befreundeten Arztes Dr. Stapf am 3. Juli erschied.

Hier, am Ausgange der vierzig Jahre, während welcher Jochmann dieser Erde angehörte, sei es verstattet, unsere Leser mit einem Actenstück bekannt zu machen, dem einzigen, durch welches der Verstorbene noch jetzt mit der Scholle, der er trotz allem dem und allem dem angehörte, in directer Verbindung geblieben ist; wir meinen sein Testament. Das „Recht der ersten Eindrücke" von dem Goethe sagt, es sei so stark, daß sich kaum Jemand von ihm zu emancipiren vermöchte, hat sich auch bei unserem freiwillig exilirten Freunde geltend gemacht. Seit seinem dreizehnten Lebensjahre, volle siebenundzwanzig Jahre lang, war Jochmann seiner Vaterstadt Pernau entrückt gewesen; das Jünglingsalter hatte er in Deutschland verlebt, seine Knabenjahre und die Periode öffentlicher Thätigkeit in Riga, und seine Briefe haben uns Zeugniß davon abgelegt, daß er all' seine Vaterlandsliebe auf diese Stadt concentrirt hatte. Pernau's — so schien es und so mochte er selbst glauben — hat er sich seit Decennien nicht erinnert; erst als er Anstalten machte, mit der Erde abzurechnen, gedachte er des Geburtsorts wieder, beschloß er, dem ärmsten Theil der Einwohnerschaft dieses, sein selbsterworbenes, für die damalige Zeit nicht unbedeutendes Vermögen zuzuwenden, nachdem seine einzige überlebende Verwandte, seine Schwester gestorben sein würde.

Jochmanns Testament. Der Zustand meiner Gesundheit veranlaßt mich folgende Bestimmungen zu treffen, die im Falle meines Ablebens als die meines letzten Willens gelten sollen.

1) Zur Erbin meines gesammten Vermögens, über welches, da es ein gänzlich wohlerworbenes ist, mir ein völlig freies Dispositionsrecht zusteht, setze ich, mit Ausnahme der unten bestimmten Vermächtnisse, diejenige ein, die es auch, wenn ich ohne testamentarische Disposition stürbe, sein würde, meine liebe Schwester Wilhelmine Amalie Jochmann, jedoch unter der Bestimmung, daß, im Falle sie unverehelicht, oder wenn auch nicht dieses, doch kinderlos sterben sollte, nach ihrem dereinstigen Ableben, die Summe von funfzehntausend Rubel Silber Münze (15,000 R. S.-M.), von der meiner lieben Schwester, so lange sie lebt, der Nießbrauch verbleibt, den auf sichere Hypotheken angelegten Fond einer Stiftung zur Unterstützung und Einrichtung von Schulen für die Kinder des estnischen Landvolkes, in meiner Vaterstadt Pernau und im Pernauschen Kreise ausmachen soll; welche Stiftung aber nicht unter irgend einer geistlichen oder obrigkeitlichen Verwaltung

stehen, sondern von drei durch die versammelte Bürgerschaft in Pe
jedesmal auf drei Jahre zu wählende und auch beliebig wieder
zu wählende redliche Männer verwaltet werden soll, die alljährlich
ihre Verwaltung dem Publicum in den in Pernau und Riga ersche
den öffentlichen Blättern einen kurzen Bericht zu erstatten, und
drei Jahre der Bürgerschaft in Pernau förmlich Rechenschaft
legen haben.

2) Sollte meine liebe Schwester vor mir oder vor Eröffnung
letzten Willens in Riga mit dem Tode abgehen, so ernenne ich
Erben meines gesammten Vermögens, mit Ausnahme der unter
stimmten Vermächtnisse, meinen geliebten Freund, den Herrn Regier
Secretär und Ritter Adolph Hehn in Riga, in welchem Falle
eine Summe von zehntausend Rubel Silber Münze (10,000 R. S
sogleich zu der im vorstehenden § beschriebenen Stiftung verw
werden soll.

3) Es ist mein inniger Wunsch und meine inständige Bitte,
mein Körper, sobald die sichern Zeichen des Todes vorhanden sin
öffnet und besonders das Herz aus demselben genommen und in
einfachen Porzellangefäße aufbewahrt, wie sichs am besten thun
an meinen geliebten Freund, Herrn Conrad Heinrich von Seng
in Riga, Chef des dasigen Handlungs-Hauses A. G. Sengbusch u.
geschickt werde, der demselben wohl aus alter Freundschaft für
ein Plätzchen in seinem Garten gönnen wird. Dem Herrn H
Dr. Wieg und dem Herrn Dr. und Landphysicus Waldmann,
die Oeffnung meines Körpers und die Aufbewahrung meines H
zu besorgen ersuche, bestimme und vermache ich dafür, und zwar
Jeden von ihnen, zwanzig Louisd'or (20 Louisd'or).

Sollte ich in einem andern Orte als Karlsruhe sterben, so
es dennoch bei der obigen Bitte und Bestimmung, nur mit der
änderung, daß ich alsdann dem Arzte oder Wundarzte, der jen
mühung übernimmt, einhundert Thaler Preußisch in Golde (100
in Golde) und den Armen des Ortes, unter der Bedingung un
den Fall, daß meinem Wunsche genau entsprochen werde, ebenfall
hundert Thaler in Golde (100 Tblr. in Golde) ausseţe und ver

4) Meinem lieben Freunde C. H. von Sengbusch in Riga ver
ich die Summe von eintausend Rubel Silber Münze (1000 R. S
zu irgend einer Anlage in seinem Garten, bei der vielleicht er
mancher andere meiner mir ewig unvergeßlichen und unersetz
Freunde in Riga, meiner an freundlichen Sonntagsnachmittagen zu
gedenken.

5) Meinem lieben Freunde, dem Herrn Regierungs-Sekretair und Ritter Adolph Hehn, im Fall er nicht nach der Bestimmung des § 2 mein Erbe werden sollte, vermache und legire ich die Summe von zweitausend Rubel Silber Münze (2000 R. S.-M.).

6) Meinem lieben, verehrten Freunde, Herrn Christian Griesbach hierselbst vermache ich als Zeichen meiner Achtung und Freundschaft meine goldene Repetir-Uhr mit den dazu gehörigen in Gold gefaßten Petschaften und Uhrschlüssel, meine goldene Tabacksdose und mein gutes Kanapee, auf dem wir so manches freundliche Wort mit einander gewechselt haben, endlich, was seinem redlichen Herzen die meiste Freude machen wird, die Summe von zweitausend Gulden (2000 Gulden) zu dem unter seiner Verwaltung sich bildenden Fond zur Errichtung einer Versorgungs-Anstalt für alte und gebrechliche, arbeitsunfähige Personen.

7) Meinem lieben Freunde, dem hiesigen Universitäts-Buchhändler C. F. Winter in Heidelberg vermache ich das volle Eigenthumsrecht an meinen in seinem Verlage erschienenen Schriften, den Betrachtungen über den Protestantismus, der Schrift über die Sprache und den Briefen eines homöopathisch Geheilten, hinsichtlich deren ihm die erste Auflage der beiden ersten Werke ohnehin gehört, da wir nur in Ansehung der letztgenannten Schrift in Rechnung stehen. Möge ihm dies Vermächtniß einmal ersprießlicher werden, als ich zu vermuthen Ursache habe.

8) Meine sämmtlichen Handschriften, an Materialien, Sammlungen, Aufsätzen u. dgl. aller Art, mit einziger Ausnahme meiner Correspondenz und Geschäftspapiere, vermache ich meinem lieben verehrten Freunde, Herrn Heinrich Zschokke in Aarau in der Schweiz, dem sie kostenfrei zuzustellen sind. Ich bezweifle, daß er viel mit ihnen anzufangen wissen wird. In jedem Falle übernimmt er dann wohl aus alter Freundschaft für mich die Mühe sie zu vernichten.

9) Die weiblichen Dienstboten, die in meinem Dienste gestanden und so manche Geduld mit mir gehabt haben, namentlich:

a) Babette aus Durlach, die während meines Aufenthalts im Schaafschen Hause in der Karlsstraße hieselbst bei mir gedient hat und jetzt an einen Schreiner in einem Dorf bei Durlach verheirathet ist;

b) Carolina Haagk, die in Baden und auch hier in Karlsruhe im Stempfschen Hause und in der Amalien-Straße bei mir war;

c) meiner gegenwärtigen Haushälterin, Katharina Kneußler aus Homburg, vermache ich einer Jeden von ihnen die

Summe von dreihundertundfünfzig Gulden (350 Gul die einer Jeden von ihnen binnen 4 Wochen nach me Tode ausgezahlt werden soll.

10) Den Armen in Karlsruhe, ohne Unterschied der Religion, sie mögen zur hiesigen Stadtgemeinde gehören oder nicht, vermach zweihundert Gulden (200 Gulden); den Kirchen, Schulen und fron Stiftungen in Riga zusammen zweihundert Rubel Silber Münze Rubel S.-M.), die Ein Hochedler und Hochweiser Rath daselbst seinem Ermessen zu vertheilen gebeten wird.

11) Zu Executoren dieses meines letzten Willens ernenne ich erbitte ich mir und zwar hier in Karlsruhe, Herrn Christian Gr bach, in Riga aber Herrn Conrad Heinrich von Sengbusch.

12) Ich bin zuversichtlich überzeugt, daß meine Erbin oder Erbe, wer er auch sein möge, jeden ihnen bekannt werdenden auch mündlich von mir geäußerten Wunsch gewissenhaft und pünktlich zu füllen, gern bereit sein würden, ohnehin ist auch dieses Testamen von mir selbst geschrieben und auf jeder Seite unterschrieben, mit nach dem hiesigen Landrechte zur Rechtsgültigkeit eines letzten Wi erforderlichen Förmlichkeiten aufgesetzt; sollte jedoch sich über diese R gültigkeit desselben als eines förmlichen Testaments irgend ein Z erheben, so wünsche und bitte ich, daß diese letztwillige Verfügu wenigstens als Codicill, Schenkung für den Todesfall oder wie immer aufrecht erhalten werden, und ertheile ich hiermit zu diesem hufe meinem verehrten Freunde Herrn Christian Griesbach förn Anweisung:

a) auf meine sämmtlichen hiesigen Baarschaften und Eff oder deren Ertrag;

b) auf mein gesammtes sich in Gewahrsam meiner Gesch freunde, der Herren B. Metzler sel. Sohn u. Comp Frankfurt a. M. befindliches Vermögen, bestehend in: 11,5(großherzoglich badische 4% Rentenscheine, einer großhe lich hessischen 4% Obligation von 1000 fl., 4 Stück g herzoglich badische 50 fl. Loose und meinem eben vorhand Rechnungs-Saldo;

um aus dem Werthe von diesem Allem sämmtliche hier im Lande zuzahlende Vermächtnisse und Kosten zu berichtigen und was ü bleibt dem Herrn C. H. von Sengbusch, Adr. Herrn A. G. Seng u. Comp. in Riga, zu übermachen.

Sämmtliche Vermächtnisse sollen meinen Legataren kostenfrei in vollen Summen ohne allen Abzug ausgezahlt werden.

Schließlich bitte ich Jeden, dem ich unwissentlich oder unter der ebermacht meiner krankhaften Reizbarkeit jemals wehe gethan, mir zu rzeihen und mein Andenken in Frieden zu halten, dessen ich mir i jeder stillen Stunde gegen jeden Menschen bewußt bin.

Dies der milde, versöhnende Abschluß eines Lebens, welches — inaltsvoll und dennoch unbefriedigt — zu Grunde gehen mußte an dem Widerspruch der persönlichen Anlage und der gegebenen äußeren Verältnisse. Es wäre nicht schwer, aus dem tragischen Geschick Jochmanns imen Schluß zu ziehen auf die Tragödie des baltischen Wesens überaupt, das nicht leben und nicht sterben kann, das ein Patriotismus ist hne Vaterland, ein Streben nach Nationalitätstreue ohne Nation, und o den Kindern des Landes die traurige Alternative gestellt ist, ihre eimath gar nicht oder unglücklich zu lieben. Das Schicksal Jochmanns igt einerseits, daß es hier eine Zeit gegeben hat oder noch giebt, in er nur glücklich sein kann, wer für das öffentliche Interesse Augen und hren zuschließt; und es lehrt andererseits, daß wir zu sehr mit den igenthümlichkeiten dieses Landes verwachsen sind, um von ihm lassen und i fremde Lebensformen aufgehen zu können. Seinen Leib mußte Jochmann der fremden Erde lassen; seinem Herzen hatte er eine Stätte am ndigen Ufer der Düna bestimmt. Das Land, in dem er geboren, hat n Tode Recht behalten gegenüber der Fremde, die im Leben so viel nziehungskraft für ihn hatte.

Wer kennt Chamisso's Märchen vom Peter Schlemihl nicht — dem Manne, der seinen Schatten verloren? Mir ist es eingefallen, als ich iese Blätter nochmals überblickte. In der Fremde wirft der Mensch einen Schatten, geht er spurlos an der Welt vorüber, die ihn umgiebt. Mit Schrecken wird er gewahr, wie bedeutungslos die Individualexistenz wird, die aus ihrem natürlichen Kreise geschieden ist und einem neuen ch nicht einzuordnen vermocht hat. Und dennoch! wer wird es wagen, Jochmann darüber einen Vorwurf zu machen, daß er seine Advocatenaxis in Riga und das „Herrenkränzchen" aufzugeben sich entschlossen? Sein Unglück war es, mit dem Bedürfniß nach einer Betheiligung an rößeren Lebenszwecken — und doch als Livländer geboren zu sein. Weil die Söhne dieses Landes Verzicht darauf thun müssen oder zu un gewohnt sind, ein anderes Ziel als das des privaten Behagens nzustreben, konnte dieser Mann als ein unpraktischer Utopist erscheinen. Sehen wir aber genauer zu, so werden wir erkennen, daß seine Krankeit seine Gesundheit war und daß seine Zerfallenheit mit dem Vater-

lande zu einer Anklage gegen dieſes wird. Unſer Land hatte keinen Raum für einen Geiſt, der nicht geſchaffen war, in der bloßen Gemüthlichkeit zwiſchen den vier Pfählen des Hauſes Befriedigung zu finden. Es zog ihn fort zu den Brennpunkten europäiſchen Völkerlebens — und er ſtarb am Heimweh.

Der Conflict, der das Leben Jochmanns bewegte, iſt kein vereinzelter Fall. Ernſter oder flüchtiger tritt er an Jeden heran, der denkend den Zuſtänden unſerer Heimath gegenüber ſteht; von den Meiſten wird er vergeſſen, ſobald ſie mit den Tagen ſtrebſamer Jugend abgerechnet; nur von denen wird er gelöſt, denen der Entſchluß in dieſem Lande zu leben und zu ſterben identiſch iſt mit dem Glauben an deſſen weltgeſchichtliches Recht und mit der ernſten Hingabe an die Arbeit, die uns noch retten kann!

Aus neueſter Zeit.

Die Universität Dorpat.

Für die drei Ostseeprovinzen Liv-, Est- und Kurland hat mit der gründung der Dorpater Universität ein eigenes, neues Zeitalter be- men. Die Errichtung einer deutschen Landeshochschule in Livland r nicht nur für die Förderung höherer Bildung von weitgreifendstem nfluß, sie enthielt zugleich die directe und erneute Anerkennung des utschen Charakters dieser Landschaft und bot der Erhaltung desselben tere Garantieen und sicherere Hilfsmittel, als sie irgend durch Privi- gien und Pergamente beschafft werden konnten. So lange die deutschen ichter, Aerzte, Prediger und Lehrer des Ostseelandes ihre akade- ische Bildung aus der Fremde holen mußten, blieb wesentlich dem Zu- ll und äußeren Verhältnissen überlassen, wie lange diese Bildung einen ationalen Charakter behalten sollte, war diese Bildung eine importirte Waare, deren Existenzrecht jeden Augenblick in Frage gestellt werden nnte. Bedurfte es doch eines bloßen Reiseverbots, damit das Rüstzeug r Erhaltung deutscher Cultur an der Ostsee den durch die Zollgesetze rpönten „ausländischen Artikeln" gleichgestellt wurde. Solange der iv-, Est- und Kurländer nicht in seiner Heimath zum gebildeten Deutschen erden konnte, mußte ihm geradezu zweifelhaft erscheinen, welchen Cul- rcharakter diese Heimath überhaupt trug.

Dazu kam, daß die Universitätsbildung, welcher die baltischen Pro- inzialen in Deutschland theilhaft werden konnten, den Bedürfnissen der eimath immer nur sehr unvollständig entsprochen und es geradezu unmög- ich gemacht hatte, daß sich gewisse Zweige unseres öffentlichen Lebens weiter entwickelten. Ganz abgesehen davon, daß es an einem Sammel- punkt für die Jugend der drei Provinzen gebrach, konnten manche Dinge, deren der Liv-, Est- und Kurländer dringend bedurfte, in der Fremde überhaupt nicht erlernt werden. Das galt vor allem auf dem Gebiet des Rechtslebens, welches noch am Ausgang des 18ten Jahrhunderts, das Bild traurigster Verwahrlosung darbot. Jede der drei Provinzen hat ihr

eigenes Stadt- und ihr eigenes Landrecht, in subsidium gilt das gemeine römische Recht. Für die Landrechte bot der Sachsenspiegel eine gemeinsame Grundlage, die Stadtrechte waren Bearbeitungen des Lübischen und des Hamburgischen Rechts, der Strafproceß folgte den Vorschriften der hochnothpeinlichen Halsgerichtsordnung Karls V., das Verfahren in Civilstreitigkeiten lehnte sich an den gemeinen „teutschen" Proceß und die Gelehrten stritten vornehmlich darüber, ob die nach der Ablösung Livlands vom römischen Reich erlassenen Reichstagsabschiede für das Ostseeland noch maßgebend sein sollten oder nicht. An eine wahrhaft wissenschaftliche Bearbeitung des vorhandenen Rechtsstoffes war seit mehreren Menschenaltern nicht entfernt gedacht worden. Welche von den Vorschriften der drei Ritterrechte, der Carolina, der polnischen Constitutiones, des schwedischen ‚Landlags' und der Landesordnung von 167[illegible] eigentlich rechtsgiltig seien, war ebenso zweifelhaft, wie die Entscheidung über die bindende Kraft der einzelnen unter russischer Herrschaft erlassenen Ukase. Der junge Jurist, der zu Jena oder Göttingen seine Studien beendet hatte, wußte höchstens im Corpus juris und einigen deutschen Landesrechten Bescheid, selbst die Namen der Rechtsquellen und Gesetzesbücher seines Vaterlandes blieben ihm vollständig fremd und es hing von dem guten Willen und der Fähigkeit der Praktiker ab, bei denen er sich nach seiner Heimkehr Raths erholte, ob und wie viel er von der Geheimlehre Kunde erhielt, welche das liv-, est- und kurländische Provinzialrecht hieß. Eine Fortdauer dieses Zustandes mußte mit Nothwendigkeit zum Absterben der gesammten baltischen Rechtsbildung und — wo mit dieser identisch gewesen wäre, zur vollständigen Reception des russischen Rechts führen. Auf einem Gebiet, dem des Strafverfahrens, ist diese Folge wirklich eingetreten; bei dem Mangel brauchbarer einheimischer Institutionen erschien es sogar als Wohlthat, die Vorschriften des wenigstens formell geordneten russischen Strafrechts auf das Ostseeland ausgedehnt zu sehen. Daß sich das Provinzialrecht im Uebrigen entwickelt und erhalten hat, ist ausschließlich der Dorpater Universität und ihrer Juristenfacultät zu danken.

Kaum minder ungünstig war das Verhältniß, in welchem die in Deutschland gebildeten Theologen zu den Anforderungen der Heimath standen. Weder waren sie mit der vaterländischen Kirchenordnung bekannt, noch beherrschten sie die Sprachen der beiden Urvölker, zu deren geistlichen Lehrern sie berufen waren. Schon weil nur die höheren und wohlhabenderen Klassen ihre Söhne studiren lassen konnten, geschah es, daß die Geistlichen Liv-, Est- und Kurlands der Mehrzahl nach aus Deutschland eingewanderte Hauslehrer waren, die von ihrer

Patronen zu Pfarrherrn berufen wurden, ohne daß irgend Jemand nach ihrer Befähigung oder nach ihren Kenntnissen im Lettischen und Estnischen gefragt hätte. Eingeborene Pastoren gehörten während des 18ten Jahrhunderts zu den Seltenheiten. Bei den Schwierigkeiten, welche dem Besuch des fernen Westens entgegenstanden, war die akademische Bildung das ausschließliche Privilegium der reichen und vornehmen Leute und stand der Besitz derselben so hoch im Preise, daß wer auf „Universitäten gewesen zu sein" vorgab, mit Sicherheit auf eine reichliche Versorgung rechnen konnte.

Es ist jener Zeit baltischer Universitätslosigkeit in Deutschland vielfach nachgerühmt worden, sie habe ein näheres Verhältniß zwischen Colonie und Mutterland herbeigeführt und der directen Einführung deutscher Bildung in die Ostseeprovinzen zahlreiche, seitdem unfahrbar gewordene Wege offen gehalten. In Wahrheit steht die Sache anders. Allerdings war der Zusammenhang zwischen deutscher und baltischer Bildung damals ein engerer als in der Gegenwart, aber dieser Vortheil mußte zu theuer bezahlt werden, als daß er überhaupt in Rechnung kommen könnte. So lange die Ostseeprovinzen keine eigene Universität besaßen, konnten sie dem Inhalt ihres Lebens keinen adäquaten und selbständigen Ausdruck geben. Scheinbar setzte deutsches Leben sich direct bis an den finnischen Meerbusen fort, aber man eignete sich die Bildungsvorzüge und Ansprüche desselben nur an, insoweit es bequem war und ohne Störung in den überkommenen Vorurtheilen und Gewohnheiten abging; auf vollständige Anwendung dessen, was man jenseit der Grenze gelernt und als Bedingung gesunder Entwickelung erkannt hatte, mußte ohnehin verzichtet werden und so blieb jedem Einzelnen überlassen, wo er die Grenze zwischen berechtigter Provinzialeigenthümlichkeit und deutschem Culturanspruch ziehen wollte. Weil nicht auf einheimischem Boden erwachsen und mit den gegebenen Lebensverhältnissen in Einklang gebracht, nahm diese „rein deutsche Bildung" nur zu häufig den Charakter einer Summe abstracter Kenntnisse und Anschauungen an, deren Verwirklichung im praktischen Leben vergeblich auf sich warten ließ.

Erst die baltische Landesuniversität zog eine feste Grenze zwischen den Ansprüchen, welche der Livländer und denen, welche der Deutsche an sein Leben, seine Bildung und sein Wirken zu machen hat; sie schied was thatsächlich nicht mehr zusammengehörte, stellte an die baltische Existenz aber zugleich feste, objectiv gegebene Ansprüche, deren factische Durchführung verlangt wurde. Wohl ist vielfach — und auch noch in neuerer Zeit behauptet worden, das den Liv- und Kur-

ländern durch die Landeshochschule gebotene Aequivalent für die entmißte deutsche akademische Bildung sei ein ungenügendes gewesen, das geistige Leben der Ostseeprovinzen habe sich an der Dorpater Hochschule nur kümmerlich genährt — diese Annahme beruht aber auf vollständiger Unbekanntschaft mit den gegebenen Verhältnissen und wird durch den bloßen Hinweis auf die großen Fortschritte, welche das baltische Leben an der Hand seiner Landesuniversität in den letzten Jahrzehnten gemacht hat, vollständig widerlegt.

Nachzuweisen, daß die Universität nicht nur die Aufgabe hat, Gelehrte auszubilden und die Summe der jährlich gedruckten Handbücher zu vermehren, dürfte im modernen Europa kaum nöthig sein; die Männer der Wissenschaft sind nicht die letzten, welche heute öffentlich eingestehen, daß gesunde Charakterbildung der Jugend die erste Bedingung jeder vernünftigen Pädagogik, ja die Grundvoraussetzung aller wahren Wissenschaftlichkeit ist. Daß die Hochschulen Deutschlands sich in dieser Beziehung kaum rühmen dürfen, in den letzten Jahrzehnten erhebliche Fortschritte gemacht zu haben und daß das moderne deutsche Studententhum ein im Großen und Ganzen ziemlich unerquickliches Bild biete, bedarf um so weniger der Ausführung, als die Klagen über die Verzerrung des alten Burschenthums ebenso allgemein verbreitet sind, wie die Beschwerden über mangelnde Frische, Charaktertüchtigkeit und Unabhängigkeit bei der akademischen Jugend, über das Schwinden ritterlichen Sinns und jugendlichen Idealismus.

Wenn die Dorpater Universität nichts weiter geleistet hätte, als den Liv-, Est- und Kurländern, welche sie besuchten, die Gelegenheit zu wahrhaft mannhafter Charakterentwickelung zu bieten, ihre Gründung wäre kein vergebliches Unternehmen gewesen. In einem Lande, wo die rein gesellschaftlichen Beziehungen alle übrigen überwuchern, mußte es von unermeßlichem Werth sein, daß eine gefriedete Stätte geschaffen wurde, auf welcher sich Jünglinge aller drei Provinzen und aller Stände zusammenfanden, um gemeinsam für die Aufgaben patriotischer Berufsthätigkeit vorbereitet zu werden. Für den Edelmann, der seinen einsamen, rings von ungelichteten Wäldern umgebenen Landsitz kaum ein Mal im Jahr verläßt, den Landpastor, der Tag aus und Tag ein mit der Ueberwachung des Schulunterrichts, der sittlichen und intellectuellen Förderung seiner Gemeinde beschäftigt ist — für diese spielen die akademischen Jahre nicht nur die Rolle einer Zeit, in welcher man reichliche Gelegenheit zur Vermehrung seiner Kenntnisse hatte — von der Universität bringen sie zugleich die Grundpfeiler ihrer gesammten politischen und socialen Lebensanschauung und Lebensbehandlung mit.

Schon aus diesem Grunde ist die eigenthümliche Gestaltung des Dorpater akademischen Lebens für die Bildung und den Entwickelungsgang der deutschen Bewohner der Ostseeprovinzen von einem Werth gewesen, der die Nachtheile reichlich aufwog, welche die durch den Besitz einer eigenen Universität bewirkte Entfremdung von Deutschland herbeigeführt hatte. Das Geschlecht derer, welche ihre Studienjahre in Deutschland verlebten, hatte seinen gesammten Idealismus außerhalb der heimischen Erde gehabt, war mit seinen reinsten und schönsten Jugenderinnerungen vom Vaterlande abgelöst und auf einen Boden verpflanzt gewesen, zu dem kein Weg zurückführte. Erst seit Begründung der Dorpater Hochschule ändert sich dieses Verhältniß; die Männer, die diese Universität besucht haben, tragen ein heimisches Ideal im Herzen, dem sie die Treue im wirklichen Leben bewähren können, — die idealistischen Impulse, welche sie in der Jugend empfangen, beziehen sich auf die Wohlfahrt des Vaterlandes, die Erinnerung an die Hochschule wird zugleich eine Mahnung zur Treue gegen die vaterländische Sache.

Wer die Geschichte und den Einfluß der Dorpater Universität auf das baltische Land kennen lernen will, muß sich gefallen lassen, nicht nur die Namen der hervorragendsten Lehrer und Leiter derselben aufgezählt zu hören, er muß zugleich von dem Entwickelungsgange des akademischen Lebens und der Interessen Act nehmen, welche die studentische Welt dieser Hochschule bewegt haben. In einem Lande, das einer reichen Fülle wechselnder Lebensgestaltung, wie sie nur ein großes Volk bieten kann, entbehrt, in einer engabgegrenzten Küstenlandschaft, wo die Genüsse der Kunst und anregenden Reiselebens fast vollständig unbekannt sind, wo eine große Anzahl der gebildetsten Männer nur zur Zeit des akademischen Studiums überhaupt dauernd in der Stadt gelebt und städtisches Leben kennen gelernt hat, gewinnen Jugendeindrücke, welche in der Culturwelt des Westens vollständig gleichgiltig und kaum der Erwähnung werth sind, einen Einfluß, der nicht hoch genug angeschlagen werden kann. Zu einer Geschichte der Universität Dorpat, die dem Leser ein wirkliches Bild von dem Treiben dieser Hochschule und ihren Wirkungen auf das gesammte Land geben soll, gehört darum nothwendig die Geschichte des Dorpater Studententhums oder vielmehr der academischen Freiheit am Embach, welche mit Recht zu allen Zeiten für die Vorbedingung jeder heilsamen wissenschaftlichen Entwickelung gegolten hat.

Die von Alexander I. gegründete Dorpater Hochschule bildet bekanntlich eine Fortsetzung der Stiftung Gustav Adolfs vom J. 1632 und hat schon aus diesem Grunde eine ziemlich complicirte Vorgeschichte.

Diese Vorgeschichte umfaßt, wenn man die Geschicke der schwedischen Universität mit hinzuzieht, nahezu zwei Jahrhunderte. Wer sich über die drei Perioden, in denen die nach ihrem Stifter benannte Universitas Gustaviana zu Dorpat und Pernau bestand (1632 bis 1656, 1689 bis 1699 und 1699 bis 1710), unterrichten will, schlage Schirrens Abhandlung über dieselbe nach, — über die ritterschaftlichen Verhandlungen und Projecte behufs Wiederherstellung der Hochschule im 18ten Jahrhundert hat W. von Bock in der Baltischen Monatsschrift so ausführlich berichtet, daß einfach auf die drei bezüglichen Abhandlungen verwiesen werden kann. Für uns genügt, daß Peter der Große im P. 4 der mit der livländischen Ritterschaft am 4. Juli 1710 abgeschlossenen Capitulation verheißen hatte, die Universität in Livland beizubehalten, „ihre beneficia und privilegia mehr zu augmentiren, als zu diminuiren," auch „dahin bedacht zu sein, wie die Universität allezeit mit tüchtigen Professoren der lutherischen Religion versehen sein soll," — daß die Erfüllung dieses kaiserlichen Versprechens inmitten der Wirren des 18ten Jahrhunderts trotz verschiedener Petitionen der Ritterschaften Liv- und Estlands nicht ermöglicht werden konnte, bis Kaiser Paul gelegentlich der Zurückberufung der im Auslande studirenden Liv-, Est- und Kurländer im Jahre 1798 das Project zur Begründung einer Universität ausarbeiten und die Ritterschaften zur Prüfung und Beschlußfassung über die Frage zusammentreten ließ, welche Beihilfe seitens des Landes zur Ausstattung der Universität geleistet werden könne. Wir übergehen unter nochmaligem Hinweis auf die angezogene Quellenschrift die ziemlich complicirte Geschichte der Verhandlungen, welche die Adelskörperschaften der drei Provinzen gemeinsam wie gesondert über diesen Gegenstand pflogen, indem wir nur noch hervorheben, daß eine schließliche Einigung nicht erzielt werden konnte, da Kurland und Pilten, welche die Verlegung der neuen Hochschule nach Mitau in Aussicht genommen hatten, sich nach dem Scheitern des bezüglichen Projects im März 1801 von dem gemeinsam unternommenen Werke vollständig zurückzogen*) und sich die zum Besten desselben aufgebrachten ritterschaftlichen Beiträge zur Hälfte zurückzahlen ließen. — Da die zu restituirende Universität als Stück des livländischen „Landesstaats" angesehen wurde, war es begreiflich, daß man für die Begründung wie für die Leitung derselben die Mitwirkung des Adels, resp. des Landraths-Collegiums in Anspruch nahm. Jede der drei Provinzialritterschaften (Kurland schied, wie erwähnt, in der Folge aus) wählte behufs der

*) Aus diesem Grunde zeigt der auf dem großen Wappen der Universität abgebildete Altar auch nur die Wappen Liv- und Estlands.

htung, später der Leitung der Universität einen Curator sammt
tituten und Assistenten und schrieb zur Beschaffung der nothwen-
Mittel eine ländliche Steuer aus, die damaligem Brauch gemäß
Seele" erhoben wurde, übrigens einen ziemlich beträchtlichen Er-
lieferte. Livlands besitzlicher Adel hat im Ganzen 45,431 Rbl.
kop., Estland 36,002 Rbl. 32 Kop., Kurland zufolge der eingetre-
i Differenz nur 2447 Rbl. 29 Kop. beigesteuert. Außerdem wur-
die unbesitzlichen Edelleute und die Städte zu Sammlungen ver-
ßt, die „entsprechend" ausgefallen sein sollen; desgleichen flossen
räge seitens der finnländischen Stadt Wyborg ein, in welcher
der des Bürgerstandes und der Geistlichkeit eine Collecte veran-
:t hatten. Den Kern der gesammten Donation machte eine kaiser-
Verheißung aus, durch welche der Universität einhundert publike
n Landes zugetheilt werden sollten, die indessen zum Theil ander-
:g vergeben waren und vorläufig in Geld berechnet wurden.

Die Verwirklichung seines Plans hat Kaiser Paul, (dessen kurze
erungszeit für Liv- und Estland durch die am 28. November 1796
:tirte Wiederherstellung der alten angestammten Verfassung von
iders segensreichen Folgen war,) nicht erlebt. Die Schwerfälligkeit
ritterschaftlichen Verhandlungen, Meinungsverschiedenheiten darüber,
Dorpat, Mitau oder Pernau die geeigneteste Stätte für den Dienst
Musen sei, und andere Umstände zogen die gesammte Angelegen-
in eine Länge, der das auf die Segnungen einer höheren Bildungs-
ılt begierige Land ziemlich ungeduldig zugesehen haben mag; Carl
rsen's bekannte Verse von der „Irrwisch-Universität, die hier ent-
und dort vergeht," und zum Aerger für manchen ungelehrten Pa-
en, noch bevor sie da war, „von der Seele 10 Kopek" kostete, be-
nen in dieser, wie in mancher anderen Beziehung die damalige
nmung der Gesellschaft in treffender Kürze. Zu einer raschen und
itiven Entscheidung kam die Dorpater Universitätsangelegenheit erst
h die Thronbesteigung Kaiser Alexanders I., der in Veranlassung
s ihm von dem Geheimrath von Vietinghof überreichten Projects
telst Ukas vom 5. Januar 1802 die von seinem Vorgänger voll-
ene Schenkung des Domgrundes und des Platzes der Marienkirche
tätigte, 25,000 Rbl. zur Aufführung des Universitätsgebäudes aus-
te und mit dem edlen Feuer thatkräftiger Jugend die möglichste Be-
leunigung dieses Geschäfts anordnete. Wenige Monate später war
r kaiserliche Wunsch bereits erfüllt; am 21. April 1802 versammelten
ch die ritterschaftlichen Curatoren (unter ihnen der präsidirende livländische
curator Geheimerath Graf Manteuffel), die wenigen von diesen präsen-

tirten und bereits in Dorpat anwesenden Professoren, die neunzehn ersten Studenten, die am Ort befindlichen Autoritäten, die Deputirten der livländischen Ritterschaft und zahlreiche „distinguirte" Dorpater Einwohner aller Stände in dem provisorischen Universitätsgebäude, das ein verdienter Patriot, der wirkliche Staatsrath von Bock, auf fünf Jahre unentgeltlich eingeräumt hatte, um den Act der feierlichen Begründung der baltischen Hochschule zu begehen und damit ein neues Capitel in der vielgewundenen Provinzialgeschichte Liv-, Est- und Kurlands einzuleiten. David Friedrich Lenz, der bekannte vieljährige Oberpastor Dorpats und Sohn des hochverdienten General-Superintendenten, hielt in der festlich geschmückten Johanniskirche die Weihrede, dann kehrte man in die Aula zurück, wo Graf Manteuffel und Lorenz Ewers, der erste Rector, Festreden hielten; Mittags gab Manteuffel ein glänzendes Festmahl in seinem Hause, Abends der Dörptsche Rath einen Ball. Am 22. April hielten die Professoren Ewers, Parrot, Styx, Pöschmann und Balk ihre öffentlichen Inaugurationsreden, am 24. April fanden Installationen und Decanatswahlen, am 1. Mai die ersten Vorlesungen statt.

Schon wenige Monate später vollzog sich eine für die junge Hochschule wichtige und folgenreiche Veränderung, welche zugleich höchst charakteristisch für das eigenthümliche Verhältniß ist, in welchem der alte livländische Provinzialstaat zu den Anforderungen moderner Bildung steht. Unter wesentlicher Mitwirkung der Ritterschaften begründet und von ritterschaftlichen Curatoren geleitet, trug die Universität den Charakter eines Provinzialinstituts, welches zunächst ohne directe Beziehung zum Staat und dessen Organen dastand, mithin der Gefahr einer Beschränkung und Bevormundung durch die Büreaukratie vollständig entrückt war. Wäre die Landesvertretung gewesen, was sie eigentlich sein sollte, eine Repräsentation aller Stände des Landes, innerhalb welcher das gebildete Bürgerthum gleichberechtigt neben dem Adel seinen Einfluß geltend machen konnte, dieses Verhältniß wäre von den Gliedern der Universität als Wohlthat empfunden und vielleicht bis in die Neuzeit erhalten worden. Die Dorpater Hochschule wäre ein integrirender Theil des Provinzialstaats geworden und hätte die Befugnisse und die Bedeutung desselben ansehnlich erweitert. Aber die Männer, welche das Curatorium bildeten, waren ja nicht Erwählte des ganzen Landes, sondern Repräsentanten des Adels und der ausschließlich ritterschaftliche Charakter der Landesvertretung ließ die Unterordnung der Universität unter dieselbe als peinliche Beschränkung, als entwürdigende Abhängigkeit der Wissenschaft von einem Stande erscheinen. Beamte des Adels zu sein, einer Adelshochschule anzugehören, war den Gliedern des

ıdemischen Lehrkörpers ein unerträglicher Gedanke und von allen eiten machte sich bald die dringende Forderung geltend, das bisherige rhältniß gelöst und die Universität direct dem Staat untergeordnet sehen: man übersah, daß die aristokratische Form der Provinzialrtretung eine blos zeitliche und keineswegs mit dem Wesen der Sache ntische war.

Auf Wunsch der Universitätsglieder begab sich Lorenz Ewers Nachlger im Prorectorat, der Professor der Physik Friedrich Parrot (ein ugendfreund des großen Cuvier), im Herbst des Jahres 1802 nach t. Petersburg, um von dem kaiserlichen Begründer der jungen Hochjule die vollständige Lösung des Bandes zu erbitten, durch welches eselbe mit den Ritterschaften und deren Curatoren verknüpft war, ıb eine förmliche Anerkennung der Autonomie und Selbständigkeit eser Körperschaft herbeizuführen. Bereitwillig kam der junge Kaiser esem Wunsche entgegen und das neue Universitätsstatut wurde am 2. December 1802, dem fünfundzwanzigsten Geburtstage des Monchen, unterzeichnet und dem beglückten Rector ausgehändigt. Die niversität war durch dasselbe von den Ritterschaften und dem livländischen ındesstaat vollständig abgelöst und dem neu begründeten Ministerium r Volksaufklärung untergeordnet worden*); im Januar 1803 wurde r aus den Provinzen Liv-, Est-, Kurland und Finnland (d. h. Altinnland) bestehende Dorpater Lehrbezirk geschaffen und der Generalajor Friedrich Maximilian von Klinger, der Dichter des Schauspiels Sturm und Drang", zu dessen erstem Curator ernannt.

Ueber den ersten fünfzehn Jahren des Bestehens der Dorpater niversität liegt ein romantischer Zauber, den jede aus jener Zeit eraltene Zeile, jedes von der Tradition aufbewahrte Wort so frisch und) reich über den Forscher und Freund vergangener Dinge ausgießt, aß dieser sich bis ins Herz hinein erquickt fühlen muß. Man hat iesen Abschnitt nicht mit Unrecht als das heroische oder goldene Zeitlter Dorpats bezeichnet, wenn derselbe gleich in wissenschaftlicher Beiehung sehr viel unbedeutender war, als die folgenden Jahrzehnte. Die freude über die Verwirklichung des seit Menschenaltern gehegten Wunsches er drei Provinzen, die sich endlich in die Lage versetzt sahen, ihren Söhnen die Wohlthat akademischer Bildung auch innerhalb Landes ju Theil werden zu lassen, nachdem es ein Jahrhundert lang nur den

*) Auf Grund des kaiserlichen Statuts vom 12. December 1802 wird der Jahrestag desselben als officieller Geburtstag der Hochschule gefeiert; die Studentenwelt feiert altem Brauch gemäß noch immer den 21. April als den eigentlichen Stiftungstag.

wohlhabenden und reichen Familien möglich gewesen war, Studenten nach Königsberg, Jena und Göttingen zu senden — diese Freude ließ sich an den ziemlich bescheidenen Leistungen der Lehrer und Schüler des heiteren „Embach-Athen" vollauf genügen. Wurde sie doch getragen von dem Glauben, daß für die Ostseeprovinzen wie für das gesammte russische Reich mit der Thronbesteigung des humanen jungen Herrschers eine neue Epoche, eine Zeit der Entwickelung zu höherer Freiheit und Würde des Menschengeschlechts angebrochen sei. Jener Bund zwischen „Göttern, Menschen und Heroen," über dessen Auflösung die Götter Griechenlands klagen, er schien sich damals in Dorpat zu erneuen, wenn auch nicht Liebesgötter, sondern akademische Musen die Genien waren, um deren Altar man sich schaarte: nicht nur Professoren und Studenten lebten ungeschieden und brüderlich mit einander, selbst der Stifter des neuen Tempels stieg in jenen Kreis hinab. Alte Leute erinnern sich noch heute mit Rührung des Frühlingstages (Mai 1804), an welchem Kaiser Alexander unter dem Jubel von Studenten, Professoren und Philistern seinen Einzug über die steinerne Brücke hielt, um sich am Arm des glücklichen Rectors Parrot auf einem Spaziergang zwischen den alten Ruinen und den jungen Blüthenbäumen des Dombergs der Schöpfung zu freuen, die er im nordischen Heidelberg gepflanzt hatte. Die Anrede, mit welcher Parrot den Kaiser begrüßte, machte auf diesen einen so tiefen und nachhaltigen Eindruck, daß sich zwischen dem Monarchen und dem bescheidenen, blos in seiner Ideenwelt lebenden Gelehrten ein inniges Freundschaftsverhältniß entspann, welches sich bis zum Tode Alexanders erhielt und dem die Universität zahlreiche Wohlthaten zu danken hat. Parrot stand mit dem Kaiser in ununterbrochenem Briefwechsel, wurde von demselben in den intimsten Staatsgeschäften zu Rathe gezogen und wußte sich dieses ungewöhnliche Vertrauen dadurch zu erhalten, daß er niemals auch nur das Geringste für seine Person verlangte.

Der akademische Senat war in dieser, beinahe zwei Jahrzehnte umfassenden Urzeit bunt aus Landeskindern und Einwanderern zusammengewürfelt, die in fröhlichem Verein wirkten; neben dem hochverdienten Parrot, den Ewers, Morgenstern, Struve u. s. w. walteten Moier, der „Namenlose," und Grindel, dessen „sanftes" Rectorat noch durch Jahrzehnte sprichwörtlich geblieben; Hezel, der letzte Pfalzgraf des heiligen römischen Reichs deutscher Nation, war zugleich als Exeget und Rumfabrikant thätig, bis ihm seine auf der am wilden Dom belegenen Etzelsburg gelesenen Collegia und die willkürlichen Doctorpromotionen, mit denen er die Muße der Sommerferien auszufüllen

legte, förmlich verboten wurden; Cichorius, der lebenslustige und bei grundgelehrte Physiolog und Anatom, theilte seine Opfer zwischen sculap und Bacchus — man hatte bei der Besetzung des Lehrer- nd Beamtenpersonals nicht viel Zeit verloren, sondern Jedem, der sich gend zu empfehlen gewußt hatte, den akademischen Purpur ertheilt. ls erster Bibliothek- und Censur-Secretär war ein Hauslehrer des eheimraths von Bietinghof in die zur Bibliothek restaurirte Domruine 804) gezogen, Carl Petersen, der „Dicke", wie ihn die Freunde seiner eschiedenen Muse kurzweg nannten, binnen weniger Jahre der Mittel- unkt und Stern der akademischen Dorpater Geselligkeit alten Datums, och heute der typische Repräsentant jener Zeit glücklichen, harmlos be- hränkten Behagens*).

Von literarischen Denkmälern hat die „goldene Zeit" uns wenig rückgelassen. Die Productionen der akademischen Lehrer reducirten ch auf einige wenige Bücher, von denen „Ewers Schulbuch" vielleicht m längsten gelebt hat, und des Reisenden Kohl zwanzig Jahre später emachte Bemerkung, daß die literarische Thätigkeit der Dorpater Uni- ersitätslehrer deren schwächste Seite sei, behielt noch viele Jahre lang echt. Wer aus jenen Tagen mehr wissen will, als die Namen und Zahlen, welche mit den verschiedenen Universitätsbaulichkeiten zusammen- ängen, muß sich mit Reminiscenzen aus dem socialen Leben, mit Bruch- tücken aus den drastischen Heldengedichten, welchen die Muse Petersen, em Schöpfer der „Musenbankerte Dreyers des Jüngeren," und dem urländer Kolb, dem Autor des „Burschenaufzugs von 1812," eingab, nd mit sagenhaften Erzählungen von den Raufereien begnügen, welche ie erste Studentengeneration vor den Thüren der alten Ressource und n der Petersburger „Ragatka" zur allgemeinen Erbauung vollführte. Wer wüßte die Namen der Trefflichen nicht zu nennen, die die Samen- örner deutscher Burschensitte zuerst in den Boden der sonst so sterilen Embachufer senkten? Gustav Petersens, des ersten immatrikulirten Stu- enten, seines Freundes Bröcker, des nachmaligen Professors, von dem die Sage rühmend berichtet, er habe nie eine „fixe Kneipe" (feste Wohnung) esessen,

(Ein Kissen für sein schweres Haupt,
Der Sporn dem Stiefel eingeschraubt,
Ein Helm, ein Schwert, manch heit'rer Witz,
Das war sein einziger Besitz)

*) Ueber diesen einzigen in seinem Vaterlande wahrhaft populär gewordenen livländischen Dichter vergleiche man Victor Hehns geistreiche Charakteristik desselben (Balt. Monatsschr. Nov. 1860).

und jenes mannhaften Franz von U. St., der als Führer vieler tausend Nachfolger zuerst die Dorpater Mensur betreten! Vergegenwärtigt man sich, daß der Geist, welchen das Dorpater Leben jener Zeit athmete und den ersten Generationen der Studirenden mittheilte, Jahrzehnte lang für die gesellschaftlichen Zustände der aus diesen rekrutirten gebildeten Kreise unseres Landes maßgebend gewesen ist, so wird man es uns nicht verargen, wenn wir demselben auch in der Folge eine Aufmerksamkeit widmen, die er an und für sich nicht zu verdienen scheint.

Eine Bleistiftzeichnung von der Hand Petersens, die sich bis in unsere Tage erhalten hat, entwirft ein lebensvolles Bild jener harmlosen Zeit, in der es noch keine politischen und religiösen, vor allem keine nationalen Gegensätze in Livland gab: sie stellt den „Markt," den bekannten Platz vor dem Dorpater Rathhause vor. Auf einem magern Klepper schleppt der Polizeimeister Jessinski die Last seines ungeheuren Federhuts fort, die Herren vom Rath, lauter charakteristische, mit der akademischen Tradition verwebte Figuren eilen zur Session in das Rathhaus, verschiedene, gleichfalls mythisch gewordene Professoren schlendern dem am Markt belegenen (1805 gegründeten, später in den Sitz des Curatoriums verwandelten) alten Universitätsgebäude zu. Inmitten steht der „Dicke" selbst und wechselt mit vorübergehenden Bekannten ein heiteres Scherzwort, und wenn ich nicht irre, läßt sich aus der Schaar der übrigen Figuren auch noch der alte Apotheker Ottensen erkennen, von dem wir nur wissen, „daß er mit kurzem Trippelschritt das elende Dörptsche Pflaster tritt." Bedürfte es eines weiteren Commentars für diese unbedeutende und doch so charakteristische Bleistiftskizze, aus Petersens (allerdings nur für Freunde gedrucktem) poetischem Nachlaß, ließe er sich unschwer herstellen, denn die Anschauungen, welche aus den heute nur noch Wenigen verständlichen Versen dieses Büchleins reden, sie waren die eigentlichen Grundanschauungen der guten alten Zeit und ihrer Vertreter, die zufrieden waren, so lange die freie Bewegung des Einzelnen nicht gehemmt wurde, so lange jeder Tag eine Stunde übrig ließ, in welcher sich im Kreise guter Freunde ein behagliches Wort austauschen und das, was in der großen und kleinen Welt der nächsten Umgebung passirt war, in Ernst und Scherz glossiren ließ. Das Band, welches Professoren und Studenten, gelehrte und ungelehrte Glieder der damaligen Gesellschaft umschloß, war die unmittelbare, gemeinsame Freude am Leben, an der Gewohnheit des Daseins und Wirkens, das Bewußtsein der ursprünglichen Gleichheit, das in den Kindern des 18ten Jahrhunderts noch kräftig genug war, um alle durch äußere Unterschiede zwischen ihnen aufgeführte Scheidewände wenigstens zeitweise nieder-

:eißen. Von fachwissenschaftlichen Interessen, welche die directen Be-
ſsgenossen zu ausschließlichem Verkehr veranlaßt hätten, von Partei-
:schiedenheiten, bezüglich praktisch-politischer Fragen, war damals kaum
: Rede; bis tief in das zweite Jahrzehnt hinein war neben der Theil-
hme für die deutsch-russischen Kriege gegen Napoleon (oder „Noch
mand," wie man mit einer beliebten Kotzebueschen Wendung sagte),
e schöne Literatur die große Angelegenheit der Nation, die Beschäf-
gung mit ihren Erzeugnissen die liebste Unterhaltung derer, die sich
ı der Discussion über kleine, durch die Verse ihres Dichters häufig
irklich geadelte Tagesangelegenheiten nicht genügen ließen. Man er-
ute sich an Goethe, Schiller und Jean Paul, und glaubte auf der
öhe der Zeit zu stehen, wenn man über Kotzebue und Merkel, die
Hausgötter und Urgenies" des großen Haufens, hinwegsah. Ueber
len übrigen Genien aber waltete der Genius des Humors. Der eng
:schlossene Kreis, in welchem sich die damalige akademische, wie jede
ıdere Provinzial-Existenz bewegte, war für eine humoristisch-behagliche
ehandlung und Auffassung des Lebens so geeignet, daß kaum eine
ıdere als diese übrig blieb, und im Grunde Alle, Junge wie Alte,
elehrte wie Ungelehrte, eine Art Studentenleben führten und sich mehr
er weniger daran genügen ließen, Abends beim Becher den Ernst
ıd die Sorgen der Welt satyrisch zu verscheuchen. Der Familien-
ısammenhang, der alle Glieder unserer Kolonie umschlingt, damals
ınd er noch in voller Kraft und Blüthe, und wo sich Alles von
ugend an kannte und „schätzte," war es natürlich, daß man jeder Per-
nlichkeit ihr Recht ließ, so weit dieselbe fremde Eigenthümlichkeiten
:nugsam schonte, um das allgemeine Behagen, welches man für die
:bensaufgabe ansah, nicht allzu empfindlich zu stören. Typisch für diese
rt der Geselligkeit und Vergesellschaftung — der angesichts der an-
ruchsvollen Blasirtheit und pretiösen Vornehmheit unserer Zeit große
nd entscheidende Vorzüge nicht abzusprechen sind — war der „Winkel-
ubb bei Volkmann," zu welchem sich Carl Petersens Freunde zusammen-
nden. Da finden wir in buntem Gemisch Professoren, Beamte, Lehrer,
Studenten und Gewerbsleute neben- und miteinander. Neben dem
lector Moier saß der Lehrer Dittler, der lebenslustige Kaufmann Peter
Martin Thun trank neben dem Obersecretär Lenz sein Glas selbst-
ıbricirten Rums und ihm gegenüber thronte der Oberpastor und Pro-
:ssor der Theologie Lenz, ohne der Würde seines Amtes das Geringste zu
ergeben. Die muntern Reime, welche in diesem Kreise cursirten, bald
ie Hochzeit eines ehrbaren Pastors zum Gegenstande hatten, den man
us seiner Studentenzeit als tollen G:sellen kannte, bald „Wittgensteins

und jenes mannhaften Franz von U. St., der als Führer vieler t
Nachfolger zuerst die Dorpater Mensur betreten! Vergegenwärtig
sich, daß der Geist, welchen das Dorpater Leben jener Zeit a
und den ersten Generationen der Studirenden mittheilte, Jah
lang für die gesellschaftlichen Zustände der aus diesen rekrutirt
bildeten Kreise unseres Landes maßgebend gewesen ist, so wird n
uns nicht verargen, wenn wir demselben auch in der Folge ein
merksamkeit widmen, die er an und für sich nicht zu verdienen

Eine Bleistiftzeichnung von der Hand Petersens, die sich
unsere Tage erhalten hat, entwirft ein lebensvolles Bild jener
losen Zeit, in der es noch keine politischen und religiösen, vor
keine nationalen Gegensätze in Livland gab: sie stellt den „Mark
bekannten Platz vor dem Dorpater Rathhause vor. Auf einem r
Klepper schleppt der Polizeimeister Jessinski die Last seines unge
Federhuts fort, die Herren vom Rath, lauter charakteristische, n
akademischen Tradition verwebte Figuren eilen zur Session in das
haus, verschiedene, gleichfalls mythisch gewordene Professoren schl
dem am Markt belegenen (1805 gegründeten, später in den S
Curatoriums verwandelten) alten Universitätsgebäude zu. In
steht der „Dicke" selbst und wechselt mit vorübergehenden Bekannt
heiteres Scherzwort, und wenn ich nicht irre, läßt sich aus der G
der übrigen Figuren auch noch der alte Apotheker Ottensen er
von dem wir nur wissen, „daß er mit kurzem Trippelschritt das
Dörptsche Pflaster tritt." Bedürfte es eines weiteren Comment
diese unbedeutende und doch so charakteristische Bleistiftskizze, au
tersens (allerdings nur für Freunde gedrucktem) poetischem N
ließe er sich unschwer herstellen, denn die Anschauungen, welche a
heute nur noch Wenigen verständlichen Versen dieses Büchleins
sie waren die eigentlichen Grundanschauungen der guten alten Ze
ihrer Vertreter, die zufrieden waren, so lange die freie Bewegu
Einzelnen nicht gehemmt wurde, so lange jeder Tag eine Stunde übr
in welcher sich im Kreise guter Freunde ein behagliches Wort austa
und das, was in der großen und kleinen Welt der nächsten Um
passirt war, in Ernst und Scherz glossiren ließ. Das Band, r
Professoren und Studenten, gelehrte und ungelehrte Glieder d
maligen Gesellschaft umschloß, war die unmittelbare, gemeinsame
am Leben, an der Gewohnheit des Daseins und Wirkens, das B
sein der ursprünglichen Gleichheit, das in den Kindern des 18ten
hunderts noch kräftig genug war, um alle durch äußere Unter
zwischen ihnen aufgeführte Scheidewände wenigstens zeitweise

etrauten Professoren allmählich nicht mehr ausreichten, wurden zum Besten der Krone wieder eingezogen und durch eine jährliche Summe on 126,000 Rbl., welche der Reichsschatz zahlen mußte, für immer abelöst. Während bis zum October 1803 das noch von den ritterschaftichen Curatoren Graf Manteuffel und C. G. von Baranoff entworfene „Reglement der akademischen Polizeiordnungen" für die studentische Disciplin maßgebend gewesen war — und (wie die Tradition wissen wollte) hauptsächlich das Schleifen der Schläger am Eckstein des Rathauses verboten hatte — wurden am 15. October desselben Jahres die ersten kaiserlich bestätigten „Vorschriften für die Studirenden" publicirt. An demselben Tage hielt das zur Verwaltung der Universitäts-Oeconomie bestellte Directorium seine erste Sitzung, vier Wochen später wurde die Appellations-Instanz des Universitätsgerichts installirt. Von drückenden Einschränkungen und Reglementirungen der Lehr- und Hörfreiheit, des studentischen Lebens und Treibens und von formalistischem Examenzwang war selbstverständlich nicht die Rede. „Leben und leben lassen" war die Maxime, welche die alten Rectoren befolgten, Männer, denen es in entscheidender Stunde wahrlich nicht an Muth und Thatkraft fehlte, die dem Geist ihrer humanen Zeit gemäß aber außer Stande waren, zu dem Treiben einer frischen Jugend scheel zu sehen und jeden Ausfluß studentischer Laune nach der Elle zopfiger Reglements zu messen. Von dem liebenswürdig populären Ton, in welchem diese würdigen alten Herren zu den „Commilitonen" zu reden pflegten, ohne doch der Würde ihres Amts etwas zu vergeben, haben sich Nachklänge in dem aus dem Jahre 1812 stammenden Kolbeschen „Burschenaufzug" erhalten, die der Anführung nicht unwerth sind. — Die Studenten sind vor des Rectors Parrot Haus gezogen, um ihm gelegentlich eines feierlichen Aufzugs ein donnerndes Vivat zu bringen. Dieser erscheint und hat eben Zeit gehabt, die Uniform überzuwerfen, verräth durch seine Morgenschuhe und ein paar weißleinene Unterkleider indessen einen im Uebrigen formwidrigen Anzug. Aber

Bursche, seht d'rauf nicht,
Hört nur, was er hier zu Euch spricht:
„Meine Herrn! Der Aufzug, der ist prächtig;
Tausend Dank, daß Sie ihn mir bescheert,
Alle Karzer, die von Burschen trächtig,
Werden heute dafür ausgeleert.
Fensterwerfen, Prügelei der Gnoten —
Waren auf das Strengste sonst verboten;
Doch ich schenke jedem Musensohn
Auf ein ganzes Jahr Absolution!"

Abermals begleitet vom Gesindel
Geht in Procession die ganze Schaar,
Hin zu unserm alten biedern Grindel,
Der vor Olims Zeiten Rector war.
Seiner werden wir uns oft erinnern.
Mitleidsvoll trug er ein Herz im Innern.
Wegen jeder lausigen Kanaille
Strafn er uns nicht gleich mit harter Traille.

Grindel kommt. „O meine Herr'n, mich rühret
Ihre Liebe," spricht er ganz fidel.
„Doch, daß ich als Rector dispensiret,
„Freut' mich, ich versichre meiner Seel',
Mögen Sie jetzt lärmen und spektakeln,
Meiner Seits brauch ich Sie nicht zu bakeln,
Weder schick' ich Klingern den Bericht
Noch sitz' ich im Rectoratsgericht."

Daß die Jugend an den Männern solch' milden Regiments mit Begeisterung hing und ihre Namen Lebenslang werth hielt, ist wohl erklärlich und wir wollen es dem Sänger des hier geschilderten Aufzugs gern glauben, wenn er am Schluß seines, ganze 83 Stanzen umfassenden Epos versichert:

Wenn der, dessen Muse hier gesungen,
Einst sich als Philister quält und härmt,
Und ein Trupp von dicken wilden Jungen
Um den alten grauen Sünder lärmt,
Dann wird er in müss'gen Augenblicken
An den Aufzug denken mit Entzücken,
Sich erinnern noch mit Herzlichkeit
An die froh verlebte Burschenzeit!

Die Abwesenheit aller den ungehemmten, ja schrankenlosen Genuß der akademischen Freiheit beengenden Formen ist übrigens nicht das einzige charakteristische Merkmal der Klinger-Parrotschen Epoche, — ihr zur Seite stand eine beinahe vollständige Abwesenheit dessen, was man in der Neuzeit „Examen" nennt und für den unentbehrlichen Schlußstein jedes Studiums ansieht. Examina waren während der ersten fünfundzwanzig Jahre unserer Hochschule eigentlich nur für Mediciner üblich, Jünger anderer Facultäten unterzogen sich denselben in der Regel nur, wenn sie es auf eine gelehrte Laufbahn im eigentlichsten Sinne des Worts, d. h. auf eine Professur absahen oder wenn ihnen an der Erlangung des mit dem wissenschaftlichen Grade verbundenen Klassenranges gelegen war, ein Fall, der im Ganzen nicht häufig vor-

:m. Daß dieser Mangel einer äußeren Veranlassung zu fortlaufendem nd zusammenhängendem Studium seine großen Schattenseiten hatte nd vielfach zum Mißbrauch und zur Vergeudung der Studienzeit bei- ·ug, steht außer Zweifel; dabei darf aber nicht außer Augen gesetzt erden, daß die Studirenden jener Zeit in der Regel reifer und ent- ickelter auf die Universität kamen, als unsere Zeitgenossen, denen der ußere Arbeitszwang die eigentliche Strebsamkeit verkümmert und daß :mgemäß die Fälle, in denen die Akademie blos als Vergnügungsanstalt ngesehen wurde, vielleicht seltener, jedenfalls nicht öfter als in der :euzeit vorkamen.

Im Januar 1817 übernahm an Stelle Klingers (der übrigens :ständig in Petersburg gelebt hatte und nur ausnahmsweise nach Dorpat gekommen war) der Graf, spätere Fürst Lieven, ein einsichtiger nd thatkräftiger Mann, das Amt des Dorpater Curators, um seine Verwaltungsperiode mit der Durchführung zweier wichtiger Maßregeln ur Förderung der Universität zu eröffnen. Seinem Einfluß war es u danken, daß schon mit dem zweiten Halbjahr 1817 der durch die Entwerthung der Banco-Valuta längst nothwendig gewordene neue Etat nach welchem dreißig Professores ordinarii angestellt sein sollten) Platz riff und daß 1820 ein neues, wesentlich verbessertes Statut eingeführt urde, welches der Selbständigkeit und dem Cooptationsrecht des aka- emischen Senats die schätzbarsten Garantien bot. In die Zeit dieses bis zum Jahre 1828 dauernden) Lievenschen Curatoriums und der ihr is 1836 folgenden Oberverwaltung des General-Gouverneurs Baron Zahlen, fällt, neben der Begründung zahlreicher Staats-Stipendien für nittellose Studirende, die Berufung einer Anzahl ausgezeichneter Pro- essoren, welche für die Hebung der wissenschaftlichen Bedeutung Dor- ats dauernd thätig waren: wir brauchen nur die Theologen Sartorius nd Julius Walter, die Juristen Clossius, Dabelow und F. G. von Bunge, en Mineralogen Moritz von Engelhardt u. s. w. zu nennen, um dem lteren Theil der jetzt lebenden Generation die dankbare Erinnerung n Männer zurückzurufen, denen sie die nachhaltigste wissenschaftliche Anregung dankt. — Wie es in der ersten Periode der Dorpater Uni- versitätsgeschichte der hochverdiente Friedrich Parrot gewesen war, der als vieljähriger Rector und energischer Lenker des akademischen Steuers auf lehrende und lernende Commilitonen den nachhaltigsten Einfluß ge- übt hatte, so stand in dem uns vorliegenden zweiten Abschnitt der un- vergeßliche und unvergessene Gustav Ewers an der Spitze der Ge- schäfte: sein wiederholt prolongirtes, mit Energie uud Humanität ver- waltetes Rectorat hat ihm in der Geschichte unserer Hochschule einen

bleibenden Ehrenplatz gesichert. — In diesen Zeitabschnitt, der noch der vollen Freiheit und Beweglichkeit des „heroischen Zeitalters" theilhaft war, sich aber durch größeren wissenschaftlichen Ernst und klareres Bewußtsein der Aufgaben einer Hochschule auszeichnete, fällt eine Reihe für den Dorpater Studentenstaat wichtiger Veränderungen, die wenigstens in Kürze berührt werden müssen.

Die relativ geringe Anzahl der Studirenden der ersten beiden Jahrzehnte und der anspruchslose Frohsinn der damaligen Generation, welche nicht erst besonderer Formen bedurfte, um sich des Lebens und des akademischen Bürgerrechts zu freuen — hatten es mit sich gebracht, daß sämmtliche Studenten damaliger Zeit einen einzigen Kreis bildeten und durch kein anderes Band, als das der gleichen Sitte und Tradition, zusammengehalten worden waren. Arme und Reiche, Lebemänner und „Ramine," Edelleute und Bürgerssöhne gehörten der einen Dorpater Burschenschaft an, zu welcher jeder immatrikulirte Student gezählt wurde, der nicht etwa das Unglück gehabt hatte, sich durch Verletzung der herkömmlichen Sitte oder durch unehrenhafte Handlungen die Strafe des „Verrufs" zuzuziehen, einer Excommunication aus der studentischen Gemeinschaft, die uraltem Brauch gemäß und in Analogie der alten Relegationsformel bis auf neunundzwanzig Jahre ausgedehnt werden konnte. Daß sich innerhalb dieses einen großen Kreises kleine Kreise Gesinnungsverwandter bildeten, versteht sich ebenso von selbst, wie daß man sich bei feierlichen Aufzügen und öffentlichen Acten nach Facultäten oder Landsmannschaften gruppirte.

Der große Vorzug der Einheit des Studentenstaats, welcher die verschiedenartigsten Elemente und Bestandtheile in sich verband und dem Einzelnen die Möglichkeit bot, mit Interessen und Anschauungen aller Art in Berührung zu kommen und vor jener Einseitigkeit und Beschränktheit bewahrt zu bleiben, die für die Jugend besonders widerwärtig und gefährlich ist — dieser Vorzug wurde im Jahre 1822 zu Grabe getragen. Der naiven Burschikosität der ersten Decennien folgte ein bewußtes Studententhum, in welchem sich die stabilen Elemente von den flüssigen absonderten und besondere, festgeschlossene Körper bildeten. Der Student, der nur studiren, und der „Bursch," der zugleich das Leben genießen wollte, waren fortan verschiedene Menschen, die zwar dem gleichen Gesetz (Comment) Gehorsam leisten mußten, im Uebrigen aber gesonderte Wege gingen. Schon seit der Mitte des zweiten Jahrzehnts (einem unverbürgten Mythus nach schon seit 1808) hatten die Kurländer einen besonderen Kreis gebildet, im September 1822 schieden die Estländer und die Livländer aus der alten Burschenschaft aus, um

bständige Corporationen mit besondern Specialgesetzen zu bilden; im muar 1823 trennten sich die aus Riga gebürtigen Studirenden wie- rum von den Livländern, um ein selbständiges Corps, die Fraterni- s Rigensis zu bilden, noch später constituirten die damals ziemlich hlreichen Russen sich zu einer besondern Ruthenia. Ein verhältniß- äßig kleiner Stamm blieb der alten Tradition getreu und bildete bis m Jahre 1834 eine besondere Burschenschaft. Etwa ein Drittheil der tudenten (die „Wilden") stand außerhalb dieser Verbände und begnügte h mit einer Privatexistenz. Daß die Mehrzahl dieser studentischen örperschaften sich durch fast ein halbes Jahrhundert und trotz zeit- ilig außerordentlich schwieriger Verhältnisse bis auf den heutigen Tag halten hat, beweist, daß denselben ein Existenzrecht inne wohnt, das cht wohl bestritten werden kann. Nichtsdestoweniger läßt sich be- upten, daß diese Zerklüftung der Dorpater Studentenschaft ihre großen chattenseiten gehabt hat. Einmal war es ein Verlust, daß der Ein- uß einer großen Anzahl junger Leute, die ausschließlich den Wissenschaften liegen wollten, den Genossen dauernd entzogen wurde und daß diese rerseits wiederum der Vortheile eines disciplinirten kameradschaftlichen usammenlebens entbehrten, und zweitens hatte es eine entschieden be- nkliche Seite, daß die studentischen Landsmannschaften sich auf den oden des provinziellen Partikularismus stellten, ausschließlich mit öhnen ihrer engeren Heimath verkehrten und dadurch das Bewußtsein rer Interessensolidarität oft für das ganze Leben einbüßten. Daß B. der livländische Edelmann keine Gelegenheit hatte, wenigstens auf r Universität die Tüchtigkeit des Rigaer Bürgerthums kennen zu lernen, ß der städtische Praticiersohn wiederum von Jugend auf gewöhnt urde in dem „Adeligen" oder „Landschen" den Repräsentanten einer sondern Menschengattung zu sehen, daß endlich die Bewohner der nen Provinz die der andern vorzugsweise unter dem Gesichtspunkt der ivalität betrachteten — das war sicher kein Gewinn, sondern ein großer erlust, dessen Folgen tiefer eingeschnitten haben, als man glaubt. Die införmigkeit und Beschränktheit unseres Provinziallebens bringt es mit h und hat es in früherer Zeit ganz besonders mit sich gebracht, daß der Jugend gewonnene Anschauungen und Vorstellungen in das ätere Leben mit hinüber genommen werden, und mancher ergraute hilister wird noch heute zugestehen müssen, daß er die Unterschiede rün, Blau, Violet und Roth, wenn überhaupt, nur mühsam und all- ählich los geworden ist.

Was das studentische Leben dieses Abschnitts (1822—1837) an Nai- tät und Einfachheit verloren hatte, gewann es freilich an Intensität

und Bewußtsein. Trotz der endlosen Fehden, die die einzelnen Verbindungen mit einander ausfochten, und die dazu führten, daß man sich oft Jahre lang die gegenseitige Anerkennung, ja alle Satisfaction verweigerte, schäumte das Leben in frischer freier Jugendlust dahin, um in der Sonne ungetrübter Freiheit mit tausend bunten Farben zu schillern. Wurde auch viel gefochten und zu Zeiten wenig studirt, fehlte es auch nicht an Excentricitäten und Auswüchsen aller Art, es herrschte auch damals ein Geist der Genügsamkeit und Einfachheit, der kein Raffinement aufkommen ließ und dem studentischen Treiben den Character wahrhafter Jugendlichkeit erhielt. Die Corporationen waren immer noch groß genug, um für Jünglinge von verschiedenster Abstammung und Geistesrichtung Platz zu haben, arme Bauerssöhne und reiche Edelleute tranken aus demselben Glase und trugen oft denselben Rock; neben Veteranen, denen sich noch 1835 nachrühmen ließ, sie hätten an der Begründung ihrer Corporationen Theil gehabt und die Farbenmütze „schon unter Ewers Rectorat" getragen, saßen ernsthafte Jünger der Wissenschaft, die wenige Jahre später vom Katheder herab zu ihren erstaunten Genossen sprachen und dann dieselben Leute als befangene Examinanden vor sich sahen, deren hohes academisches Alter sie noch kurz zuvor als staunende Füchse fürchtend verehrt hatten. Sehr bedeutend war damals die Zahl der Zöglinge allerdings nicht, welche in der Folge dem academischen Lehrkörper beitraten, an ausgezeichneten Männern welche noch heute die Zierde unserer Hochschule bilden, hat es aber auch in jener Zeit nicht gefehlt. Als Regel galt freilich noch, daß die eintretenden Vacanzen mit namhaften ausländischen Gelehrten ausgefüllt wurden und die Eroberung des Landes durch jene „Sachsen und Angelsachsen",*) die im fünften Jahrzent eine ominöse Rolle zu spielen berufen waren, weil sie niemals bei uns heimisch zu werden und unsere Bedürfnisse zu verstehen im Stande waren — sie fällt gerade in die zweite Hälfte der zwanziger und die ersten dreißiger Jahre, die in anderer Beziehung vielfach zu der „guten alten Zeit" gerechnet werden.

Wenden wir uns der äußeren und officiellen Universitätsgeschichte zu, so haben wir verschiedene wichtige Ereignisse und neue Einrichtungen zu registriren. 1827, zwei Jahre nach dem Tode ihres unvergeßlichen Begründers, feierte die Universität das Fest ihres 25jährigen Bestehens, 1828 wurde das Institut der sogenannten „Professorstudenten" (dem Pirogoff

*) Insbesondere den sächsischen Professoren wurde lange Zeit der Vorwurf gemacht, jeder unabhängigen Gesinnung zu entbehren, allen Wünschen der Büreaukratie blindlings entgegen zu kommen, und um jeden Preis nach Orden zu angeln. Daher die Bezeichnung „Angelsachsen."

nd manche andere ausgezeichnete russische Gelehrte, wie Kalmykow, hosemzow, Kutorga u. s. w. angehörten) begründet, 1829, nachdem ine Feuersbrunst das alte Universitätsgebäude am Markt zerstört hatte, ener stattliche Neubau begonnen, der noch gegenwärtig die Stätte der Wissenschaft ist und dessen Ausführung der Munificenz des Reichsschatzes u danken war. Im Herbst 1830 starb der hochverdiente Ewers, erst 9 Jahre alt, tief betrauert von seinen Collegen wie von den dankbaren ungen Commilitonen, die ihrem väterlichen Lehrer und 12jährigen Re- enten den wohlverdienten Lorbeer auf den Sarg legten, 1833 trat der lte Morgenstern, einer der Begründer der Hochschule und durch dreißig Jahre ihr unermüdlicher Chronist, in den Ruhestand, beinahe gleich- eitig legte der frühere Curator Dorpats, der Fürst Lieven, das Amt es Unterrichtsministers nieder, nachdem er es — leider — nur fünf Jahre versehen hatte. In die dreißiger Jahre fallen endlich noch ver- chiedene wissenschaftliche Reisen, welche im Auftrage der Regierung von cademischen Lehrern unternommen wurden, sowie literarische Unter- ehmungen, von denen insbesondere die 1833 begründeten „Dorpater Jahrbücher", das von Bunge begründete „Inland" und aus späterer Zeit die von Bunge und Madai herausgegebenen „theoretisch-practischen Erörterungen über die in Liv-, Est- und Kurland geltenden Rechte" zu ennen sind. Aus den Jahren 1834 bis 1839 datirt endlich der verun- lückte Versuch zur Begründung eines der Universität unterstellten land- virthschaftlichen Instituts zu Alt-Kusthof, dessen Leitung dem um die Verbreitung der rationellen Landwirthschaft sonst vielfach verdienten Professor Dr. Schmalz übertragen worden war, das sich aber bald als unpractisch und nicht lebensfähig auswies.

Mit dem Jahre 1836 beginnt ein neuer, tief einschneidender Ab- hnitt in der äußeren, wie in der inneren Geschichte der Dorpater niversität. Nachdem der Graf Uwarow Nachfolger des Fürsten Lieven n Amte des Unterrichtsministers geworden war, trat im Januar 1836 r Generallieutenant Gustav v. Craffström in das Amt des Dorpater urators ein. Für die Universität, welche sich bis dahin als eigenartiges Wesen angesehen hatte und nur den Gesetzen ihrer von freisinnigen Männern des kaiserlichen Vertrauens geleiteten inneren Entwickelung zu folgen gewohnt war, begann eine neue Epoche, die der Unterordnung unter fremde, von außen an sie tretende Ordnungen, welche auf Vor- aussetzungen beruhten, die unter den in Dorpat gegebenen Verhältnissen nicht zutrafen, nicht zutreffen konnten, weil hier die Resultate einer ab- weichenden historischen Bildung bereits fertig vorlagen. Die Erschütte- rung des europäischen Gleichgewichts durch den Pariser Juliaufstand

von 1830, das Hambacher Fest und andere revolutionäre Kundgebungen in Deutschland, Frankreich und Italien führten, wie im gesammten übrigen Europa so auch in Rußland, zu einer Reaction, welche ein schärferes Anziehen der Zügel insbesondere auf dem Gebiet des Unterrichtswesens für nothwendig hielt und bei mangelnder staatlicher Controle im Einzelnen, Mißbräuche der academischen Freiheit im revolutionären Sinn für unausbleiblich hielt. Daß man in Dorpat gerade zu den Zeiten schrankenlosester Freiheit der Beschäftigung mit Politik am fernsten gestanden hatte, daß die Tradition des Dorpater Studententhums jedes Hinausgreifen über den Kreis wissenschaftlicher und rein studentischer Interessen förmlich perhorrescirte, — das hat man erst später erfahren und geglaubt. So geschah es, daß sich binnen weniger Monate eine äußere Umgestaltung der gewohnten academischen Lebensformen vollziehen mußte, die man um so schwerer empfand, als man ihre Decretirung nicht verdient zu haben glauben durfte. Die Uniform, die bis dazu als Schmuck für Festlichkeiten gedient hatte, wurde das unfehlbare Attribut des Jüngers der Wissenschaften, die studentischen Abzeichen, mit denen man gern coquettirt hatte, mußten bis auf die Spur verschwinden — das muntere Leben auf den Straßen, die festlichen Aufzüge zu Fuß und zu Roß, die Chorgesänge auf dem Markt und die abendlichen Ständchen unter den Fenstern heimlich verehrter Schönen, die Comitate, mit denen man scheidenden Brüdern das Geleit durch die „Straßen grad und krumm" zu geben gewohnt war, — all' diese Dinge galten für unstatthaft und wurden verboten. Aus den „Commilitonen" wurden „die Herren Studirenden" — ein ausführlicher, aus zahlreichen Paragraphen bestehender Codex versuchte es, in die zahlreichen polizeilichen Erlasse, die bis dazu eine mehr symbolische als practische Bedeutung gehabt hatten, System und Zusammenhang zu bringen und das studentische Leben und Treiben, die Uebungen im Hörsaal, auf dem Fechtboden und beim fröhlichen Gelage — ja sogar die studentischen Schulden zu regeln. Selbst der Verkehr und die Beziehungen zwischen academischen Lehrern und Schülern mußten eine förmlichere Physiognomie annehmen, seitdem die ersteren gleichfalls nicht „Commilitonen" geblieben, sondern „Vorgesetzte" geworden waren.

So wurde die Burschenfreiheit förmlich begraben, um einer neuen, streng reglementirten Ordnung der Dinge Platz zu machen, die ihre Ansprüche bald auch auf wissenschaftlichem Gebiet durchzusetzen wußte. Die Lehr- und Hörfreiheit wurde empfindlich beschränkt, aus der Zahl der Unterrichtsgegenstände blieben einzelne Disciplinen wie das allgemeine europäische Staatsrecht ausgeschlossen, während die Vermehrung

er Examina den freien Forschungseifer der Studirenden in ein me-
janisches Auswendiglernen zu verwandeln drohte. Aber gerade diese
Zeit äußerer Schwierigkeiten, in welcher die Universität sich nur müh-
am die Treue gegen ihre Tradition wahren konnte, in welcher der
Student sich seine Existenz durch tägliche Collisionen mit einem Gesetz
kämpfen mußte, mit dem ein Friedensschluß unmöglich schien, ohne
ie gesammte Eigenthümlichkeit des Dorpater Studententhums aufs
Spiel zu stellen, — gerade diese Zeit sollte der gelehrten Anstalt, wie
em Studententhum vielfach zum Heil werden, sie „nach Oben" reißen.
Der Drang der Zeit, in welcher es für den Einzelnen galt, seine Mann-
eit zu bethätigen, lehrte Schüler wie Lehrer die Spreu vom Waizen
ondern, das Wesentliche von dem blos Aeußerlichen und Zufälligen
unterscheiden, sich selbst und die eigenen Kräfte sammeln und läutern.
In die Jahre 1836 bis 1854 fällt nicht nur die Berufung einer Reihe
ausgezeichneter Professoren, die, wie wir in der Folge sehen werden,
Landeskinder waren und ein liebevolles Verständniß für die wahren
Bedürfnisse der heimischen Hochschule mitbrachten, deren Sache sie sich
bedingungslos hingaben, — während desselben Abschnitts erlebte auch
das Dorpater Studententhum eine innere Wiedergeburt und Kräftigung,
welcher es seine schönsten Erfolge und Errungenschaften dankt. Da es
mit der Fortführung des äußeren Glanzes der Burschenherrlichkeit nicht
mehr ging, man aber keineswegs gewillt war, auch das Wesen der Ein-
richtungen und Bräuche aufzugeben, die man von früheren Generationen
überkommen, so mußte der Verlust an äußerem Flitter durch inneren
Gehalt aufgewogen und ersetzt werden, um den Corporationen ihre
frühere Anziehungskraft, ihren Einfluß und ihr Ansehen bei den Com-
militonen, wie bei der Außenwelt zu erhalten. Daß das vollkommen
gelang, daß die Dorpater Studentenverbindungen vielleicht niemals ein-
flußreicher und geachteter waren, als in einer Zeit, in welcher nicht
mehr als sechs Studenten ohne vorläufige Anzeige beim Rector und
Stellung von Bürgen versammelt sein durften, in welcher das Tragen
von Civilkleidern halbjährlichen Ausschluß aus der Zahl der Studiren-
den nach sich ziehen konnte und die Ausfechtung einer „Ehrensache" mit
Abgabe aller Betheiligten an das Kriegsgericht beahndet werden sollte
— das stellt diesen Verbindungen ein Zeugniß aus, das in seiner Art
ohne Gleichen ist. — Das Bewußtsein, mit dem Kampf für die alte
Tradition mehr zu vertheidigen, als ein Dutzend hergebrachter, halb
barbarischer, halb gleichgiltiger Gebräuche, in den Formen des Burschen-
thums die Würde und Freiheit der Wissenschaft und ihrer Vertreter
zu wahren — dieses Bewußtsein verlieh dem Dorpater Studententhum

jener Zeit einen Hintergrund, dessen Bedeutung gar nicht hoch genug angeschlagen werden kann! — Gerade damals vollzogen sich verschiedene für die Constituirung und den Ausbau des Studentenstaats wichtige Veränderungen von allgemeinerer Bedeutung: die verschiedenen Corporationen traten in bleibenden Zusammenhang und bildeten durch den Zusammentritt ihrer Repräsentanten ein gemeinsames Organ der Studentenschaft, dem sich alle Studirenden fügen mußten, das die Oberaufsicht über das Verhalten derselben führte, die Beziehungen zur Außenwelt regelte, kurz als höchste studentische Instanz fungirte und wiederum den Corporationen, in deren Namen und Auftrag es handelte, verantwortlich war. Noch wichtiger war die Einführung der Ehrengerichte, um deren Begründung sich der damalige Rector und Professor der Theologie, Dr. Ulmann, große Verdienste erwarb.

Die Duellfrage, welche heutzutage für eine erledigte gelten kann, gehörte damals und gehört noch heute zu den schwierigsten Problemen des akademischen Lebens. Daß der Zweikampf ein unsittliches, vernunftwidriges Institut, ein Ueberbleibsel des Mittelalters ist, das zu der modernen Civilisation in unversöhnlichem Widerspruch steht, kann Niemandem zweifelhaft sein: nichtsdestoweniger hat es mit seiner vollständigen Abschaffung unter hunderten junger Leute, die auf einem beschränkten Raum zusammenleben und eines allgemein anerkannten Mittels zur Ausgleichung ihrer Conflicte bedürfen, seine großen Schwierigkeiten, insbesondere da, wo das Duell durch eine nach Jahrhunderten zählende Tradition sanctionirt ist und zugleich die Rolle eines ritterlichen Turniers spielt, das faustrechtliche Excesse abschneidet und Gelegenheit zur Bewährung männlichen Muths bietet. Bis gegen das Ende der dreißiger Jahre hatte man sich in Dorpat geschlagen, ohne daß es irgend Jemand eingefallen wäre, in der „Paukerei" ein Unrecht zu sehen; die strengen Duellgesetze, deren oben Erwähnung gethan worden, blieben machtlos gegen den ehernen Zwang einer uralten Sitte, deren Verletzung den Verlust der akademischen Ehrenrechte unwiderruflich zur Folge hatte. Gab es seit 1822 auch keine einheitliche Burschenschaft mehr, so war das Gefühl der Interessensolidarität doch stark genug, um eine allgemeine und ausnahmslose Befolgung des „Comments" herbeizuführen, als dessen Wächter sich die Corporationen gerirten und dessen Giltigkeit über allen Zweifel erhaben war. Das Bedürfniß nach einer Einschränkung des Spielens mit dem Duell und der frivolen Provocation desselben (Renommage) hatte sich schon lange fühlbar gemacht, ohne daß eine practische Bethätigung desselben ermöglicht worden war. Wie naiv man sich zu dem hergebrachten Begriff der Ehre verhielt,

beweist ein Vorgang aus der zweiten Hälfte der dreißiger Jahre, der als culturgeschichtliches Curiosum besondere Erwähnung verdient. Ein allgemein beliebter und geachteter, außerhalb der Corporationen stehender Mediciner erklärte öffentlich und ohne daß er durch eine „Forderung" dazu veranlaßt gewesen wäre, er werde sich niemals schlagen, da er das Duell für eine unsinnige, gebildeter Männer unwürdige Barbarei halte. Dem bestehenden Gesetze gemäß war er dadurch dem Bann verfallen, alle Welt aber sträubte sich dagegen, einen ehrenwerthen Genossen, dessen Mannhaftigkeit außer Frage stand, zu excommuniciren; vergeblich bemühten die Weisen des Comments sich, einen rettenden Ausweg aus dem Conflict zwischen Gesetz und Humanität zu finden, bis ein geistreicher Kopf den Vorschlag machte, den Burschen K. für partiell wahnsinnig zu erklären und dadurch aller weiteren Verantwortung für seine Erklärung zu entheben. Der Gedanke, daß nur ein Geisteskranker den Zweikampf verwerfen könne, leuchtete den Zeitgenossen so gründlich ein und entsprach den hergebrachten Anschauungen so vollständig, daß er zum feierlichen Beschluß erhoben wurde: stud. K. wurde nicht excommunicirt, er lebte nach wie vor im Kreise seiner Freunde und galt für einen vortrefflichen Kameraden, dem man eine „fixe Idee" wohl nachsehen konnte! Die Einsicht in die Nothwendigkeit einer dem Zeitgeist entsprechenden Umgestaltung des alten Brauchs ließ sich durch dieses wunderliche Auskunftsmittel aber nicht beschwichtigen und wenig später tauchten von allen Seiten Vorschläge zur Einrichtung eines höchsten Tribunals auf, dem alle Ehrenhändel vorgelegt werden sollten, damit im einzelnen Falle festgestellt werden könne, ob genügende Veranlassung zu einem Kartell da sei, oder nicht. Unterstützt von dem Rath des allgemein verehrten Rectors Ulmann und anderer einflußreicher Lehrer, die zu genau wußten, daß nur allmählich eine Umgestaltung des Hergebrachten möglich sei, um eine sofortige Abschaffung des Duells erzwingen zu wollen, wurde nach harten inneren Kämpfen am Eingang der vierziger Jahre ein allgemeines Ehrengericht eingerichtet, dessen Entscheidungen inappellable Geltung hatten. Bei Strafe des Verrufs durfte sich Niemand diesem selbstgewählten Gericht entziehen, dessen wohlthätige Wirkungen sich alsbald in einer beträchtlichen Verminderung der Duelle bekundeten und jene rohen Duellprovocationen ausrotteten, die noch heute auf vielen Universitäten ihr Unwesen treiben. Allgemein giltige Ehrengerichte, denen sich kein Studirender entziehen darf, giebt es bis heute nur in Dorpat, und ihrer rechtzeitigen Einführung ist es zuzuschreiben, daß das Dorpater Studentenleben eine höhere Stufe der Entwickelung repräsentirt, als das deutsche, das sich einzig bei uns ein

Studentenstaat erhalten hat, an dem Alle Theil haben, in welchem sich die verschiedensten Elemente an einander bilden und abschleifen können.

Der Einfluß der Zeit und ihres eigenthümlichen Geistes machte sich aber auch in anderer, nicht immer erfreulicher Weise geltend. Auch in Dorpat, wo sich, Dank der isolirten Lage, eine gewisse Frische und Ursprünglichkeit des Jugendtreibens länger erhalten hatte, als an anderen Hochschulen, auch in Dorpat wurde das alt-burschikose Wesen mehr und mehr durch jungdeutsche Elemente berührt und angefressen. Schon die äußeren Verhältnisse brachten es mit sich, daß die studentischen Interessen nicht mehr mit der früheren wilden Ursprünglichkeit, sondern mit einer gewissen fanatischen Gluth verfochten wurden, der sich ein beinahe unheimlicher Humor zugesellte. Die geselligen Zusammenkünfte und Gelage, welche nicht mehr öffentlich und prunkend abgehalten werden durften, entgingen dadurch allerdings der Gefahr jener Veräußerlichung, der sie in Deutschland erlegen sind, ihre ursprüngliche Frische war aber nicht mehr aufrecht zu erhalten. Die jungdeutsche Literatur machte namentlich feineren und begabteren Naturen gegenüber ihren mächtigen Einfluß geltend: die alte Einfachheit der Sitten, die Bescheidung bei schlechtem Trank und wenig besserem Sang, die cynisch-geniale Anspruchslosigkeit des äußeren Zuschnitts, die unversiegbare Jugendkraft, mit der man in des Lebens Lust „hineingewüthet" hatte — sie ließen sich, wenn überhaupt, nur mit Anstrengung behaupten; man erbaute sich an Heinrich Heine, Gutzkow und Laube, man kritisirte Welt und Leben und die eigenen Formen, man suchte raffinirte Genüsse auf und hatte für den gläubigen Enthusiasmus, mit welchem die ältere Generation an die studentischen Herrlichkeiten geglaubt hatte, nur noch ein ungläubiges Hohnlächeln — es mußte immer wieder an die geheiligten „alten Zeiten, da Recht und Freiheit galten," erinnert werden, um die Institutionen früherer Tage dem halb frivolen, halb rigoristischen Zeitgeist gegenüber aufrecht zu erhalten. Ein Repräsentant jener modernen Richtung, der scharfsinnig genug war, die Gefahren, in denen er selbst stak, zu erkennen und vor ihnen zu warnen, hat jener inneren Umwälzung in einem Zeitgedicht ein Denkmal gesetzt, dessen einzelne drastische Züge eine vollständige Veröffentlichung zwar unmöglich erscheinen lassen, aus dem einige charakteristische Strophen aber doch mitgetheilt werden können:

Als entfernt von uns in fremden Landen
Jüngst ein kräftig neu Geschlecht entstand,
Das der Vorurtheile rost'ge Banden
Kühn vernichtete mit starker Hand,
Das des Aberglaubens finst're Mächte
Scheuchte von der schönen Erde fort

Und die wahren, heil'gen Menschenrechte
Kühn vertrat durch That und freies Wort,
Drang die Kunde dieser neuen Zeiten
Auch zu uns nach Dorpat hin,
Und verwirrte ein'gen jungen Leuten
Den für's Neue leicht erregten Sinn u. s. w.

ichtfertigen Treiben der zügellosen, genußsüchtigen Jugend wird
teren Verlauf das ehrwürdige Bild der guten alten Zeit vor-
t:

Sah man sonst die Bursche morgens keuchen,
Schwer bepackt im Mantel eingehüllt,
Ernst und schweigend durch die Gassen schleuchen
Und das Auge flammte kühn und wild;
Füchse waren's, die zum blutig ernsten Streite,
Wenn die festgesetzte Stunde naht,
Schleppten unter ihres Mantels Weite
Hin zum Paukquartier den Kampfgenat.
Ha! nicht konnte man die Zeit erwarten,
Ging's hinaus zum Kampf für's Vaterland,
Oder wenn auf grimm'ge Rache harrten
Wunden, die uns schlug des Feindes Hand!
Ja, der „Dicke," wahr ist's, was ich künde,
Als er B* bezwang mit starkem Arm,
Schlief die Nacht vorher in Helm und Binde
Und der Schläger ruhte ihm am Busen warm!
Jetzo heben die Geschwächten
Einen Hieber nur mit großer Müh' — u. s. w.

ber noch von anderer Seite her machten sich Einflüsse geltend,
neue Bahnen einzuschlagen zwangen und dem alten harmlosen
), in welchem die gleichen Anschauungen über Ehre und Sitte
pfe der verschiedenartigsten Leute beherrscht hatten, ein Ende
t. Die wissenschaftlichen Ansprüche nahmen mit dem Eintritt
bedeutender und anregender Lehrkräfte täglich zu und gewan-
eberhand über den hergebrachten liebenswürdig gemüthlichen
rian der Jugend. Die großen Entdeckungen auf den verschie-
Gebieten der Naturwissenschaften machten die Heilkunde zu einer
neuen Wissenschaft und zwangen zu selbständigen Fach- und
tudien, von denen man früher keine Ahnung gehabt hatte, in
ristenfakultät wurde das Provinzialrecht zum Range einer selb-
en Disciplin erhoben, für deren Erweiterung Bunge und Madai
tem Eifer thätig waren, der auf die Schüler dieser ausgezeichneten
r anregend und belebend wirkte. Binnen weniger Jahre (1832

bis 1842) war das Jahrhunderte lang aufgehäufte Material des baltischen Provinzialrechts durch die ordnende Hand eines Mannes planmäßig gesichtet und dann verarbeitet worden. Friedrich Georg von Bunge, der Verfasser der „Einleitung in das liv-, est- und kurländische Provinzialrecht," der „Forschungen auf dem Gebiet der liv-, est- und kurländischen Rechtsgeschichte" des „Römischen Rechts in den deutschen Ostseeprovinzen Rußlands" des „Privatrechts" u. s. w. erwarb sich nicht nur das ungeheure Verdienst, das Rechtsleben seines Vaterlandes wissenschaftlich geordnet und seinen Landsleuten zugänglich gemacht zu haben, er begründete zugleich als Lehrer eine Juristenschule, die sich die Fortführung der durch den verehrten Meister begonnenen Arbeit zur Aufgabe machte. Gleichzeitig legte der Mediciner Bidder zu der ehrenvoll bekannten Schule der Dorpater Physiologen den Grund, indem er durch seinen Vortrag ebenso anregend wirkte wie durch seine bekannten Arbeiten über das Verhältniß der Ganglienkörper zu den Nervenfasern, den Bau des Rückenmarks, die Verdauungssäfte u. s. w. Den Lehrstuhl der Anatomie bekleidete seit 1842 E. B. Reichart (gegenwärtig Professor an der Berliner Universität), der eifrige Forscher auf dem Gebiet der Entwicklungsgeschichte. Die operative Chirurgie war durch den geistreichen Russen Pirogoff (1836—1840) vertreten, der ebenso durch sein angeborenes Genie für Technik der Operationen glänzte, wie durch seinen anregenden Vortrag und seine Lehrgabe. Die Dorpater Sternwarte hatte schon früher durch Wilhelm Struve, den in Dorpat unter der Leitung Huths gebildeten Entdecker der Doppelsterne, einen europäischen Ruf erlangt; seit 1839 wirkte Struves Nachfolger Mädler, bekannt durch seine Beobachtungen und die Hypothese von der Centralsonne, in erfolgreicher Weise. Auch der Physiker und Meteorolog Kämptz und der Chemiker Carl Schmidt begannen damals ihre Lehrthätigkeit. Endlich hatte sich im Lauf der Jahre eine innere Wandelung der Dorpater Theologie vollzogen, die nicht nur auf die academischen Verhältnisse von Einfluß war, sondern die kirchlichen Verhältnisse des Landes vollständig umgestaltete. An die Stelle des ausgelebten Vulgär-Rationalismus trat die sogenannte confessionelle Richtung, vertreten durch jüngere Männer von Talent und rastloser Energie und Thätigkeit. Hatten die Studirenden der alten Theologie schlechterdings keine Veranlassung gehabt, ihre studentische Sittlichkeit durch die Vorschriften der christlichen Moral beeinflussen zu lassen und nach dem Gegensatz zu fragen, in welchem das Treiben ihrer Jugend zu den Pflichten des künftigen Amtes stand, so wurde das bei der jungen Generation bald anders und in der Mitte der vierziger Jahre machte ein beträchtlicher

ruchtheil der Jünger der Theologie Miene, um religiöser Bedenken illen, vollständig aus dem Studentenstaat auszutreten und den Gesetzen s Comments im Namen des christlichen Gewissens den Gehorsam ıfzukündigen.

Der Zeitpunkt für die Geltendmachung dieser Bedenken gegen das erkommen fällt so ziemlich mit der Bewegung von 1848 zusammen, obei übrigens zu bemerken ist, daß die Dorpater Umwälzungen dieses ahres nichts weniger als „revolutionär" — im hergebrachten Sinne - waren. Bevor wir bei diesem neuen Abschnitt anlangen, sei noch nes Ereignisses gedacht, welches damals in ganz Europa von sich reden achte, jener „Ulmannschen Geschichte," die ihrer Zeit wie ein Blitz aus iterem Himmel kam und das Ausscheiden von vier hochverdienten Männern (Ulmann, Bunge, Volkmann und Madai, denen sich später ein inster, Dr. Preller anschloß), aus dem Lehrkörper zur Folge hatte. Dem allverehrten Rector Ulmann war bei Niederlegung seines Amtes on der Studentenschaft ein mächtiger Pokal unter patriotischen Ovationen berreicht worden. Die Dankesworte, mit denen der scheidende Rector dieses hrengeschenk entgegennahm, wurden unter böswilligen Entstellungen und lebertreibungen nach Petersburg berichtet und hatten die Confiscation es Pokals und die sofortige Entlassung Ulmanns zur Folge. Die Glieder der Juristenfakultät, welche das Verfahren Ulmanns als durchaus gesetzlich bezeichnet hatten, mußten in der Folge gleichfalls ausscheiden. — Alexander II. hat das dem verläumdeten Patrioten zugefügte Unrecht bald nach seiner Thronbesteigung in wahrhaft großartiger Weise gutgemacht, indem er den greisen Ulmann zum Vice-Präsidenten des lutherischen General-Consistoriums zu St. Petersburg und damit zum Oberhaupt der evangelischen Kirche Rußlands machte, — eine Maßregel, die in dem gesammten Ostseelande mit begeisterter Dankbarkeit aufgenommen wurde.

Das Jahr 1848, das unsern gesammten Welttheil umzugestalten rohte, ließ, wie erwähnt, auch in dem kleinen Dorpater Studentenstaat chtbare Spuren seines umwälzenden Charakters zurück, indem es die Schranken der „historischen Entwickelung" desselben durchbrach. Ziemlich gleichzeitig erklärte die von dem leider zu früh verstorbenen Mag. heol. Hesselberg geführte „unerschrockene Cohorte" (eine Vereinigung treng-kirchlicher Theologen), sich unter keinen Umständen dem alten Duellzwang fügen zu wollen und forderte der tiers-état der Studentenschaft staatsbürgerliche Rechte, d. h. die außerhalb der Corporationen ebenden Wilden verlangten eine selbständige Vertretung und Theilnahme n der obersten studentischen Behörde, dem Chargirten-Convent. Dieses

Recht wurde ihnen nach längerem Kampf wirklich ertheilt, eine der vier alten Corporationen löste sich sogar auf, weil sie die alte Form der geschlossenen Körperschaften für überlebt und die Wiederherstellung einer einheitlichen Burschenschaft für zeitgemäß hielt. Es zeigte sich indessen bald, daß die gesammte Bewegung eine unreife und verfrühte war, das Project des allgemeinen Repräsentanten-Convents scheiterte an der Theilnahmlosigkeit des neu emancipirten dritten Standes — wie überall in Europa trat auch in Dorpat eine Reaction ein und nach Jahresfrist (im April 1850) war der status quo ante vollständig hergestellt. — Sehr viel bedeutsamer und folgenreicher war die Bewegung zu Gunsten der Befreiung vom Duellzwang, denn hier handelte es sich um ein wichtiges sittliches Prinzip. War eine Aussöhnung der Tradition mit den Bedürfnissen des Zeitgeistes nicht herbeizuführen, so mußte eine Separation namentlich der ernsteren Theologen von den übrigen Studirenden, insbesondere von den Corporationen, eintreten. Eine solche aber wäre der Tod alles gesunden Lebens gewesen. Während auf deutschen und anderen Universitäten seit langer Zeit Strenggläubige und Weltkinder, Aristokraten und Bürger, reiche Lebemänner und arme Stipendiaten von einander geschieden sind, sich nach Gruppen sondern, besondere Wege gehen und dadurch schon frühe zu jener Engherzigkeit und Beschränktheit kommen, die allen Gemeinsinn und alle Jugendfrische unmöglich macht, waren die Dorpater Verbände von jeher bunt zusammengewürfelt und darum wahrhaft anregend und bildend gewesen. Nur mit Gleichgesinnten und Gleichgestellten verkehren, heißt sich von Hause aus der Vornirtheit in die Arme werfen und auf eine freiere Lebensanschauung und Sittlichkeit verzichten — bei der provinziellen und ständischen Zerklüftung unseres Landes wäre der Verzicht auf den Universalismus des akademischen Lebens geradezu eine öffentliche Calamität gewesen. Der glückliche Instinct unserer Jugend wußte auch diese Klippe glücklich zu umschiffen: zunächst wurden die Wilden (Nicht-Corpsstudenten) von dem Duellzwang befreit, indem Jedem, der vor dem Ehrengerichte erklärte, der Zweikampf widerstreite seiner moralischen Ueberzeugung, freigestellt wurde, seine Händel durch von jenem Gericht dictirte Ehrenerklärungen ausgleichen zu lassen; wenige Jahre später erfolgte die Anerkennung der gleichen Freiheit für die Glieder der Landsmannschaften. Die Bedeutung dieser Maßregel kann nicht hoch genug angeschlagen werden, denn sie zeugt von einer Freiheit und einem Adel sittlicher Anschauungen, wie sie bei jugendlichen Genossenschaften nur sehr ausnahmsweise gefunden werden, sie ist einzig in ihrer Art und wird, unseres Wissens, auf keiner Hochschule, deren Glieder in einem

geregelten Zusammenhang stehen, wieder gefunden. Wesentlich diesem Umstande ist es zuzuschreiben, daß die Dorpater Verbindungen sich noch nicht zu jenen gespreizten Carrikaturen verzerrt haben, die man in Deutschland „Corps" nennt und aus denen aller echt burschikose Spiritus längst geschwunden ist, weil sie an dem alten Duellunfug und einer Anzahl entsprechender anderer Roheiten gegen die bessere Ueberzeugung ihrer Glieder krampfhaft festhalten, um ein künstliches Dasein zu fristen, dessen Reiz kaum einige Semester lang vorhält. Mindestens ebenso einseitig und unjugendlich sind die deutschen Wingolfverbindungen, welche das andere Extrem repräsentiren und ausschließlich aus Theologen zusammengesetzt sind, die schon als Jünglinge eine feste religiöse Ueberzeugung, ein fertiges wissenschaftliches System zu besitzen vorgeben, sich intoleranter Weise von andern Anschauungen abschließen und dadurch schon früh für eine wahrhaft fruchtbare pastorale Thätigkeit unfähig machen. Langeweile, Heuchelei oder Beschränktheit sind die unausbleiblichen Folgen dieses krankhaften Bestrebens nach möglichster Ausschließlichkeit und ängstlicher Absonderung und Flucht vor der Welt und dem wirklichen Leben. Wie es in Dorpat mit dem Versuch zur Bildung einer ausschließlich aristokratischen Studentenverbindung nach Heidelberger Muster nicht geglückt ist, so wird, wenn anders der alte gesunde Sinn die Oberhand behält, auch die neuerdings aufgetauchte Copie der (Erlangen nachgebildeten) aus lauter Antiduellanten zusammengesetzten, sogenannten christlichen Studentenverbindung keinen dauernden Bestand haben. Wenn ein jugendfroher Bund von Jünglingen nicht mehr im Stande ist, Vertreter verschiedener Richtungen zusammenzuhalten und die Ecken und Kanten derselben abzuschleifen, was soll aus den Gemeinschaften des bürgerlichen Lebens werden, die auf Compromisse angewiesen sind?

Nachdem der Eingang der funfziger Jahre zwei zeitweilige Beschränkungen der Universität, Feststellung der Zahl der Studirenden und Verlust des Rechts zur autonomen Rectorwahl, und die Entlassung des verdienten, ohne allen Grund als Revolutionär verdächtigten Juristen Osenbrüggen gebracht hatte, feierte die alma mater Dorpatensis, unter der wärmsten und lebhaftesten Theilnahme des gesammten Landes und zahlreicher alter Commilitonen, das Fest ihres funfzigjährigen Bestehens. Hatten sich die äußeren wie die inneren Verhältnisse der Hochschule auch vielleicht verändert, die Ueberzeugung, daß die Hochschule „trotz alle dem und alle dem" fortfahren werde, eine Stätte der Gesittung für das Land, der Heerd zu sein, von welchem sich die Jugend das Feuer einer lauteren und patriotischen Gesinnung holen könne, sie theilte sich

allen Festgenossen, den Alten wie den Jungen, mit und erfüllte inmitten des trüben Ernstes schwieriger Zeitläufte die Herzen mit Muth und Selbstvertrauen. Ueber die Festlichkeiten jenes Jubiläums hat man ein eigenes Buch geschrieben, in welchem sämmtliche Reden, Actenstücke, Ernennungen u. s. w., welche mit dem Fest zusammenhingen, gesammelt sind: ich weiß nicht, ob dasselbe die Erinnerung an die beiden Momente enthält, welche von der Mehrzahl der Festgenossen als die erhabensten und eindrucksreichsten bezeichnet wurden — den Abend, an welchem unter den Klängen des Gaudeamus ein mächtiger Zug alter und junger Studenten von der Aula zum Markt zog, um seine Fackeln feierlich zu verbrennen, und das Festmahl in der Ressource, an dessen Schluß der Professor Dr. Grube jenes von Hinze gedichtete „Kennst du die Stadt?" vortrug, das die charakteristischen Züge des alten wie des neuen Dorpat mit seltener Treue und Wärme zusammengefaßt hat.

Mit den Festen vom December 1852 schließt die dritte Periode unserer Universitätsgeschichte. Achtzehn Jahre nachdem der Generallieutenant Craffström das Curatorium des Dorpater Lehrbezirks übernommen, trat der Senateur und Geheimrath von Bradke als Nachfolger desselben ein. Herr von Bradke war ein Mann der alten Schule, der sich in die Eigenthümlichkeiten der seiner Ansicht nach etwas wild aufgewachsenen Akademie nicht gleich hineinfinden konnte, den die Wunderlichkeiten des Dorpater Studententhums anfangs so fremd berührten, daß er wiederholt „energisch" eingreifen zu müssen glaubte, aber zugleich eine fein angelegte, ideale Natur, die von edlem Streben und ernster Pflichttreue erfüllt war. Nachdem er sich einmal davon überzeugt hatte, daß den trotz allen Reglements und Gesetzen eigenartig entwickelten studentischen Formen ein tüchtiger sittlicher Kern inne wohne, der der Achtung und Anerkennung werth sei, war er fest entschlossen, die ideale Welt, in welcher der „Bursch" lebte, nach Möglichkeit mit der Wirklichkeit auszusöhnen. Sein Werk war es, daß die Dorpater Corporationen und die von ihnen geleitete Repräsentation des Studentenstaats im Frühling 1855 staatlich anerkannt und bestätigt und die Grundzüge des „Comments" zur „Charte" studentischer Freiheit und Selbstverwaltung erhoben wurden. Aus dem langjährigen fait accompli wurde ein allseitig anerkanntes Rechtsverhältniß, das den vereinigten Staaten von Dorpat Garantien für ihren Fortbestand und ihre Entwickelung bot. Nachdem auf diese Weise fester Boden gewonnen war, stellten sich allmählich gegenseitiges Vertrauen und Verständniß ein, zumal der neue Lenker der akademischen Geschicke mit unermüdlicher Treue für das Wohl und die Selbständigkeit der ihm anvertrauten Hochschule und

rer Anstalten thätig war. Die Begründung der Universitätskirche, r festere Zusammenschluß der akademischen Gemeinde, die großartige rweiterung des durch zwei stattliche neue Flügel vergrößerten Univerätsgebäudes, die Erweiterung der längst zu eng gewordenen physikachen und chemischen Cabinette, die Wiederherstellung des Rechts zur utonomen Wahl des Rectors und Prorectors, die Verstärkung des ngst unzureichend gewordenen Universitätsetats, endlich die Vorarbeiten r Feststellung eines neuen Statuts waren der unermüdlichen Thätigit des alten Herrn zu danken, der sich anfangs so streng und eigenillig gezeigt, allmählich aber die Herzen aller seiner Untergebenen beungen hatte. Als Herr von Bradke im April des Jahres 1862 den iden seines hohen Alters, gegen welche er mit mannhaftem Muth d christlicher Ergebenheit gekämpft hatte, erlag, folgten die Glieder der niversität seinem Sarge mit aufrichtiger Trauer und warmer Dankrkeit — nur eine Stimme, die der Anerkennung, war im gesammten nde laut.

Vor dem Hauch der neuen Zeit, die inzwischen für das gesammte leich angebrochen war, fielen bald die letzten Bande, welche aus üherer Zeit übrig geblieben waren und an denen acht Studentenmerationen vergeblich gerüttelt hatten. Noch bevor der als Gelehrter erühmte und als estländischer Ritterschaftshauptmann bewährte neue curator Graf Alexander Keyserling in das Amt des Curators getreten ar, hatte die Mehrzahl der strengen Polizeivorschriften früherer Jahre re Wirksamkeit verloren; die ersten Monate des Jahres 1862 brachten ie vollständige Abschaffung der Uniformen, die Erlaubniß zur öffentchen Anlegung der sonst streng verpönten corporellen Abzeichen u. s. w., nd es ist jetzt an der Dorpater Jugend, zu beweisen, daß sie der ihr zu heil gewordenen Rechte würdig sei, daß ihre Institutionen das Licht der effentlichkeit und Freiheit zu ertragen vermögen, ohne von ihrem Gealt und ihrer Weihe etwas zu verlieren.

Wenig später erfolgte die kaiserliche Bestätigung des revidirten euen Statuts, welches unter Aufrechterhaltung und Erweiterung des kademischen Cooptationsrechts und der Autonomie des Lehrkörpers, den ingst unzureichend gewordenen Etat und die Besoldung der Lehrer eträchtlich erhöhte.

Die Ausführlichkeit, mit welcher wir auf die Geschichte der akaemischen Freiheit in Dorpat und der Kämpfe um die Aufrechterhaltung erselben eingegangen sind, rechtfertigt sich durch den Einfluß, den der weilige Charakter der Universitätszustände auf das gesammte Land nd dessen gebildete Bewohner ausgeübt hat. Solange es deutsche

Studenten in Dorpat gab, Jünglinge, welche sich gegen jede Dressur und jeden Eingriff in die Tradition der Väter muthig wehrten, hatte man eine Bürgschaft dafür, daß es den Provinzen an entschlossenen, patriotischen Männern nicht fehlen werde. Daran mußte dem baltischen Lande aber vor allem gelegen sein, nur unter dieser Voraussetzung konnte es von den Gelehrten, welche die universitas literarum ausbildete, wirklichen Nutzen ziehen. An dem Umfang, der der Hochschule und ihren Bürgern zugemessenen Freiheit besaß man einen ziemlich zuverlässigen Maßstab dafür, welche Anschauungen in den leitenden Kreisen bezüglich der Ostseeprovinzen überhaupt geltend waren, und darum wachte das ganze Land eifersüchtig über das Selbstbestimmungsrecht des Instituts, welches in der That die festeste Burg des Protestantismus und der deutschen Cultur an der Ostsee war. Nichtsdestoweniger läßt sich behaupten, daß die wissenschaftliche Aufgabe der höchsten baltischen Lehranstalt wenigstens seit den letzten vierzig Jahren stets im Vordergrund gestanden hat und neben der politischen niemals zu kurz gekommen ist. Dorpats wissenschaftliche Bedeutung beschränkt sich keineswegs auf die drei Provinzen, für welche Kaiser Alexander I. die erste und einzige deutsche Hochschule Rußlands begründete, sie hat sich über das gesammte russische Reich bis nach Asien hinüber erstreckt. Die russischen Universitäten haben die meisten und ausgezeichnetsten ihrer Lehrer, die verschiedenen Ministerien zahlreiche tüchtige Beamte aus Dorpat bezogen. Den nachhaltigsten Einfluß hat in dieser, wie in mancher anderen Beziehung die medicinische Facultät ausgeübt, deren Zöglinge von Alters her als gründlich gebildete Praktiker in dem gesammten östlichen Europa bekannt sind und die überwiegende Mehrzahl der höheren Chargen in der russischen medicinischen Welt bekleiden. Der im Jahr 1866 veröffentlichte „Rückblick auf die Wirksamkeit der Universität Dorpat 1802—1865" nennt in beinahe unabsehbarer Reihe die Namen all' der Dorpater Aerzte, welche sich als akademische Lehrer, Hospitaldirectoren, Leiter der Medicinalverwaltung im Ministerium des Innern, Hof- und Oberärzte, hervorragende Stellungen in Rußland errungen haben. Daß sie zugleich den Ruf streng rechtlicher Männer behauptet haben, hat wesentlich dazu beigetragen, ihren Credit zu befestigen und noch heute giebt es an den Ufern des Ochozkischen und des schwarzen Meeres, in Transkaukasien und in Sibirien keine bessere Empfehlung als ein Dorpater Doctordiplom.

Die Namen Bidder, Reichart und Pirogoff sind bereits oben erwähnt worden, neben ihnen haben zahlreiche andere in der wissenschaftlichen Welt wohlbekannte Celebrte gewirkt: der Pharmacolog Buchheim, der Accoucheur Walter, Sahmen, J. F. Erdmann (später Leibarzt des

Königs von Sachsen) werden in der Geschichte der Wissenschaft ehrenvoll genannt. Allerdings hat diese Facultät, wie die gesammte Universität ihre Hauptaufgabe in der Unterweisung wahrhaft gebildeter und zuverlässiger Praktiker gesehen, aber diese Aufgabe war ihr durch die Natur der gegebenen Verhältnisse, die isolirte Lage der Universitätsstadt, den Mangel an Männern, welche in das wirkliche Leben eingriffen, angewiesen, zudem durch die Beschaffenheit der vorhandenen Mittel bedingt. Es genügt aber den einen Namen K. E. von Bär zu nennen, um den Nachweis zu führen, daß die abstracte Wissenschaft bei den in Dorpat verfolgten Bestrebungen keineswegs leer ausgegangen ist; und die Thatsache, daß die Dorpater Mediciner durchaus auf der Höhe der Zeit stehen, ist unseres Wissens niemals in Zweifel gezogen worden, und beweist zugleich, daß man der Gefahr handwerksmäßiger Empirie zu entgehen gewußt hat.

Ebenso ehrenvolle Resultate wie die medicinische hat die mathematisch-physikalische Facultät aufzuweisen. An der wissenschaftlichen Erforschung des europäischen wie des asiatischen Rußlands haben die Dorpater Zöglinge einen beträchtlichen Antheil gehabt. Der große Astronom Struve leitete zugleich die russisch-skandinavischen Gradmessungen, deren Mittelpunkt Dorpat war, die Reisenden Middendorf, Parrot, Fr. Schmidt erwiesen der geographischen Wissenschaft erhebliche Dienste. Die wichtige Lehre von der Durchdringlichkeit organischer Membrane ist vor Dutrochet und Graham durch F. G. Parrot begründet worden, die ersten geognostischen Untersuchungen in der Krimm und im Kaukasus hat Moritz von Engelhardt geleitet, dem zugleich die Feststellung der Depression des Kaspischen Meeres zu danken ist. Nicht minder bekannt sind der bereits erwähnte Kämpz und die Petersburger Akademiker A. Th. Kupfer und Emil Lenz. Als Forscher auf dem Gebiet der physiologischen Chemie hat Carl Schmidt („Zur vergleichenden Physiologie der wirbellosen Thiere," „Untersuchungen über das specifische Gewicht des Albumin," „Charakteristik der epidemischen Cholera") sich anerkannte Verdienste erworben. Die Dorpater Sternwarte ist sozusagen die Mutterstadt des berühmten Pulkowaer Observatoriums gewesen und hat durch die Namen Huth, Struve, Preuß und Mädler in Ost und West einen wohlbegründeten Ruf erlangt. Als Botaniker ist endlich der bekannte Systematiker Bunge zu nennen. Von den großen Verdiensten, welche die Dorpater Juristenfacultät sich um die Entwickelung und Feststellung des baltischen Provinzialrechts erworben hat, ist bereits gehandelt worden. Erst seitdem die Ostseeprovinzen diese Facultät besitzen, können sie sich des gesicherten Besitzes des alten Rechtes rühmen, welches zugleich die Bürgschaft für ihre Sonderexistenz bildet. Ihr

haben sie zugleich zu danken, daß die öffentliche Sittlichkeit, das Rechtsbewußtsein der Massen wesentlich gefördert, die aristokratische Willkür, welche den Zuständen Liv-, Est- und Kurlands in früherer Zeit eine mittelalterliche Physiognomie gab, getilgt worden ist. Ein gewisser Grad von Rechtskenntniß wird seit Begründung der Dorpater Universität von jedem jungen Mann gefordert, der es auf eine höhere Laufbahn im Landesdienst absieht, und namentlich in den Städten, vor allem in Riga ist die Zahl der Richter und der (in Rußland vollständig fehlenden) Advocaten von gründlicher und wahrhaft wissenschaftlicher juristischer Bildung nicht unbedeutend. Daß auch selbständige und productive Kräfte nicht ganz fehlen, hat sich in den letzten Jahren gezeigt, als eine aus ständischen Vertretern gebildete Juristencommission mit der Ausarbeitung eines Entwurfs zur Umgestaltung der Gerichtsverfassung und der Proceßordnung betraut wurde. Die Mitglieder dieser Commission waren sämmtlich Schüler der Dorpater Juristenfacultät. Der von ihnen ausgearbeitete Entwurf, welcher der höheren Bestätigung leider noch immer entbehrt, hat sich unter vollständiger Berücksichtigung der eigenthümlichen Bedürfnisse und der politischen Aufgabe des Landes, an die besten Muster der modernen deutschen Gesetzgebung angelehnt und namentlich das Beispiel der hannoverschen Legislation auf processualischem Gebiet in gewissenhafter Weise berücksichtigt. — Was die Theologen anlangt, so muß diesen nachgerühmt werden, daß sie seit den letzten zwanzig Jahren mit unverwüstlichem Eifer und wahrhaft patriotischem Muth für das gute Recht ihrer Kirche und die protestantische Gewissensfreiheit gekämpft und die schwierige Aufgabe der Leitung der Volksbildung beinahe allein übernommen haben. Daß es eine lettische und estnische Volksliteratur, eine periodische Presse, sowie brauchbare Grammatiken und Wörterbücher dieser Sprachen giebt, ist ausschließlich das Werk der in Dorpat gebildeten Landprediger Liv-, Est- und Kurlands, welche an ihrem Theil zugleich redlich und erfolgreich an der Herstellung eines gedeihlichen Zusammenhangs zwischen den herrschenden und den unterworfenen Stämmen des Ostseelandes gearbeitet haben. Daß von keinem andern Berufsstande so consequent und mannhaft für das alte Landesrecht eingestanden worden ist, wie von dem geistlichen, stellt der Dorpater theologischen Facultät ein Zeugniß aus, welches uns aller Untersuchungen über die wissenschaftliche Richtung derselben überhebt.

Was die historisch-philologische Facultät anbelangt, so hat diese ihre Hauptaufgabe in der Heranbildung tüchtiger Lehrer für die baltischen Gymnasien gesehen. Obgleich die Kenntniß der Alten in den Schulen Deutschlands auf höherem Standpunkte steht, als in den Gym-

nasien der Ostseeprovinzen, haben diese ihre Tüchtigkeit vielfach und besonders dadurch bewiesen, daß sie trotz mannichfacher Kämpfe und Anfeindungen an der humanistischen Bildungsgrundlage festhielten und durchzusetzen wußten, daß diese der Eck- und Grundstein des gesammten Unterrichtssystems blieb. Trotz der jahrelangen Absperrung von Deutschland, ist die allgemeine Bildung stets die starke Seite der baltischen Deutschen gewesen und ein wesentlicher Bildungsunterschied zwischen ihnen und den deutschländischen Deutschen kaum fühlbar geworden. Dieser Vorzug ist wesentlich auf die Tüchtigkeit ihrer Schulanstalten und der in Dorpat gebildeten Lehrer derselben zurückzuführen.

Aber wie der Mensch mehr werth ist, als die Summe seiner Leistungen, so kann die Bedeutung einer Universität nicht nach dem Quantum der fachmäßig erzielten Resultate ihrer einzelnen Facultäten beurtheilt werden. Der beste Theil ihrer Wirkungen liegt außerhalb dieser Facultäten, auf einem Gebiet, das weder mit dem Zirkel noch nach dem Papiercatalog der durch sie ans Licht geförderten Publicationen bemessen werden kann. In wie weit eine Hochschule im Stande gewesen, ihre Aufgabe zu erfüllen, läßt sich nur darnach feststellen, ob und in welchem Maß das sittliche und intellectuelle Bildungsniveau des Bodens, auf welchem sie steht, erhöht worden ist. Unseres Erachtens wird dieser Maßstab auch an die Universität Dorpat gelegt werden müssen, wenn es sich um eine Feststellung darüber handelt, ob diese Anstalt den Ansprüchen des Staats und ihrer Heimath entsprochen hat. Ein Vergleich zwischen den baltischen Zuständen von 1802 und denen von 1868 macht alle weiteren Untersuchungen über diese Frage überflüssig, denn das Land an der Ostsee hat in den 66 Jahren, welche seit dem 21. April 1802 vergangen sind, in intellectueller wie in moralischer Beziehung raschere und bedeutendere Fortschritte gemacht, als sonst in der dreifachen Anzahl Jahre. So lange diese Universität fortbesteht, dürfen die russischen Ostseeprovinzen an der Hoffnung festhalten, die Sache ihrer Cultur werde aus den Kämpfen der Zukunft ebenso siegreich hervorgehen, wie aus denen der Vergangenheit.

Livländisches Stillleben.

Die Mitte der vierziger Jahre unsres Jahrhunderts bezeichnet für die Ostseeprovinzen und namentlich für Livland einen der wichtigsten Abschnitte in der Geschichte ihres öffentlichen Lebens, den Bruch mit der alt-colonialen Sicherheit, dem selbstzufriedenen Optimismus und der Trägheit, welche bis dazu die Signatur der baltischen Zustände ausgemacht hatten. Schlag auf Schlag brach alles zusammen, was man seit Jahrhunderten als festes Bollwerk protestantisch-deutschen Lebens an der Ostsee angesehen hatte. Die allgemeine Gährung unter der ländlichen Bevölkerung bewies die Ueberlebtheit der agrarischen Organisation, der Uebertritt zahlreicher Letten und Esten zur griechisch-orthodoxen Kirche, die Fäulniß der kirchlichen Zustände. Gleichzeitig erfolgten die ersten Schläge gegen die alt-ständischen Einrichtungen und Privilegien, namentlich der Städte, und die ersten strengen Maßregeln gegen die Universität Dorpat. Die letzte Stunde des baltisch-deutschen Colonial-lebens — so schien es —, hatte geschlagen und Jahre banger Sorge vergingen, ehe man sich aus dem Schrecken über die Gefährdung der theuersten Stücke der heimischen Tradition aufraffen und zum Neubau, zu ernster und gewissenhafter Reformthätigkeit schreiten konnte. Noch wenige Jahre früher hatte man sich in einem Zustande dämmernden Behagens befunden, der jede Sorge um die Aufrechterhaltung des von den Vätern ererbten privilegirten Zustandes ins Fabelbuch verwies.

Wie Talleyrand von dem Jahre 1789 behaupten konnte, wer nicht um dieses herum gelebt, wisse nicht, was es bedeute, „das Leben zu genießen", so möchte sich von diesen ersten vierziger Jahren sagen lassen, wer nicht an ihnen Theil genommen, der wisse nicht, was es mit dem livländischen Leben eigentlich auf sich gehabt habe, wie süß und behaglich die Existenz der Privilegirten und Halbprivilegirten gewesen, als alles noch beim Alten war, und Niemand daran dachte, daß es anders werden könne und anders werden müsse. Hat der charakteristische Gährungs-

roceß baltischen Lebens neuerer Zeit doch erst nach der Katastrophe on 1843 und 1844 begonnen und kann sich die Mehrzahl derer, die eute dreißig Jahre alt sind, doch noch der Zeiten erinnern, da man em seligen Herrn von Kotzebue seinen Lieblingswunsch: „Ach wenn es och immer so blieb!“ in gläubiger Naivetät und mit einer sehr conreten Beziehung auf die Zustände dieses Landes nachsprach. Das pecifische Livländerthum, der echt provinzielle Sinn, der weder nach dem ragte, was sich im Westen vollzog, noch nach dem, was sich im Osten vorbereitete, der in der Verarbeitung der Vorgänge zwischen Riga und Dorpat vollständige Genüge fand — er stand noch vor einem halben Menschenalter in vollster Blüthe, und hat es lang genug nicht glauben wollen, daß der Livländer sein Recht auf eigenartige Existenz verwirkt habe, wenn er dieselbe nur genießen, nicht auch durch die Erfüllung eines höheren Maßes zu erfüllender Pflichten verdienen wolle. Diese „gute alte Zeit“ war idyllisch genug beschaffen, um inmitten unserer sorgenschweren Tage, auch ohne die poetische Zuthat, die der Schmerz um die verlorene Kindheit jeder Erinnerung zumischt, in rosigem Licht zu erscheinen, und es bedarf nur eines etwas abgestumpften Gewissens, um ihren Verlust alles Ernstes zu bedauern. Was es mit jener Epoche, die sich am Eingang der vierziger Jahre für immer abschloß, eigentlich auf sich gehabt hat, welcher Werth den Zuständen, in denen sie sich bewegte, zuzumessen ist, das werden wir erst erfahren, wenn die Provinzialgeschichte des 19ten Jahrhunderts geschrieben ist. Die Absicht der vorliegenden Blätter beschränkt sich auf die Zusammenfassung einzelner Züge des damaligen Lebens, wie sie sich der jugendlichen Phantasie eines kindischen Zuschauers einprägten, dem das plötzliche Erwachen seines Vaterlandes, die Zeit der schwersten Noth und Bedrängniß, mit der Erinnerung eines idyllischen Glücks zusammenfällt, wie es reiner und voller keinem Menschenherzen geboten worden sein kann. Die dunklen Wetterwolken, die sich im Hintergrunde des lachenden Jugendparadieses zusammengezogen hatten, ließen dieses nur um so lieblicher erscheinen und es war bald vergessen, wenn einer der Blitze, die unheimlich in der Ferne zuckten, mit seinem gespenstischen Glanze einmal bis in die Kinderstube leuchtete und die jugendliche Einbildungskraft mit Schreckensgestalten ängstigte, die wir wenige Jahre später von Angesicht zu Angesicht kennen lernen sollten.

Wenn ich ein Dichter wäre, würde ich die Charakteristik des glücklichen Stilllebens, das die Wirren der vierziger Jahre in unserem Lande vorfanden, mit einer Schilderung Deiner einleiten, Du kleine, einsame Stadt an den Ufern der Aa, die mir einst die ganze Welt be-

deutete. Oft genug hat es mich dazu getrieben, die glückliche Beschränktheit des Lebens poetisch zu verklären, das sich auf Deinem schlechten, erst am Ausgang der dreißiger Jahre und nach langen Kämpfen mit dem alten eigensinnigen Bürgermeister gelegten Pflaster abspann — aber an der Aa ist noch kein Dichter geboren worden, der es weiter, als zu Reimen wie „Mond" und „Wolken thront", „Herz" und „Schmerz", gebracht hätte, und selbst soweit habe ich es nicht bringen können. Wie viel Einwohner Du zählst und wie groß Deine jährlichen Ausgaben und Einnahmen sind, habe ich niemals erfahren können, aber kernigere Menschen, originellere Gestalten, als die Deiner Bürger, sind mir nirgend in der Welt begegnet, und ein reicheres Glück, als Du es mir geboten, habe ich in keiner europäischen Hauptstadt gefunden. Deine Bekanntschaft ist in wenig mehr als einer Viertelstunde gemacht. Die Aa, in welcher im Frühjahr Holz geflößt und im übrigen Jahr durch den alten Töpfer S., den „Admiral", die aus zwei Böten bestehende Flotte geführt wurde, bildet Deine Ostgrenze, — im Westen lehnst Du Dich an den in eine Mühlenstauung ausmündenden Bischofsgraben, jenen Schreckensort, in welchem nach der Erzählung meines alten Freundes, des Rathsherrn W., das Gespenst eines wahnsinnigen Hasen spukte. Südlich bezeichnet die „Station" die äußerste Grenze Deines Weichbildes; dorthin richtete man an lauen Sommerabenden seinen Spaziergang, um mit dem dicken Stationshalter eine Flasche Bier zu trinken und seinen Erzählungen zu lauschen, die regelmäßig mit der Schilderung der Durchreise Alexanders I. begannen und mit der Klage über das Theuerwerden des Hafers und die sinkenden Preise für den Stationsdünger schlossen. Nördlich war der „Convent" (lettisch „Kawent") das letzte Haus der Stadt, ein kleines Gebäude, vor dessen Thüren ein verblichener Lazarus von schwarzgelben Jagdhunden seine Wunden lecken ließ; von außen war dem Häuschen kaum anzusehen, daß seine Schwelle dem Volksglauben gemäß an den Sitz der schwarzen Kunst führte, denn die alten Weiber, die hier auf Gemeindekosten gefüttert wurden, hexten mit dem Kirchenstaube, den sie Sonnabends aus der Kirche fegten, und dem, „weil das Wort Gottes über ihn hingegangen", eine magische Kraft inne wohnte — erfolgreicher als alle übrigen Hexen in ganz Lettland. Gleich hinter dem Convent begann die Allee, welche an der St. Petersburger Straße gepflanzt war, jener Straße, die, wie wir Kinder glaubten, direct vor das Haus des Kaisers, in Wahrheit aber nur zur Station X. führte, auf welcher die gute alte Madame T., die Studentenmutter, hauste, und den Gästen frische Kümmelkuchen anbot, während der Untercommissär K. seine berühmten

„Gelben" anspannen ließ, jener glückliche Mann, der am gebrochenen Herzen sterben konnte, als er die 40 Jahre lang verwaltete Station nach dem Tode der Eigenthümerin verlassen sollte, um seine alten Tage in dem Frieden einer benachbarten Hoflage zu genießen. — Von hervorragenden Gebäuden weiß meine Vaterstadt nur eines, die am Marktplatz belegene Kirche aufzuweisen, und selbst zu einer Schilderung dieser fehlt mir der Muth, denn von architektonischen und archäologischen Schätzen weiß dieses schlichte Gotteshaus kaum etwas aufzuweisen, und ansehen kann man ihm heute nicht mehr, daß in seinen Mauern ein Vierteljahrhundert lang die Stimme eines Mannes getönt hat, der wahrhaft ein Prediger in der Wüste war, und dem, wenn er sprach, das ganze Land ehrfurchtsvoll lauschte. Zu nennen brauche ich ihn nicht, denn hat sich auch Vieles seitdem verändert, hat er den Culminationspunkt seiner Wirksamkeit längst hinter sich —

Nennt man die besten Namen,
So wird auch der seine genannt!

Das war ein buntes Treiben vor der Kirche, wenn der lange steife Küster Ruggin verkündet hatte, der Pastor sei von seiner Amtsreise in die ferne Newaresidenz zurückgekehrt und werde wieder selbst die Predigt halten. In langen Reihen standen die stattlichen Bauersfrauen, geschmückt mit den längst aus der Mode gekommenen hohen weißen Mützen aus gestärktem Mousselin, vor dem Schulhause aufgestellt, aus dessen oberem Stock der Herr Cantor und Schulinspector hinausschaute, um zu sehen, ob des Pastors bekannte kleine Kalesche mit den beiden Rappen bereits sichtbar war.

Gegenüber der Kirche ragten die vier Mauern eines unvollendet gebliebenen Steingebäudes empor, um welches sich die zierlichen Bauermädchen mit rothen Wollenbändern in den Zöpfen gruppirten, um die Huldigungen der männlichen Jugend entgegen zu nehmen. Diese vier unvollendeten Mauern haben ihrer Zeit in der Geschichte unseres Städtchens eine denkwürdige Rolle gespielt: der Herr Aeltermann kleiner Gilde hatte sie aufführen lassen, um gerade der Kirche gegenüber eine Schenke zu begründen, aber Ein Edler Rath legte sich drein und setzte bei dem Herrn Oberkirchenvorsteher den Erlaß eines Inhibitoriums durch, dem ein langjähriger Proceß folgte, der vielleicht noch jetzt nicht beendet ist und die Stadt lange hindurch in zwei streitbare Heerlager spaltete, weil der Proviantcommissär, der mit dem Pastor von je schlecht gestanden und der überhaupt ein „Krakehler" war, die Partei des Aeltermanns nahm und seine einflußreiche Verwandtschaft zu Gunsten dieses Nachbarn aufbot. Hinter der Kirche liegt ein grüner, von einigen

Bäumen eingefaßter Platz, der zu dem Abhang der Aa führt und dem Wanderer eine angenehme Aussicht auf das gegenüberliegende Ufer verstattet. „Hinter der Kirche!“ wie lange ist diese Bezeichnung mir der Inbegriff alles dessen gewesen, was die Welt an landschaftlicher Schönheit und geheimnißvoll poetischem Zauber bieten konnte! Wenn man Sonntag-Nachmittags beim Klange der Vesperglocke im hohen Grase da lag, mit halbgeschlossenem Auge in die Wolkengebilde starrte, die sich hinter dem dunklen Walde zu Zauberpalästen aufbauten, und den Erzählungen der Wärterin lauschte, die von dem grauen Männchen in Rosenbeck erzählte, das ihr Gutsherr, der Baron K., selbst gesehen hatte, wenn alles rings duftete und summte, und die Welt hinter uns allmählich in traulichem Dämmer versank, um einen Sonntag-Nachmittagsschlaf zu halten, wenn dann die sanfte Klarinette vom Markt herübertönte, auf welcher der Kaufmann Chariton (freilich nur wenn er ein Glas über den Durst getrunken) „Blühe liebes Veilchen“ spielte, — das waren Augenblicke, in denen ein glückliches Kind wohl wähnen durfte, ein Märchen zu leben, wie es die Brüder Grimm nicht schöner und reicher dichten konnten — und in unbewachten Augenblicken kann ich mich noch heute des Gedankens nicht erwehren, „hinter der Kirche“ habe eigentlich die blaue Blume der Romantik geblüht, welche die Dichter vergeblich suchen.

Wo das Auge des Kindes den Eingang zu der Wundergrotte Aladins und seine Zauberlampe suchte, sieht heute der Mann freilich nur eine gewöhnliche Terrasse, deren Höhe sich inzwischen beträchtlich vermindert zu haben scheint und die nirgend auch nur die Spur einer Grotte zeigt: die Schätze aber, die er hier gehoben, sind ihm nicht abhanden gekommen und haben in seinem Herzen eine Stätte gefunden, aus der sie nicht mehr vertrieben werden können! — Der Sonntags-Nachmittag war im Uebrigen ein recht geeigneter Zeitpunkt für Jeden, der die Bewohner des Städtchens kennen lernen wollte. Auf vornehme Bekanntschaften mußte freilich Verzicht leisten, wer bei uns heimisch werden wollte. Der Adel reducirte sich auf den Ordnungsrichter und den „Staatsrath,“ einen würdigen alten Herrn, der es nicht verschmähte, gelegentlich seine Pfeife inmitten bürgerlicher Nachbaren zu rauchen und ihnen, wo es galt, mit Rath und That beizustehen. Zuweilen tauchte auch Herr v. X., der letzte livländische Krippenreiter, mit seiner braunen Stute und seinem zweirädrigen Wagen an dem Horizont unseres kleinstädtischen Himmels auf, um sich nach kurzer Rast zu einem adligen Nachbarn zu begeben. Die Trennung der Stände, wie sie sich heutzutage grade in Folge der liberalen Bestrebungen und Zeitten-

denzen eingeschlichen hat, um den Adel von den übrigen Gesellschaftsschichten zu separiren — sie war damals noch nicht erfunden: in demselben Club fanden sich die benachbarten Gutsbesitzer, die Honoratioren und die notableren Bürger der Stadt zusammen, um eine Parthie Boston zu spielen oder sich beim Kegelspiel zu ergötzen, wo weder Herr v. U. noch Baron Y. glaubten ihrer Würde etwas zu vergeben, wenn sie mit dem unvergeßlichen alten Freunde meiner Jugend, dem Polizeirathsherrn, am Kartentisch saßen und sich an dem schlagfertigen Witz, der unzerstörbaren Laune des gescheidten liebenswürdigen Mannes erfreuten, der seines Zeichens ein Tischler und Baumeister war und uns Kinder regelmäßig am Weihnachtsabend durch ein Geschenk von hundert unübertrefflichen Bauhölzern daran erinnerte, daß er seine Kunst nicht verlernt habe. Der edle, wahrhaft liberale Geist, der das Städtchen beherrschte, war wesentlich von dem Pastor ausgegangen, der es in wirklich großartiger Weise verstanden hatte, die bildungsfähigen Glieder seiner Gemeinde zu der Höhe seiner eigenen christlich-humanen Welt- und Lebensanschauung zu erheben. Alle Factoren des öffentlichen Lebens der kleinen Stadt reichten sich brüderlich die Hand zu einem Bunde, der die sittliche und materielle Wohlfahrt der Gemeinde zum Zwecke hatte; Prediger, Aerzte, Lehrer und städtische Beamte bildeten eine festgeschlossene Kette, an der jede Gemeinheit abprallte, die alle schädlichen Elemente auszuschließen oder mindestens niederzuhalten wußte. Seit der alte Bürgermeister zu Grabe gegangen war, hielten der Syndicus und der treffliche Polizeirathsherr das Steuer des Communallebens fest in ihren Händen, um durch all' die Wirren, die sie vorgefunden hatten, muthig hindurch zu steuern. Der alte Bürgermeister war ein wunderlicher, völlig geschäftsunkundiger Mann gewesen, dem sich eigentlich Böses übrigens durchaus nicht nachsagen ließ. Ich sehe ihn noch, wie er mit seiner langen Pfeife gravitätisch über den Markt schreitet, um dem an der Thüre des Rathhauses harrenden Gerichtsdiener feierlich das silberbeschlagene Meerschaumkunstwerk zur Aufbewahrung zu übergeben und dann zu regieren. Das rechtsuchende Publikum zerfiel für ihn in zwei Klassen: die Leute, die er kannte, und die, die dieses Glücks nicht theilhaft geworden waren. „Ich kenn' ihm nicht" war die ultima ratio seiner Orakelsprüche, und auf die Angabe von Gründen ließ er sich schlechterdings nicht ein, denn „dazu war der Secretär da."

Zu näherer Bekanntschaft mit den einzelnen Bürgern des Orts kann ich meine Leser nicht einladen, es sind ihrer zu Viele, als daß ich sie einzeln aufführen könnte: den „Admiral," den inhibirten Aelter-

mann und den Proviantcommissär haben wir bereits kennen gelernt — nur eines muß ich noch Erwähnung thun, des ehrwürdigen alten Schlossermeisters —a—, der als Redner in den Bürgerversammlungen weit und breit berühmt war. Das war ein Mann der alten Zeit, wie er heutzutage nur noch im Buche steht. Seine beiden Söhne, Männer von vierzig und fünfzig Jahren, behielt er Zeit seines Lebens in der patria potestas und ich erinnere mich noch, wie er einst vor Gericht trat, um seine „Knaben" zu vertreten! Das Nationalitätsprincip war damals noch nicht im Schwange und ich glaube nicht, daß der rothe und schwarze Wassily oder der oben erwähnte musikalische Kaufmann Chariton B., die die russische Bevölkerung des Orts ausmachten, jemals über Rechtsungleichheit oder Beeinträchtigung ihrer Nationalität geklagt hätten. Die Judenfrage existirte nur in Form der strengen Instruction, welche der Judenhäscher von den Krämern des Orts empfangen hatte. Dank seiner Thätigkeit ist mir in meiner Vaterstadt nie ein Jude zu Gesicht gekommen. Als der arme Klarinettenspieler, der seine Neigung zum Branntwein nur zu genau kannte, und regelmäßig um Bestrafung bat, wenn er ein Glas über den Durst getrunken, — dieser Schwachheit wegen aus der Gemeinde ausgeschlossen werden sollte, da verwandte sich unser alter Schlosser mit einer Wärme für ihn, als ob der Unglückliche sein leiblicher Bruder gewesen wäre: „O Garidohn! o Garidohn!" redete er ihn in seiner sächsischen Mundart vor versammelter Bürgerschaft an, „was machst Du uns für Schmerzen! Du kannst den Branntwein nicht lassen — aber so wahr ein Gott im Himmel lebt, lebt ein Gott im Himmel, und dem wirst Du über jedes Glas, das Du hier getrunken, Rechenschaft ablegen müssen."

Still und friedlich flossen die Tage in dieser glücklichen Welt hin; Mittwochs war der philosophische Abend im Pastorat, Freitags der Schachabend beim Doctor, Montags und Donnerstags traf man auf der Musse zusammen, um Karten zu spielen und Zeitungen zu lesen, die regelmäßig zwei Mal in der Woche eintrafen. Wenn ich von „Zeitungen" rede, so ist das eigentlich eine unstatthafte poetische Licenz, denn in Wahrheit gab es damals nur eine Zeitung, die mit Eifer gelesen wurde, die Augsburger Allgemeine. An den Rubriken Deutschland und Frankreich ging man in der Regel ziemlich rasch vorüber; England war der Mittelpunkt aller Interessen, Daniel O'Connel, der große Agitator, der Held des Tages. An Cobdens Kämpfen für die Aufhebung der Korngesetze, die für die wichtigsten Ereignisse der Zeit galten, nahmen Alte und Junge warmen Antheil, sie hielten redlich bis

zu Ende aus und freuten sich des endlichen Sieges, als ob sie ihn mitersochten hätten. Sir Robert Peel war in Aller Munde und als O'Connel wirklich verurtheilt wurde, glaubte man sich am Vorabend einer großen welterschütternden Revolution auf der grünen Insel. Dann kamen die Zeiten der ersten continentalen Eisenbahnen, für die sich Alles interessirte und die sich trotz des lebhaften Widerspruchs, den der alte Herr v. A. gegen sie erhob, schnell nach allen Richtungen hin verbreiteten. Gesehen hatte sie freilich Niemand, denn von sämmtlichen Bewohnern des Orts waren nur drei im Auslande gewesen und auch die nur vor längerer Zeit. Ob Herr v. A. zu diesen Glücklichen gehörte, weiß ich nicht mehr. Er war von jeher ein entschiedener Vertreter des conservativen Princips und der Metternich'schen Politik gewesen. „Mein Lieber," sagte er dem Syndicus des Orts, der für liberal galt, als dieser ihm das warnende Beispiel der Julirevolution bei Gelegenheit der Einkerkerung Silvio Pelico's und anderer italienischer Patrioten vorhielt, „mein Lieber, was reden Sie von Revolution! früher nannte man das Krawall — die Advokaten haben es aber immer gemacht!" Wie einst für Silvio Pelico, so schwärmte man später für Ronge, den Deutschkatholiken, der durch die Gervinus'sche Broschüre schnell bekannt geworden war; sogar Rongehüte (Zeughüte auf einem Drahtgestell) kamen in Mode und wurden von einzelnen unternehmenden Männern des Fortschritts getragen. Vielleicht am nachhaltigsten war aber die Begeisterung für Pio Nono, den liberalen Papst, dessen Bildniß allenthalben zu sehen war, um im folgenden Jahre allenthalben zu verschwinden.

Aber nicht nur mit den politischen, auch mit den literärischen und technischen Fortschritten der Zeit suchte man nach Kräften Schritt zu halten. An hervorragenden belletristischen Schöpfungen sind die vierziger Jahre bekanntlich reich gewesen, verhältnißmäßig sogar reicher, als die folgenden Jahrzehnte. Allerdings war die absolute politische Windstille damaliger Zeit literärischen und künstlerischen Erscheinungen ungleich günstiger als die Gegenwart. Von Erfolgen, wie sie damals nicht nur Eugène Sue's „Mystères de Paris" und Dumas „Comte de Monte Christo," vor allem Georg Sand's „Indiana," „Consuelo" u. s. w., sondern auch gediegenere Schriften, wie des erwähnten Silvio Pelico „Prignioni," Immermanns „Münchhausen," wenig später Dickens „Pickwicker" aufzuweisen hatten, kann man sich heutzutage kaum mehr eine Vorstellung machen, denn bei der Vielgestaltigkeit der modernen Bestrebungen, der zunehmenden Theilung der Arbeit und damit der Interessen, der ausgeprägten politischen und religiösen Parteistellung der

Einzelnen, ist eine dauernde Herrschaft eines Gegenstandes, um den sich Alles concentrirt, nicht mehr möglich. Eugène Sue's „Geheimnisse" wurden damals thatsächlich von allen gebildeten Menschen gelesen, Weltkindern wie Strenggläubigen, Salonleuten wie kleinstädtischen Männern der Arbeit; für den Zustand politischer Unschuld und Harmlosigkeit der damaligen Gesellschaft kann kein so redender Beleg angeführt werden, als der, daß Leute der verschiedensten Richtungen und Standpunkte dieses merkwürdige Buch bewundern konnten und daß dem großen Publikum die socialistische Tendenz desselben durchaus nicht anstößig, weil kaum bemerkbar war. „C'est le premier livre après la bible" hörte ich einen jungen Petersburger, der sich zufällig in unser Thule verirrt hatte, einer jungen Frau mit ernster Miene versichern und ich weiß nicht, ob ihm irgend Jemand zu widersprechen wagte. Von deutschen Belletristen niederen Ranges machte eine kurze Zeit lang die Gräfin Ida Hahn-Hahn viel von sich reden; es war indessen nicht die von aristokratischen Formen verhüllte jung-deutsche emancipatorische Tendenz ihrer Schriften, die dem Zeitgeschmack entsprach, denn diese war nur für Wenige erkennbar — das große Talent für Schilderungen aus dem wirklichen Leben, das dieser Schriftstellerin nicht abgesprochen werden kann, fand eine naive, unmittelbare Bewunderung, deren man sich um so weniger zu schämen brauchte, als man über den Verdacht sittlicher Lauheit oder gar systematischer Feindschaft gegen die Ehe durchaus erhaben war. Und wie interessant war es nicht, daß der begünstigte Geliebte der vornehmen Schriftstellerin, „der Rechte," den sie lange vergeblich gesucht hatte, ein Landsmann, ein Kurländer war, den der Doctor und der benachbarte Baron C. gekannt hatten, daß die leidenschaftliche, der „Gräfin Faustine" vorgeschriebene Widmung die einfache Ueberschrift „an Bistram" trug! Ein guter Theil der Verbreitung, den dieser wunderliche Roman in unseren Provinzen fand, ist ohne Zweifel auf Rechnung dieses Umstandes zu schreiben. Grade weil das äußere Leben einförmig und bewegungslos dahinfloß, spielte die Romanlektüre eine ungleich größere Rolle als jetzt. Der geringere Bürgerstand, die große Zahl der „Nichthonoratioren" las allerdings nur wenig und hielt sich in der Regel an Spieß, Cramer, Rinaldo Rinaldini und ähnliche Schöpfungen, die den Kern der Leihbibliothek des Orts bildeten und trotz des Mangels eines gedruckten Catalogs (zu dem dieses Institut es niemals bringen konnte) ziemlich gut „gingen."

Wie die literarischen Novitäten, so fanden auch die im Westen gemachten neuen Erfindungen der Zeit den Weg in unser stilles Thal. Wie groß war nicht das Aufsehen, daß das erste importirte Daguerreotyp

erregte! Ein Silhouettenschneider, vielleicht der letzte Vertreter dieser seitdem verloren gegangenen Kunst, hatte es mitgebracht, wahrscheinlich ohne zu ahnen, daß diese Erfindung seine zierlichen schwarzen Köpfe für immer aus der Welt verdrängen werde. Etwa um dieselbe Zeit tauchten die ersten Spirituslampen auf, um den ehrsamen Talglichten und Lichtscheeren, die noch auf allen Tischen prangten und an denen man die langen Pfeifen entzündete, den Krieg zu erklären. Wenn auch nur entfernt und sehr allmählich, brach bereits damals die Epoche der modernen Communicationsmittel auch für uns an: zwischen Riga und Pleskau baute man an jener unglücklichen Chaussée, auf der schon vor 20 Jahren Gras zu wachsen begann, und in Dorpat ließ der Kaufmann Wegner seine weit und breit im Lande berühmt gewordene „Dampfmaschine", das Räderboot „Juliane Clementine", vom Stapel. Auf dem Gebiete der inländischen Politik war es bis zum Jahre 1843 noch todtenstill. Nur zweier auf das öffentliche Leben des Landes bezüglicher Vorgänge aus der damaligen Zeit weiß ich mich zu entsinnen, die lebhaft genug discutirt wurden, um bis in die Kinderstube zu dringen: der Agitation für die Mäßigkeitsvereine und der Begründung des Volksschullehrer-Seminars, in welches ausschließlich geborene Letten und Esten aufgenommen werden sollten, um der Segnungen moderner deutscher Bildung theilhaft zu werden. Bringt man die Stimmen einzelner egoistisch-verhärteter Thoren in Abzug, die noch den Muth hatten, von der Entbehrlichkeit der „Gelehrsamkeit" für das Landvolk zu reden, so war die Freude über das Seminar eine allgemeine und die ersten Zöglinge desselben waren allgemein gesuchte Hauslehrer: die Neuheit ihrer Bildung bekundete sich ganz besonders in dem schwärmerischen Eifer für neue pädagogische Theorien und waghalsige Hypothesen. Die Lautirmethode und das bahnbrechende, gegen den geisttödtenden „Riesen" des blos mechanischen Rechenunterrichts gerichtete Diesterweg'sche Handbuch fanden damals ihre ersten Jünger in unserem Lande. Auch an komischen Verzerrungen und Mißverständnissen fehlte es keineswegs; einer dieser damals noch sehr jugendlichen Pädagogen, der sich mit dem Ertheilen von Geschichtsunterricht beschäftigte und nebenbei ein eifriger Etymolog war, versicherte seinen Schülern alles Ernstes, das Wort „Geschichte" komme nicht, wie man bisher geglaubt, von „Geschehen", sondern von „Schichten" her, denn das Verdienst und die Aufgabe dieser Wissenschaft bestehe eben darin, die in der Vergangenheit geschehenen Thatsachen in der richtigen Weise systematisch zu „schichten." — Inzwischen hat diese Anstalt unter der Leitung des verdienten Zimse das erste Vierteljahrhundert ihrer hochwichtigen Wirksamkeit zurück-

gelegt und im gesammten Lande reichen Segen gestiftet. Charakteristisch für die Zeit der Entstehung dieses Instituts war es, daß die Begründung zwar allgemein mit Freuden begrüßt, aber nicht als Erfüllung einer heiligen, nur allzu lang verabsäumten Pflicht des Landes, sondern als freie That der Nächstenliebe, als ein Beweis dafür angesehen wurde, daß wir's „so herrlich weit gebracht." Es war doch hübsch, daß man die „armen Bauern" auch etwas lernen lassen wollte! Davon, daß die Armuth dieser Bauern nicht selbstverständlich, sondern eine Schmach des Landes sei, daß es sich für ein civilisirtes Land von selbst verstehe, daß es für den Volksunterricht sorge — davon hatten die Wenigsten eine klare Vorstellung.

Das zweite „politische" Ereigniß jener Zeit, das mir als Gegenstand allgemeinster Theilnahme der Gebildeten wie der Ungebildeten im Gedächtniß geblieben ist, ist die Agitation für die Mäßigkeitsvereine, deren tragisches Ende nur aus der mehr wie „tragischen" Verfassung unseres damaligen sittlichen und politischen Zustandes erklärt werden kann. Vor 25 Jahren war es noch ziemlich allgemeine livländische Bauernregel, sich im Herbst und Winter für die Entbehrungen und die Noth des Frühjahrs und die harte Arbeit des Sommers durch den grünen Branntwein schadlos zu halten. Kein Wunder, daß alle Freunde des Volks, und insbesondere die livländischen Pastoren, die von England und Amerika zu uns gedrungene Idee der Begründung von Vereinen, deren Glieder sich zur Abstinenz vom Genuß geistiger Getränke verpflichten mußten, mit Begeisterung ergriffen und ihre Verwirklichung Anfangs mit entschiedenem Erfolg betrieben. Daß man hie und da zu weit ging und mit dem Branntwein auch das (in jener Zeit allerdings abscheuliche) Bier aus den Krügen und Schenken verbannen wollte, war bedauerlich, konnte der Heiligkeit der Sache aber keinen Abbruch thun; schärfer blickende Männer (und zu diesen gehörte auch unser Pastor) warnten allerdings schon damals vor Uebertreibungen und erinnerten an das alte Sprüchwort, daß „allzu scharf schartig macht." Von deprimirendstem Einfluß auf alle anständigen Leute mußte es aber sein, daß ein Theil unserer Gutsbesitzer sich sofort als entschiedene Gegner der Agitation geberdeten, diese zu verdächtigen und schließlich zu beseitigen wußten. Ob darüber gleich zwanzig und mehr Jahre vergangen sind, treibt es mir noch heute die Schamröthe in's Gesicht, wenn ich daran denke, wie der Doctor meinen Eltern und unserem alten Freunde, dem Polizeiratsherrn, bei einer gemüthlichen Nachmittagspfeife erzählte, ein hochangesehener und durch Branntweinsproduction reich gewordener Herr habe sich nicht entblödet, seine für die Mäßigkeit gewonnenen

Bauern mit allen Mitteln zum Austritt aus dem Verein zu überreden
nd endlich — die Branntweinflasche in höchsteigener Hand — an ihrer
Spitze in den Krug zu ziehen! Leider ist dieser angesehene „Herr"
icht der einzige gewesen, der auf diese Weise „conservative" Politik
rieb und eine sittliche Verwilderung unter den Bauern begünstigte,
ie sich wenige Jahre später auf Kosten der heiligsten Interessen des
andes rächen sollte. Statt weiterer Ausführungen über die entsitt-
ichende Wirkung dieses aus dem gemeinsten Egoismus hervorgegangenen
Widerstandes gegen die Mäßigkeitsvereine, sei eine einzige Thatsache er-
wähnt, über die sich, wer Lust hat, noch heute aus dem „Inlande" in-
truiren kann: im estnischen Theil des Landes wurde ein Krüger, der
grundsätzlich keinen Branntwein verkaufte, von einer Horde aufgeregter
Bauern todtgeschlagen! Wäre diesen Vereinen seitens des Adels die
gehörige Unterstützung und Pflege zu Theil geworden, so hätte sich aus
ihnen ein fester Kern tüchtiger bäuerlicher Kräfte, ein fertiger Organis-
mus entwickelt, dessen Werth inmitten der Wirren der folgenden
Jahre von geradezu unberechenbarer Wirkung gewesen wäre! — Es
ollte nicht sein!

In die Tage der Errichtung des Volksschullehrer-Seminars und
er Mäßigkeitsvereine fällt der Beginn der Kämpfe der lutherischen
Geistlichkeit des Landes mit Herrenhut. Während heutzutage die
berwiegende Majorität unserer Geistlichen der sogenannten orthodoxen,
chtiger vielleicht confessionellen Richtung angehört, bildeten die Vertreter
eser theologischen Richtung vor 25 und noch vor 20 Jahren eine sehr
scheidene Minderzahl. Unter der älteren Generation war der Vulgär-
tionalismus (der sich gegenwärtig nur noch in einzelnen Schichten der
igaer Gesellschaft erhalten hat) noch nicht ausgestorben, von den jün-
ren Männern gehörten mehrere der ausgezeichnetsten direct oder in-
rect der Schule Schleiermachers an, eine sehr bedeutende Anzahl von
rediger stand aber noch auf dem Boden des deutschen Pietismus,
r in unserm Lande eine sehr große und zum Theil sehr verdienstvolle
olle gespielt hatte. Die ersten livländischen Prediger, welche die sittlich
ligiöse Bildung des Landvolks als ihre Hauptaufgabe in's Auge gefaßt
d gegen den hergebrachten Schlendrian des vornehmen, weltlich und
oistisch gesinnten Priesterthums älterer Zeit Front gemacht hatten,
aren Schüler Frankes und Speners gewesen. Als der Pietismus
h in der zweiten Hälfte des vorigen Jahrhunderts allmählich in den
ationalismus verwandelte, schlossen sich die der alten Fahne treu ge-
iebenen Pastoren fast ausnahmslos den Bestrebungen der Herren-
ter an, deren Bischof und geistlicher Vater, der Graf Zinzendorf,

selbst in Liv- und Estland gewesen und mit vielen Adelsfamilien dieser Provinzen in enge Beziehung getreten war. Bei dem Landvolk zählte die Brüdergemeinde, trotz der Bekämpfung dieser Gesellschaft, welche am Ende des Jahrhunderts Platz griff, im 18ten Jahrhundert zahlreiche Anhänger. In den Jahren 1817—1825 erwirkten die Brüder sich verschiedene kaiserliche Privilegien, mit deren Hilfe sie allmählich das ganze Land eroberten, um ihre Ordnungen und Gebräuche unter den Letten und Esten einzubürgern. In der Mehrzahl der Gemeinden Livlands gab es „Vorbeter", „Häuflein", Glieder der „ersten" und der „zweiten Stunden", Chorverbindungen u. s. w., und häufig genug war der Herrenhutische „tehtit" (Vater) die erste, der Pastor erst die zweite Autorität in der Gemeinde. So lange Pietismus und Rationalismus einander gegenüberstanden, unterstützte ein Theil der Prediger die Herrenhuter nach allen Kräften, weil er sie als Bundesgenossen kannte, die zahlreichen Indifferentisten sahen der „ungefährlichen" Bewegung theilnahmlos zu und ließen sie gewähren. Im Beginn der vierziger Jahre wandte sich das Blatt und trat eine Krisis ein. Während sich viele Prediger mit der Sache Herrenhuts noch immer identificirten, wurde derselben von der jüngeren Generation im Namen des Bekenntnisses und des Kirchenregiments der Krieg erklärt. Man eiferte besonders gegen den Gebrauch des Looses, die Classenversammlungen und gegen jene thränenreiche Empfindsamkeit der Gläubigen, die häufig in Unwahrheit und Spielerei ausartete, und wollte dieselbe durch ein gesunderes und nüchterneres Christenthum verdrängen. Daß die Letten und Esten von den gewohnten Formen, die ihnen eine gewisse Selbständigkeit sicherten, nicht lassen wollten, war begreiflich, und bald entspann sich ein erbitterter Kampf, an dem auch das große Publikum Theil nahm, großen Theils, ohne zu wissen, worum es sich eigentlich handelte. Man war so lange gewohnt gewesen, eifrige Religiosität und Herrenhuterei identificirt zu sehen, daß man nicht begriff, wie die „Pastoren" darauf kämen, gegen die „Frömmigkeit" zu Felde zu ziehen. Nur beiläufig sei erwähnt, daß die Gegner der Brüdergemeinden nicht immer die nöthige Klugheit bewiesen und dadurch den kirchlichen Wirren der folgenden Jahre, ohne zu wissen und zu wollen Vorschub leisteten. — Um unser Städtchen herum wurde der Kampf mit besonderer Lebhaftigkeit geführt. Das Jammern und Kopfschütteln der alten lettischen Kinderfrauen verfehlte nicht auf die ihrer Obhut anvertrauten Kinder einen tiefen Eindruck zu machen und wunderlich genug waren die Vorstellungen, welche die allgemein wiederholten Schlagworte von der „blauen Kammer", dem „Lammsberge" und der „zweiten Stunde" in unsern kindlichen Gemüthern wach riefen.

In die Zeit der hier erwähnten Vorgänge fällt der seiner Zeit beinahe
m Ereigniß gewordene Triumphzug Franz Liszt's durch unsere Provinzen.
chon bevor der große Klavierlöwe in Riga eintraf, war sein Name
aller Leute Mund, Zeitungen, Broschüren und Abbildungen, welche
is Lob des Künstlers sangen, verirrten sich bis in die bescheidenen
äuser unserer kleinstädtischen Honoratioren. Auf Anregung einer
ebenswürdigen und wahrhaft musikalischen Frau unternahm eine Ge-
llschaft von Musikfreunden eine künstlerische Wallfahrt nach Riga, um
en berühmten Virtuosen zu hören.

Seinen Höhepunkt erreichte der Liszt-Enthusiasmus erst in Dor-
at; das ganze Land sprach von der Liebenswürdigkeit, mit welcher der
erühmte Mann den Studiosus Bernard zur Mitwirkung in seinem
Concert und zum Vortrag einer gemeinsam zu spielenden vierhändigen
Sonate aufgefordert hatte. In manchem Familienarchiv findet sich wohl
och eine Abschrift des damals entstandenen und schnell verbreiteten
Gedichts vom Ritter de Loup, der seiner Dame den, unter dem Flü-
el liegenden Handschuh des Meisters geholt hatte, ohne darum so un-
rtig zu werden, wie der weiland Chevalier de Lorme in Schiller's
Löwengarten." Wo sind die Zeiten hin, in denen die Reise eines aus-
ezeichneten Clavierspielers ein ganzes Land in Aufregung versetzen konnte!

Will man die charakteristische Eigenthümlichkeit des livländischen
ebens vor der Katastrophe von 1843 zusammenfassen, so muß man
ich eine selbstgenügsame Abgeschlossenheit und Bewegungslosigkeit den-
en, wie sie heutzutage wohl nur noch in Fabelbüchern zu finden ist.
Man verhielt sich den bestehenden Verhältnissen gegenüber vollkommen
naiv, man hielt sie für etwas nothwendig Gegebenes, das über aller
Discussion stand, weil es nicht anders sein konnte! Das Ausland hatten
ie Wenigsten gesehen und kennen gelernt; statt an den Verhältnissen
er Culturländer die einheimischen Dinge zu messen, wie es in der
Gegenwart geschieht, machte man es umgekehrt, indem man die heimische
Ordnung als den Normalzustand ansah. Wenn man von den Vor-
gängen im fernen Westen las und hörte, so vergaß man bei allem In-
eresse für das Gehörte doch jede Anwendung auf sich selbst, — denn
aß in Livland alles beim Alten zu bleiben habe, verstand sich so sehr
on selbst, daß Niemand ein Wort darüber verlor. Damit war keines-
egs ausgeschlossen, daß man hie und da im Einzelnen die bessernde
nd ausbauende Hand anlegte; das geschah aber nur, wenn man ganz
irect durch die Noth oder durch das eigene gute Herz darauf gewiesen
urde, und ohne daß dabei irgend an die Erreichung weiterliegender,
öherer Zwecke gedacht wurde. Heutzutage fragt man bei jedem

neuen Unternehmen, mag es ein literarisches, ein künstlerisches, staatliches u. s. w. sein, zuerst nach der Tendenz desselben — die Tendenz, die jedes Behagen, jede Harmlosigkeit, jede künstlerische Ruhe und Unmittelbarkeit erstickt und unmöglich macht, ist zugleich die Mutter aller großen Schöpfungen der Zeit. Von einer Tendenz in diesem Sinne des Worts war in dem alten „vormärzlichen" Livland absolut nicht die Rede, jene Unmittelbarkeit des Lebens, welche romantische Gemüther in der modernen Welt vergebens suchen, sie wurde damals allenthalben und im reichsten Maße angetroffen. Bäume und Menschen wuchsen, wie Gott sie geschaffen hatte und nur, wenn sie sich allzu breit machten, wurde ihnen in aller Gemüthlichkeit der Kamm geschoren. Communale und politische Einrichtungen wurden fast ausschließlich von ihrer gesellschaftlichen Seite angesehen und beurtheilt, und je nachdem sie die Gemüthlichkeit, die man als den Zweck des Lebens ansah, förderten oder störten, geliebt oder nicht geliebt, — zu einem eigentlichen Hasse schwang man sich in der Regel nicht empor. Herkommen, Gewohnheit und gesellschaftliche Beziehung regelten die öffentlichen wie die privaten Zustände in Stadt und Land, und man kannte die Dinge und Institutionen eigentlich nur in den Personen, die sie vertraten. Aeußere Umstände eigenthümlicher Art begünstigten diese hergebrachte Weise der Lebensbehandlung. Die Rechte und Einrichtungen des Landes waren den meisten Menschen nur aus der Praxis bekannt und diese Praxis wieder von der zufälligen Beschaffenheit der einzelnen Praktiker bedingt. Da es bis zu den vierziger Jahren weder eine gedruckte Behördenverfassung noch ein gedrucktes Ständerecht, kein praktisch giltiges Strafgesetzbuch und keine Proceßordnung, ja bis zum Erscheinen des bahnbrechenden Bunge'schen Privatrechts kein Handbuch dieser Disciplin gab, das eine allgemeine und bedingungslose Autorität genossen hätte, so war die genaue Kenntniß dessen, was Rechtens ist, das Gemeingut einzelner Eingeweihter, deren Einfluß natürlich beinahe schrankenlos war. „Heutzutage ist mit Juristerei kein Geld mehr zu verdienen," sagte der alte Jurist einer Nachbarstadt unserem Syndicus, als dieser in sein Amt trat; „als ich mich etablirte, da war ein gemachter Mann, wer nur irgend zu schreiben verstand! Wie manches tausend Rubel habe ich damals mit Liebesbriefen für benachbarte Gutsbesitzer verdient, von Rechtssachen und Processen gar nicht zu reden!" Wo es nur Einzelnen möglich war zu erfahren, welche Rechtsquellen galten, wo bei dem Mangel giltiger Normen z. B. die Halsgerichtsordnung Carls V. angezogen und in die moderne Praxis übersetzt werden mußte, läßt sich's leicht verstehen, daß die Gewohnheit, der herkömmliche Brauch über

er Theorie, ja über allen Principien stand. Weil unsere öffentlichen ıstände der theoretischen Seite vollständig entbehrten, war an eine ıwendung fremder Culturerrungenschaften auf dieselben schlechterdings ht zu denken. Livland lag eben in aller nnd jeder Beziehung außer r Welt; und wahrhaftes Interesse gewann ein Gegenstand nur, wenn sich auf Personen des eigenen Landes bezog, dem Livländer war ne Heimath immer und überall das zuerst Gegebene. Das galt auf inahe allen Lebensgebieten. War von Musik, von Künstlern und mponisten die Rede, so dachte man zuerst an Geldner und Latrobe, nn diese allerdings sehr schätzbaren Männer waren für die damalige esellschaft die Musiker an und für sich; die romantische Schule der ichtkunst war für die meisten Leute mit Harald von Brackel und Ro= an Budberg identisch, und wenn man von Publicistik und Liberalis= us sprach, so meinte man damit den alten Garlieb Merkel in Riga. icht, als ob man von Mendelssohn, Tieck oder Börne gar nichts ge= ußt hätte, — die Begriffe, die man mit diesen Namen verbinden llte, mußten aber erst vermittelst der Erinnerung an die Vertreter rselben, die man mit Augen gesehen hatte, hergeholt und durch die ennung derselben definirt werden. Daß die einseitige Betonung des eimischen und Gewohnten nicht etwa auf exaltirten Patriotismus er absichtliche Selbstvergötterung zurückzuführen war, braucht nach dem en Vorhergeschickten kaum gesagt zu werden — man war bei uns el zu unbewußt, harmlos und natürlich, um Kunststücke zu treiben, wie ihrer Zeit von fanatischen Ungarn, Böhmen und anderen Slawen sgeführt worden sind. Vor dem „Auslande" hatte man, wie vor lem Fremden, im Gegentheil einen gewaltigen Respect, und wer es rt zu etwas hatte bringen können, für den hatte man zu Hause nen Maßstab mehr.

Für meine Mitbürger gab es nur einen Mann, der es soweit tte bringen können, in der großen deutschen Welt gekannt und mit hren genannt zu werden: der ärmste Bürger unseres Städtchens wuchs n einige Zoll, wenn er von dem berühmten Professor und Philosophen rach, der früher sein Pastor gewesen, dann „hinaus" gegangen war d es zu einer ehrenvollen Professur und zu mehreren gedruckten üchern gebracht hatte, die sogar in Berlin gelesen und gelobt worden ren. Das war ein Fest, wenn der berühmte und dabei liebens= irdige und freundliche Mann nach jahrelanger Abwesenheit wieder seine alte Vaterstadt, in seine alte Gemeinde kam, und noch all' die inen Leute kannte, unter denen er gelebt hatte! Wenn er in unserm tädtchen erschien — es geschah im Ganzen ein oder zwei Mal —

so war Alles wie electrisirt, Jeder wollte ihn sehen, ihn bewirthen, von ihm angeregt und belehrt werden. Der Apotheker gab ihm eine musikalische Soirée, bei dem Schulinspector aß er zu Mittag, im Pastorat leitete er den philosophischen Leseabend und bei dem Syndicus trank er einen Thee, zu welchem auch Damen zugelassen wurden! Die Hausfrauen ließen scheuern und bürsten, um dem weitgereisten Gast eine würdige Aufnahme zu bereiten, die Männer schwangen sich zu dem ungewohnten Luxus einer Flasche Wein auf und die Zeitrechnung zerfiel in die Tage vor und nach dem Besuch des Professors. Freilich hatte er für Jeden ein freundliches Wort, Männer wie Frauen wußte er durch seine liebenswürdige Unterhaltung zu fesseln und selbst die Kinder gingen nicht leer aus: kannte doch Niemand so schöne Geschichten wie der fremde Onkel aus dem Preußenlande, wo die Leute auf dem Kopf spazieren gingen, sich ausschließlich von Kuchen nährten und ihre Hunde mit Bonbons fütterten, die der Onkel beständig bei sich trug, um nicht von dem bösen weißen Pudel unseres Nachbarn, des Schusters aufgefressen zu werden.

War die deutsche Wissenschaft für unser Städtchen ein für allemal durch den Professor repräsentirt, so verkörperte die Kunst sich viele Jahre lang in dem Maler Wieder, einem liebenswürdigen Künstler und geschickten Portraitmaler, dessen Name der älteren Generation noch erinnerlich sein wird. Er malte den Ordnungsrichter und die Frauen einiger benachbarten Gutsbesitzer und war während der wenigen Wochen des Aufenthalts bei uns für Stadt und Umgegend der Held des Tages geworden. Den Philosophen des Leseabends im Pastorat war dieser Mann von ganz besonderem Interesse: einen Hegelianer von der Linken, einen Vertreter der jungdeutschen Richtung hatte man noch nicht mit Augen gesehen, und daß man sich auch nach dieser Seite hin „bilden" konnte, war ein Fortschritt, den man zu würdigen wußte. Durch den Professor und den Maler war den strebsamen Männern, die der Pastor um sich versammelte und die sich keineswegs blos aus den „Literaten" rekrutirten, eine Anregung gegeben, an der sie noch lange zehrten, und als ich viele Jahre später erfuhr, was es mit dem jungen Deutschland und der Emancipation des Fleisches eigentlich auf sich habe, war mein erster Gedanke der an den Maler Wieder und die schönen Pferde, die der freundliche junge Mann uns zeichnete während er mit dem Pastor, dem Doctor oder einem andern Freunde des elterlichen Hauses über das „Ding an und für sich" disputirte.

So floß ein Jahr nach dem andern in seliger Verschollenheit dahin: „die Welt war damals noch gewöhnlich und ruhig lebten hin

ie Leut'." Man that seine Pflicht, lebte seinem Hause und seinen Kindern, suchte nach Kräften nützlich zu sein und die Armuth des äußeren Lebens durch inneren Reichthum zu ersetzen. Instinktiv fühlten die ernsteren und gebildeteren Leute sich zur Theilnahme und Unterstützung der einzelnen patriotischen Unternehmungen damaliger Zeit verpflichtet. Man abonnirte sich auf das „Inland", die einzige livländische Zeitschrift, die von heimischen Interessen handelte, und subscribirte auf Frantzen's „Scriptores rerum Livonicarum". Manche müssige Stunde habe ich an den alten niederdeutschen Chroniken mühsam herumbuchstabirt, deren schwarz und roth gedruckte Titel die Neugierde des Kindes fesselten und in ihm die erste Ahnung von den Begriffen „Vaterland" und „Geschichte" aufsteigen ließen. Den Schwerpunkt der Interessen suchte man aber doch in den Vorgängen des täglichen Lebens und die „Unterhaltung" füllte einen ungleich größern Bruchtheil des Tages aus, als in unserer Zeit. Im Winter mußten Lektüre, Besuche bei Freunden und Bekannten, wohl auch Kartenparthien, die zu fabelhaft niedrigen Sätzen auf der Musse gespielt wurden, die leeren Stunden ausfüllen, am Sonntagnachmittage veranstaltete man wohl auch eine Träber- oder „Crassaten"-Fahrt auf dem Eise der Aa; alle paar Jahre erschien ein Mal die ihrer Zeit im ganzen Lande bekannte Köhler'sche Truppe, um in einem Speicher des Bürgermeisters für einige Wochen ihren Kunsttempel aufzuschlagen und einen hohen Adel und ein hochverehrtes Publikum durch die Aufführung Angelysscher Possen und Vaudevilles zu ergötzen, oder Bosco entsetzte Alte und Junge durch seine Zauberkünste, für deren Produktion er sich den Saal der Musse zu erobern wußte. Zwei Mal im Jahr hielten die von und nach Dorpat reisenden Studenten ihre tumultuarischen Durchzüge, um mit Gesang und Sporengang die stillen Straßen des Städtchens aus ihrer Ruhe aufzustören und mit bekannten Philistern Reminiscenzen an die gemeinsam verlebten Studienjahre zu feiern. Vielleicht nirgend in der Welt spielten die akademischen Jahre eine so große Rolle in dem Leben der studirten Leute, wie in dem alten Livland; die Wahl der Corporation, in die man eintrat, war ein Schritt für das ganze Leben, weil die corporellen Gegensätze in der ständischen Zerklüftung der wirklichen provinziellen Welt einen sehr concreten Hintergrund hatten. Die Beschränkungen der Dorpater Studentenfreiheit, die seit dem Jahre 1836 Platz griffen, wurden im ganzen Lande schmerzlich empfunden, weil man sofort ihre symbolische Bedeutung verstand, die Kämpfe der Landsmannschaften häufig genug in das bürgerliche Leben mit hinübergenommen und von ruhigen Aerzten, fleißigen Beamten und ehrbaren Pastoren bei geselligen

Zusammenkünften erörtert, oft auch weiter fortgeführt. Die Anhä
keit an die alten akademischen Verbände bildete eine ganz best
Form des Lokalpatriotismus. — Außer den Studenten gab es
andere Durchreisende, die die lebhafteste Theilnahme erweckten:
waren es Wundermänner, die sich erboten, gegen Erlegung des Be
von 3 Rubel Silber binnen zwei Stunden Jedermann zum perfekten
und Zeichner zu machen, oder Kalligraphen, die im Laufe eines
mittags alle schlechten Handschriften der Stadt zu verbessern
waren, oder es erschien der alte Pferdehändler R., der in Livland
als seine Heimath bezeichnete, in Oesel von „uns Festländern"
in Wahrheit aber das ganze Jahr über bei Bekannten auf „Ab
lebte, übrigens nicht nur mit Pferden, sondern auch mit allen ü
Gegenständen zu handeln und zu tauschen bereit war. Auch den
woschtschniken," die damals noch mit hochbeladenen Wagen langsam
Weges zogen, um mächtige Waarenballen in das ferne Petersbu
führen, sah man nicht ohne Theilnahme zu, denn sie kamen aus
Gegenden, die man nie gesehen hatte, und zogen in eine unabs
Ferne. Im Frühjahr war der Eisgang auf der Aa das große Er
dann stand der alte Admiral, ein hart am Flusse lebender Töpf
dem Höhepunkt seiner Bedeutung. Tag und Nacht war er au
Beinen, um in einer grauen Nachtjacke und hohen Fettstiefeln de
gang zu „dirigiren," darüber zu wachen, daß das am Ufer ges
Holz keinen Schaden litt und daß das Steigen des Wassers
signalisirt werde u. s. w. War die letzte Scholle verschwunden, so
die Zeit der wilden Flössung an und wieder war es der Admir
an der Spitze der Bewegung stand, mit seinen beiden Böten au
hochangeschwollenen Strome umherfuhr, die die Flösse führenden L
mit mächtiger Stimme anschrie, wenn sie bei der gefährlichen
an dem Wasserfall nicht die gehörige Vorsicht bewiesen, Holzdiet
sich der Versuchung nicht erwehren konnten, ihren Brennbeda
Flibustier zu erbeuten, arretirte und dem strafenden Arm der i
Polizeirathsherrn und dem Syndicus repräsentirten Justiz über
— kurz die höhere und niedere Flußpolizei handhabte, die er dur
vordenkliche Gewohnheit zu seinem unbestrittenen Hoheitsrecht g
hatte. Abends auf der Musse erschien er dann, um seine im
des Gemeinwohls erschöpften Kräfte bei einem Glase Punsch zu
riren und von den Heldenthaten zu erzählen, die er verrichtet
Neuerdings soll der gute alte Mann gestorben sein und es e
mir zweifelhaft, ob die Aa sich auch ohne ihn ihrer winterlichen
entledigen, Flösse und Böte an ihr Ziel führen wird.

War der Sommer ins Land gekommen, so vertrat die Kegelbahn die Stelle der Musse — wer einen Garten besaß, opferte der Pflege desselben seine freien Stunden und ließ sich von dem Gärtner eines benachbarten großen Gutes zu kühnen Experimenten mit neuen Zier- und Küchengewächsen verführen. Um die Johanniszeit erlaubte man sich wohl auch einen Ausflug auf den „Blauberg," eine in der Nähe liegende, 500 Fuß hohe Anhöhe, die, wie ältere Leute versicherten, eine schöne Aussicht bot, für welche aber leider Niemand mehr den richtigen Standpunkt zu finden wußte, weil das Kleinholz, über welches man sonst hinweggesehen hatte, längst zum Hochwalde emporgewachsen war: dafür entschädigte man sich an den Freuden der Hin- und Herfahrt und an der Besichtigung einer, auf der Spitze des Berges befindlichen Grube, die in alten Zeiten ein Opferplatz der heidnischen Letten gewesen war und in der, wie man wissen wollte, abergläubische alte Bauerweiber noch bis in die neueste Zeit heimliche Gaben für Lihgo oder Perkuhn deponirten. In der ersten Hälfte des Juli unternahmen die studirten Leute des Orts regelmäßig ihre Fahrt zum Treydenschen Commilitonenfeste, einem Stelldichein, zu welchem sich gesinnungsverwandte Pastore (damals noch an den längst verschwundenen Pistolenstiefeln erkennbar), Lehrer, Aerzte, Juristen und bürgerliche Gutsbesitzer aus dem Innern des Landes jährlich zusammenfanden, um gemeinsam die Naturschönheiten der livländischen Schweiz zu genießen, bei einem Glase Punsch frohe Jugenderinnerungen herauf zu beschwören, sich in der Gesinnung zu stärken und durch gemeinsame Beiträge einem armen Studenten die Mittel zum Studium zu bieten. Es waren nicht die schlechtesten Männer, die hier zusammen kamen, und nicht einen gab's in ihrer Mitte, der nicht als ehrenwerth und gesinnungstüchtig bekannt gewesen wäre. Der Herbst war die Zeit der Jagden, zu denen man sich auf den Ebenen Rujens vereinigte, um einige Tage lang mit Hallet und Hörnerklang hinter flüchtigen Hasen und listigen Füchsen herzujagen und an den übrigen Freuden der „regulären" Woche Theil zu nehmen; im Städtchen rüsteten die Bürger inzwischen zu den beiden großen Markttagen Matthiä und Simon Judä, die mit Wurst, Palten und Kopfkäs' gefeiert und mit einem großen Ball beschlossen wurden, auf welchem man bei den Klängen aus Lemsal verschriebener „Prager," und unter Führung eines alten Bäckermeisters, bis zur Ohnmacht Ecossaisen und Rutscher tanzte. War dieses große Ereigniß überstanden und der Koth, mit welchem der Markt und seine Besucher die Straßen überschwemmten, allmählich verschwunden, hatten die „Prager" ihr Abschiedslied gespielt und nach einem durablen Frühstück im „Verderb" (einem berühmten

Kruge) ihre Wanderung angetreten, um die Marktfeier der nächsten Westadt mit dem Zauber der Kunst zu verschönern, so brach wieder der lange, sieben Monate dauernde Winter an, suchten die Bürger ihre Pelze und Mäntel hervor und freuten die Pferdebesitzer sich darauf, wieder „Krassaten" fahren zu können. Der „Prahm," auf welchem man über die Aa setzte, wurde ausgehoben, die Kegelbahn vernagelt, „doppelte Fenster" allenthalben vorgesetzt, die Jugend fuhr zum Aerger der alten Leute und trotz aller Drohungen des rothnasigen Ministerials auf der großen Straße „Schlittchen vom Berge," um diesen hügeligen Weg vollends unpraktikabel zu machen, die „drei Männer aus dem feurigen Ofen" (würdige alte Herren, die gewissenhaft um 12 Uhr Mittags ein gemeinsames Glas Punsch einnahmen) richteten ihren Cours nicht mehr nach dem Kegelgarten, sondern in den Laden des Conditors, der Schulinspector, ein eifriger Meteorolog, blieb allein noch seinen regelmäßigen Spaziergängen in die Umgebung der Stadt getreu, der Rathskanzellist sprach dem Syndicus gegenüber seine Meinung dahin aus, daß es „heute am stühmsten sei" — und unsere Wintersaison war eröffnet, um in dem Eisgang und der Wiederaufnahme der maritimen Thätigkeit des Admirals ihren unfehlbaren Abschluß zu finden.

Schöne harmlose Zeit reinen ungetrübten Glücks, warum mußtest du so rasch und so traurig zu Grabe gehen? Warum hatte das Behagen der guten wohlmeinenden Leute, die ihr Thun und Lassen genau so einrichteten, wie sie es von ihren Vätern gelernt hatten, verjährte, tiefgewurzelte Uebelstände zur Voraussetzung, Kurzsichtigkeit, der Bürger, Lauheit und Bequemlichkeit der Geistlichen, Engherzigkeit und Mangel alles politischen Scharfblicks der Gutsbesitzer, Elend und Verkommenheit des stummen Bauernstandes, die Folie unserer privilegirten Existenz? Warum mußte das Erwachen aus dem schönen, lustigen Traum, in den man sich mit gutem Gewissen und ohne Ahnung seiner Vergänglichkeit eingewiegt hatte, ein so entsetzliches sein? Oder sind die Männer, die damals die Zügel unseres öffentlichen Lebens in den Händen hielten, nicht so harmlos gewesen, wie es den Anschein hatte? Noch weiß ich mich des Tages genau zu entsinnen, der unsern Bürgern „den Anfang des Endes" der alten Zeit verkündete. Wir Kinder konnten es freilich nicht begreifen, warum die alten Leute so trübe, ernste Gesichter machten, als wir jubelnd den Kosaken entgegenzogen, die mit ihren langen Piken und lustigen Bärten ihren Einzug hielten, und es freundlich duldeten, daß Schusters Otto und der lahme Soldatensohn Fritz zu ihnen hinaufkletterten und sich mit auf ihre Pferde setzten. Was

ßten wir davon, daß es rings auf dem flachen Lande gährte, daß Bauern den Gehorch verweigerten, die Riegen anzündeten und das „warme Land" (silte Semme) zu ziehen verlangten, welches n ihnen verheißen hatte, daß unheimliche Wetterwolken den Horizont s heimathlichen Himmels schon lange verdüstert hatten? Freilich tte es den ganzen Sommer über geregnet, war das Getreide auf n Feldern verfault, ehe es eingebracht werden konnte, waren die auern immer wieder in die Stadt gekommen, um mit jammer=ichen Mienen im Namen Gottes ein Stück Brod oder eine Schüssel rütze zu erbitten. Aber man hatte ihnen ja gern gegeben, was man tte, die Doctorin hatte ihnen eine Schüssel Grütze nach der anderen rsetzen lassen, der Pastor, dessen Wohlthätigkeit keine Grenzen kannte, ne Scheuern aufgethan, die Väter der Stadt waren nicht müde worden Geld zu sammeln, um nach Kräften zu helfen; daß Bauern legentlich einmal hungerten, war auch früher vorgekommen, das mte ja nicht anders sein! Nur zu bald wurde man gewahr, daß sich um mehr, als die Stillung der Noth handelte, die ein Paar lechte Ernten verschuldet zu haben schienen, — es zeigte sich, daß ie seit Generationen aufgehäufte Schuld, die lange genug gestundet rden war, plötzlich und auf einmal Zahlung verlangte, daß die ge des gesammten livländischen Bauernstandes unhaltbar geworden r und die allgemeine Unzufriedenheit auf dem flachen Lande alle iehenden Verhältnisse, den gesammten alten Provinzialstaat über n Haufen zu werfen drohte. Mit bekümmerten Mienen erzählte man 's, daß die Militärcommissionen, die hie und da niedergesetzt wor= n waren, um die Aufsässigen zu bestrafen und Ruhe und Ordnung der aufzurichten, trotz all' der strengen Strafen, die sie dekretirten, tz aller Kosaken und Linientruppen, die aus Riga requirirt wurden, Wiederherstellung des alten Zustandes nicht durchzusetzen im Stande n, daß es großer Concessionen bedürfen werde, um die Erregung Gemüther nur einigermaßen zu beschwichtigen, daß es die Frage ob nicht alle Zugeständnisse zu spät kämen. Die harmlose Ruhe, der man sich sonst des Daseins gefreut hatte, wich alsbald einem behagen, das sich allen Schichten der Gesellschaft mittheilte, Allen Gefühl kommender schwerer Tage gab. Statt sich auf der pelbahn und am Kartentisch zu vergnügen, saßen die Männer mit sten Mienen da und die Pfeifen, die sonst unversieglich schienen, gen ihnen aus, wenn berichtet wurde, es sei nun auch bei Freund und Gevatter Y. „losgegangen" und man habe Eilboten nach dem mungsrichter geschickt, um Soldaten kommen zu lassen; ängstlich

horchten die Frauen hin, wenn von den schweren Strafen die
war, die gegen die armen Verblendeten angewendet werden m
selbst die Mägde in der Küche flüsterten sich unheimliche Dinge
Ohren und die Kinder schauerten in den Betten, wenn sie di
Wärterin von Spießruthen und Stockschlägen reden hörten. An
rauhen, trüben Novemberabend fuhr dann eine mit drei Post
bespannte Kalesche an dem Convent vorüber ins Pastorat und
darauf weiter nach Riga. „Ulmann ist gestern durchgereist," be
am anderen Morgen ein Hausfreund, der zum Kaffee erschien,
wissen doch" — und das Gespräch verlor sich in ein Flüstern,
Inhalt den Kindern verborgen bleiben sollte, die nur die Name
mann — Bunge — Madai" nennen hörten und nicht begreifen
ten, was den Erwachsenen plötzlich das Blut aus den Wangen
Jeder Tag brachte neue wichtige Nachrichten. Bald verbreitete si
Gerücht, der alte gute Baron Pahlen, der General-Gouverneu
man so oft gesehen hatte, wenn er „zur Revision" gekommen w
dem zu Ehren die städtischen Autoritäten dann zum Ergötzen der
in Hut, Degen und goldgestickter Uniform geprangt hatten — d
Baron Pahlen sei „ab" und habe sich in das Privatleben zurück
oder die Rigasche Zeitung, die sich sonst mit inländischen Nach
nicht abgab, brachte die Kunde von dem Diner, das man dem
Professur entsetzten Juristen Madai, „dem Manne des Rechts u
Wahrheit" (Rigasche Zeitung 1843 Nr. 17), gegeben hatte, oder die N
von dem bevorstehenden Eintreffen des neuernannten General-G
neurs Golowin setzte alle Gemüther in Aufregung. An einem
Frühlingsabend kam der neue Lenker der Geschicke des Landes
an; Bürgermeister und Rathsherrn empfingen den untersetzte
leibten alten Herrn mit dem strengen, lauernden Gesicht erwartu
an den Grenzen der Stadt und gaben ihm, nachdem er das Ges
und die Kaserne besichtigt hatte, das Geleit bis zur Station
neues Capitel der Provinzialgeschichte hatte angefangen. Noch wa
mit den neu empfangenen Eindrücken überbeschäftigt, als die N
zweier vornehmer Herren aus St. Petersburg (eines Edelmann
altem deutschen Namen und seines Begleiters, eines jungen l
würdigen Russen) gemeldet wurde: den Städten Livlands stand ei
vision bevor und mit unserem Städtchen wurde der Anfang g
Der vornehme junge Russe war bald der Gegenstand der allgem
Aufmerksamkeit, seine feine Bildung, seine liberale Denkweise, sein
nes Wesen nahm alle Welt für ihn ein — er war der Repräs
einer geistigen Richtung, von der man kaum gehört hatte, einer

schaft, die man nur aus Büchern kannte. Nicht minder fremd mußte ihn die deutsche Bürgerlichkeit eines kleinen Orts anmuthen, von dessen Existenz er wenige Monate zuvor vielleicht niemals etwas gehört hatte, denn er war zum ersten Mal in Livland. Wenige Wochen später reisten die Herren wieder ab, nachdem sie erklärt hatten, von der Verwaltung die sie kennen gelernt, den günstigsten Eindruck empfangen zu haben.

Was sich weiter berichten läßt, ist mit wenigen Worten gesagt. Der nächste Winter führte neue Wirren, neue Angst und Sorge in das Land. Die Militärexecutionen und außerordentlichen Commissionen schienen permanent werden zu wollen und die einmal in Fluß gekommene Bewegung unter dem Landvolk nahm ihren unaufhaltsamen Fortgang. Bald ließen die Bauern sich nicht mehr zur Uebersiedlung in das „warme Land" anschreiben, sie verlangten „Seelenland" und erklärten sich bereit, die Kirche ihrer Väter zu verlassen. — — —

Wir lassen den Vorhang über das, was nun geschah, fallen. Mit meiner Kindheit und mit der vieler anderer Leute war es vorbei, — wenig später mußte ich aus dem Paradiese meiner Jugend scheiden und den Ernst des Lebens kennen lernen.

Es dauerte noch manches Jahr, bis die Schule, in welche damals Kinder und Erwachsene genommen waren, wieder geschlossen wurde. Die nächste schöne Erinnerung meines Lebens, die der Rückkehr auf das flache Land, fällt mit einem Zeitpunkt zusammen, den ich nicht besser, als mit dem Namen Suworow bezeichnen kann. Mit Blitzesschnelle verbreitete sich's bis in die entferntesten Güter, die abgelegensten Pastorate, der Enkel des berühmten Feldmarschalls Fürsten Suworow, der durch die Unabhängigkeit seiner Gesinnung und seine Humanität bekannte Ehrenmann, von dem die Landesvertreter oft erzählt hatten, wenn sie aus der Residenz zurückgekehrt waren — er sei statt des gefürchteten Deutschenfeindes Golowin zum General-Gouverneur ernannt worden und werde noch im Lauf des Frühjahrs sein neues Amt antreten. Daß ihm alle Herzen entgegenflogen, daß er geliebt und verehrt war, noch ehe er das Land betreten, daß man ihn kannte, bevor man ihn gesehen — das weiß heute jedes Kind, das braucht Niemandem mehr erzählt zu werden. Es begann eine neue, jetzt freilich auch schon alt gewordene Zeit — eine Zeit des allmählichen, aber stetigen Aufschwungs — mit der Idylle des alten Zustandes und seines zweifelhaften Glücks war es aber ebenso vorüber, wie mit meiner Kindheit.

Seit dem allem ist manches Jahr über das Land gegangen. Wohl steht sie noch immer an der alten Stelle, die kleine Stadt mit den

seit des Ural seinen Hang zu Abenteuern büßen, der lahme Fr
es wahrscheinlich zu dem Posten eines Regimentsschreibers tief i
nern des Reichs gebracht, — die Aa hat seit dem Tode ihres g
Admirals alle Lebenslust und alle Schiffbarkeitsgelüste eingebüß
Feuer, in welchem die drei Männer aus dem alttestamentlicher
brannten, ist längst erloschen, und wenn ich die trauten Gestalten
soll, die meine Jugend umgaben, so muß ich sie — einige Weni
genommen — auf dem Kirchhof suchen, aus dessen düsterem, s
lichem Eingangsthor schon dem Kinde das Grauen vor dem un
lichen Ende alles Lebens entgegenwehte. Die alte Zeit, die h
Wesen trieb, ist längst verweht, die Menschen, die sie machten,
unter kühler Erde oder sind alt und müde geworden, die Juge
hier die ersten Eindrücke empfing, ist in alle Winde zerstreut,
Leute, die heute diese Reminiscenzen lesen, schütteln die Köpfe und
nicht verstehen, was eigentlich den Werth der Zustände aus
haben soll, die ihnen vorgeführt worden sind.

Ist auch der Schlüssel zu dem lustigen alt-livländischen Leb
jenseit der vierziger Jahre liegt, verloren gegangen, — sind die,
demselben Theil genommen, ebensowenig im Stande, die alte
entdecken, als es mir mit der Wiederauffindung der versunkener
lichkeiten meiner trauten Vaterstadt geglückt ist? Von den Fr
sagt man, sie hätten seit der Invasion von 1814 das alte, ve
Lachen für immer verlernt. Ob sich nicht Aehnliches von de
der absoluten livländischen Gemüthlichkeit behaupten ließe, die
Jahren zwischen 1843 und 1847 Schiffbruch gelitten hat?

Hamilcar Fölkersahm*).

Zu den Portraits, welche in livländischen Häusern gefunden zu den pflegen, gehört auch das Hamilcar Fölkersahms. In der einen r andern Ausgabe ist jene Lithographie mit der Unterschrift: „Nicht Rechte, welche Jemand ausübt, sondern die Pflichten, die er sich erlegt, geben ihm den Werth," wenigstens bei einem großen Theil er heimisch, die diesen merkwürdigen Mann persönlich gekannt haben. e livländische Tradition aber — so möchte man in Bezug auf ihn bemerken veranlaßt sein — hat in neuerer Zeit Manches von der igen Unfehlbarkeit eingebüßt, mit welcher sie früher das Bild eines vorragenden Standes- oder Stadtgenossen festzuhalten pflegte. Zwar Allgemeinen weiß noch Jeder, wer Fölkersahm gewesen ist, aber schon ufig genug geräth die jüngere Generation in Verwunderung, wenn n ihr z. B. sagt, es sei zum guten Theil diesem Manne zu danken, ß uns ein immerhin noch beträchtliches Stück der überkommenen liv- ndischen Lebensformen übrig geblieben ist. So raschlebig und so er- nißreich ist die Zeit, in der wir leben, daß die Tage, in denen Fölker- ms mächtige Stimme die Meinung der besten Männer des Landes errschte, wie durch ein Menschenalter von der Gegenwart geschieden einen und für die „Allerneusten" bereits den Charakter des Mythischen gen. Wir mögen uns wenden, wohin wir wollen, Alles ist seit dem til des Jahres 1856 anders geworden und selbst die Sprache der naligen Zeit beginnt denen unverständlich zu werden, die in einer teigerten Oeffentlichkeit, in steter Berührung mit dem gedruckten Wort gewachsen sind. Wo jeder neue Tag neue Fragen aufwirft und zum eil solche, auf welche die Antwort nicht leicht gefunden wird, und

*) Für deutsche Leser sei bemerkt, daß der Freiherr Hamilcar von Fölkersahm Reformator der livländischen Agrarverfassung und der Schöpfer des bäuer- en Grundbesitzes in diesem Lande war.

wenn sie gefunden ist, nur selten deutlich gesagt werden darf, da ist es freilich begreiflich, wenn man nicht mehr Zeit und Neigung übrig hat, sich nach Art der glücklicheren Väter und Großväter an dem Feuer verglimmender Reminiscenzen zu wärmen.

Aber auch die Reminiscenzen haben ihr Recht. Und insoweit sie Hamilcar Fölkersahm gelten, haben sie in unserer Zeit ein doppeltes Recht. Niemand, der die Jahre seit Aufhebung der russischen Leibeigenschaft erlebt und sich bei den Ereignissen desselben etwas gedacht hat, wird dem Gedanken aus dem Wege zu gehen vermocht haben, was in den Stürmen derselben wohl aus Livland geworden wäre, wenn es keinen Fölkersahm gegeben oder wenn die Feinde dieses Mannes vollständig Recht behalten, die Frohne und die „Landlosigkeit" des livländischen Bauernstandes gerettet und als leitende Principien unseres öffentlichen Lebens bis in das Jahr 1861 weiter gefristet hätten! Selbst diejenigen, welche sich heute die „Conservativen" nennen, haben die Lehre von der Unentbehrlichkeit der alten Agrarinstitutionen von 1819, die Glaubensartikel von der nothwendigen Abhängigkeit der Hintersassen, dem wohlthätigen Einfluß des Hülfsgehorchs und der verschiedenen „Gerechtigkeiten" längst aus ihrem politischen Katechismus gestrichen und besinnen sich kaum mehr darauf, daß ihnen die „Arbeitspacht" noch vor zehn Jahren für den Grundstein des alten Landesstaats galt! Die Grundsätze von 1849 sind längst die Voraussetzungen jeder vernünftigen politischen Anschauung geworden und der bäuerliche Grundbesitz zählt heute dieselben Männer zu seinen eifrigsten Förderern, denen er noch 1856 für ein aus dem Abgrund der Revolution aufgestiegenes Thier mit mindestens sieben Hörnern galt. Obgleich sich bei genauerer Betrachtung ausweisen dürfte, daß unter den landläufigen Entschuldigungen, die zur Erklärung des Fölkersahm geleisteten Widerstandes angeführt werden, keine haltbare ist, so beschränkt sich die Anerkennung der Verdienste dieses livländischen Mirabeau doch auch heute noch auf eine kleine Gemeinde, die aus dem ihm verbündeten Theil der Landtagsmänner von 1849 und einzelnen bürgerlichen Freunden Fölkersahms besteht, eine Gemeinde, die sich allmählich zersplittert hat und eher ab- als zunimmt. Weder ist es wahr, daß nicht Fölkersahms Principien, sondern nur die drängenden, anspruchsvollen Formen, in welchen dieselben auftraten, bekämpft wurden, noch läßt sich behaupten, eine langsam vorschreitende, allmähliche Reform hätte dieselben Früchte getragen, welche der große Redner durch die Macht seiner Persönlichkeit und seines Worts erzwang. Nachdem wir das Jahr 1861 und dessen Folgen erlebt haben, muß vielmehr gesagt werden: nur daß die Gesetzgebung von 1849 be-

ts zwölf Jahre lang bestand und Wurzel zu schlagen begonnen hatte
nur dieser glückliche Umstand hat die Selbständigkeit der livländischen
:arischen Entwickelung und damit das wichtigste Stück unseres öffent-
en Lebens gerettet. Es gehörte der Adlerblick des Genius dazu, um
nitten der tiefen Ruhe, welche den Erschütterungen der ersten vierziger
hre gefolgt war, inmitten der Umkehr zu einer conservativen Regie-
ngspolitik, gerade in den Tagen des ungarischen Feldzugs, dennoch
große im Schooß der Zukunft schlummernde Umgestaltung zu ahnen
) ihren Gefahren vorzubauen; es bedurfte einer ungewöhnlichen Be-
)ung und zugleich der verzehrenden Gluth einer großen Leidenschaft,
das Eis zu brechen, welches sich um die Herzen und Köpfe der
itgenossen gelegt hatte; es bedurfte eines Fölkersahm, um die Ritter-
)ft zu einem kühnen Sprung über die Kluft zu vermögen, deren
mähliche Ueberbrückung erst fertig geworden wäre, als das andere
:r nur noch mit Lebensgefahr betreten werden konnte. Der angeb-
e Radicalismus der Fölkersahmschen Ideen hat das Land gerettet
) wenn an denselben Kritik geübt werden soll, so kann diese nur in
n Bedauern darüber bestehen, daß nicht noch radicaler vorgegangen
rden konnte. Auf dem Fundament eines in der Majorität seiner
ieder grundbesitzenden Bauernstandes wäre die Stellung unseres
ndes ungleich günstiger gewesen, als sie es thatsächlich am 19. Februar
3 Jahres 1861 war.

I.

An einem lauen Augustabend des Jahres 1853 (ich glaube, es war
erste Hungerkummer) saß eine aus acht oder zehn Personen bestehende
ännergesellschaft auf der Veranda des im Wöhrmannschen Park be-
blichen großen Pavillons, um eine Bowle Punsch versammelt. Den
ittelpunkt des Kreises bildete der dimittirte Landmarschall Baron
lkersahm, Präsident der Bauerrentenbank — nicht mehr der hagere,
as blasirt aussehende junge Roué, den die bekannte, aus den vier-
:r Jahren stammende Lithographie darstellt, sondern der ernste, reife
ann mit der hohen, durchfurchten Stirn, um welche ergraute Locken
:lten. Man sprach von den brennenden Tagesfragen, insbesondere
l dem orientalischen Kriege, dessen Vorläufer bereits den politischen
rizont zu verdunkeln begonnen hatten, und erging sich in Conjecturen
r die möglichen Folgen desselben. Allmählich ermattete das Gespräch,
Gesellschaft löste sich in eine Anzahl Einzelgruppen auf, und Fölker-
n saß, in seinen bekannten Almaviva gehüllt, schweigend da, nachdem er

seine Meinung über die Chancen des bevorstehenden Kampfes ausgesprochen hatte. Neben ihm saß ein junger Mensch, dessen rother Rockkragen den Gymnasiasten verrieth und der eigentlich nicht in die Gesellschaft gehörte; er war in den Park gekommen, um den warmen Herbstabend zu genießen und hatte hier seinen Vater in dem bezeichneten Kreise gefunden. Befangen vor sich niedersehend, wurde er durch eine gleichgiltige Frage seines Nachbarn in's Gespräch gezogen. Fölkersahm fragte nach der Schule, nach den leitenden Interessen der Jugend, erzählte scherzend, daß er es nicht weiter als bis zur Secunda des Rigaer Gymnasiums gebracht und schwieg dann wieder.

„Und ihr jungen Leute von heutzutage," fragte er lächelnd nach einer Pause, „wofür schwärmt Ihr denn eigentlich? Bei siebzehn Jahren muß man für irgend einen Gedanken, eine große Idee begeistert sein."

„Für Amerika!" lautete die Antwort. — Es war damals noch die Zeit des Glaubens an Amerika, an die bessere Welt jenseit des atlantischen Oceans. Weltschmerz und Europamüdigkeit, in Deutschland bereits ziemlich ausgelebt, kamen in Livland, wenn auch sporadisch, noch unter der Jugend vor, welche sich mit Heine und andern Vertretern des Jungdeutschthums nicht selten den Magen verdorben hatte. Dazu kam, daß wenige Jahre früher, verschiedene Landsleute in Amerika gewesen waren und das Interesse für dieses Land neu belebt hatten. Einer derselben (Dyrsen) hatte sich gar in der Union niedergelassen und diese dadurch für eine Zeitlang zum Hauptgegenstand aller Gespräche in Riga gemacht. Ist es doch bei uns von jeher so gewesen, daß neue Dinge und Vorstellungen an der Ostsee erst recht in Schwung kommen, wenn einer der Unsern sie mit Augen gesehen, für die kleine baltische Welt, so zu sagen, noch einmal entdeckt hatte.

„Für Amerika!" wiederholte Fölkersahm und jenes Lachen, welches wie entfernter Donner klang, schlug an das Ohr des Secundaners — „für Amerika, — ich sehe, Sie theilen den Geschmack meines jungen Freundes A. K. Giebt es denn in der Heimath nichts mehr zu thun, was den Ehrgeiz oder die Thatkraft strebsamer junger Leute wecken könnte?"

Der Schüler, der das Prädicat der Strebsamkeit auf sich beziehen zu müssen glaubte, nahm sich zusammen und gab seinem Nachbarn, dessen Ruhm er wohl kannte, mit dem er aber noch nie ein eigentliches Gespräch gepflogen hatte, eine herzhafte Antwort. Er sagte etwas von Ruinen, deren Vertheidigung sich nicht mehr verlohne, von der Nothwendigkeit, verlorne Posten zu räumen und Länder aufzusuchen, die eine

ıkunft hätten und in denen man wirken könne, ohne mit Traditionen
echen zu müssen, die einem doch einmal in Fleisch und Blut über-
gangen seien u. s. w. „Außerdem", hieß es zum Schluß dieser ziem-
h ungereimten Deduction, — „außerdem, giebt es ja keine Kräfte,
f die man bei uns zählen und an die man sich schließen könnte,
n den Kampf für gewisse Ueberzeugungen auch nur mit der Möglich-
it eines Erfolgs weiter zu führen."

Fölkersahm hörte dem vorlauten Sprecher geduldig zu. Da der
›rige Theil der Gesellschaft in einer Unterhaltung über Dorpater
tudenten- und Corporationsinteressen begriffen war und er selbst nicht
ı Dorpat studirt hatte, schien er das Gespräch, das er mit einem
cherz begonnen, fortführen zu wollen. „Junger Mann," sagte er,
dem er den Ton seiner Rede plötzlich senkte, — „Sie stecken in Irr-
ümern, die mir keineswegs fremd sind, an denen ich selbst, wenn auch
ı anderer Form, zu Zeiten getragen habe. Statt aller weiteren Ant-
ort will ich Ihnen zwei persische Sprüchworte sagen, die Sie nicht
ı kennen scheinen und die mir oft genug von Werth gewesen sind.
as erste lautet: „Keine Mauer ist schwach, sobald sich Jemand findet,
r den Muth hat, sie vertheidigen zu wollen." Das andere Sprüch-
ort paßt zwar nicht ganz, kann aber doch einmal auf die Dinge, von
nen Sie reden, Anwendung finden: „Eine Heerde Ziegenböcke, die ein
›we anführt, ist mehr werth als eine Heerde Löwen, die von einem
iegenbock geführt wird." Leute, die zu brauchen sind, wenn sie den
chten Führer finden und sich diesem unterordnen, giebt es überall,
ıd darauf kommt es schließlich doch nur an."

Auf die Antwort, welche diesen Worten folgte, kann ich mich nicht
sinnen, möglich, daß gar keine Antwort ertheilt wurde. — Fölkersahm
er sprach noch lange weiter und immer mächtiger wurde der Zauber,
n er auf seinen Zuhörer auszubreiten wußte. Mit jenem heiligen
fer, dessen Wirkung auf junge Gemüther unfehlbar, der aber nur
ännern eigen ist, die von einer großen Idee erfüllt sind und an diese
e ganze Existenz gesetzt haben, ließ er sich die Mühe nicht verdrießen,
dem Herzen eines unbedeutenden jungen Menschen den Patriotismus
wecken und jede Gelegenheit wahrzunehmen der guten Sache neue
äfte zuzuführen, mochten dieselben noch so gering scheinen. Er sprach
n der Zukunft des Landes, von dem ungeheuren Umschwung, der sich
f allen Lebensgebieten geltend machen würde, sobald erst der Bauern-
und besitzlich und in Wahrheit die Grundlage unseres gesammten
sentlichen Zustandes geworden, von der Verpflichtung, welche auf jedem
ıländer ruhe, an der großen Arbeit zur Hebung der ländlichen Be-

völkerung Theil zu nehmen, von den Schwierigkeiten, die jeder Einzelne zu überwinden habe, um zu einer richtigen Auffassung des Verhältnisses zu gelangen, in welchem deutsche und lettische Bewohner dieses Landes zu einander stehen müßten, von der traditionellen Gleichgiltigkeit unserer Landsleute gegen die ursprünglichen Bewohner des baltischen Küstenstrichs u. s. w.

„Und Sie selbst, Herr Baron," fragte der Zuhörer, als Fölkersahm seine Rede geschlossen, „wie sind Sie zu jenem Verständniß unserer Aufgabe durchgedrungen, das Sie als durch hundert Vorurtheile erschwert bezeichneten und das in Livland vor Ihnen lang genug gefehlt hat? Wie ist Ihnen die Aufmunterung zu ihrer Thätigkeit und zu dem Entschluß geworden, diesem Lande alle Ihre Kräfte zu widmen?"

„Das will ich Ihnen sagen," erwiderte er, nachdem er eine frische Cigarre entzündet und den Hut tiefer in die Stirn gedrückt hatte, — „ich habe diese Geschichte oft erzählt und erzähle sie gern noch einmal. Sie wissen, daß mir das Gut Rujen-Großhof gehörte und daß ich dasselbe selbst verwaltete. Mein Privatvortheil — und ich hatte allen Grund denselben wahrzunehmen — ließ mir damals wünschenswerth erscheinen, einen möglichst großen Theil meiner Bauerhöfe zum Hofe zu ziehen und meine Wirthschaft durch Anlegung von Vorwerken zu erweitern. Ich beschloß daher, einem meiner bäuerlichen Pächter zu kündigen. Der Zufall wollte, daß der Verwalter krank war und ich die Kündigung selbst aussprechen mußte. Zu diesem Zwecke ritt ich an einem schönen Frühlingsabend in das Gesinde, dessen Einziehung ich beschlossen hatte. Es war einer der ersten warmen Abende des Jahres und die Sonne überglänzte das Thal, in welchem mein Opfer wohnte, mit ihren letzten goldenen Strahlen, als ich in dasselbe einbog. Der Bauer baute eben an einem neuen Hause; er stand, von seinem Weibe und seinen Kindern umgeben, in stiller Freude auf dem Dach, um dasselbe mit der üblichen Baukrone zu schmücken und das „Vater unser" zu sprechen, das unsere Bauern merkwürdiger Weise ihr Lebelang nicht vergessen. Er ahnte nicht, daß hundert Schritt vor ihm ein Mann stand, der die Absicht hatte, ihm zu [illegible]. Dann Sch[illegible] kommt von Rechtswegen mir zu gut. Auf Grund meines guten Rechts [illegible] ich dir die Thür, um dein Haus in Besitz zu nehmen. [illegible] Die letzten Worte hatte Fölkersahm mit sichtlicher [illegible] Stimme [illegible] und er hielt einen Augenblick [illegible] und einen tiefen Zug daraus zu [illegible]. Die [illegible] rückte näher, um sich keines seiner Worte [illegible] zu [illegible].

„Was ich in jenem Augenblicke empfand," fuhr er nach einer Pause rt, vermag ich nicht zu schildern. Die ganze Schmach unserer öffentchen Zustände drückte mit ihrem Bleigewicht auf meine Schultern; ich andte mein Pferd um und ritt langsam nach Hause. Ich gelobte mir i diesem Augenblick, daß es anders werden müsse, daß ich selbst und eine Mitbrüder daran verhindert werden müßten, unsere Hände nach en Früchten fremden Schweißes auszustrecken, daß ich nicht ruhen wollte, he die Baukrone auf dem livländischen Bauernhause vor Attentaten cher gestellt werde, die man im Namen des Rechts ausübte. Dieses elöbniß habe ich gehalten und gedenke ich noch ferner zu halten — nd glauben Sie mir, meine Herren," fuhr er, zu der übrigen Gesellhaft gewendet, mit dröhnender Stimme fort, — „glauben Sie mir, so nge diese Baukrone nicht sicher steht, ist kein Haus im Lande sicher!"

Es wäre vergeblich, den Eindruck schildern zu wollen, den diese Worte von diesem Manne gesprochen, auf den Zuhörer ausübten, der as Ganze durch seine müßige Frage veranlaßt hatte. Fölkersahm sprach och lange weiter; seine Freunde gingen auf alle möglichen Details der andtagsgeschichte und der einzelnen Phasen ein, welche das Programm on 1849 durchgemacht hatte. Erst als die Lichter tief herabgebrannt, ie Musikchöre, welche abwechselnd gespielt hatten, verstummt, die Gläser er geworden waren, gab er das Zeichen zum Aufbruch. Erinnerlich t mir nur noch ein Scherzwort, das Fölkersahm aussprach, als das ine Musikchor eben aufgehört und das andere sein Spiel begonnen atte. „Die Nothwendigkeit, diese ununterbrochene Musik zweier verschiedenen Gesellschaften anhören zu müssen, erinnert mich an die Lage, i welcher ich mich schon seit einiger Zeit befinde. Haben die Livländer i ihrem Geschrei über meinen Verrath und meinen unheilvollen Einuß eine Pause gemacht, so fangen die Kurländer gewiß in demselben one wieder an und so geht es fort in infinitum. Sie wissen, daß) das Glück habe, beiden Corporationen anzugehören."

II.

Fölkersahm ist mir seit jenem unvergeßlichen Abend noch häufig egnet — das Glück, mit ihm zu reden, ist mir dauernd nicht wieder Theil geworden. Die Worte, die er damals sprach, die Art und ise, wie sie gesprochen wurden, die Veranlassung, aus welcher sie entnden, sind aber für das Wesen und die Eigenthümlichkeit dieses

merkwürdigen Mannes bezeichnend genug, um der Aufbewahrung gewürdigt zu werden, und sie sind zugleich geeignet, denen, die ihn gekannt oder von ihm gehört haben, das Bild, das er hinterlassen, in mehr wie einer Beziehung zu vervollständigen, — mir haben sie eine ganz bestimmte Vorstellung von dem Wesen ihres Sprechers hinterlassen, eine Vorstellung, welche durch alles, was ich früher oder später von demselben gehört oder gesehen, bestätigt worden ist.

Fölkersahm war jeder Zoll Idealist. Daß die großen bleibenden Gedanken des Menschen aus dem Herzen kommen, hat sich auch an ihm bewährt und die reich poetische Natur, welche sein ganzes Wesen athmete, machte es Jedem, der ihm gegenübertrat, zur Ueberzeugung, daß er es nicht mit einem Manne zu thun habe, der, wenn er gerade den Landtagssaal betrat, für Abschaffung der Frohne und Begründung der Rentenbank plaidirte und im Uebrigen den lieben Gott einen guten Mann sein ließ, sondern mit dem Träger einer sittlichen Idee, von der er durch und durch erfüllt war, und deren Verwirklichung dem innersten Bedürfniß seines Wesens entsprang. Alles was er sprach, schrieb und that, trug das Gepräge eines tiefen, leidenschaftlichen Idealismus, der sich auf keinem Lebensgebiet an gewöhnlichen Anschauungen und Formen genügen ließ, sondern überall auf den Kern der Dinge los ging und diesen zu ergründen suchte, — nicht sowohl, um Wissen und Erfahrung zu bereichern, als um einer Natur Befriedigung zu schaffen, die ihr Leben lang an den Schranken ihrer selbst und der kleinen Verhältnisse, in welchen sie geboren war, ungeduldig rüttelte und in keinem Verhältniß Genüge fand, weil sie in jedes den ganzen Menschen hineintrug. Der Drang, diesem Bedürfniß genug zu thun, war der eigentliche Hebel seiner gesammten Thätigkeit. Daß Fölkersahm Politiker wurde und seine Thätigkeit auf das öffentliche Leben seines Vaterlandes richtete, ist zwar nicht zufällig und nicht blos dadurch bedingt gewesen, daß ihm in einem concreten Falle, über der Absicht, ein Gesinde zu sprengen, die Verwerflichkeit des Frohnverhältnisses so grell entgegentrat, — gleichwohl aber läßt sich nicht behaupten, daß das politische Gebiet dasjenige war, für welches er sich ausschließlich oder auch nur vorzugsweise eignete. Jedes Mittel, jeder Lebensweg wäre ihm recht gewesen, wenn derselbe nur zu einem Ausgleich zwischen den Ansprüchen seines inneren Wesens und der Realität geführt hätte. Ein bedeutender Mensch hatte er in jedem Falle und in jedem Beruf sein müssen. Daß er gerade den politischen wählte, namentlich in einer Zeit wählte, die jeder öffentlichen Thätigkeit, wie nur immer möglich, ungünstig war, läßt sich vorzugsweise, wenn nicht durchaus aus dem Umstande erklären, daß der Ernst unseres gesammten Lebens, die Em

eidung über unsere Zukunft, damals durch die eine, freilich unaus-
prochene Frage bedingt war, ob der sittliche Gehalt der livländischen
entlichen Zustände der alte bleiben oder auf eine höhere Stufe gehoben
rden sollte. Hatte es sich doch in den Hungerjahren und in dem Elend
r kirchlichen Wirren gezeigt, daß das alte Livland am Rande eines
litischen und wirthschaftlichen Bankerotts stand. Er fühlte heraus, daß
eigene innere Unbefriedigtheit ihren letzten Grund in der sittlichen
schaffenheit der ihn umgebenden Verhältnisse habe und daß diesen
rhältnissen nur geholfen werden könne, wenn sie auf eine völlig neue
asis gestellt würden. Diese Basis sollte ein freier, auf eigenem Grund
d Boden sitzender, von jeder herrschaftlichen Willkür emancipirter
uernstand sein; von der Herstellung eines solchen erwartete Fölker-
m eine Wiedergeburt der gesammten livländischen Gesellschaft. Die
freiheit der Bauern und die aus dieser resultirende Verwilderung
r sittlichen Anschauungen der Herrschenden waren ihm der Kern all'
r Uebelstände, die ihn an der freien Entwickelung seiner Persönlichkeit
hinderten. Um selbst besser und glücklicher sein zu können, der
enen Existenz den idealen Inhalt zu geben, nach welchem er ver-
blich gesucht hatte, zerschlug Fölkersahm die alte agrarische Organi-
tion von 1819; in dem von ihm errichteten neuen Gebäude mußten
e oberen Stockwerke schon darum gesunder sein, weil die unteren
enschenwürdiger und wohnlicher geworden waren.

Die Besserung der Lage seiner bäuerlichen Mitbürger war ihm
r sicherste, der einzige Weg zur Aussöhnung mit der Realität. Daß
ölkersahm eine solche auf manchem anderen Gebiet gesucht hatte, ehe
, bereits ein reifer Mann, das politische betrat, dafür liegen zahlreiche
eugnisse vor, davon zeugen ganz besonders die Irrthümer und Ver-
rungen seines Lebens. Seine hinterlassenen fragmentarischen Aufzeich-
ungen enthalten in dieser Beziehung manche charakteristische Andeutung
d bieten zahlreiche Belege dafür, daß ihn nicht die kühle Reflexion
s Praktikers zu einzelnen Handlungen und Reden trieb, sondern daß
das Wohl und Wehe des Landes in sich selbst aufgenommen, so zu
gen, das eigene Sein zu dem des Landes erweitert hatte und in der
esserung der öffentlichen Einrichtung desselben die Versöhnung mit sich
lbst suchte. Durch all' die Gedankenschnitzel, welche er gelegentlich und
ne jede Vorstellung von der Möglichkeit ihrer Veröffentlichung auf's
apier warf, zieht sich, wie ein rother Faden, das Bedürfniß nach Be-
iedigung des heißen, inneren Dranges, der ihn verzehrte. Von der
irklichkeit, zumal der livländischen, ist nirgend auch nur entfernt die
ede. Bevor wir den Versuch machen, Fölkersahms principieller Stel-

lung zu den Hauptfragen des Lebens näher zu treten und einen Einblick in seine gesammte Weltanschauung zu gewinnen, sei uns verstattet einige der Fölkersahmschen Aphorismen und zwar solche dem Leser zu übergeben, die diese Seite seiner Natur besonders charakterisiren. Schlagen wir diese Blätter auf, wie Zufall und Neigung sie auf einander gelegt haben.

Die Schwermuth des Deutschen, so oft von Andern belächelt, entsteht nicht aus der Unfähigkeit das Leben zu genießen, sondern ist Folge des vollständigen und tiefen Bedürfnisses dazu. Der Südländer sucht Genuß, der Engländer Behaglichkeit und Zufriedenheit, der Russe wie der Orientale Macht und Glanz, der Franzose das Vergnügen und sie Alle finden es oft, — der Deutsche sucht Glück und findet es nie.

Für den Deutschen hat der Gedanke Wirklichkeit, bei dem Franzosen fehlt der Wirklichkeit oft der Gedankeninhalt; darum macht der Deutsche langsame Fortschritte, selten aber einen Rückschritt, während der Franzose unzählige Male auf dasselbe zurückkommt. Nichts ist dem Franzosen leichter, als sich von einem Zustande, der ihm nicht paßt zu befreien und einen entgegengesetzten herbeizuführen, nichts ihm schwerer, als sich von einer Idee zu befreien, weil er sie immer nur in der Erscheinung zertrümmert, nicht überwindet. Der Franzose ist ein flinker Schnitter, der das Unkraut, sobald es seine Pflanzen zu überwuchern droht, rasch und mit starker Hand abmäht, wenn er auch diese selbst trifft und zerstört, — bald sproßt es aber von Neuem und so wird er nie fertig. Der Deutsche kann es nicht über's Herz bringen, was ihm gut scheint zu gefährden, er zieht es vor, das Unkraut emsig und vorsichtig mit der Hand zu entfernen, er jätet immer fort, aber es wird dann auch wirklich rein. Nicht die gewaltigen Sprünge allein, welche Frankreich und andere Nationen vor- und rückwärts gemacht haben, um sich von manchem Mißverständniß zu befreien, das wie ein Alp auf dem Menschen und auf dem Leben lastete — werden die Wahrheit fördern: noch mehr die philosophische Bewegung des Deutschen, welche solche Mißverständnisse nicht nur bei Seite schiebt, sondern sie verzehrt. Es ist Deutschlands Aufgabe, die Gespenster, welche das neu gestaltende Leben der Menschen und Völker durch ihren unheimlichen Spuk stören, auf immer in ihre Gräber zu bannen.

In der Wiege war man glücklich und wußte es nicht, am Altare glaubte man es zu werden und ist es selten, am Grabe giebt man es auf und wird es.

Bücher kann man nicht lieben, deshalb können sie für die Entwickelung der Seele auch nicht Menschen ersetzen. Menschliche Entwickelung oder Zweck der menschlichen Entwickelung ist aber nichts Anderes, als Alles ganz lieben zu können und zu lieben.

Der eigentliche Begriff des Lebens ist der, nicht allein sein zu können. Nur im Tode liegt der Versuch zu dem Gedanken: Allein! Auch hier stößt der lebende Mensch auf die Schranke seines Wesens, denn kaum hat er den Versuch gemacht, den Begriff „Allein" im Tode sich vorzustellen, so schafft die Nothwendigkeit seines geistigen Wesens sich schon den Gedanken eines künftigen Lebens, in den er sich vor dem übermenschlichen Gedanken des „Allein" rettet.

Unsere schönsten Gefühle gleichen den Geistern; sie verschwinden, sobald wir sie scharf ins Auge fassen oder gar ihre Umrisse nachzeichnen wollen.

Das Leben ist nur deshalb so kurz, weil wir so viele Stunden und Tage gar nicht leben.

Das Leben ist ein Kampf zwischen Seele und Körper, der Selbstmord das Geständniß, daß jene zu unterliegen fürchtet.

Tod ist erstarrte verharrende Gegenwart, Leben ist weder Vergangenheit noch Gegenwart, sondern Consumtion der Zukunft. Deshalb können wir auch nicht den Tod denken, sondern nur einen Lebenswechsel.

Es fehlt den meisten Menschen nur Eines um glücklich zu sein, — die Lethe, — die Alten wußten's.

Nichts ist übler, als wenn der Mensch nie mit sich selbst allein sein kann, d. h. wenn er sich immer selbst besieht, protocollirt und inquirirt; wenn er keine Gefühle mehr haben kann ohne Worte oder Gedanken, keine Andacht ohne Gebet, ohne Bitte, keinen Schmerz ohne Trost, kurz keinen schönen, großen oder schrecklichen Augenblick ohne Protocoll, ohne daß er sich selbst fragt warum? und antwortet: darum. Er gleicht Jenem, der die Raphaelsche Madonna mit einer Lupe besah.

Willst Du wissen, ob Du wahrhaft liebst, so frage Dich nicht, ob Du an der Seite dieses Mannes glücklich sein könntest, frage, ob Du auch unglücklich an seiner Seite bleiben möchtest?

Das Wissen ist rings vom Meer des Glaubens umflossen. Je größer das Eiland, um so größer das Gestade.

Liebe ist die Taucherglocke auf dem Meere der Leidenschaften, so lange sie Dich schützend umgiebt, kannst Du seine Perlen gewinnen — ohne sie wird es Dein Grab.

An der Uhr ist das Gewicht die Kraft, welche das Werk in Bewegung setzt, während der Pendel die Bewegung regelt. Es giebt viele Menschen, welchen der Verstand das Gewicht ist und das Herz der Pendel. Dieses sind kluge, vielleicht gute Menschen. Es giebt Andere, bei denen das Herz das Gewicht ist und der Verstand der Pendel; dies sind nicht nur gute, sondern liebe Menschen.

Der Erfahrene weiß stets, was es an der Zeit ist, der Unerfahrene nur, wenn die Uhr schlägt.

Auch am Himmel siehst Du mit bloßem Auge nicht lauter Sonnen und Sterne, — mit dem Fernrohr unzählige mehr und dennoch birgt er noch eine Unendlichkeit, welche Du nicht erblickst. Gerade so denke Dir den Menschen und lasse Dich auch hier durch die Wolken nicht beirren. Das Fernrohr für diesen Himmel ist aber Dein eigenes Wohlwollen — die Liebe.

Die Hingebung in der Liebe, welche vom Weibe gefordert wird, soll eine so unbedingte und grenzenlose sein, daß selbst eine Griseldis, wenn deren Selbstgefühl sie nach namenlosen Opfern und nach von der männlichen Willkür mitleidslos ihr bereiteten Leiden, zuletzt den Sieg über ihre Liebe erhält, der Tadel trifft. Das scheint hart und ungerecht, da der Mann zugleich gesteht, daß auch das geringste auf solche Weise von ihm geforderte Opfer, seine Liebe und Hingebung unwiderbringlich vernichtet hätte. Dennoch liegt hier kein Egoismus, sondern nur ein Natur- und Weltgesetz vor. Auch der Mann hat eine Liebe, wo er Alles opfern, wo er namenlos in seiner Hingebung sein soll, wo er nicht nach Glück fragen, nicht rechnen darf — es ist die für die Menschheit, ihre Zwecke, ihre Entwickelung. Es ist derselbe Inhalt, den die Hingebung des Weibes hat, und diese nur in ihrer Bethätigung eine verschiedene. Auch die aufopfernde Hingebung des Weibes ist nicht blos eine an den Mann, sondern an die Liebe, an die Idee der Liebe selbst — wie der Patriotismus oder Enthusiasmus des Mannes nicht

os eine Hingebung an das bestimmte Vaterland oder einen bestimmten
edanken, sondern an die Idee des Patriotismus selbst ist. Der Unterschied
steht nur darin, daß die Natur dem Weibe die Aufgabe stellte, die Idee in
ncreter, individualer Erscheinung zu fassen, während dem Manne die Be-
mmung ward, durch sein Erfassen des Allgemeinen, die Idee und die
Wahrheit in der Geschichte zur Erscheinung zu bringen, sie in und außer
h darzustellen. Nur der Mann macht Geschichte, aber er nimmt
nen Theil seiner Kraft und seinen Lohn vom Weibe. Darum ver-
ent auch nur der Mann die ganze Seele des Weibes, der nicht für
h, sondern für die Bestimmung des Menschen lebt. Nur in einem
lchen wird das Weib glücklich werden, weil nur in der Hingabe an
nen solchen Mann sie selbst die allgemeine menschliche Bestimmung
r Hingabe an die Idee, an die Wahrheit, das Ideal erfüllt. Im
ben kann die Gestaltung eine sehr verschiedene sein und es darf nie
rgessen werden, daß nicht blos der historische Mensch die Geschichte
r Menschen macht und fördert, sondern — und vielleicht oft mehr
s jener, jeder gute d. h. dem Guten mit heiliger Liebe ergebene
Mensch; denn das Göttliche, das der Mensch in sich zur Erscheinung
ringt, ist für alle Menschen gewonnen, — das wahrhaft Gute ist für
ie Menschheit nie verloren.

Wenn es einen Teufel giebt, so nimmt er von dem Menschen in
em Augenblick Besitz, wo er das Wort „Ich" aussprechen lernte. Aber
r wird besiegt und gebannt, sobald das Wort „Du" an die Stelle tritt.

Ein Mann muß verstehen zu schweigen, ein Weib darf es ver-
ehen zu reden.

Ueber die Räume der Erde hat für den Gedanken die große Er-
indung des electro-magnetischen Telegraphen aus dünnen Metallfedern
ine Brücke geschlagen; er fliegt auf ihr mit Blitzesschnelle dahin und
ewinnt Stunden und Tage dem Leben. Aber seit ewig hat für das
Herz des Menschen die Liebe nicht blos die Räume der Erde, sondern
en Raum besiegt, nicht blos Tage und Stunden gewonnen, sondern
ie Zeit selbst überwunden und es bedarf keines Metalldrahts, damit
wei Herzen, wenn auch im Raum getrennt, stets bei einander sind und
n einander fühlen, Liebe einander schenken und von einander empfangen.

Du sollst die Menschen lieben, nicht weil sie Deine Brüder sind, sondern weil Du sie liebst, sollen sie Deine Brüder sein.

Weiber sind die besten Springer, denn sie brauchen zur Kluft vom Engel zum Teufel nur einen Satz.

Das Auge eines andern Menschen ist vielleicht das wichtigste Ocularglas, um den Himmel zu beobachten, wenn man ihn begreifen, nicht nur berechnen will.

Die Mutter der Hoffnung ist unsere Eigenliebe, ihr Vater unbekannt.

Wenn der Mann höher steht als das Weib, so kann ihre Liebe Glück sein und dauern, denn ihre Seele hat ganz Raum in ihm, und sie giebt ihm Glück, weil sie außer ihm nicht ist. Steht das Weib höher als der Mann, so kann die Liebe nie das Ziel erreichen, denn er kann sie nicht ganz umfassen, nicht glücklich sein, weil sie noch außer ihm ist, weil das unendliche Streben, sich ihrer zu bemächtigen, ihm nicht gelingt. Dem Weibe aber wird die Qual, ihre Liebe nicht vollständig geben zu können, sich nicht ganz geben zu können. Vielleicht giebt es Fälle, in denen die gegenseitige Liebesfähigkeit zweier Menschen einander vollkommen entspricht, gewiß Augenblicke. — Die Dauer der Liebe zweier Wesen in einander, ist von der gegenseitigen Möglichkeit, die ganze Liebesfähigkeit zu verwenden, abhängig.

Man spricht so oft von der Collision der Pflichten und dennoch kommt eine solche gewiß selten oder vielleicht nie vor. Was man so nennt, ist eine bloße Collision der Pflichten und Verpflichtungen, die oft schmerzlich oder empfindlich sein kann, aber schon in der richtigen Unterscheidung der Begriffe ihre Lösung findet, denn immer wird die Verpflichtung der Pflicht nachstehen müssen. Pflicht ist ein ewiger, Verpflichtung ein zeitlicher Begriff. Pflicht ist nichts weiter, als die anerkannte Nothwendigkeit der Uebereinstimmung der Idee mit dem Realen, des Inhalts mit der Form, der Seele mit ihren Aeußerungen Gottes mit der Welt, des Menschen mit der Menschheit. Pflicht ist das anerkannte Gebot und der bewußte Trieb zur Realisirung der Wahrheit. Verpflichtung ist die Anerkennung der Forderungen, zu welchen Andere durch unsere eigenen Handlungen absichtlich oder unabsichtlich berechtigt werden. Eine Pflicht hat man, eine Verpflichtung

bernimmt man. Von einer Pflicht wird man nie befreit, von einer erpflichtung wohl. Mit der Forderung fällt auch die Verpflichtung eg, nicht so die Pflicht. Man hat Pflichten gegen Gott und gegen e eigene Seele, gegen andere Menschen hat man meist nur Verflichtungen und nur die eine Pflicht — sie zu lieben!

Wo es kein öffentliches Leben, keine die Menschen zwangsweise ısammenschließenden Interessen giebt, sind Betrachtungen über Welt und Menschenleben, Ehe und Liebe, Neigung und Pflicht die herkömmlichen Gegenstände stillen, sinnigen Nachdenkens. Obgleich diese Fragmente ur einen Theil des Fölkersahmschen Nachlasses bilden, sind sie, eben andern Blättern verwandten Inhalts, doch die einzigen selbständigen, nicht auf Geschäfte bezüglichen Aufzeichnungen, welche der erstorbene hinterlassen hat. Schon aus diesem Umstande kann darauf schlossen werden, daß Fölkersahm weder von Hause aus Politiker war, och ausschließlich der Beschäftigung mit öffentlichen Angelegenheiten bte. Ja es läßt sich sogar behaupten, der ursprüngliche Ausgangsunkt seiner Thätigkeit sei nicht das Bedürfniß gewesen, gerade an den erhältnissen, die ihn umgaben, Theil zu nehmen. Er war ein ferger, an der Beschäftigung mit andern Lebensgebieten gereifter Mann, s er in die Geschäfte trat; er brachte weder geschäftliche Routine, noch ne Fülle selbst erworbener Anschauungen in die Verhältnisse, auf welche wirken sollte, mit — selbst der Vortheil, von der Pike auf gedient und ne geschlossene praktisch erprobte Fachbildung mitgebracht zu haben, and ihm nicht zur Seite. Dieser Umstand ist für ihn und für seine ache in mehr wie einer Rücksicht verhängnißvoll gewesen. So wenig h behaupten läßt, daß unsere „öffentlichen Charaktere" regelmäßig oder ch nur häufig mit fachwissenschaftlicher Bildung in ihre Thätigkeit eten — die überwältigende Wirksamkeit eines Mannes, dessen Grundimmung ein idealistischer Thätigkeitsdrang, dessen Stärke die philophische Speculation war und der nicht mit specifisch livländischen, ndern allgemein humanen Voraussetzungen an sein Werk ging, bildete ch eine Anomalie in unserer Landtagsgeschichte, die wenn nicht gegen n Geist, so doch gegen das Herkommen des Landes verstieß und die ölkersahm eigentlich nie verziehen worden ist. Mögen wir in den lättern livländischer Vergangenheit zurückschlagen so weit wir wollen, le uns dort begegnenden, auf die öffentlichen Zustände einwirkenden änner sind vorzugsweise Praktiker gewesen, die in der Beschäftigung it ländlichen Fragen grau geworden waren und den Landesdienst von

Jugend auf getrieben hatten. Wenn wir von Carl Friedrich S
abſehen, der mindeſtens ein durch ſein diplomatiſches Geſchick
ſeinen Landsleuten berühmt gewordener Landrath war, als er
Reformthätigkeit aufnahm, ſo werden wir finden, daß alle Ver
liberaler Agrarideen auf dem livländiſchen Landtage von beſtim
praktiſchen Bedürfniſſen, wenn nicht gar von noch beſtimmteren
derungen der Regierung ausgegangen ſind und daß ſie dieſen Mc
nur eine möglichſt beſchränkte Macht zur Aenderung der gegel
Verhältniſſe einräumen mochten. Alles das war bei Fölkerſahm an

Waren ihm gleich die ländlichen Einrichtungen Livlands keines
fremd geblieben und hatte er, als im Lande geboren, Land und
ziemlich gründlich kennen gelernt, ſo war die Realität der kleinen
ländiſchen Welt doch durchaus nicht die Welt, in der er eigentlich
und deren Grenzen mit denen ſeines Denkens zuſammenfielen. S
Anlage neigte ſchon früh zur abſtracten Speculation, zu bald krit
bald phantaſtiſchen Betrachtungen über die menſchliche Natur,
Seelen- und Gemüthsleben: die innere Welt des Gedankens war
Heimath, die Pſychologie ſein Lieblingsſtudium. Seine eigent
Studienjahre fielen in die Zeit der Alleinherrſchaft der Hege
Philoſophie und in dieſe hatte er ſich mit ganzer Seele verſenkt,
ſowohl um ihre Schulſatzungen zu ergründen, als um ſich ihre g
Grundanſchauungen zu aſſimiliren. Neben der Philoſophie wa
beſonders das Gebiet der Naturwiſſenſchaften geweſen, das ihn
zogen hatte und all' dieſe Studien waren überwuchert worden
ein ſtarkes Mittheilungs- und Geſelligkeitsbedürfniß, durch den
ſtümen Drang, das Leben durchzukoſten, es auf ſich einwirken zu
mit ſeinen Freuden und ſeinen Leiden und jenen „Curſum
zuſchmarutzen," der an der Schwelle des Lebens jedem jungen
von unerſchöpflichem Reichthum zu ſein ſcheint. — Nur wenn ma
den eigenthümlichen Geiſt desjenigen Zeitabſchnitts vergegenwärtig
den Fölkerſahms Sturm- und Drangperiode fällt, kann man au
Anſchauungsweiſe dieſes Mannes gerecht werden. Die zwanzige
dreißiger Jahre gehörten noch dem Zeitalter der bloßen Private
an. Auf möglichſt reiche und harmoniſche Entwickelung der
vidualität, nicht auf die Erziehung zu beſtimmten praktiſchen Z
und zum Dienſt eines beſonderen Berufs war es bei der dam
Jugend, beſonders der der höheren Stände, abgeſehen. Nich
Staat, die Geſellſchaft war es, mit welcher der Jüngling ſich z
ſtändigen und auseinanderzuſetzen beſtrebt war; der revolutionäre
der Zeit wandte ſich zunächſt gegen die überkommenen geſell

lichen Einrichtungen, er fragte mehr noch nach der Berechtigung der Ehe und der Familie als nach den Rechtsgrundlagen der staatlichen Einrichtungen; die eigentlichen Helden des Tages waren die Socialisten. Erst wenn man mit Gott und der Welt, ihren Conventionen und Vorurtheilen fertig war, sollte der Staat an die Reihe kommen. Es war — mit einem Wort — die Blüthezeit des Jungdeutschthums, in welche Fölkersahms Entwickelungsjahre fielen und die auf seine Anschauungen bleibenden Einfluß gewonnen hatte. Die weltschmerzerfüllte Lyrik der Byron und Heine beherrschte die Gemüther, die Köpfe grübelten über der Identität der Vernunft mit der Wirklichkeit, des Denkens mit dem Sein, — die ganzen Menschen hatte die Lehre von der nothwendigen Emancipation des Fleisches und der Emancipation des Weibes in einen wilden Strudel gezogen, aus dem nur Wenige gesund herauskamen.

Bei so bewandten Umständen kann es uns nicht Wunder nehmen, daß unser Landsmann, dessen reiche Natur das Bedürfniß nach voller Theilnahme an den Ideen und Bestrebungen der Zeit mit ungewöhnlicher Stärke empfand, nicht als thatendurstiger, praktischer Landwirth oder angehender Ordnungsgerichts-Adjunct, sondern als philosophirender jungdeutscher Lebensvirtuos von seiner Bildungs- und Studienreise in die Heimath zurückgekehrt war. Fölkersahm war viel zu tief angelegt, um sich an einer blos oberflächlichen Bekanntschaft mit den Fragen genügen zu lassen, um deren Lösung sich die Besten seiner Zeitgenossen verzweifelnd abmühten: was von Andern als Modethorheit oder Modeweisheit mitgemacht worden war, hatte ihn bis in die tiefsten Wurzeln seines Wesens erschüttert, konnte darum nicht äußerlich abgestreift, sondern mußte mühsam und allmählich innerlich überwunden werden.

Bei dem Mangel ausführlicher biographischer Nachrichten sind wir bezüglich des Abschnitts, welcher vor dem Beginn von Hamilcar Fölkersahms öffentlichem Auftreten liegt, in noch höherem Grade auf die Tradition und auf das, was er gelegentlich selbst erzählte, angewiesen; eine einzige Ausnahme findet zu Gunsten der Zeit kurz vor seiner ersten ausländischen Reise statt. Die Reise war lang ersehnt und erst nach Ueberwindung mannichfacher Schwierigkeiten ermöglicht worden. „Die Lerchen sangen das Morgenlied und die Erde öffnete ihre Blumenaugen" an jenem 29. April 1829, der den jungen Reisenden an das ersehnte Ziel führte. Vorher hatte derselbe in das Album einer ihm verwandten und befreundeten Dame nachstehende, in dem von uns weggelassenen Eingange von ihm selbst als „Unsinn" bezeichnete Zeilen ge-

Jugend auf getrieben hatten. Wenn wir von Carl Friedrich Scholz absehen, der mindestens ein durch sein diplomatisches Geschick unter seinen Landsleuten berühmt gewordener Landrath war, als er seine Reformthätigkeit aufnahm, so werden wir finden, daß alle Vertreter liberaler Agrarideen auf dem livländischen Landtage von bestimmten praktischen Bedürfnissen, wenn nicht gar von noch bestimmteren Forderungen der Regierung ausgegangen sind und daß sie diesen Motiven nur eine möglichst beschränkte Macht zur Aenderung der gegebenen Verhältnisse einräumen mochten. Alles das war bei Fölkersahm anders.

Waren ihm gleich die ländlichen Einrichtungen Livlands keineswegs fremd geblieben und hatte er, als im Lande geboren, Land und Leute ziemlich gründlich kennen gelernt, so war die Realität der kleinen livländischen Welt doch durchaus nicht die Welt, in der er eigentlich lebte und deren Grenzen mit denen seines Denkens zusammenfielen. Seine Anlage neigte schon früh zur abstracten Speculation, zu bald kritischer bald phantastischen Betrachtungen über die menschliche Natur, ihr Seelen- und Gemüthsleben: die innere Welt des Gedankens war sein Heimath, die Psychologie sein Lieblingsstudium. Seine eigentlichen Studienjahre fielen in die Zeit der Alleinherrschaft der Hegelschen Philosophie und in diese hatte er sich mit ganzer Seele versenkt, nicht sowohl um ihre Schulsatzungen zu ergründen, als um sich ihre großen Grundanschauungen zu assimiliren. Neben der Philosophie war es besonders das Gebiet der Naturwissenschaften gewesen, das ihn angezogen hatte und all' diese Studien waren überwuchert worden durch ein starkes Mittheilungs- und Geselligkeitsbedürfniß, durch den ungestümen Drang, das Leben durchzukosten, es auf sich einwirken zu lassen mit seinen Freuden und seinen Leiden und jenen „Cursum durch zuschmarutzen," der an der Schwelle des Lebens jedem jungen Faun von unerschöpflichem Reichthum zu sein scheint. — Nur wenn man sich den eigenthümlichen Geist desjenigen Zeitabschnitts vergegenwärtigt, in den Fölkersahms Sturm- und Drangperiode fällt, kann man auch die Anschauungsweise dieses Mannes gerecht werden. Die zwanziger und dreißiger Jahre gehörten noch dem Zeitalter der bloßen Privatexistenz an. Auf möglichst reiche und harmonische Entwickelung der Individualität, nicht auf die Erziehung zu bestimmten praktischen Zwecke und zum Dienst eines besonderen Berufs war es bei der damaligen Jugend, besonders der der höheren Stände, abgesehen. Nicht der Staat, die Gesellschaft war es, mit welcher der Jüngling sich zu verständigen und auseinanderzusetzen bestrebt war; der revolutionäre Drang der Zeit wandte sich zunächst gegen die überkommenen gesellschaft

lichen Einrichtungen, er fragte mehr noch nach der Berechtigung der Ehe und der Familie als nach den Rechtsgrundlagen der staatlichen Einrichtungen; die eigentlichen Helden des Tages waren die Socialisten. Erst wenn man mit Gott und der Welt, ihren Conventionen und Vorurtheilen fertig war, sollte der Staat an die Reihe kommen. Es war — mit einem Wort — die Blüthezeit des Jungdeutschthums, in welche Fölkersahms Entwickelungsjahre fielen und die auf seine Anschauungen bleibenden Einfluß gewonnen hatte. Die weltschmerzerfüllte Lyrik der Byron und Heine beherrschte die Gemüther, die Köpfe grübelten über der Identität der Vernunft mit der Wirklichkeit, des Denkens mit dem Sein, — die ganzen Menschen hatte die Lehre von der nothwendigen Emancipation des Fleisches und der Emancipation des Weibes in einen wilden Strudel gezogen, aus dem nur Wenige gesund herauskamen.

Bei so bewandten Umständen kann es uns nicht Wunder nehmen, daß unser Landsmann, dessen reiche Natur das Bedürfniß nach voller Theilnahme an den Ideen und Bestrebungen der Zeit mit ungewöhnlicher Stärke empfand, nicht als thatendurstiger, praktischer Landwirth oder angehender Ordnungsgerichts-Adjunct, sondern als philosophirender jungdeutscher Lebensvirtuos von seiner Bildungs- und Studienreise in die Heimath zurückgekehrt war. Fölkersahm war viel zu tief angelegt, um sich an einer blos oberflächlichen Bekanntschaft mit den Fragen genügen zu lassen, um deren Lösung sich die Besten seiner Zeitgenossen verzweifelnd abmühten: was von Andern als Modethorheit oder Modeweisheit mitgemacht worden war, hatte ihn bis in die tiefsten Wurzeln seines Wesens erschüttert, konnte darum nicht äußerlich abgestreift, sondern mußte mühsam und allmählich innerlich überwunden werden.

Bei dem Mangel ausführlicher biographischer Nachrichten sind wir bezüglich des Abschnitts, welcher vor dem Beginn von Hamilcar Fölkersahms öffentlichem Auftreten liegt, in noch höherem Grade auf die Tradition und auf das, was er gelegentlich selbst erzählte, angewiesen; eine einzige Ausnahme findet zu Gunsten der Zeit kurz vor seiner ersten ausländischen Reise statt. Die Reise war lang ersehnt und erst nach Ueberwindung mannichfacher Schwierigkeiten ermöglicht worden. „Die Lerchen sangen das Morgenlied und die Erde öffnete ihre Blumenaugen" an jenem 29. April 1829, der den jungen Reisenden an das ersehnte Ziel führte. Vorher hatte derselbe in das Album einer ihm verwandten und befreundeten Dame nachstehende, in dem von uns weggelassenen Eingange von ihm selbst als „Unsinn" bezeichnete Zeilen ge-

schrieben, die trotz ihres humoristischen Gewandes auf die entschieden skeptische und kritische Natur des Schreibers schließen lassen.

„Für die Maskerade auf dem Erdenball erhält jeder sein Einlaßbillet, das er am Eingang vorzeigt und am Ausgang abgiebt. Man nennt es: die Schwächen. — Jeder benutzt seine Maskenfreiheit, Mancher nur durch Vorzeigen seiner Einlaßkarte. Diese ursprüngliche Maskerade unterscheidet sich von der Nachahmung im Kleinen so, daß in dieser die Masken, die ihre Rollen so gut spielen, daß man nicht erräth, wer dahinter steckt, die besten, — in jener aber die schlechtesten sind. Wie auf der ersteren ist bei der letzteren eine Stunde bestimmt, in der sich Alle demaskiren, dann müssen sie aber auch den Maskenball verlassen und nur ihre Kleider können zurückbleiben, die sie am Ausgang abwerfen — man nennt diese Stunde den jüngsten Tag. Fortwährend drängen sich Masken zu und andere wieder ab. Jeder muß sich einmal demaskiren, Mancher reißt sich die Maske vor der Zeit ab, Mancher einem Andern. Der große Entrepreneur, Tanz-, Spiel- und Speisevorsteher bestimmt nichts und ordnet alles. (Die Vorsteher auf den Nachahmungen bestimmen alles und lenken nichts.) Die erbärmlichsten sind die Dominos, die, was sie sind, verdecken ohne etwas Anderes zu werden. Vom Eingang sage ich nichts — der Ausgänge sind viele, die alle so ziemlich gleich sind. Ihr Portier ist der mit seiner Maske wechselnde Tod und die Wegweiser zu ihm nennt man häufig Aerzte. Die Leidenschaften unterhalten auf ihre Kosten eine Chaussée nach dem Ausgang, auf der man pfeilschnell fahren kann. Sie soll sehr besucht sein. Das Gedränge ist oft arg und Scheiden und Wiedersehn wechseln bis vor den Ausgang, wo ersteres zum letzten Mal geschieht. Man macht sich den Spaß, die abgeworfenen Kleider Anderer zu begraben, zu verbrennen oder zu verwahren. — Ich laufe heute weiter und mische mich unter eine andere Gruppe und es ist weder die erste, noch, so Gott will, die letzte Trennung. — Mein Vergleich mit dem Leben hat noch eine Aehnlichkeit, die ich erst jetzt bemerke, daß nämlich nur der, welcher ihn erfand und lenkte, den Sinn ganz versteht, während er den Uebrigen als „Unsinn" erscheint."

Ein Jahr später schrieb der Jüngling, der mit so keckem Uebermuth in das Leben getreten war, in Berlin einige Sätze nieder, welche ziemlich deutlich beweisen, wie schnell und wie tief das jungdeutsche Wesen auf seine Entwickelung und Weltanschauung Einfluß gewonnen: „Wenn ich sonst einen Menschen lieben oder die Sonne untergehen sah (die schönsten Momente im Leben), so hätte ich Alles weggegeben, um nur einen Menschen glücklich zu machen oder um besser zu sein. Jetzt

e ich bei dem ersten an das langweilige Ende, bei dem letzten an Wetter des nächsten Morgens. Früher konnte ich in jedem Ernst 1 Scherz und in jedem Scherz eine ernste Seite finden. Jetzt be= je ich mich beide zu hören — und zu ertragen. Kurz ich bin ünftig geworden und werde es auch, so lange ich in Berlin bin, rscheinlich bleiben."

So dürftig die vorstehenden Mittheilungen und die auf sie gestützten lußfolgerungen sind, so dürften sie doch Jedem, dem gegeben ist, liebend in eine andere Persönlichkeit zu vertiefen, zu dem Eindruck igen, daß der Mann, von dem hier die Rede ist, wesentlich von 1 denen verschieden war, die wir sonst an der Spitze unserer Lan= epräsentation zu sehen gewöhnt sind. Aber ihm war erlaubt, anders ein als anderen Menschen seines Gleichen, denn er gehörte (um ein rt seines Lieblingsdichters Schiller anzuziehen) zu den Naturen, he mit dem zahlen, was sie *sind*. Für die Mission, welche er zu llen hatte, war es eher ein Vortheil als ein Nachtheil, daß er aus Welt seiner eigenen, die Probleme der gesammten Zeitgenossenschaft assenden Gedanken in die livländische Realität trat, daß er sich auf angeborenen, landläufigen Vorurtheile, welche sein Bildungsgang ist abgestreift hatte, gleichsam wieder besinnen mußte, um mit ihnen rechnen. Während der Edelmann unserer Provinzen, der sich zu r freisinnigen Weltanschauung durcharbeiten will, in der Regel damit kämpfen hat, von den ihn überkommenen Vorstellungen frei zu den, hatte Fölkersahm den entgegengesetzten Weg zurückzulegen, er ßte mit seiner Idealwelt brechen. Die Jahre, in denen Andere its eine bestimmte Bahn eingelenkt haben und diese nur zu ver= en brauchen, verbrachte er außerhalb der livländischen politischen t. Als er sich dieser zuzuwenden beschloß, ging er, bereits Fami= ater und Gutsbesitzer, noch einmal ins Ausland, um sich mit aatswissenschaften und Nationalöconomie zu beschäftigen, Dingen, die nach der gewöhnlichen livländischen Anschauung, seinem Ziele eher ernen als nähern mußten. Das Rüstzeug, das er jetzt mitbrachte, — und das ist bei uns ein Vorwurf — vorwiegend theoretischer chaffenheit. Es setzte ihn aber zugleich in den Stand, die Ver= nisse, in welche er jetzt trat, mit souveräner Freiheit zu über= 1: die Schranken, an welchen die Uebrigen still standen, weil sie nur innerhalb derselben heimisch und sicher fühlten, für ihn waren die *Eingangsthore* in die kleine Welt, außerhalb welcher er bis gelebt hatte. Gleich an der Spitze seines Programms stand ein chtspunkt, der für die Anderen nur ein beiläufiger war und auf den

er immer wieder zurückkam: die Stellung Livlands und der Ostseeprovinzen zu dem Reich, dem sie angehören. Klarer als irgend Jemand vor ihm und nach ihm wußte er, daß die Eigenthümlichkeiten unseres baltischen Lebens nur zu conserviren seien, wenn sie eine höhere Culturstufe innerhalb des Reichsganzen bildeten, über das Niveau derselben hinausragten, und daß ein wirklicher Fortschritt bei uns nur möglich sei, wenn die agrarischen Verhältnisse auf sicherer Grundlage ruhten. Während man rings um ihn dem Wahn huldigte, das damals in Rußland herrschende politische System werde von ewiger Dauer sein, wußte Fölkersahm ganz genau, daß die Extreme sich berührten und daß eine Reaction, deren Tragweite nicht zu berechnen war, vor der Thür stehe. Er, dessen humanes Gefühl die Schmach der damaligen ländlichen Zustände ihrer ganzen Schwere nach empfand, konnte unmöglich darüber im Zweifel sein, daß dieselben noch andere Zeugen hätten als die, welche durch die Gewohnheit abgestumpft, die gegebenen Verhältnisse für haltbar und natürlich hielten, und daß eine Zeit kommen müsse, in welcher ein anderer Maßstab an die Dinge gelegt werden würde, als der im Rigaer Ritterhause gewöhnliche. Fölkersahm wollte die agrarischen Zustände Livlands nicht nur um ihrer selbst, sondern um des ganzen Landes willen bessern; die Reform von 1849 hatte für ihn eine andere Bedeutung als die blos agrarische.

Aber nicht nur sein allgemeiner, auch sein specieller Maßstab war ein anderer als der traditionelle. Er fragte nicht sowohl darnach, welches die nächste Stufe sei, auf welche der Landmann zu heben sei, er fragte nach der Stufe, auf welcher der Bauer stehen müsse, um eine Stütze des Landesstaats, des gesammten öffentlichen Zustandes der Provinz zu werden. Fölkersahm ist häufig genug und mit Gründen von entschiedenem Gewicht der Vorwurf gemacht worden, er habe im Eifer für die Herstellung bäuerlichen Grundbesitzes die Wichtigkeit der Ausbreitung und Befestigung des Geldpachtsystems unterschätzt, das Institut der Erbpachten vernachlässigt. Damals war die Antwort auf diesen Vorwurf schwer zu geben, heute liegt sie auf der Hand: wo wären wir wenn die Polebenie von 1861 blos Pächter nicht auch bäuerliche Grundbesitzer vorgefunden hätte und wenn das livländische Bauergesetzbuch von dem Grundbesitz und der Bauerrentenbank nichts gewußt hätte? Kurland, dessen klimatische und wirthschaftliche Lage unstreitig günstiger war, hatte volle dreißig Jahre gebraucht, um den natürlichen Uebergang vom Geldpachtsystem zum bäuerlichen Grundeigenthum zu finden, und zwischen 1849 und 1861 liegen blos zwölf Jahre. Der gewaltsame Sturm mit welchem die furchtbare

Versäumniß der Jahre 1819 bis 1843 nachgeholt werden mußte, er wäre von specifisch livländischen Landtagsmännern nimmermehr gemacht worden; es bedurfte der ganzen revolutionären Kühnheit eines Mannes, der nicht „von der Pike auf" gedient hatte, der vielmehr als Fremder in die alt-livländische Welt trat, um mit den überkommenen Vorstellungen zu brechen und die Zeitgenossen unaufhaltsam mit sich fortzureißen. War das Bauergesetzbuch von 1849 auch weit davon entfernt, ein legislatorisches Meisterwerk zu sein, ließ sich an mehr wie einer Stelle desselben nachweisen, daß die Löcher, welche die Gegner in das neue System geschlagen hatten, nur mühsam verkleistert worden waren, und stand außerdem fest, daß das Verdienst der Reaction nicht sowohl Fölkersahm als dem leider allzu früh dahingegangenen Rudolf von Engelhardt gebührte, — die leitenden Grundsätze dieses Gesetzbuchs enthielten einen so vollständigen Bruch mit dem, was bisher für die Grundlage des Verhältnisses der Bauern zum Herrn gegolten hatte, daß eine Rückkehr der alten Zustände für immer unmöglich gemacht war. Nachdem der „Arbeitspacht" ein für allemal das Brandmal auf die Stirn gedrückt worden war, das sie längst verdient hatte, nachdem durch die Demarcationslinie ein Theil des Grund und Bodens der unbeschränkten Disposition der Herren entzogen und endlich der bäuerliche Grundbesitz als das Ziel der gesammten Entwickelung klar und deutlich bezeichnet worden war, konnte keine Macht der Erde die Fortdauer der Frohne, die für einen ägyptischen Fleischtopf galt und doch nur eine Hungersuppe für Bauern und Herren war, ermöglichen. Der einmal in Fluß gekommenen Bewegung konnten wohl Dämpfer aufgesetzt werden — wie erfinderisch man in der Wahl und Construction derselben sein konnte, hat der Landtag von 1856 bewiesen — an der eingeschlagenen Richtung ließ sich beim besten, oder richtiger gesagt, beim schlechtesten Willen nichts mehr ändern. Und darauf kam es wesentlich an: der Nachweis, daß die livländische agrarische Entwickelung in die richtige, zum bäuerlichen Grundbesitz führende Bahn gelenkt sei, daß es für einen Eingriff in dieselbe zu spät sei, er allein hat uns im Jahre 1861 gerettet, er allein hat den Nachbarprovinzen die Möglichkeit geboten, noch rechtzeitig in den rettenden Hafen zu steuern. Mag immerhin wahr sein, daß der bäuerliche Grundbesitz lange Zeit hindurch blos auf dem Papier gestanden hat, daß eine sorgfältigere Ausbildung des Geldpachtsystems den Verhältnissen von 1849 mehr entsprochen hätte als der Sprung über das gesammte Pachtsystem hinweg, die moralische Wirkung eines grundsätzlichen Bruchs mit den überkommenen Irrthümern ist für Gegenwart und Zukunft wichtiger gewesen als alles, was auf

dem Wege langsamen Uebergangs von einer wirthschaftlichen Stufe zur andern hätte erreicht werden können.

Man würde aber vollständig in der Irre gehen, wollte man glauben, die Kühnheit und Energie, mit welcher der geniale Mann in bis dazu unerhörter Weise in die bäuerlichen Verhältnisse eingriff, sei nur diesen und damit dem Adel zu gute gekommen, er habe sich damit begnügt, dem sogenannten „Agrarliberalismus" die Bahnen zu bereiten und das Land im Uebrigen seinen Geschicken überlassen. Vielmehr ist zu constatiren, daß die Reform von 1849 nicht nur dem Adel, sondern dem ganzen Lande ein verloren gegangenes Stück seines guten Gewissens wiedergegeben hat. Zahlreiche Männer aller Stände, welche sich im Unwillen über die Verwahrlosung der ländlichen Zustände, dem öffentlichen Leben des Landes und seinem Vertreter, dem Adel, in nahezu feindlicher Weise abgewandt hatten, sind erst durch ihn versöhnt und dem Glauben an die Solidarität unserer Interessen wiedergewonnen worden. Gerade daß er eine andere Sprache redete als die, welche bis dazu unsern politischen Jargon bildete, daß sein Programm auf der Grundlage einer freisinnigen Weltanschauung ruhte, bot denjenigen Männern aller Stände, die auf der Höhe westeuropäischer Bildung standen, die Möglichkeit, an den Dingen Theil zu nehmen, welche ihnen früher für die ausschließlichen Interessen eines Standes gegolten hatten. Es ist nicht übertrieben, wenn wir behaupten, die durch Fölkersahm in Fluß gebrachte geistige Bewegung habe vielen unserer bürgerlichen Landsleute das Bewußtsein wiedergegeben, daß sie überhaupt ein Vaterland hätten, daß sie nicht Fremdlinge auf livländischer Erde seien. Vielleicht am nachhaltigsten hat diese Zeit auf das patriotische Bewußtsein der Geistlichkeit gewirkt, welcher durch die verbesserte Lage des Landvolks ein neues Feld der Thätigkeit erschlossen wurde; dem Bauern immer wieder und immer nur predigen zu müssen „Trage dein schweres Joch mit Ergebung, werde besser und klüger" und sich in der Stille sagen zu müssen: unter den gegebenen Verhältnissen müssen die Letten und Esten moralisch verkommen — es war für unsere Pastoren ein saures Stück Arbeit gewesen! — Männer wie Ferdinand Walter, Otto Müller, Woldemar Petersen und andere Vertreter unseres gebildeten Bürgerthums, sie hätten den Weg zu einer Verständigung mit dem Adel, zu engen persönlichen Beziehungen mit den Vertretern desselben nimmermehr gewinnen, sie hätten den Bruch mit beschränkten Pastoral- und Stadtinteressen nimmermehr wagen und verantworten können, wenn der Landmarschall Fölkersahm keine andere Sprache gekannt hätte als die, in welcher das Interesse des

ls das A und O ist! Und nicht nur mittelbar, in ganz directer ise und mit dem klaren Bewußtsein, nur seine Pflicht als „Landmar- ll" zu thun, ist Fölkersahm, wo sich irgend dazu Grund und Ver- assung bot, für das gute Recht der übrigen Stände ebenso energisch getreten, wie für das des Adels. Bis zu der Höhe der politischen sichtspunkte, die für ihn maßgebend waren, haben die ständischen terschiede gar nicht gereicht. Aristokrat war er in gesellschaftlicher ziehung und weil ihm Natur und Geburt eine Stellung außerhalb großen Masse der Menschen angewiesen hatten, — als Politiker te er die ständischen Vorurtheile überwunden, bevor er in das ntliche Leben getreten war. Ein Mann, der sich den Begriff des zenthums erst gefallen ließ, nachdem er ihm philosophisch gerecht- tigt worden war, der den Werth des Menschen nach dem Maß der demselben übernommenen Pflichten schätzte, — ein solcher konnte möglich einer Klasse von Individuen eine besondere Stellung in em Kopf oder Herzen anweisen und den Vortheil dieser über den rtheil der Gesammtheit stellen. Wie klar und nüchtern Fölkersahm r den Adel und dessen Vorzüge und Mängel dachte, ist erst aus in seinem Nachlaß gefundenen Aphorismen ersichtlich geworden. n der bürgerlichen Gesellschaft", so heißt es in einem dieser Blätter, mmt, wie in den Gebirgsgegenden, mit der Höhe die kräftige Vege- ion ab. Am schönsten ist sie bei mäßiger Erhebung über der Ebene. r Adel ist der Bewohner der Region, wo die Verkrüppelung der tur beginnt und aus den Bäumen — Sträucher werden. Die sten sind in der Schneeregion, sie, die, wie die Gletscher mitunter prachtvolles Schauspiel darbieten, aber nichts Anderes erzeugen als inen."

Ein treues Spiegelbild des Interessenkreises, in welchem der Land- schaft der Jahre 1848—1851 gelebt und gewirkt hatte, bot die terlassenschaft desselben dar. Wer in dieselbe hineinzusehen Gelegen- gehabt hat, wird gewahr geworden sein, daß ihm nichts fremd ieben war, was auf das Wohl des Landes irgend Bezug hatte. ß das „Jorkeitsche Manuscript", der bekannte „Brief an Herrn ner, Wohlgeboren" und andere Memoires über die Rigaer Vor- ge der vierziger Jahre nicht fehlten, versteht sich von selbst. Von Actenconvoluten, welche sich außerdem vorfanden, handelte der ptheil von der confessionellen Frage; ein dicker Fascikel trug Ueberschrift „Angelegenheiten der Stadt Riga", ein anderer teressen der Universität Dorpat". Kaum Jemand vor ihm, hat höhere, patriotische Aufgabe des livländischen Landtags, die Pflich-

ten desselben gegen die heimische Kirche, das alte Recht, die Sprache, die Universität, als den Hort der geistigen Cultur, so nachdrücklich betont, wie Fölkersahm: wer im Lande und seiner jüngsten Geschichte einigermaßen Bescheid weiß, wird sich der Zeiten noch erinnern können, in denen Liberalismus und patriotische Gesinnung identische Begriffe waren und der sogenannte „Conservatismus" weit von dem Anspruch entfernt war, für einen Freund der Universität Dorpat oder eines der andern Träger des deutschen Bewußtseins gelten zu wollen.

Aber nicht nur den verdienten Patrioten und Reformer, den geistreichen Redner und Agitator, auch den Menschen, den Mann, der unsere Sprache redete und von unserem Fleisch und Bein war, haben wir in ihm zu lieben. Stand Fölkersahm auch durch den eigenthümlichen Gang seiner Bildung und gewisse Eigenthümlichkeiten seines vorwiegend speculativen Geistes, außerhalb des Bodens der altlivländischen-, zumal der Adels-Tradition — er war doch Livländer durch und durch, nicht nur mit seiner Gesinnung, sondern auch mit seinem Wesen, seinen Gewohnheiten, seinen Fehlern und Vorzügen. Echt livländisch war an ihm vor allem der Hang zur Geselligkeit, die durch keine Bildung beeinflußte Neigung, die Dinge, soweit sie es irgend litten, von ihrer socialen und gesellschaftlichen Seite zu nehmen und zu beurtheilen. Geselligkeitstrieb und geselliges Talent, d. h. die Fähigkeit, alle Lebensinteressen so zu verarbeiten, daß sie nicht um ihrer selbst, sondern zu dem Zweck das gesellschaftliche Behagen zu erhöhen da zu sein scheinen, sind einmal unsere Art, — und wer hätte in reicherem Maß diese Eigenschaften besessen als Hamilcar Fölkersahm! Er gehörte einer Menschenklasse an, die heute im Aussterben begriffen, nirgend ein dankbareres Terrain gehabt hat als in unserem Lande, wo von jeher alle Beziehungen durch die gesellschaftlichen beherrscht wurden: er war Virtuose der Persönlichkeit. Alle die Fähigkeiten, durch welche der Mensch verfeinert und geadelt wird und durch welche er unmittelbar auf die Mitmenschen wirkt, hatte er in sich zur höchsten Vollkommenheit und Meisterschaft entwickelt. Sein Talent für die Unterhaltung war noch bedeutender und ausgebildeter als sein Rednertalent und wie großartig allein dieses war, haben auch von denen, die seine großen Landtagsreden mit angehört haben, die Wenigsten gewußt. Die Gelegenheit zur Anstellung von Vergleichen war damals, wo man nicht reiste, ungleich seltner vorhanden wie heute. Erwähnt sei darum, daß ein unparteiischer, Fölkersahm nicht persönlich befreundeter Zeuge, der 1847 vom livländischen Landtage direct nach Paris und London reiste, gelegentlich gesagt hat, ein Rednertalent von der fortreißenden Gewalt

s Fölkersahmschen sei ihm weder in der französischen Kammer noch im
itischen Unterhause vorgekommen! In einem Lande, das keine Steno-
aphen und keine Tribünen kennt, sind die Früchte dieses Talents nur
nem kleinen Kreise zu gute gekommen und vielleicht auch von diesem nicht
inem ganzen Umfange nach gewürdigt worden. Seine Hauptwirkungen
t Fölkersahm, wie man annehmen möchte, auch nicht durch sein orato-
sches Talent, sondern durch seine glänzende Begabung für die Debatte,
ine unerschütterliche Sicherheit und Schlagfertigkeit erzielt. Fölkersahms
oße Reden sind zum Theil schon jetzt vergessen, einzelne seiner Scherz-
nd Schlagworte leben dagegen noch heute in den Kreisen, welche ihm
ahe gestanden, weiter fort. Die Ueberlegenheit und Siegesgewißheit,
elche der merkwürdige Mann in allen, auch den schwierigsten Lebens-
gen seinen Gegnern gegenüber bewies, ruhte auf einem festeren Grunde
ls dem eines ungewöhnlichen Talents: seine Macht bestand in dem
sten und unzerstörbaren Glauben an seine Sache, in dem Bewußtsein,
räger einer großen sittlichen Idee, überhaupt einer Idee zu sein —
inem Dinge, von welchem die Mehrzahl seiner Feinde nichts wußte. Von
er Höhe dieses Bewußtseins herab konnte er nach der Niederlage von
851 seine über die Uebermacht der Gegner klagenden Parteigenossen in
Wahrheit mit dem oft wiederholten Worte trösten: die Gewalt haben
ie wohl, die Macht bleibt bei uns!

Aber nicht nur diese hohen und seltenen Geistes- und Charaktereigen-
haften machten Fölkersahm zu dem, was er gewesen: wie bereits oben an-
edeutet, war er auch in den Dingen Meister, welche herkömmlich in unserm
ande für die Stellung ausschlaggebend sind, zu der es der Einzelne
ringt. Was kam der Liebenswürdigkeit und Grazie gleich, welche der im-
sante Mann zu entwickeln wußte, wenn er in vertrautem Kreise das
sipere in loco übte oder beim schäumenden Glase Moët et Chandon
iner unerschöpflichen Laune den Zügel schießen ließ? Jene echt-livlän-
sche Gemüthlichkeit und derbe Lebenslust, welche kein Maß und kein Ziel
nt, wenn es sich darum handelt eine gute Stunde „von Grund aus zu
nießen", den flüchtigen Augenblick zu fesseln und über trauliche Abende
d Nächte auszudehnen, — ihm war sie im höchsten Grade eigen und er
ßte sie durch den Reichthum und Schwung seines Geistes zur Tugend zu
eln. Den trivialsten Dingen wußte er eine interessante und tiefere Seite
zugewinnen, den trockensten Gesellen ausgiebig zu machen, die steifste
d ledernste Gesellschaft zu beleben. Da war nichts Gesuchtes und
eschraubtes, kein Haschen nach Geist und künstlichen Effecten, kein Vor-
ängen und Geltendmachen der eigenen Persönlichkeit, frei und natür-
h strömte ihm das Wort von den Lippen, das Höchste wie das Ge-

ringste wurde in die Discussion gezogen, wie Zufall und Laune es wollten. Nachlässig auf die Couchette zurückgeworfen, gewöhnlich eine Cigarre von ungewöhnlichem Caliber und gefährlicher Stärke zwischen den Zähnen konnte er stundenlang übermüthige Schnurren, geistreich-kühne Hypothesen oder phantastische Einfälle in buntem Wechsel ausströmen, ohne je zu ermüden oder der Freiheit und dem Behagen seiner Umgebung zu nahe zu treten, das Musterbild eines liebenswürdigen Gesellschafters und guten unverwüstlichen Kameraden. Unwiderstehlich wußte er Jeden an sich zu fesseln, der eine solche Stunde mit ihm getheilt, einmal von dem Zauber seiner Unterhaltung gekostet hatte. Selbst die Médisance, ohne die es einmal nicht abgeht, wurde, wenn Fölkersahm sich zu ihr herabließ, zu einem höheren Rang erhoben und nie war er hinreißender, als wenn er sich in der drastisch-scherzhaften Charakteristik bekannter Persönlichkeiten und Verhältnisse erging und an diesen eine typische Bedeutung nachzuweisen suchte. Im Kreise vertrauter Freunde zwang- und anspruchslos, beherrschte er die gesellschaftlichen Formen doch mit der Sicherheit des geborenen Cavaliers. Noch der alten Schule angehörig, war er von ritterlicher Artigkeit gegen die Frauen, von feinem Verständniß für weibliche Grazie und weiblichen Geist, empfänglich für alles, was das Leben schmückt und zu dessen holdem Ueberfluß gehört. Jene weit verbreitete Anschauung, nach welcher die Frauen eine niedere Species bilden, war seiner ästhetischen Natur durchaus fremd und widerwärtig. Er gehörte auch nicht zu den Männern, welche gegen Frauen nur liebenswürdig sein zu können glauben, wenn sie sich zu ihnen „herabstimmen"; sein Respect gegen die Vertreterinnen des schwächeren Geschlechts bestand darin, daß er sie in die höheren Menschheitsideen zu ziehen und an dem Reichthum männlicher Bildung in ihrer Weise Antheil nehmen ließ, auch darin der guten Tradition unserer Gesellschaft getreu und durch sie siegreich.

Selbst seine Art und Weise der Arbeit und der Erledigung von Geschäften war eine autochthone und entsprach dem Geist des Landes „wo Jeder der Rechte so viele, der Pflichten so wenige hat." Detail und strenge, in Paragraphen ausgeprägte Systematik waren seine Sache nicht und mit richtigem Tact wußte er für diese Seite der Arbeit die rechten Männer heranzuziehen, von ihnen zu lernen, sie in das entsprechende Fahrwasser zu bringen. Nach Art genialer Leute regellos und in seinen Stimmungen wechselnd, konnte er Tage und Wochen in scheinbarer Unthätigkeit verbringen, bald hinter flüchtigen Hasen und Füchsen herreiten, als ginge ihm nichts über Hörnerklang, Hundegebell und Halettrufen, bald mit guten Gesellen Nächte lang beim Glase sitzen

nd immer der Letzte auf dem Platz sein, oder in den Strudel bunter Geselligkeit untertauchen und trotz des professionsmäßigsten unserer flaneurs und Lebensdilettanten des Lebens äußere Freuden durchkosten. Sammelte er seine Kraft aber, ging er einer ernsten Aufgabe zu Leibe, o that es ihm kaum Jemand an Spannkraft und Zähigkeit gleich und oft genug geschah es, daß seine Schreiber gewechselt werden mußten, ehe er in der geistigen Production ermüdete.

Aber der Mensch, wenn er Mensch im wahren Sinne des Worts sein will, muß mehr werth sein als die Summe seiner Leistungen. So bedeutend Fölkersahms geistige Fähigkeiten, so glänzend seine gesellschaftlichen Talente waren, — überboten wurden sie durch den Reichthum seines Herzens, seines Gemüthslebens. Wie tief und innig das Gefühl für Menschenliebe, wie stark das Bedürfniß nach Hingabe an den Nächsten war, das in dieser großen und starken Brust lebte, dafür legen die Fragmente, welche oben mitgetheilt wurden, vollgültigeres Zeugniß ab, als Schilderungen und Betheuerungen Dritter irgend vermöchten. Sei es uns verstattet, noch zwei Aussprüche Fölkersahms, welche für seine Stellung zum Menschen und zur menschlichen Natur besonders charakteristisch sind, an dieser Stelle anzuziehen: „Abgesondert vom Menschen selbst kann man nur das Gute und Edle an ihm lieben, mit dem Menschen auch die an und für sich schlechten Eigenschaften. Selbst mit dem uns Widerstrebenden söhnt uns dessen Verbindung mit dem Menschen aus". „Man halte sich stets bei andern Menschen und bei sich an die guten Eigenschaften, um die übeln zu besiegen." — Der liebeglühende Pantheismus, zu welchem Fölkersahm sich Zeitlebens bekannt hat scheint uns mehr noch Ausfluß seiner innersten Natur, als nothwendiges Resultat seines philosophischen Nachdenkens gewesen zu sein. Er war ein aus einem Stück gehauener Mensch, ein Mann, bei welchem Eigenschaften des Geistes und Eigenschaften des Herzens so eng mit einander verbunden waren, daß sich schwer bestimmen ließ, wo die einen aufhörten und die andern begannen, eine ideale Natur, die nach ihren Vorzügen und Schwächen nur von denen ganz verstanden werden konnte, bei denen sie verwandte Saiten vibriren machte.

Unser Land ist das der tüchtigen Praxis, der wahre Boden für thatkräftige und gesunde, aber beschränkte und sich selbst beschränkende Naturen. Die Männer, denen wir das Meiste zu danken haben, waren muthige unverdrossene Empiriker, die, in den gegebenen Verhältnissen groß geworden, sich mit den Schranken derselben abfanden, schließlich iese Schranken vergaßen und gerade darum im Stande waren, ihren ächsten Aufgaben unverdrossen, muthig und mit einer Art von Behagen

nachzugehen. Ueber den Provinzialismus hinausgehen, mit der Perspective auf allgemeine Humanitätszwecke arbeiten, wurde und wird ihnen meist zum Unheil: sie verlieren die Frische und das Selbstvertrauen und werden der natürlichen Empfindung derer entrückt, mit denen sie zu rechnen haben, in deren Kreise sie einmal leben müssen. Von der Blässe der Theorie auch nur angekränkelt zu sein, ist nächst der Unredlichkeit der schlimmste, mindestens der gefährlichste Vorwurf, der Einem in Liv-, Est- und Kurland gemacht werden kann; Praktisch, wo möglich nur praktisch sein, ist die Hauptsache, die von einem öffentlichen Charakter verlangt wird. Idealismus und Bücherweisheit gelten hier für die Todsünden des Politikers.

Und gerade dieser „Todsünden" hatte Fölkersahm sich schuldig gemacht. So wenig ihm abgesprochen werden kann, daß er sich auf den Boden der gegebenen Verhältnisse stellte und höchst greifbaren und praktischen Zielen nachging, — die ideale, philosophische Stellung, die er zur Menschheit einnahm, war der Ausgangspunkt seiner öffentlichen Thätigkeit; die Welt jenseit der Haken, Buschländereien und Lostreiberstellen blieb seine wahre Heimath. Daß ihm das in gewissen Kreisen niemals verziehen worden ist, finden wir in der Ordnung. Die Eigenthümlichkeiten seiner Natur, das Andersein als andere Menschen und andere Livländer darf aber nicht ausschließen, daß sein Name in dem Lande unvergessen bleibt, dem er so große Dienste erwies und mit dem er, trotz jener Eigenthümlichkeiten, so innig verwachsen war. Ja, mit Stolz mögen wir uns dessen bewußt sein, daß ein Mann von so großen, die Verhältnisse überragenden Eigenschaften wie Hamilcar Fölkersahm auf livländischer Erde Platz gehabt und humane Bestrebungen, die den Einen Thorheit, den Andern Verbrechen waren, durchzusetzen vermocht hat.

1856 und 1866*).

Im März 1866.

Das Alte Teſtament enthält irgendwo das Verbot des Tagewählens
d der Wahrſagung: ich weiß nicht, ob dieſes Verbot von den Theologen
s noch für die Chriſtenwelt verbindlich angeſehen oder zu den aufge-
ten Geſetzesſtücken gezählt wird, mir ſcheint aber, daß es in der
litik nur cum grano salis gelten kann. Zwar dem Wahrſagen
er künftige Ereigniſſe, d. h. der Conjecturalpolitik will ich nicht
s Wort reden, wenngleich es im Sinne des Schlegelſchen Worts,
ß der Hiſtoriker ein rückwärts gewandter Prophet iſt, ſeine relative
erechtigung hat; das Tagewählen aber dürfte, wenn es in der rechten
eiſe geſchieht, kaum zu den Künſten der ſchwarzen Magie zu rechnen
n — es iſt vielmehr, wenn nur die rechten Tage gewählt werden,
e „feine und löbliche Zucht und Sitte" und kann von Jungen und
lten zu wahrhaftem Nutz und Frommen getrieben werden.

Sie werden mich nach dem Grunde dieſes myſteriöſen Eingangs
agen und bereits den redactionellen Rothſtift ſpitzen oder gar die
cheere zur Hand nehmen! Und doch glaube ich das Recht, in dieſen
lättern einen „Schalttag" zu feiern, mit wenigen Worten nachweiſen zu
nnen: der März 1866, der den Streit um das Güterbeſitzrecht in Liv-
nd begraben hat**), ſchließt das Jahrzehnt ſeit Unterzeichnung des Pariſer
riedens ab und am 10. April — und in den April fällt ja wohl das
rſcheinen Ihres Märzhefts — werden es zehn Jahre, daß Hamilcar
ölkerſahm die Augen ſchloß. Hiemit aber denke ich das Recht zu einem
olitiſchen Schalttage, zu einem Augenblick der Sammlung und Rück-
au für den baltiſchen Publiciſten nach jeder Seite hin erwieſen zu
ben. Beginnt nicht mit der Beendigung des orientaliſchen Krieges
e neueſte Epoche der ruſſiſchen Staats- und Geſellſchaftsgeſchichte? —
ch laſſen ſich für unſere Provinzialgeſchicke die guten und die böſen

*) Unter dem Titel „Livländiſche Frühlingsgedanken" im Märzheft der Bal-
chen Monatsſchrift (1866) gedruckt.

**) Am 10. März 1866 ſprach die livländiſche Ritterſchaft den Verzicht auf
s von ihren Gliedern bis dahin geübte Recht auf den ausſchließlichen Beſitz von
ttergütern aus.

Tage des dem letzten Jahrzehnt vorausgehenden Zeitabschnitts in einen besseren Namen zusammenfassen als in den des Mannes, der den Livländern zurief, sie hätten ihre Rechte verwirkt, wenn sie sich nicht auf ihre Pflichten zu besinnen wüßten?

Die Tage, in denen der Grabhügel sich über dem Sarge des genialen Mannes schloß, der für uns eine ganze Epoche bezeichnet, sie liegen so fern hinter uns, daß wir uns kaum mehr in die Stimmung derselben und in die Verhältnisse, die sie bedingten, zurückzuversetzen vermögen. Der Tummelplatz unseres öffentlichen Lebens hat sich seitdem so mächtig erweitert, daß wir die Grenzen des alten Turnierfeldes kaum mehr aufzufinden und abzustecken wissen. Die Aufhebung der Frohne, die sechsjährigen Pachtcontracte, die Offenhaltung der Möglichkeit des Bauerlandverkaufs und die Erhaltung der Bauerrentenbank — auf diese „vier Punkte" beschränkte sich beinahe alles, was der Patriot von 1856 vernünftigerweise wünschen und erstreben konnte. In der confessionellen Frage galt die Aufrechthaltung des Statusquo für den Superlativ des Erreichbaren, der Bürgerstand ließ es widerspruchslos geschehen, daß auch hinsichtlich der Erwerbung kleinen Grundbesitzes seine Rechte geschmälert wurden, und in besonders lichtvollen Nächten träumte man von der Wiederherstellung des alten Pfandrechts. In Riga hatte man die Hoffnung längst aufgegeben, die Wälle der Stadt vor einer anderen als der Posaune des jüngsten Gerichts fallen zu sehen; die neue Stadtverfassung, von der es hie und da spukte, trieb, gleich einem unheimlichen Gesicht, auch dem kühnsten Patrioten das Blut aus den Wangen, und wem es ernst um die Dinge war, der mußte sich sagen, daß die Fristung des Bestehenden auch um den Preis der inneren Fäulniß nicht zu theuer erkauft war. Selbst das heranwachsende Geschlecht derer, welche die zu Symbolen der Freiheit der Wissenschaft gewordenen rothen und blauen Uniformkragen trugen, war vor der Nothwendigkeit einer Bescheidung bei den überkommenen Lebensformen so lebhaft durchdrungen, daß noch im Jahre 1857 die Nachricht von der Möglichkeit einer Aufhebung der Zünfte Rigas in den studentischen Kreisen Dorpats als Attentat auf die angestammte Stadtverfassung mit Entsetzen aufgenommen werden und Zweifel an der politischen Zurechnungsfähigkeit des heimischen Senats erwecken konnte. In der That, was jenseit der Grenzen des Bestehenden lag, gehörte für uns zu den verbotenen Aepfeln, wie für den Richter das quod non in actis [illegible] gilt, so war für die Bewohner dieses Landes nur das auf der Welt, was sich zwischen die Blätter des Provinzialgesetzbuchs, der Privilegien und Quellen legen ließ, der ganze Reichthum

moderner Staatsentwickelung war für uns mit sieben Siegeln verschlossen und für einen guten Patrioten galt, wer diese Entbehrungen mit Würde und Entschlossenheit zu tragen wußte ohne nach rechts oder nach links zu schielen. Man braucht sich nur in diesen Zustand zurückzuversetzen, um die Erklärung dafür zu finden, daß es mit der Entwickelung des öffentlichen Lebens bei uns auch heute nur langsam vorwärts geht, daß es noch vielfach, wie an der rechten Einsicht, Energie und Rührigkeit, so an der Empfänglichkeit für die einfachsten Wahrheiten fehlt, die in Wort und Schrift gepredigt werden. Ist doch der größte Theil der jetzt lebenden Generation unter dem Druck einer geistigen Beschränkung und Isolirung aufgewachsen, die um so schmerzlicher empfunden werden mußte, als ihr eine Zeit des geistigen und literärischen Aufschwunges vorhergegangen war, auf die wir noch heute nicht ohne Befriedigung zurückschauen. Seitdem aber war es (um das bekannte Wort eines livländischen Dichters von 1849 anzuwenden) „stille" — und stiller geworden. Und das eine Gebiet, auf dem es unterdessen vorwärts gegangen, das agrarische, war so isolirt, daß ein Bewußtsein über dessen Zusammenhang mit den echten Ideen der Zeit nur bei Fölkersahm und wenigen andern Auserwählten vorhanden sein mochte. Zu dieser geistigen Stagnation war seit dem Beginn des orientalischen Krieges noch eine Stockung der gewerblichen und commerziellen Bewegung gekommen, die selbst das materielle Behagen, mit dem man sich herkömmlich für die sittlichen und geistigen Entbehrungen entschädigte, illusorisch machte. Das Jahr 1856 bezeichnet den Culminationspunkt und die Krisis jener Epoche: nach Fölkersahms Tode schienen selbst die Errungenschaften auf dem agrarischen Gebiet verloren zu gehen, zumal in den Tagen jenes ominösen Reactionslandtags, dem im folgenden Jahre, vermöge einer zur Regel werdenden Inconsequenz, die Wahl eines liberalen Landmarschalls folgte. Was verschlug es, daß beinahe gleichzeitig die ersten Schritte zur äußeren Wiedergeburt Riga's vorbereitet wurden, daß die Wälle der alten Stadt fielen, die Unterhandlungen über eine Riga-Mitauer Eisenbahn eröffnet und die ersten Pfähle der Riga-Dünaburger Linie abgesteckt wurden? Der wichtige Zeitabschnitt, in welchem Rußland seine geistigen und materiellen Kräfte sammelte, die Presse der Residenzen ihre Frühlingsmonate feierte und der große Act der Aufhebung der Leibeigenschaft vorbereitet wurde — für uns ging er beinahe unbenutzt vorbei. Die Kunde von einem Umschwung aller Verhältnisse, von der Möglichkeit einer inneren Regeneration, sie klang uns zu fabelhaft, um eine zündende Wirkung zu thun. Man hatte sich der Gedanken an einen

Wechsel des Systems zu gründlich entschlagen, um sich an den
rasch, als zu einer heilsamen Benutzung der Conjunctur n
gewesen wäre, zu gewöhnen. Während der Ruf nach Befr
Leibeigenen von der Newa bis zum Ural hinübertönte und
calsten Reformen mit verwegenem Selbstvertrauen entge
wurde, war man diesseit des Peipus hauptsächlich mit Gedank
Sprengung der Rentenbank und Aufhebung der Frohnabolitio
beschäftigt und mühte man sich in Kurland damit ab, aus d
verordnung von 1817 den Beweis dafür zu führen, daß di
nach „kurischem Recht" für alle Zeiten von der Möglichkeit d
thumserwerbs ihrer Höfe ausgeschlossen seien!

Ueberspringen wir den Zeitraum vom April 1856 bis
1866, um die Signatur des gegenwärtigen Augenblicks mit
vergangenen Zeit zu vergleichen, so sehen wir uns, auch wenn
dem Boden der drei Provinzen stehen bleiben, in eine ganz
Welt versetzt! Die Agrarfrage, das A und O von damal
jetzt inzwischen all' der Umgestaltungen auf anderen Lebensgeb
wenigstens scheinbar sehr bescheidene Stellung ein. Wer wil
Frohnabolitionsordnung abschaffen? — in wenigen Wochen
gänzliche Abschaffung der Frohne selbst in allen drei Provinzen
lendete Thatsache sein. Der Gedanke, die bäuerlichen Zeitl
freien Grundeigenthümern zu machen, der sich nur in Livland
hervorwagte und für die Ausgeburt einiger revolutionären S
in Liv-, Est- und Kurland ist er zum Rettungsanker der Co
geworden. Die damals allgemein für nothwendig gehaltene
haltung der patrimonialen Polizeigewalt der Gutsverwaltun
eine neue Gemeindeordnung in ihr Gegentheil verwandelt w
wenn von der Bauer-Rentenbank noch die Rede ist, so geschieht
Klagen darüber, daß die Thätigkeit dieses Instituts nicht ausge
fruchtbringend genug sei. Das Gedächtniß für die jahrelan
liche Arbeit, mit der man sich diesen Neuerungen widersetzt ha
denen, die unter der Last dieser Arbeit geseufzt haben, voll
handen gekommen, und es dürfte sich z. B. kaum mehr Jeme
der sich zur Feindschaft gegen die Idee des Bauerlandverka
nen wollte. Wie zweifelhaft freilich die Vorzüge eines so
dächtnisses sind, das hat sich auf anderen Gebieten, auf denen
derungen der Nothwendigkeit mit dem gleich verzweifelten A
begegnet wurde, sattsam ausgewiesen. „Nichts gelernt und
gessen" — dieses Wort wird noch lange die Devise gewisser Le

Gehen wir vom kleinen Grundbesitz zum großen über:

mehr als zehn Jahren war man in Livland entschlossen, den Ueberbleibseln des alten Pfandrechts*) vollends den Garaus zu machen, dem Bürger alles und jedes Recht auf den ländlichen Grundbesitz abzusprechen und heute ist die vollständige Freigebung des Rechts zum Erwerb von Rittergütern in Kurland bestätigte, in Livland beschlossene Sache, in Estland eine Frage der Zeit und zwar der allernächsten. Ob sich im Jahre 1876 wohl noch Jemand finden wird, der sich zur Gegnerschaft gegen die Freigebung des Grundbesitzes zu bekennen den Muth haben wird? oder werden die Männer des ausschließlich adligen Güterbesitzrechts dann eben so spurlos verschwunden sein wie heute diejenigen, die das Fölkersahm'sche Programm noch jüngst mit lauter Stimme als Ausgeburt der Demagogie perhorrescirten?

Von den Neugestaltungen, die sich entweder ohne unser Zuthun oder ohne daß sie unter uns auf Widerstand gestoßen wären, während der letzten zehn Jahre vollzogen haben, wollen wir völlig schweigen — wir könnten sonst nicht leicht zu Ende. Die Riga-Dünaburger Eisenbahn, die zahlreichen Telegraphenlinien, die von einheimischen pädagogischen Autoritäten ziemlich allgemein widerrathene Abschaffung der Uniformen auf Schulen und Universitäten, das neue Dorpater Universitätsstatut, das Rigaer Stadtgymnasium, das baltische Polytechnikum, die Rigaer Börsenbank, die statistischen Comité's und die Handwerkervereine, das zu einem wirklichen Kunstinstitut gewordene Theater, die Gas- und Wasserwerke Riga's — von all' diesen Dingen war vor zehn Jahren auch nicht die leiseste Spur vorhanden, und wer von ihnen im März oder April 1856 geredet hätte, dem wäre kaum mehr als ein ungläubiges Kopfschütteln begegnet!

Und um nur noch von Einem, aber dem Wichtigsten zu reden, dem langsamen, doch merklichen Vorrücken in der confessionellen Frage — wer hätte es im Jahre 1856 für möglich gehalten, daß nach Concessionen, wie denen, die wir meinen**), noch von unerfüllten Wünschen und offen zu Tage tretender Gewissensnoth die Rede sein werde? Wir können es nicht leugnen: trotz allem dem und allem dem sind wir in zehn Jahren andere geworden, rascher vorgeschritten als sonst in einem Menschenalter, der Maßstab unserer Ansprüche ist gewachsen, wenn er auch immer

*) Bürgerliche konnten seit dem 18ten Jahrhundert in Liv-, Est- und Kurland Rittergüter nicht kaufen, sondern nur auf 99 Jahre „pfänden." Dieser 99jährige Landbesitz wurde in der Folge auf bloße 9 Jahre beschränkt.

**) Im April 1866 wurde die Bestimmung aufgehoben, nach welcher in gemischten Ehen erzeugte Kinder in der griechisch-orthodoxen Confession erzogen werden mußten.

noch im Westen wie im Osten als ein unzulänglicher angesehen wird und angesehen werden muß. Jene Stagnationsperiode, deren Abschluß wir in den Frühling 1855 verlegen, hatte uns so vollständig in die Gedanken der Entsagung hineingezwängt, daß wir dabei angelangt waren, diese für einen Normalzustand zu halten und alles für Ueberfluß des Lebens anzusehen, was über die Befriedigung der primärsten Bedürfnisse hinausging. Es ist gewiß sehr lobenswerth, aus der Nothwendigkeit eine Tugend zu machen, es darf diese Bescheidung nur nicht mit der eigenen Arbeitsscheu und Bequemlichkeit zusammenfallen; die in der menschlichen Natur tief begründete Fähigkeit, schließlich bei dem Behagen an Zuständen anzulangen, in die man unter dem Druck eines Nothstandes und bei klarem Bewußtsein ihrer Verwerflichkeit eingetreten war, diese Fähigkeit war bei uns bis zur Virtuosität ausgebildet worden und hatte zu einer gänzlichen Verwirrung aller sittlichen Begriffe geführt. Nicht um auszuführen wie „herrlich weit" wir es am Ende gebracht, sondern vielmehr um unserer Strebsamkeit und Selbstkritik einen neuen Sporn anzusetzen, scheint es nützlich, daran zu erinnern, was alles hie zu Lande noch vor zehn Jahren zu den Unmöglichkeiten gerechnet wurde und welche Vorstellungen von nothwendiger Selbstbeschränkung und Selbstgenügsamkeit damals die herrschenden waren.

Eines Factors müssen wir dabei noch gedenken, der inzwischen in den Kreis unseres Provinziallebens getreten ist, ohne die rechte Stelle zu finden und ohne in rechter Weise zum allgemeinen Nutz und Frommen verwerthet zu werden — der Presse, eines Dinges das anno 1856 kaum dem Namen nach bekannt war. Damals gab es eine Rigasche Zeitung mit ausländischen Parlamentsreden und inländischen Theaterberichten, eine Dörptsche Zeitung ohne Theaterberichte, das Rigasche Stadtblatt mit „Getauften," „Proclamirten" und „Begrabenen," das seit der Mitte der vierziger Jahre immer unfruchtbarer werdende „Inland" die Mitauer lettische Zeitung und die „Mittheilungen und Nachrichten für die evangelische Kirche Rußlands." Seitdem sind nicht weniger als vierzehn neue Journale entstanden, von denen zehn noch gegenwärtig existiren.

Von diesen neu gegründeten Organen der Oeffentlichkeit sind vor allem wegen ihres nachhaltigen Einflusses auf die Nationalentwickelung die beiden estnischen und die drei lettischen zu nennen, von welchen letzteren nämlich die junglettisch-panslawistischen „Peterburgas Awises" nach kurzem stürmischem Lebenslauf wieder ins Grab gesunken sind. Wer hätte es im Jahre 1856 für möglich gehalten, ein Organ, wie dieses und überhaupt eine Agitation wie die junglettische, zu erleben und auch selbst wieder zu überleben!

Im Jahre 1858 entstand die Dorpater „Zeitschrift für Theologie
› Kirche," als Organ der theologischen Facultät und zunächst nur
Dienste eines abstract theologischen Interesses; im October 1859
„Baltische Monatsschrift," deren Programm die erste am Ostsee-
ande gedruckte Kunde von der ungeheuren Umwälzung des öffent-
jen Geistes in Rußland und den ersten Hinweis auf die Nothwen-
gkeit einer entsprechenden Regeneration des baltischen Lebens gebracht
t. Ein Jahr später erschienen die ersten Blätter der „Revalschen
itung," von Hause aus den einheimischen Interessen zugewandt und
it einer unseren Provinzialen unerhört scheinenden Kühnheit die
alen Schäden aufdeckend. 1861 vollzog sich die Umgestaltung der
igaschen Zeitung," welche seitdem in einer Weise durchgeführt worden
, daß selbst die Gegner dieser angeblich „ultra-liberalen" Zeitung
eugniß für ihre Bedeutung ablegen müssen. 1862 unternahm der
on im folgenden Jahre verstorbene Dr. Merkel die Herausgabe einer
igaschen Handelszeitung," welche ihren Gründer freilich nicht überlebte.

Diese jungen journalistischen Bestrebungen, auch wenn ihre Leiter
mitunter gründlich vergriffen, begannen eine Fülle anregender Ge-
nken auszustreuen unter einer Bevölkerung, die noch jungfräulich
nug war, die bloße Thatsache einer Besprechung ihrer öffentlichen
ustände mit einer Schamröthe aufzunehmen, die man, je nach Um-
änden, als verliebte Schüchternheit oder als Empfindlichkeit deuten
nnte. Ich erinnere z. B. an die Wirkung, die Th. Böttticher mit
iner in der Monatsschrift, April 1861, veröffentlichten Abhandlung
er das Güterbesitzrecht hervorbrachte, — diesen ersten Anstoß zu der
itdem ununterbrochen fortgesetzten Agitation zu Gunsten der Frei-
bung des erwähnten Rechtes. Und wie lebhaft wurde es erst im
ahre 1862. Im Februar versuchte es Herr von Bock-Schwarzhof mit
inen „vier Punkten," ein die alten Parteigegensätze überwindendes
d über den bloßen „Agrarliberalismus" hinausgehendes Landtags-
ogramm aufzustellen. Darauf näher einzugehen, mußte die Presse
h freilich versagen, aber auch ihr brachte jeder Monat neue bren-
nde Fragen. Kaum waren die heißen Kämpfe beigelegt, die man in
n Spalten der Revalschen Zeitung um die (gegen die bäuerlichen
stände Estlands gerichtete) „gelbe Broschüre" geführt hatte, so
uchte eine „grüne" auf, welche, wenn auch mit minderem Glück, bei den
olländern dieselbe Art des Interesses beanspruchte, wie jene bei den
tländern. Im April desselben Jahres forderten die Redacteure der
gaschen Zeitung mit der glücklichen Insolenz der Jugend die Dor-
ter Hochschule zu kräftigerem Eingreifen in die baltischen Reform-

bestrebungen auf. Bald folgten die mehr Aergerniß als Aufsehen erregenden Artikel der Rigaschen Handelszeitung: „Zu unserer kirchlichen Reformfrage," und jenes „Wo hinaus?" in den Berkholzschen „Mittheilungen und Nachrichten," welches die streng confessionelle Richtung unserer Landeskirche für überlebt erklärte und eine ganze Literatur von Journalartikeln und Broschüren nach sich zog; ferner die Händel der Rigaschen Zeitung mit Junglettland und der Petersburger lettischen Zeitung, die offenen Briefe der juristischen Leser der Rigaschen Zeitung ad vocem Justizreform und endlich die Polemik über die Mitauer Juristen-Adresse, welche das Gerichtswesen ohne Zuthun des Adels umgestalten wollte.

Wie zündend die gesteigerte, wenn auch noch in ihren Flegeljahren stehende Oeffentlichkeit des Jahres 1862 gewirkt hatte, davon legte der Anfang des folgenden Jahres das vollgültigste Zeugniß ab: nahezu gleichzeitig sprangen aus dem sonst verschlossenen Jupiterhaupt unserer Universitätsstadt zwei neue Journale hervor: das [illegible] „Dorpater Tageblatt" und die „Baltische Wochenschrift für Landwirthschaft, Gewerbfleiß und Handel," während gleichzeitig im äußersten Nordosten die Narvaschen Stadtblätter auftauchten und schon in ihren ersten Nummern von dem heißen Parteikampfe berichteten, der seit Jahren in dieser kleinen Stadt mit wechselndem Glücke geführt worden war.

In das Jahr 1863 und die erste Hälfte von 1864 fällt die gleich [illegible] — der An[illegible] — — —

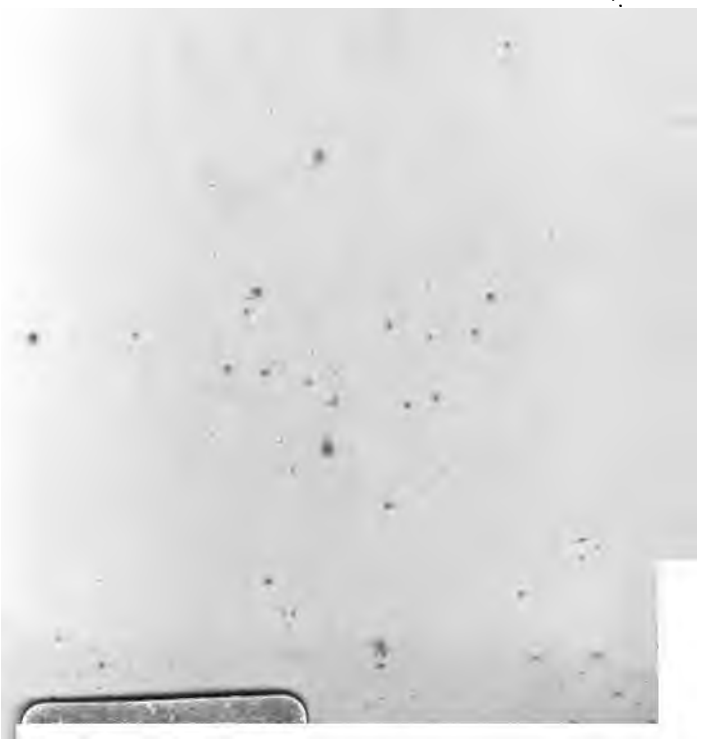
[illegible]

Wie gründlich sich die Situation auch seitdem verändert haben
ag, wie bedauerlich es immerhin ist, daß manche der Blüthen, die
r Lenz 1862 getrieben, verdorrt sind, ehe sie Früchte tragen konnten —
ir brauchen uns nur der Zustände vor 1856 zu erinnern, um dessen
wiß zu werden, daß noch nicht aller Tage Abend und die geistige Be-
egung der letzten Jahre nicht spurlos an uns vorübergegangen ist. Wir
irfen, wenn wir Wahrscheinlichkeitsrechnungen über die voraussichtliche
estaltung unserer Zukunft anstellen, nicht außer Augen setzen, um wie
hlreiche Factoren der geistigen wie der materiellen Production unser
:ben während der letzten zehn Jahre sich bereichert hat. Ziehen wir in
rwägung, welche gute Waffen für die nothwendigen Kämpfe der Zeit
:uerdings von uns gewonnen wurden und wie dieses Land durch Jahr-
hnte über wenig mehr als mittelalterliche Turnierschilder zu verfügen
:habt hat, so können wir nicht anders als muthig in die Zukunft sehen.
Wir haben hier Musterung darüber gehalten, was alles während der
tzten Jahre erreicht oder angestrebt worden ist: wer aber sind die
Männer gewesen, denen wir diese Errungenschaften verdanken, die bei
:r ersten gegebenen Möglichkeit einer freieren Bewegung auf dem Platze
aren, um, unbeirrt durch das Bewußtsein mangelnder Erfahrung, un-
ollkommener Bildung und lähmender Isolirung, Hand ans Werk zu
gen? Die Kinder einer Epoche waren sie, in der es schon verzweifelte
nstrengung kostete, sich auch nur das Verständniß und die Empfänglich-
it für die großen Zeitideen offen zu halten! Die Generation von
Männern, die hier mit der gewaltigen Neugestaltung unseres Rechts-
bens beschäftigt sind, dort den schwierigen Dienst der Presse zu ver-
ehen haben, die in der Generalgouverneurskanzelei eine liberale Ge-
eindeordnung ausarbeiten, im Ritterhause ein neues Steuersystem,
der Raths- und Gildenstube eine neue Stadtverfassung berathen
llen — diese Generation ist in einer Zeit aufgewachsen, in der
s Studium des modernen Staatsrechts zu den verbotenen Früchten
hlte, in der so manche Lichtstrahlen des europäischen Wissens und
enkens nur durch heimliche Fugen und Spalten Eingang fanden
ıd der persönliche Weltverkehr so sehr behindert war. Was wird
ernach nicht von einem Geschlecht zu hoffen sein, dem eine unvergleich-
ch größere Fülle von Hülfsmitteln der Bildung, ein freierer Spiel-
ıum für die individuelle Entwickelung und Lebensbethätigung von Jugend
uf gegeben ist, das nur zuzugreifen braucht, wo wir älteren um die
loße Auffindung der Mittel und Wege uns abzumühen hatten! Die
esteigerten Communications- und Verkehrsmittel der Neuzeit, die Ge-
ährung einer erweiterten Preßfreiheit und die Gewöhnung an Oeffent-

lichkeit, der größere Reichthum an Lehr- und Bildungsanstalten, endlich die Ansätze eines aufstrebenden Vereins- und Genossenschaftswesens — alles das hat Denen, die heute über 30 Jahre alt sind, gefehlt! Wer sollte da nicht mit dem ritterlichen Percy ausrufen:

Man muß denken,
Wenn ohne ihre Hilfe wir dem Feind
Die Spitze bieten konnten, stürzen wir
Mit ihrer Hilf' ihn über Kopf und Hals.

Doch, Herr Redacteur, schon fürchte ich, daß Sie diesen von den ersten Strahlen der Märzsonne ausgebrüteten Optimismus kaum anders als mit einem Lächeln aufnehmen und mich an den Revers der Medaille erinnern werden. „Ich hatte selbst oft grillenhafte Stunden" und es kann mich nicht Wunder nehmen, wenn ein einseitiger Hinweis auf die Lichtseiten der Situation bei dem ernsten Beobachter, der der Zeit täglich den Puls fühlt und die Tragweite jedes einzelnen ihrer Symptome in Erwägung zu ziehen hat, mehr oder weniger Mißfallen erregte, wenn, sage ich, Sie, Herr Redacteur, diese meine „Frühlingsgedanken" mit einer ärgerlichen Bemerkung darüber, daß es in dem öffentlichen Leben keine Jahreszeiten gebe, bei Seite schieben sollten. Ist es aber zu leugnen, daß bei der Beurtheilung dessen, was gegenwärtig erstrebt und geleistet wird, die Beurtheiler häufig die Rücksicht auf die Antecedenzien unserer Lage außer Augen setzen und so räsonniren, als ob wir den Anforderungen des gegenwärtigen Augenblicks mit Voraussicht und wohlgerüstet entgegengezogen wären, als ob unsern streitbaren Männern von jeher all' jene Uebungsmittel zu Gebote gestanden hätten, an deren langem Gebrauch die Muskeln fremdländischer Athleten erstarkt sind? Sollte die Erinnerung daran, wie es noch vor zehn Jahren bei uns aussah, nicht auch ein bescheidenes Anrecht darauf haben, gelegentlich gehört zu werden und denen zur Ermuthigung zu gereichen, die unter dem Eindruck betrüblicher Niederlagen auf diesem oder jenem Lebensgebiete die Hände sinken lassen? Und dazu noch haben wir lichtes, warmes Frühlingswetter! Warum sollten Sie nicht der Natur, die zu neuer Lebenslust, neuen Lebenshoffnungen einladet, das Recht einräumen, auch ein Wort in Ihren Blättern mitzusprechen? Wer mag denn bei so schönen Tagen an die überstandene rauhe Jahreszeit zurückdenken? — jene Jahreszeit, in Bezug auf welche Friedrich Rückert von den Schwalben gesungen hat:

Glücklich sind, die schlafen, und die
Sind beglückter, die wandern aus;
Doch die wachen und bleiben hie,
Frieren in Nacht und Wintergraus.

Druck von Bär & Hermann in Leipzig.